



P. 731.

Sandart sculpsit.

richten. Sie zündete hundert grosse Wachs-
kerzen / und hieng einer jeden einen Nah-
men an. Weil nun die/ welche den Nahmen
Cajus führte/ am längsten brennte; ward ihm
dieser Nahme zugeeignet. Agrippine steckte
über dis eine eichene und pappelne Gärthe in
die Erde/ und weil beyde in wenig Tagen
beklieben und aussproffeten/ beredete sie sich fe-
stiglich/daß aus ihrem Sohne nichts weniger
als ein Herr der Welt werden könnte. Sie
gelobte der zeugenden Venus in Rom eine
Seule/ Dianen ihren mit Perlen und Edel-
gesteinen gestückten Gürtel/ Hecaten opfferte sie
ihren liebsten Hund/ Lucinen eine weisse Kuh/
und ein paar Zwilling-Lämmer. Germani-
cus ließ zu Rom im Tempel des Hercules sei-
nes neuen Sohnes Schutz-Geiste ein Altar
bauen/ und dem Glücke eine Seule einwei-

hen/ den Parcen Kränze winden/ die Wäch-
ter des Hauses / in welchem Agrippina
lag/ giengen alle Nächte unzählichmal mit ei-
nem gekrönten Esels-Kopffe darum den Syl-
van zu vertreiben.

Hierüber gieng eine gute Zeit hin/ und
nachgehends war Germanicus theils mit den
Ehaucen und Sicambem/ theils mit dem Kay-
ser und Tiberius wegen des Friedens und an-
derer geheimen Anschläge wider die Catten und
Eherusker/ der Feldherr und Arpus aber mit
andern Anstalten beschäftigt. Denn das ge-
meine Wesen und die Herrschaft gleichet
einer Uhr. So wol jene als diese kan nicht
ohne Unruhe seyn. Es giebt immer was
damit zu thun/ und wenn sie einmahl siehet/
ist mit ihrer Nachricht ihr ganzer Nutzen
verrücket.

Innhalt Des Fünfften Buches.

Agrippine/ Thufnelde/ Erdmuth und ander Frauenzimmer kommen
beym Schwalbacher-Sauerbrunnen zusammen. Ein Barder beschreibet
selbten. Ariovisst der Alemänner Herzog kömmt dahin. Sie ziehen in
den denen Barden zum Heiligthume erkieseten Garten. Ein
Barde lehret aus Garten-Gewächsen die ganze Herrschens-Kunst.
Als Artovisst seinen Edelknaben Ehrenfried bey den Barden einweihen lassen wil/
wird Ehrenfried für den Sohn/ Zirolane für die Tochter des Gothanischen Herzog
Gottwalds und Hedwigens der Bojischen Princeßin/ der Barde aber für den Herzog
Gottwald erkennet; worüber dieser für Freuden stirbt. Weil Zirolane den Ehrenfried
inbrünstig umbarmet und küßet/ wird Rhemetalces aus Irrthum eyversichtig und
reitet im Zorne davon. Weil nun Siegesmund dis gegen ihn anhet/ gerathen sie
in scharffes Gefechte/ darinnen Siegesmund hefftig verwundet/ aber von Barden ge-
heilet wird. Dehnhof ein ander Barde erzehlet; wie Gottwald nach der vom Marbod
erlittenen Niederlage der Bojen und König Critasirs Auszuge mit seiner Gemahlin
Hedwig

Hedwig über das Sudetische Gebürge gezogen/ mit dem Herzog der Marsinger und seiner Gemahlin Mechtildis/ wie auch mit Reinhardten der Burier Herzoge Freundschaft gemacht; wie Hedwig/ und ein paar Tage darnach Mechtildis eine Tochter geböhren/ eine davon aber in der Oder/ als sie vom Priester abgewaschen wurden/ ertrunken/ die andere vom Volcke heraus gerissen und errettet worden sey/ wie bey der Ungewißheit/ welche lebend blieben/ Hedwig und Mechtildis mit einander in Streit gerathen/ für Gerichte kommen/ sie sich aber mit einander verglichen hätten/ sie beyde für ihre Tochter zu halten; wie selbte am Marsingischen Hofe unter Zirolanens Nahmen blieben/ weil nach überrumpelten Semnonern/ erschreckten Marsingern/ überwundenen Lygiern Marbod wider den Gottwald/ welchen die Gothonen und Estier wider seine Schwester Marmeline zum Herzoge aufnahmen/ auf Anstiftung Marmelinens/ in die er sich verliebt einen mächtigen Krieg angefangen/ ihn bey der Weichsel geschlagen/ und Godanium erobert/ aus welchem sich Dönhof mit der Fürstin Hedwig und ihrem neugebohrnen Sohne geflüchtet; in Godonium aber Gottwald erschlagen seyn solte; allwo ihm Marbod/ wie auch Radziviln ein Grabmahl aufgerichtet/ und mit Marmelinens Beylager gehalten habe. Dönhof und die Hedwig kommen in die Festung Pillau/ welche aber stürmender Hand übergeht/ und Hedwig im Sturme ritterlich fechtende erschlagen wird. Dönhof bringet gleichwol Gottwalds Sohn auf die Insel Glassaria davon/ errettet den daselbst scheuternden Herzog Gottwald; wird aber von dem dahin kommenden Marbod in der Gestalt eines Agstein-Fischers mit nach Godanium genommen/ allwo dem Marbod und Marmeline viel Ehrenmahle/ und insonderheit zwey von Deutschlande und der Ehre gekrönte Agsteinerne Bilder aufgerichtet werden. Der Fürstl. Personen Abend-Mahlzeit in dem Garten der Barden. Des Herzog Gotthards Begräbnis und Grabe-Schrift. Dönhof erzehlet seine Reise mit dem Ritter Ahlefeld von Godanium/ welche an der Svianischen Riste stranden/ von dar zum neunjährigen Fener nach Upsal reisen. Allwo in dem güldenen Tempel Herzog Gottwald geopfert werden soll/ aber wunderbarlich errettet wird. Dieser zeucht mit dem Svianischen Könige Erich wider die Norweger/ welche sich wider seinen Bruder den König Koller aufgelehnet haben. Der Cimbern König Frotho verlieret wider sie seine Kriegs-Flotte/ rettet sich zwar aufs Land/ zeucht aber greulich den kühnern. Endlich kommt ihm König Erich und Koller zu Hülffe. Torismund der neu aufgeworfene König erlegt den Koller/ Erich den Torismund/ und Herzog Gottwald des Torismunds Feldherrn Harald. Hier auf folgt der Nordmänner völlige Niederlage. Die Finn-Märcker und Biarmier entfliehen/ nach dem aber Erich und Frotho das Reich Norwegen getheilet/ werden sie vom Fechter Argrim bekrieget/ und vermählet ihm Frotho seine Tochter Dsira. Dönhof kommt an Cimbrischen Hof/ findet daselbst den Herzog Gottwald/ welcher nach vergebens verhoffter Hülffe davon zeucht. Sie länden zu Treva an/ ziehen durch Deutschland gegen Bojodun/ ihnen wird aber im Sabretischen Walde der junge Gottwald mit Gewalt genommen. Sie kommen zu Eifara oder Augusta der Bindelicher an/ und reisen mit dem Könige Erifasir nach Bojodun/ allwo aber Herzog Gottwald nicht ruhen kan/ sondern seinen Sohn im Sabretischen Walde vergebens suchet. Endlich kommen sie ins Taunische Gebürge in
Garten

Garten der Bardē/ werden daselbst Bardē und Gottwald endlich oberster Priester. Herzog Ariovist erzählet/ daß Eudamon ein Griechischer Arzt die Fürstin Vocione durch ein Bad aus Menschē Blut/ und folgendes durch Einzöpfung ihres Blutes heilen wollen/ viel Knaben und darunter auch den jungen Gottwald habe raubē lassen. Weil aber Vocione diese Cur verschmähet/ wären alle Knaben losgelassen/ der junge Gottwald nach Eifaris geschickt/ und/ weil alldar seine Verlierer nicht zu finden gewest/ an Vocionens und folgendes an Ariovistens Hof genommen und wol erzogen worden. Sie ziehen alle wieder nach Schwalbach. Agrippina nach Meynz/ der Eberuskische und Cattische Hof nach Mattium/ und mit diesen auch Ariovist/ welcher daselbst den jungen Gottwald Fürstlich außstaffiret/ und Zirolanen seine Liebe eröffnet/ welche/ ob zwar alle und sonderlich Thufnelda dazu helfen/ doch ihren Rhemetalces nicht lassen wil. Siegesmund wird wegen Thufneldens für Ariovisten gethane Hülffe ungeduldig/ und reiset zum Segesthes/ Ariovist aber voller Hofnung noch nach Hause. Adgandester grämet sich hierüber/ macht/ daß Germanicus und Marbod durch Gesandten Ariovisten Zirolanens Heyrath widerrathen/ stifret zwischen den Römern/ dem Herzoge Melo und Ganasch wider die Eberusker und Catten ein Bündnis/ und bringt zuwege/ daß Melo die Stadt der Ubtier dem Cäcina/ Ganasch das Enland Burhams und den einen Einfluß der Ems einer Legion Römern einräumt. Worauf dem auf Adgandesters Einschlag Germanicus über den Rhein eine Brücke und am Meyne eine neue Festung zu bauen anfängt; der Römische Priester zu Meynz auch ein Theil der Catten zu den Opffern und Spielen nach Meynz zu dem Jupitern und dem August gebauten Tempel erfordert. Ob nun wol beydes der Feldherr und Herzog Arpus durch den Grafen von Teckelnburg und Hohenstein hintertreiben wollen/ können sie doch nichts erhalten/ bis für dem Abschiede/ weil Germanicus ins geheim durch einen ankommenden Freygelassenen des Käysers August Tod erfähret; welcher durch Liviens Gift gestorben/ und Tiberius ans Brett kommen war/ nach Erzählung eines Batavischen Edelmannes.

Des Andern Theiles

Fünfftes Buch.



Ander Theil.

Edes empfindliches Ding in der Welt/ besonders aber der Mensch/ gleicht dem Magnet - Steine/ welcher nach dem Unterschiede seiner Ecken seines

gleichen bald an sich zeucht/ bald gleichsam aus einer Eyversucht von sich stößt. Denn jener hängt das Herze bald zur Gemeinschaft/ bald zur Einsamkeit. Diese siehet er so denn an/ als die erste Gefährtin der Warheit/ als eine andere Wohnung der Morgenröthe/ als einen

Zeit

Friedens-

Friedens-Platz der Seele/ und stille Freude des Gemüths/ da man weder über anderer Unglücke lachet/ noch über seinen Beleidigungen weinet. Da man von der Unruh der Welt nichts weiß. Da einem der Ehrgeiz den Tag nicht verkürzet/ noch der Kummer ihn verlängert. Da weder die Heucheleiy uns/ noch unsere Unwarheit andere betreuget. Alleine dieser Zug kan in die Länge nicht tauen. Wir sind unserer selbst zeitlich überdrüssig. In einem Augenblick verwerffen wir unser Urtheil/ und noch geschwinder ändern wir unsern Willen. Die die Sonne überlauffende Zeit wird uns bey uns zu lange/ und die uns kurz vorher so schöne Einsamkeit machet uns ein abscheulich Gesicht. Gott alleine findet seine Vergnügung in sich selbst/ und gleichwol hat er zu derselben Erweiterung die Welt geschaffen. Wir Menschen aber sind nur Scherben von diesem grossen Leibe/ und daher für uns selbst nichts vollkommenes/ müssen also nicht weniger unsere Vergnügung als Ergänzung außer uns suchen. Wir leben mehr anderen als uns; und wenn uns die zwey süßen Bänder der Liebe und Freundschaft mit andern nicht vereinbaren/ würden wir für uns selbst wenig mehr als nichts seyn. Ohne unsere Liebe des andern Geschlechtes würde die unfruchtbare Welt bald aufgehören Welt zu seyn. Wenn man aber dem Menschen die Freundschaft nähme/ würde es so viel seyn als die Welt der Sonne berauben. Denn in beyden bestehet ihr Leben/ und also dürffen wir dieses sünfften Elements so nöthig als des Feuers und Wassers. Wenn die Freundschaft in der Welt alleine durchgehends unterhalten würde/wären keine Gesäße nöthig. Denn weil sie die Herzen so vollkommen mit einander verbindet/ würde niemals zwischen jemanden Zwist weniger Beleidigung seyn. Diesemnach ist sich nicht zu verwundern/ das je zarter eines Menschen Seele/ je bestiger Zug der Gemein- und Freundschaft sie in sich fühle;

und das ein tugendhaft Gemüthe mit so grosser Sorgfalt sich mit seines gleichen zu vereinbaren bemühet sey. Denn zeucht doch aus einerley Erde der Weinstock den süßen/ die Koloquinten den bitteren/ Wolffs-Milch den giftigen/ Zwiebeln den schwefelichten/ die Nessel den brennenden Saft/ und die Rhabarbar sauget aus unserm Leibe die Galle an sich. In einem geschüttelten Siebe sammeln sich gerne die Körner/ und am Ufer des Meeres die Steine von einerley Art zusammen. Bey solcher Beschaffenheit war nicht zu wundern/das nach dem Agrippine mit Ihusnelden und dem andern Fürstlichen Frauenzimmer so vertrauliche Freundschaft schon einmal angefangen hatte/ sie beyderseits sich mit einander zu ersehen so grosse Begierde trugen. Denn weil ein Freund des andern bester Spiegel ist/ und man sich in sich selbst nicht so als wie in dem Ebenbilde eines treuen Freundes siehet/ist die Ersehung wol unser bester Unterhalt/und die grössste Erquickung der Freundschaft. Eines Freundes erblicktes Antlitz ensücket uns gleichsam als was götliches. Denn ob zwar Gott eigentlich unsere Seele zu seinem Bilde geschaffen/ so hat er doch auch einen Strahl von seinem Glanze in unser Antlitz gepräget. Die Seele ist zwar durchs Geblüte in alle Glieder ausgegossen/ aber nirgends sichtbarer als im Angesichte. In diesem lesen wir alle Geheimnisse eines andern/ und schöpfen daraus viel Vergnügung unsers Herzens. Weil nun nach diesem sich Agrippina/ Ihusnelde/ Erdmuth/ Adelmunde/ Ismene/ Catta/ Zivolane und anderes Frauenzimmer überaus sehnte/ verfügten sich die Deutschen/ der mit Agrippinen genommenen Abrede nach/ so bald es das Frühlings-Wetter zuließ/ nach Schwalbach zu dem Sauerbrunnen. Sie liessen ihre Ankunfft nach gemachter nöthigen Anstalt Agrippinen nach Meynig alsbald wissen/welche sich auch wenig Tage darnach einfand. Bey ihrer Empfahung ward
nichts

nichts vergessen oder unterlassen/was so wol die Aufrichtigkeit ihrer gemachten Freundschaft als die Hoheit ihres Standes erforderte. Denn ob zwar den Deutschen gleichsam ein Mißtrauen gegen die herrschsüchtigen Römer angebohren war/der Feldherr und Herzog Arpus auch selbst dem Germanicus nicht allzu viel trauten/und daher auf alle seine Bewegungen ein wachsames Auge hatten/so nam sich doch dessen das Frauenzimmer nicht an/und Agrippine wuste durch ihre Offenherzigkeit allen Verdacht von sich abzulehnen. Die Empfangung Agrippinens war vom Grafen von Hohensteine am Rheine Meynz gegen über geschehen/ das Frauenzimmer aber bewillkommte sie bey Schwalbach/ von dar sie selbigen Abend auf das nahe darbey auf einem spizigen Felsen liegende Schloß des Hohensteins begleitet/ und von der Herzogin Erdmuth ihr zur Wohnung übergeben ward. Alleine Agrippine wolte sich weder von Thufnelden/ und anderm Fürstlichen Frauenzimmer/ welches zur Ubernachtung anderthalb Meilen davon das Schloß Katzenellenbogen erkieset hatte/ trennen lassen/brachte es auch dahin/ daß alle sich auf Hohenstein beysammen zu behelffen willigten. Sintemal die Einsamkeit das Ecbatanische Schloß und die Hesperischen Lust-Gärten in hängtamste Gefängnisse/annehmliche Gesellschaften aber die finstersten Einden in annehmlichste Lusthäuser verwandelte. Dasselbst brachten sie die halbe Nacht bey der Taffel und darnach mit vergnügten Gesprächen zu/ gleichwol aber weckte sie früh ehe ihre Begierde einander zu umbarmen als die Sonne auf. Sie kamen also zeitlich nach Schwalbach/ allwo die Sorge für die Gesundheit/ mehr aber der Vorwitz eine grosse Menge Volkes versamlet hatte/zwischen dessen Gedränge sie sich dem berühmten Weinbrunnen unter allerhand Urtheeln und Lobsprüchen näherten. Viel der Zuschauer/ welche so viel versammlete Schönheiten über einem

Hauften sahen/ wurden gleichsam über ihrer Betrachtung versteinert/also/daß der Graf von Hohenstein/welcher vom Herzog zu Bedienung Agrippinens befehlicht war/ bey Wahrnehmung der begierigen Zuschauer/ Scherzweise ansteng: Die Natur müste wol nothwendig eine Frau seyn/ weil sie das Frauenzimmer für den Männern mit so vielen Schönheiten begabt hätte. Ein sich alldar befindender Barde fiel ihm ein/ und sagte: Wolte Gott! daß alle/ die diese schöne Geschöpfe der Natur ins Gesichte bekämen/ nicht das eine Auge mit Eitelkeit/ das andere mit Begierde verblendeten/ das Herge aber mit Giffte ansteckten. Thufnelde nam dis an/ als wenn der Barde die Schädlichkeit des weiblichen Geschlechts damit anstäche/antwortete daher: Unreine Liebe kan die Güte unsers Geschlechts so wenig vergeringern; als die Speisen dadurch vergiffet werden/ wenn gleich böse und ungesunde Leute davon essen. Der Barde versägte: Es ist nichts reiner/ nichts unschuldiger/ nichts ehrlicher als die Liebe/ so gar/ daß die/ welche nur wissen was Liebe sey/ oder von ihr wol reden können/ geliebt zu werden würdig sind. Aber diese muß dem Beyspiel der Bienen folgen/ welche aus den Blumen Honig saugen sonder sie wie Spinnen zu beslecken/ oder sich wie die aus Raute Giffte käuende Würmer zu beschädigen. Thufnelde begegnete ihm: Wir wissen/ daß das weibliche Geschlechte so viel schädliches als die Wiesen Napell auf sich haben. Aber/ wie kein Winkel des Erd-Kreiffes/ wo gleich die Angelsterne dem Menschen über dem Wirbel stehen/ immer alles Lichtes beraubet ist; Also ist keine so böse Seele/ darinnen sich nicht zuweilen ein Strahl der Tugend/ wie in einem Schlacken ein Funcken guten Erztes finde. Der Barde merckte nun allerversi/ daß seine Rede für eine Scheltung des Frauenzimmers und für eine Verdammung der zu selbtem tragender Liebe aufgenommen würde/ daher brach er ein: Es

sind wenig Brunnen oder Kieselsteine/ welche nicht Gold in sich haben/und kein schönes Weib/ welches nicht mit dem Schage ihrer Gaben einer reinen Seele durch ihre Beschauung und die Liebe den Weg bähne selbter zum Erkantnisse Gottes zu verhelffen. Aller Menschen insonderheit aber einer Frauen Antlitz wäre ein Spiegel Gottes. Denn weil das Angesichte ein Bild der Seele/ diese ein Ebenbild Gottes ist/ hat Gott auch sonderlich jenem einen besondern Strahl seiner Gottheit eingedrückt/ und wie in dem einzelnen Menschen als eine kleine Welt die Vielheit aller seiner Geschöpfe; also dem Antlitz den ganzen Menschen mit allen Sinnen/ in die sich die Seele vertheilet/ eingedrückt/ also daß man dis nicht nur den kurzen Begriff des Menschen/ sondern einen Strahl von der Klarheit Gottes nennen kan/ welcher ebenfals in seiner Einzelkeit die Vielheit aller Dinge beschleußt. Ja/ sagte Thufnelde/ aber wolte Gott! daß alle Antlitzer die Krafft so gute Gedancken und Liebreiz zu erwecken; und alle Augen ein so unschuldig Licht in sich hätten. Agrippine fiel seuffzende ein: Wolte vielmehr Gott! daß Gott in Menschen sein Ebenbild so/wie Phidias seines an den Schild der helffenbeinernen Minerva gefügt hätte/ welches ohne Zerdrümmerung des ganzen Kunststückes nicht abgesondert werden könnte! Der Barde antwortete Agrippinen: Allerdings hat Gott sein Bild so unabsonderlich in Menschen gedrückt. Denn so bald er Gott fängt an unähnlich zu werden/ so bald hört er auf ein Mensch zu seyn. So ein großes Wunder er von Anfang ist/ so ein heßliches Ungeheuer wird er nach seiner Verstellung. Er ist zuerst dis auf Erden/ was Gott im Himmel/ nemlich ein Herr über alles. Ihm zu Liebe hat Gott die Erdkugel auf die Achseln des Abgrundes gegründet/ umb selbte das Gewölbe des Himmels gezogen/ sein blaues Dach mit Sternen besäet/ die Fenster darin

Sonn und Monde eröffnet/ den Morgen und Abend mit Purpur/ den Tag mit Golde/ die Nacht mit Silber ausgezieret/ und läset durch eine annehmliche Abwechselung den ganzen Himmel an den zwey Angelsteinen/ wie an zwey unbeweglichen Wirbeln herumb. Ihn zu Gefallen hat er die Erde mit den Mauern der Gebürge unterschieden/ mit Meer und Flüssen gewässert/ mit Blumen und Kräutern gepflastert/ mit unzählbaren Thieren bevoletet/ damit der Mensch als das Bild dieses allmächtigen Werckmeisters oder vielmehr als der andere Gott/ dem alle Geschöpfe dienen/ für dem alle Thiere sich fürchten/ dem die Natur zu Gebote stehet/ in der Mitte dieses grossen Schauplatzes nur desto mehr zu beherrschen habe. Wenn er aber durch Verlierung seines Verstandes/ durch Mißbrauch seines Willens/ nemlich durch sündliche Schwachheiten sich Gott unähnlich macht/ verwandelt er sich selbst in ein unvernünftiges Thier. Der Neid macht einen zum Hunde/ die Arglist zum Fuchse/ die Grausamkeit zum Löwen/ die Hoffart zum Pfauen/ die Geilheit zum Schweine. Agrippina fiel ein: Auf solche Art sind die Laster warhafft Circen/ welche Ulyssens Gefärthen/ oder die grausamen Titanen/ welche die Götter selbst in Thiere verwandeln. Auf diese Art glaube ich dem Pythagoras/ daß die Seelen aus dem Menschen in Kühe/ Kagen/ Bäre/ Vögel und Schlangen wandern. Hieraus lerne ich sein Verbot verstehē; daß man Gottes Bild nicht an einem Fingerringe tragen solle/ umb solches nicht zu verunehren. Wolte nun Gott/ daß wir sein Bild nicht an uns selbst/ die wir Siegelringe Gottes sind/ durch den Roth unserer Sinnen bestudelten/ oder gar vertilgeten! Der Barde fieng an: Welche schöne Merckmaale des göttlichen Ebenbilds sind solche Meinungen! Was für viel edlere Schönheiten der Seele sind unter den Schalen ihrer zierlichen Glieder beschloffen!

sen! der Barde kniete hiermit für Agrippinen nieder/ küßete ihr die Hände/ und wolte solche Liebkosung gar bis zu ihren Füßen erniedrigen. Aber Agrippine wolte solches keinesweges verschmerzen/ hob diesen schneeweissen Greiß selbst auf/ und sagte: Solche Ehre stünde nur Gott/ nicht Menschen zu? der Barde antwortete: Muß man nicht gegen die Bilder der Fürsten so große Ehrerbietigkeit bezeugen als gegen sie selbst? Eine solche Seele aber ist nicht ein schlechtes Bild/ sondern ein lebhafter Spiegel Gottes/ welcher nicht nur seine Aehnlichkeit/ sondern auch sein Thun nachbildet. Wolte Gott! daß eitel solche Spiegel Gottes sich in diesem hellen Brunnen bespiegeln solten/ und dieses fließende Glas so wol ein Mittel sich selbst zu erkennen als eine Arzney wider so viel Schwachheiten des Leibes wäre. Denn izt gleich kamen sie an den so genannten Weinbrunnen/ welcher nahe bey der Münsenbach unter einem Berge auf einer lustigen Wiese mit einem rauschenden Sieden entspringet. Er war mit einem steinernen Munde zierlich eingefast/ mit darumb gepflanzeten Weinstöcken und darunter vermischten Rosen-Sträuchen umgeben/ also daß man unter diesem lebendigen Gewölbe für der Sonnen-Hitze beschirmet war/ und die gleich reiffen Rosen bysantten die Luft mit dem süßesten Geruche ein. Dieses Brunnes Adern sind überaus stark/ sein Wasser an Farbe den Berg-Cristallen/ die Kälte dem Schnee/ sein Geschmack säuerlichem Weine/ sein Geruch dem Berg-Kampfer und Agsteine gleich. Umb den steinernen Mund waren folgende Reimen eingegraben:

Nicht rühme Weinstock dich: daß Trauben nur und Neben
Weinbrunn und Quellen sind: hier quillet milder Wein/
Rein Wein-Gebürge bringt so großen Vorrath ein/
Als dieser edle Brunn nur einen Tag kan geben.
Weil Berg-Salz/ Vitriol/ Stahl/ Schwefel/ Berg-Agstein/
Alaun und ander Mard in diesem Wasser seyn/
Und ihr vermischter Geist verlängert uns das Leben.

Der Wein scheint selbst fast ihm den Vorzug zu entgehen/
Weil er sein Wasser ihm so glücklich läßt vermählen/
Ja es scheint ohne dis dem Weine was zu sehn/
Wodurch Geschmack und Heil sich ihm pflegt zu vermengen/
Sagt: ob ihr nun nicht hier dem Brunnen unrecht thut/
Wenn ihr hier Wasser sucht? denn hier quillt Wein/ nicht Bluth.

Agrippine war so begierig dieses Wasser zu schmecken/ daß sie ihr nicht Zeit nam diese Reimen auszulesen/ sondern sie schöpfte selbst mit einem Crystallenen Geschirre Wasser heraus/ und hätte es auf einmal ausgetruncken/ wenn sie nicht die Schärffe und das Kriebeln in der Nase sich zu mäßigen gezwungen hätte. Daher sie anfieng: Ich sehe wol/ daß dieses Quell auch darinnen dem Weine überlegen sey/ wenn sich jenes nicht mehr/ als die Natur das Maas geschätzt hat/ trincken/ dieser hingegen sich durch Übermaas mißbrauchen läßt. Sie sagte aber bald wieder an/ und sagte: Ich muß gestehen/ daß dieser Brunn mit gutem Rechte den Namen des Weinbrunnen führet; weil sein Geschmack warhaftig weinlich schmeckt/ hingegen man mich versichert hat/ daß die Weinbrunnent auf dem Eylande Naros/ im Aquitanischen Gallien/ in Hispanien nur deswegen so heißen/ weil sich ihr Wasser mit dem Weine so annehmlich vermischen läßt/ der Brunn Lyncestis aber/ weil er wie der Wein den Kopff ringlicht macht. Der Barde fiel ihr bey/ und sagte zu/ daß da einig Sauerbrunnen mit dem Weine Verträglichkeit hätte/ wäre es gewiß dieser/ welcher eben so wol als der starcke Brunn bey Lugdun dem Weine nichts an Geschmack benehme/ wenn schon das vierde Theil dieses Wassers davein gegossen würde. Agrippine/ nach dem sie mit dem sämptlichen Frauenzimmer das dritte mal einen guten Zug gethan hatte/ sagte: dieser nicht weniger annehmlische als gesunde Brunn giebt ein herrliches Zeugnis und Vorbild ab/ daß die Ströme der göttl. Wohlthaten unerschöpflich/ insonderheit aber im Wasser am allerwunderwürdigsten/ und unerschöpflich sind. Den welcher Mensch weiß nur

alle Wunder-Brunnen zu erzehlen/ weniger die wahrhaften Ursachen zu ergründen; warumb in der Landschaft Hestiaobis alle aus dem Brunnen Ceron trinkende Schafe schwarz/ aus dem Brunnen Melas weiß/ aus beyden bund würden? Warumb im grossen Griechenland die Bach Crathis wie Aliaomon in Macedonien dem Viehe eben eine weisse/ Sybaris und Arios eine schwarze Farbe zueigne? Warum der Fluß Erichris denen daraus trinkenden den ganzen Leib härcht/ der rothe Brunn in Nohren-Land unsinnig/ der Aphrodisische Fluß Porrhä unfruchtbar mache? Warumb in Bötien ein Brunn ein gut Gedächtniß/ der andere Vergesslichkeit/ in Cilicien die Bach Nun Scharffsinnigkeit/ in dem Eylande Cea ein Brunn Blödsinnigkeit/ bey Jama in Africa ein Quell eine helle Stimme verursache? Warumb in Lusitanië eine auf einer Berge liegende See mit dem stürmenden Meere zugleich schäume und brause? Warumb ein in selbigem Lande befindlicher und nur eines Fusses tieffer Brunn Aeste und alle darcin geworfene Sachen verschlinge? Warumb der Brunn Navor nicht weit vom Ursprunge des Flusses Anas ein befleischtes Glied eines Thieres in einer Stunde biß auf die Knochen verzehre? Warumb in einem andern Hispanischen Brunnen/ das Wasser oben süsse/ unten beissend sey? Warumb der Eycische Brunn des Cupido die Liebe vertreibe? die Wasser in Trözene Schäden in Schenkeln/ ein Brunn bey Sustis die Zähne/ in Egypten unterschiedene Wasser dem Vieh Haare/ Hörner und den Huf/ die Wasser der Carner und Taurischer meist kröpficht/ ausfallend/ und der Elitorische See Eckel für dem Weine machen. Der Barde fiel ein: Dieses Sees Wasser würde sich schwerlich mit unsern Wein-Brunnen vertragen/ weil beyder Wirkungen einander schnurstracks zuwider sind. Dem andern aber ist ein Brunn in Deutschland gegen dem Meere gleich/ von wel-

che denen trinkenden in 2. Jahren ebenfalls die Zähne ausfallen. Jedoch hat sich Deutschland mehr von einer grossen Menge heilsamer/ warmen- und Sauer-Brunnen/ als so schädlicher Quelle zu rühmen. Wiewohl nun freylich niemand so genau in das geheime Buch der Natur sehen/ und mit seinem Verstande die Eingeweide der Erde durchkriechen kan; so muß die wenig sorgsame Unwissenheit doch nicht alle Eigenschaft einem verborgenen Einflusse zuschreiben. Wir wissen ja/ daß der Bauch der Erde mit allerhand Erzte/ Steinen/ Salze/ Kupferwasser/ Alaun/ Schwefel un dergleichen kräftigen Dingen angefüllt/ ja in der Natur nichts geringes zu finden sey/ was nicht eine Arzney-Kraft/ und mit einem gewissen Gliede eine Verwandtschaft oder einen Zug habe; und daß Feuer und Wasser unter der Erde mit einander in vertraulichster Eintracht leben/ damit jenes alles beseele und bewege/ dieses alles nähre. Wie nun so viel Flüsse/ welche in Erzt-reichen Gebürgen entspringen/ viel Gold-Sand mit sich führen/ welche durch Salz-Gebürge lauffen/ salzig sind/ etliche das Eisen gang mit Kupfer überziehen/ also haben auch Wäder und warme Brunnen einen solchen Zusatz/ welcher wie die durch Kunst aus Erzt/ Alaun/ Kampfer/ Schwefel/ Spieß-Glas bereiteten Arzneyen in den menschlichen Leibern eine kräftige Wirkung haben muß; zumal die Natur in Ausarbeitung der Dinge die rechte Meisterin/ Kunst aber nur eine Handlangerin ist. Wer nu die Kräfte dieser Dinge verstehet/ kan unschwer schlüssen/ daß alainichte und stählichte Wasser wegen ihrer trocknenden Zusammenziehung der Wunden/ kupfrichte den Augen/ salpetrichte und salzichte wegen ihrer Reinigung/ wie sonderlich der Nil den unfruchtbaren und unsinnigen/ schweflichte den Sichtsbrüchtigen dienen/ hingegen hartichte thöricht/ kupferwäsrichte niesend/ und die Wölle schwarz machen/ die steinichten und kalkichten

das

das Gekhitte versteinern und die Eingeweide angreifen/ Quecksilbrichte Kröpfe zeugen. Wie wohl freylich die allernachdencklichsten gesehen müssen; daß sie nicht alle Mischungen der Natur und die nächsten Ursachen derer in Wässern steckenden Eigenschaften erforschen/ sondern sich allein durch die Hand der Erfahrung leiten lassen müssen. Agrippina brach ein: Von was rühret aber eigentlich in diesen Brunnen die saure Schärffe her? Der Barde antwortete: Etliche schrieben sie dem Kupfer-Wasser/ andere diesem/ und dem Alaun/ nicht wenige dem Kupfer/ dem Eisen/ dem Berg-Salze oder Schwefel zu. Alleine ob wohl die Sauer-Brunnen von diesen allen eine gewisse Krafft bekommen/ so ziehen doch die säuresten ihren Geschmack vom Kupfer-Wasser/ die gelinderen vom Alaun/ die wenig schärffern vom Kupfer/ und endlich vom Eisen. Die nach Weine schmeckende Brunnen aber rinnen aus süßen/ sauern und schärffern Adern zusammen. Agrippine begegnete ihm: Ich begreiffe zwar wohl/ daß das die Gebürge durchdringende Wasser sich leicht mit denen Erd-Säften und aus Feuchtigkeit zusammen geronnenen Dingen/ wie Alaun/ Sals/ Berg-Sals/ Kupfer-Wasser/ Schwefel/ Harzt und dergleichen sind/ nicht aber/ wie sie sich mit dem härtesten Erzte aller Steine vermischen könne. Wenn Gold zwanzig und mehr Jahr im Wasser läge/ oder in Karmel stünde/ würde selbtem nichts abgehen. Der Barde sagte: Freylich ist die Vermischung des Erztes schwerer als der Säfte/ aber doch nicht unmöglich. Denn schmecket nicht das in Bley und Zien lange stehende Wasser darnach? Greiffst der Essig nicht das Kupfer schärff an? Trißt nicht die Feuchtigkeit durch den Rost gar das Eisen? Läst der im Wasser abgekühlte glühende oder geseilte Stahl nicht viel von seiner Krafft darinnen? Zudem sind die Metalle in ihren Adern nicht so dichte und harte/ als wie die geschmelzten; also

daß sie nicht nur ihre Eigenschaften/ sondern auch gar ihren Falg den Quellen mittheilen können. Über diß dampfet aus ihrer Mutter stets ein metallischer Geist/ welcher das durchdringende Wasser annacht und ihnen mehr Krafft einachmet/ als der Metallen-Staub/ welcher sie auch trüber macht/ bevestet/ also daß sie viel nachdencklicher und geschwinder wirken. Diese Geister siehet man in dem sehr klaren Wasser der starcken Sauer-Brunnen bey dessen Eingießung empor steigen/ eben wie bey Wein. Und von ihnen rühret so wohl in diesem/ als einem an der Eger/ am Neckar/ und bey Antoniach entspringenden Sauer-Brunnen das gewaltsame Gethöne des Quelles her. Agrippine war mit dieser Antwort vergnügt/ und sagte: Weil ich von so viel metallische Brunnen in Deutschland höre/ müssen die Gebürge ja voll Erztes seyn; warumb aber wird dessen so wenig gesucht? Der Barde antwortete: Ja es sind nur allein in Deutschland 50. warme Bäder und nicht viel weniger Sauerbrunnen bekandt; und ihr Schluß kan nicht fehlen. Denn wie die Rose/ die Zwiebel/ der Knobloch einen ihrem Wesen gleichen Saft an sich ziehen/ ohne welchen sonst Pflanzen und Gewächse gang anderer Art/ als ihr Saamen seyn würde; und dabero nichts in einem Erdreich wachsen kan/ welches dergleichen Nahrung einem Saamen nicht zu geben hat; massen denn das in Libyen von sich selbst wachsende Silphium in Griechenland gar nicht zu pflanzen ist; also kan auch aus einem Erzt mangelndem Bodeme kein Sauer-Brunn entspringen. Alleine die Deutschen haben zeithero wahrgenommen; daß das aus der Erde gegrabene Gold und Silber nur Anreizungen zum Bösen sind/ und dadurch mehr Menschen als durch Stahl und Gift getödtet worden. Diesemach sie denn diese Metalle klüger und sicherer unter der Erde lieffen als ausgrüben/ weil sie in ihres Mutter heilsam/ auffer ihren Adern so gar

ver-

verführisch wären. Agrippine und das andere Frauenzimmer schöpft aus dieſes Bardeſeſpräch groſſes Vergnügen/namen aber für dißmal von ihm/nachdem ſie ſich mit dem Sauerbrunnen geſättiget hatte/Urlaub/und verkürzte den Tag einander mit allerhand Kurzweilē. Der Graf von Hohenſtein hatte weiter hinunter am Bach unter etlichen breiten Linden bey einem andern Sauer-Brunnen/welcher wenn er über Nacht in ſteinernen Geſchirren/in denen ſchwefflichte Kellern ſtehet/stärcker iſt/ als wenn er erſt aus dem Brunn geſchöpft wird/die Taſſel mit einem ſo reichen Vorrathe an Fiſchen und Wildprete bereitet/daß Agrippina ſich höchlich verwunderte. Die Fürſtin Erdmuth aber entſchuldigte den vermeynten Abgang/weil die/welche den Sauer-Brunnen zu ihrer Geſundheit trincken wolten/mäßig leben müſten/und weil zwiſchen dem bäuriſchen Feld-Leben und denen wollüſtigen Höfen ein Unterſcheid ſeyn müſte/zumal nicht ſo wohl die Köſtigkeit als die Abwechſelung das Salz des Geſmackes wäre. Agrippine aber wußte den Überfluß und die gute Anſtalt nicht genug zu rühmen; vorwendende/daß die Höflichkeiten einer dienſtbe-gierigen Freundschaft ſo wenig recht erkennen/ als vollkommen-ſchöne Geſichter vom Pinſel der Mahler abgebildet werden könnten. Daher hätte ſie wohl Urſache auf ein Mittel vorzuſinnen/daß ſie der Sattliſchen Fürſtin nicht ſo viel Koſten und Ungelegenheit verursachte. Allein die Annehmlichkeit dieſer Geſellſchaft/der Deutſchen welt-bekandte Gaſt-Freyheit/entſchuldigten immer die Unhöflichkeiten/derer ſie ſich ſelbſt ſchuldig erkannte. Ja aller ihrer holdſelige Augen redeten ihr ein: daß der Überfluß dieſes Landes/wie alles Reichthum/keinen andern Gebrauch als die Wohlthätigkeit hätte; das übrige nichts als Wahn/ ja die Tugend eines edlen Gemüthes wäre; daß man wider ſie ſündigte/wenn man ihr nicht Gelegen-

heit gäbe uns zu ſtatten zu kommen. Gegen Abend dieſes und folgender Tage führen ſie wieder auf das Schloß des Grafens von Hohenſtein. So oft ſie nun des Morgens wieder zum Sauer-Brunnen kamen/ſand ſich der alte Barde wieder ein/und unterhielt das Frauenzimmer mit Geſprächen und ſeiner Weltweiſheit; gleich als wenn es ein Verbrechen wäre ſo heilsamer Brunnen zu genießen/ohne den Brunn alles Guten daraus erkennen zu lernen. Agrippine kam ſelbſt auf des Bardens Schluß/und fragte: Weil gleichwohl die Vermischungen der unterirdiſchen Dinge ſo ſchwer zu erkennen; viel Brunnen auch ſo ſchädlich und giftig wären/schiene es nicht wenig zweifelhaft zu ſeyn/ ob man die Sauer-Brunnen ſicher trincken könnte. Sintemal ja das Waſſer den nächternen Magen ſchwächte/ das Gehirn erkältete; im angefüllten aber die Verdauung hinderte; im Erzte viel Gift und freſſende Schärffe ſteckte/ ihr trocknendes Weſen gleichſam unverdäulich wäre/ und die nährende Feuchtigkeit verzehrte. Über diß wären ſie ſo wohl als die innerſte Erde dem Froſt/der Hitze/Winden/Dünſten und Erdbeben unterworfen/ lieſſen gar oft durch Adern des Queckſilbers und Hütten-Rauchs/ alſo daß die/welche geſtern heiß und heilsam geweſt/ heute kalt und ungesund ſeyn könnten. Der Barde verſetzte: Dieſes Waſſer müſte ſo wohl als alle andere Arzneyen vorſichtig gebraucht werden. Er wolte nicht leugnen/daß etliche Sauer-Brunnen gefährlich/ und daher keiner ohne lange Prüfung zu brauchen wäre. Zudem könnten auch nicht alle/ſonderlich derer edle Eingeweide anbrüchig wären/ ſich einiger/weniger aller Sauer-Brunnen ohne Unterſcheid gebrauchen. Wäre doch ein Kraut dem einen geſund/dem andern ſchädlich. Die Erfahrung erhärtete/daß ihrer viel/an welchen Aerzte nur ihre Schande erheilet/ durch Sauer-Brunnen ſich von Ver-

Verstopfungen der Eingeweide / der Nieren und Kriess-Adern von Milch-Sucht / eingewurzelten Febern / von Gelb-Sucht und Entzündung der Leber sich glücklich befreyet hätten. Der Erfahrung als dem besten Lehrmeister / welche erhärtete / daß auch die besten Arzneyen in einem Leibe und Land-Strieche nicht wie in dem andern würckten / und dem Augenscheine wäre mehr zu glaubé / als mit vielen scheinbaren Gründen verfochtenen Meynungen / und wäre auch mit guten Gründen auß. n. Eigenschaften ihres Zusatzes zu behaupten / daß Sauer-Brunnen sicher / geschwinde / und ohne Schmerzen übrige Feuchtigkeiten austrockneten / das verstopfte eröffneten / das angefüllte ausleereten / das schwache stärckten / Fäulniß hinderten. Dem blöden Magen könnte man bey derselben frühem Gebrauche durch Stärckungen zu statten kommen. Das Ergt hätte mehr Heilsamkeit als Gift in sich / und würde der Staub und Safran des Stahles / die Blumen und der Balsam des Schwefels / das Salz und die Butter des Saturn / der Geist des Kupfer-Wassers / des Berg-Salzes / ja gar das zugerichtete Spieß-Glas / und die aus allen andern Metallen gezogene Kräfte nützlich gebraucht. Warumb solten die / mit derer Geistern die Natur die Sauer- und warmen Brunnen so künstlich angemacht hat / ohne Krafft oder schädlich seyn? Sie truckneten aber nur übrige Feuchtigkeiten / wenn sie nicht übermächtig gebraucht würden. Denn man müste aus Arzney keinen täglichen Trunck machen. Wegen dieser nöthigen Mässigung hätte die Natur zwar allen andern Sinnen zwey Werkzeuge / nemlich dem Sehen zwey Augen / dem Hören zwey Ohren / dem Geruch zwey Nasen-Löcher / aber dem Geschmack nur einen Mund und eine Zunge gegeben / weil so wohl Schmecken als Reden nicht ohne Sparsamkeit geschehen sollte. Zu dem wäre das trockene gesünder als das flüssige. In etlichen Kranckheiten / als scharffen

Ander Theil.

Febern / im Durchbruche und trockenen Naturen wären sie freylich schädlich / wie der so heilsame Theriac und der Wein den Alten / Milch den Kindern / der Essig den Weibern. Die Luft und die Erd-Gewächse wären wie diese Wasser veränderlich / deswegen aber wäre ihr Gebrauch nicht zu verwerffen. Das Alterthum und fast aller Völcker Ubereinstimmung redeten diesen heiligen Wassern das Wort. Die Magnesianer / die Lesbier / Araber und Mitileneer hätten sich dieser / insonderheit die letzten in der Wasser-Sucht nützlich gebraucht. Agrippine versetzte: Warumb er denn sie heilige Wasser nennte? Der Varde antwortete: Weil Grieché und alle Völcker den Schwefel / welcher das Del und die Fettigkeit der Erde / der Vater alles Ercktes wäre / für heilig hielté / und ihn deswegen zum opfern brauchten / die Arzney-Wasser aber schwerlich ohne Schwefel seyn könnten. Daher würde auch der schwefelichte Blis / ungeachtet er den Wein vergiftete / und viel Gutes verderbete / für heilig ausgeruffen. Am meisten aber verdienten diese Brunnen diesen Nahmen / weil sie heilsame Wunder-Geschencke des hochheiligen Gottes / und daher die Hermopylischen Bäder dem Hercules / die zu Abbula der Gesundheits-Göttin / die Avernischen dem Pluto / die Eumanische See Sibyllen / die Calderianischen Wasser der Juno / ein Brunn in Libyen dem Ammon / das Elusinische Bad dem Esculapius / in Latium der Nymphe Futurna / ein Brunn der Loglodyten der Sonne / die Schwefel-Wasser dem Mephitio / alle Brunnen den Nympfen / das Meer dem Neptun gewidmet worden wären. Die Deutschen aber weyheten alle Gesund-Brunnen dem Ursprunge aller Brunnen / nemlich dem einigen und unsterblichen Gotte zu. Alle fromme Seelen könnten ohne einige heilige Regung sie weder beschauen noch genießen. Denn Gott hätte allen Geschöpfen eine innerliche Reigung ihren Schöpfer zu loben eingepflantz. Wenn die Seele

Uuuu

nun

nun nur nicht in einer so schlimmen Herberge/ als der wollüstige Leib wäre/ wohnte/ würde sie niemanden als diesen ersten Ursprung anbeten. Weil aber der Leib von einem so schlechten Zeige gemacht wäre/ besudelte sich in ihm die Seele/ wie das kläreste Wasser in einem sumpfigten Bodeme/ und machte ihr zu einem Abgotte/ was ihr Wollust und Thorheit scheinbares für Augen stellte. Agrippine fiel ein: Dieser ist freylich das rechte Quell dieses und alles Guten. Aber/ sagte sie/ was ist diesem Brunnen für eine besondere Eigenschaft eingelösset? Der Barde antwortete: Diese uhralte Reymen beschreiben uns sein Wesen deutlich genug/ und man hat von geraumer Zeit diese Prüfung: daß er den Schwindel/ kalten und hisigen Flüsssen des Haupts/ ubelem Gehöre/ der hinfallenden Sucht/ der Schlassucht/ Leber-Schwachheit/ Wasser-Gelbe-Sucht/ und Engbrüstigkeit abheisse/ der Lunge diene/ den Magi stärke/ den Milk befreye/ die Nieren reinige. Agrippine sagte hierauf: Wenn so viel Tugend in diesem Wasser vereinbaret sind/ kan man diesen engen Brunn mit Wahrheit ein grosses Wunderwerk heissen. In alle Wege/ versetzte der Barde. Denn der Werth göttlicher Geschöpfe bestehet nicht in ihrer Grösse. Ein Diamant ist schätzbarer als eine grosse Klippe; ein Lydischer Prüfungs-Stein/ oder nur ein Stein von einer Kröte oder Spinne hat mehr Tugend in sich/ als manch ganzes Gebürge. Ja ein einiger Mensch begrieffe in sich so viel Wunder/ als das grosse Geschöpfe der ganzen Welt. Nur ist es Schade/ daß da er ein kurzer Begrieff alles Wesens ist/ keine Einbildung sich mit so viel Eitelkeit aufzublähen bearbeitet. Agrippine schöpffe so grosses Vergnügen aus dem Gespräche mit diesem Barden/ daß sie fast ohn ihn nicht seyn konte/ und wenn sie ihrer ändern Unterhaltung überdrüssig war/ sie mit ihm die Zeit verkürzte/ und sich von denen Eigenschaften der ändern sieben sich alldar befindlichen Brunnen unterrichten ließ. Als auch Agrippine das

zwey Meilweges davon gelegene warme Bad Wisbaden/ welches eines unter den drey wärmsten Deutschlands ist/ in Begleitung des sämtlichen Frauenzimmers zu besuchen schlüssig ward/ mußte dieser Barde stets an ihrer Seite seyn/ gleich als wenn ihm von der Natur die Schlüssel zu der unterirdischen Welt anvertraut wären/ oder als wenn die Süßigkeit/ welche sie aus den kurzweiligen Spielen und andern Zeit-Vertreibe des annehmlischen Frauenzimmers genos/ ohne den etwas herben Bey- Satz der Weltweißheit/ keinen annehmlischen Geschmack hätte.

Als sie von Wisbaden zurück kommen/ fanden sie bey dem Schwalbachischen Brunnen den Herzog Jubil/ Rhemetalces und Siegemund mit einer grossen Anzahl Eheruskischer und Cattischer Ritter/ welche unter dem Scheine Agrippinen und das mit sich habende Römische Frauenzimmer zu bedienen auf den Rhein und die Festung Meynk ein wachsamers Auge haben solten. Beydes beobachteten diese Fürsten/ indem sie öfters unter dem Scheine der Jagt sich an dem Rhein-Strome finden ließen/ dem Frauenzimmer mit allerhand Ritter-Spielen die Zeit kürzten/ und so wohl Herzog Jubil von der Fürstin Catta/ als Rhemetalces von Zivolanen alle Vergnügungen einer tugendhaften Liebe genassen. Drey Tage hernach fand sich auch Ariovist der Alemanner Herzog bey dem Sauer-Brunnen ein/ welcher wenige Tage vorher vom Herzoge Arpus durch den Grafen von Zollern Erlaubniß dahin zu kommen und seiner Gesundheit zu pflegen hatte bitten lassen. Diesem hatte Herzog Arpus in der Eil die Grafen von Solms und Jfenburg bis an den Meyn entgegen geschickt/ umb ihn aufs höflichste zu bewillkommen und zu bedienen. Sientemal dieses einer der mächtigsten Fürsten Deutschlands war/ Arpus aber nicht glauben konte/ daß/ weil in den Alemannischen Landen sich eine so grosse Menge der köstlichen Sauer-Brunnen befand/ Ariovist des Schwalbachischen Brun-
nes

nes halber dahin kommen sollte. Dieser Fürst war des mit dem Kayser Julius Schlagenden Ariovistens nächster Bluts-Verwandter/ nemlich seines Brudern Heinrichs Enckel. Weil nun Ariovistens Tochter Vocione sich zum theil aus Verdruss/ daß die Stände sie nicht einen nach ihrem Gefallen/ sondern nur einen aus Ariovistens Geschlechte heyrathen lassen wolten/ meist aber/ weil sie mit einer beschwerlichen Kranckheit befallen ward/ in ein Heilighum eingesperrt hatte/ ward dieser junge Ariovist mit Vocionens und der Stände gutem Willen ein Erbe aller zwischen dem Brigantinischem See/ dem Rheine und Mayne gelegenen Länder. Sintemal König Marbod nach erobertem Reiche der Bojen ein grosses Theil der Markmännischen Länder Vocionen wieder abgetreten hatte. Alleine Ariovistens Länder waren auff zweyen Seiten von der Römer/ auf der dritten von Marbods Macht ganz umbschrencket. Insonderheit hatte Drusus die Stadt Eisara am Lech nach überwundenen Vindelichern/ Tiberius aber Bregantz an dem See/ welchen der Rhein durchflusst/ und der Bürgermeister Lucius Munatius Plancus der Rauracher Hauptstadt am Rhein/ ferner den Brisacher Berg/ Drusus drey Städte der Tribozer/ zwischen dem Rheine und der Breusche/ wie auch der Mater-Ströme Drusenheim/ und an der Sorre Toberna/ bey den Nemetern Kayser Julius Germerheim/ Drusus die Stadt Noviomagum/ bey den Vangionen Barmetomagus und Bonconia theils aufs neue gebaut/ oder mit Römischen Bürgern bevoleket/ mit Kriegs- Volek besetzt/ etliche auch nach dem Kayser Augustus genennet. Derogestalt lagen Ariovistens Länder gleichsam an Römischen Fässeln; und auf der Morgen-Seite war der schlechte Fluß Radeniz gegen den Marbod eine schwache Gränze. Diesennach denn die Alemannischen Fürsten stets auf zweyen/ oder wegen der an dem Mayne angränzten Catten und Hermundurern auf drey Achseln tragen musten. Weil aber gleichwohl

so wohl der Feldherr als Herkog Arpus mit Ariovisten als einem so vornehmen und mächtigen Fürsten gutes Verständnuß aufzurichten für nöthig hielten/ ward dem Herkog Catumer die Beobachtung des Rheines gegen die Sicambren und der neue Festungs-Bau anvertraut. Dieser tapfere Fürst übernahm diese Verrichtung mit der größten Wachsamkeit; und damit er hieran so viel weniger verhindert würde/ schickte er seine Gemahlin Adelmunde auch nach Hohenstein/ umb zu bezeugen: daß die Deutschen auch dem eivrigen Anfange ihrer Liebe abzubrechen wüßten/ und sie nicht/ wie der grosse Antiochus in der Wanne der Wollust das gemeine Heil zu ersäuffen pflegten/ welcher von der erheyratheten Tochter des Eleoptolomus nicht aus ihrem Bette und Armen zu bringen war/ darüber aber schimpfflich besieget ward. Der Feldherr und Arpus aber verfügten sich unter dem Scheine sich des warmen Bades zu bedienen/ nach Wisbaden/ von dar sie fast alle Stunden mit Ariovisten/ welchem das Schloß Epstein eingeräumet war/ sich ersehen konten. Beyde Herkoge kamen das erste mal bey dem Sauerbrunnen mit Ariovisten zusammen/ umb alle Schwierigkeiten/ welche sich bey Empfängnissen grosser Fürsten zu ereignen pflegen/ zu verhüten. Alle Fürstliche Personen küßten einander bey der Bewillkommung auf den Mund/ nicht so wohl/ weil diese Grüßungs-Art unter dem diß zu thun gewohnten Kayser August aufkommen/ als weil es eine alte Gewohnheit der aufrichtigen Deutschen war. Die anwesenden Ritter aber küßten ihm alle auswerts die Hand/ und die Bürger breiteten ihm gar die Kleider unter/ alles Volek der Catten aber war befehlicht/ wo er durchzoh/ eben so wohl als wie dem Feldherrn zu geschehen pflegete/ die rechten Hände zum Zeichen eines ankommenden Freundes aufzuheben. Herkog Arpus gab ihm allzeit die Ober-Stelle/ also daß er mit zweyen gehende ihn allezeit in die Mitte nam/ alleine aber ihm allezeit die Seite deckte.

Sintemal eben so wohl bey den Deutschen/ als Persen und Römern die rechte für die Oberhand gehalten wird; vielleicht/ weil diese die stärkste und zu allen die geschickste/ ja auch andere Glieder des Menschen auf der rechten Seite mehr Wärmde an sich ziehen. Denn ob zwar die Alemänner nach etlicher Asiatischen Völkern Gewonheit die lincke Seite für die ehrlichste hielten/ weil sie nemlich an dieser den Degen tragen/ auch wider aller andere Thiere Art des einigen Menschen Herge sich gegen der linken Seiten abwendet; So hielt doch Herkog Arpus dafür/ daß Ariovist in dem Cattischen Gebiete nach der Landes-Gewonheit verehret werden müste; damit aber diese Höflichkeit nicht zum Nachtheile des Cattischen Hauses/ welches sonst keinem als dem Eheruskischen wiech/ ausgedeutet werden möchte/enträumte Arpus auch allen andern deutschen Fürsten als Wirth in seinem Gebiete den Vorgang. Er stellte bald an einem bald am andern Orte Jagten/ Ritterspiele und andere Kurzweilen an/ worbey Ariovist nicht weniger seine Höflichkeit als Stärke und Geschicklichkeit sehen ließ. Sein Adel bestand auch insgesamt aus jungen wol gewachsenen Leuten/ gleich als wenn sie aus allen Nordländern zusammen gelesen wären. Denn keiner unter ihnen hatte andere als weißlockichte Haare. Ihr Aufzug war kostbar/ und über die gemeine Art der Deutschen prächtig/ daher er sich bey allen Aufzügen wol sehen ließ. Die Anwesenheit so vieler vollkommenen Fürsten/ und der Ausbund des deutschen und Römischen Frauen-Zimmers/ welches Agrippine mit sich gebracht hatte/ munterte sein ohn dis reges Gemüthe noch mehr auf/ also daß er es für einen Abbruch seiner Ehre hielt/ wenn er nicht alle Tage entweder in einem Rennen/ Gefechte/ Tanze/ oder durch ein sinnreiches Gespräch einen neuen Ruhm einernidete/ daß er ein Fürst ohne Furcht und ohne Tadel/ sein Leib von so grosser Geschicklichkeit als sein Geist voller Verstandes wäre. Damit er nun den letzteren

sehen zu lassen desto mehr Gelegenheit hätte/ ließ er sehr oft den weisen Varden/ und den Dionysius Periogetes zu sich kommen/ umb durch dieser weisen Leute Unterredungen die Zeit zu kürzen. Dieser Dionysius war aus Susiana von Alexandria einer am rothen Meere zwischen dem Tiger und Euläus gelegenen Stadt bürtig/ und bey dem Kaiser August in grossem Ansehn; Raßen er auch auf sein Begehren die Morgenländer durchreiset und beschrieben hat. Hernach ward er ein steter Befürthe des Germanicus/ welcher bey Angürtung des Degens niemals die Weisheit von sich legte. Weil nun so wol der Varde als Ariovist den Dionysius fertig Griechisch ansprach/ fragte er: ob er in Griechenland gewest wäre? der Varde antwortete lächelnde: Solte man in Deutschland nicht so wol als zu Rom Griechisch lernen können? Dionysius antwortete: Pflegen doch die Römer fast alle selbst nach Athen zu reisen umb diese gelehrte Sprache der Welt und der Griechischen Weisheit zu lernen. Der Varde versäzte: wir glauben/ daß der Griechen Weisheit mit vielen Aberglauben und andern Irthümern verunreiniget/ der Deutschen aber nicht weniger älter als reiner sey. Dionysius fragte: von wem die Deutschen denn ihre Weisheit bekommen hätten? der Varde antwortete: vom Uhr-Uhn-Herrn aller Deutschen dem Fürsten Tuiskon. Denn dieser war des Ascenas Sohn/ welcher in Phrygien seine Ascanier beherrschte; als aber der Aphyrische König Belus in Asien mit Unterdrückung vieler andern Völkern das Aphyrische Reich stiftete und seines Sohnes Ninus Gemahlin Zoroasterin der Bactrianer König/ mit welchem Ascenas vertrauliche Freundschaft pflegete/ und von ihm seine in zwey tausend mal tausend Reimen verfasste Wahrsagungen bekam/ überwand/ säzte dieser aus Asien in Europa/ und sein Sohn Tuiskon kam vollends in Deutschland/ und mit ihm die Weisheit/ worvon Zoroaster so berühmt war/ und welche schon Belus durch sein ganzes Reich
in un-

in unterschiedenen Schulen lehren/ solche auch in einer heiligen Bilder-Schrift/ von welchen Democritus ein ganzes Buch geschrieben/ in Stein eingraben ließ/ von denen man etliche noch in Deutschland zeiget. Über dis pflegten die weisen Chaldeer/ eben wie wir Varden/ die Geschichte tapfferer Fürsten und Helden zu singen; diese bestand eigentlich in Erkänntnis und in Verehrung des einigen Gottes/ in der Sitten-Lehre/ der Nachen- und Sternseher-Kunst; zu welchem Ende in Babylon ein in die mittlere Luft reichender Thurn gebauet ward/ daß die aufsteigenden Dünste nicht das Gesicht an steter Betrachtung des Sternelauffes hindertē. Raßen denn daselbst schon zur Zeit des Belus der Lauff von siebenzehnhundert Jahren und also von Erschaffung der Welt her aufgezeichnet war. Hernach haben die Griechen sich zwar auch mit der Chaldeer Weisheit durch die Hand der Phönicier und Egyptier theilelet/ und hat der Syrer Pherecydes ihnen zum ersten von Unsterblichkeit der Seele/ von Ursachen der Finsternisse was gesagt/ Thales und Pythagoras hat sie vom Pherecydes und vom Priester Sonchedi/ Plato vom Sechnuphi/ Eudorus vom Conuphi/ dieser vom Hermes/ oder aus seinen beschriebenen Seulen/ Hermes aus den Schriften Moses/ welcher zum ersten die Bilder in eine Schrift von deutlichen Buchstaben verwandelt; und sie die Juden und Phönicier gelehret/ begriffen. Wiewol auch Pythagoras der erste gewest/ welcher den Morgen- und Abend-Stern für einerley Sterne erkennet/ zur Zeit des Plato am ersten zu Athen die Rechnungs- und Feldmesser-Kunst gelehret worden/ Esculapius nichts mehr als Zähne auszubrechen/ und den Unterleib zu reinigen gewüst/ bis Hippocrates die Arzney-Kunst auf festen Fuß bracht/ für dem Draco und Solon/Athen/ für dem Lycurgus/ Sparta nichts von Gesetzen gewüst/ Thales zum ersten den Griechen den gestirnten Vär

gewiesen/ von den Sonn- und Mond-Finsternissen was gesagt/ wiewol sie doch in einer grossen Finsternis der Unwissenheit blieben/ also daß sowol ihre als der Römer Heere darüber erstauneten/ nach derselben Begebung in drey Tagen nichts thäten/ solche aber natürlichen Ursachen zuzuschreiben für ein sterbens-würdiges Laster hielten/ und deßwegen Anaxagoras schwerlich vom Perycles vom Gefängnisse und Tode errettet ward. Nichts weniger wissen die Griechē von der vor dem Theseus und Darius gewesenen Zeiten nichts als Träume und Gedichte zu erzählen. Hiervon sind auch des Römers Varro ersten Bücher angefüllet/ allwo man langsam genung zu schreiben angefangen. Atticus hat nur von sieben hundert Jahren zurück etwas zu schreiben. Und Diodorus aus Sicilien weiter nicht als auf den Inachus zu kommen gewüst. Alleine sie haben allererst die Hesen davon bekommen/nach dem sie die Egyptier schon getrübet hatten. Und ob zwar zur Zeit des grossen Alexanders der Priester Berofus sich von Babylon nach dem Eylande Cos verfügte/ und die Weisheit mit so grossem Ruhme lehrte; daß Athen sein Bild aus Erst mit einer güldenen Zunge aufsetzte/ob auch wol Callisthenes zu Babylon alle Schriften der Weisen aufgesucht/ und selbē mit einer Geschicht-Beschreibung von neunzehnhundert drey Jahren dem Aristoteles zugeschickt/ woraus er den Saft gezogen/ und unter seinem Nahmen heraus gegeben/hatte doch die Heuchelei auch schon unzählich viel Menschen vergöttert/ die Anbetung des Feuers eingeführt/ und die Stern-Kunst in eine eitele Wahrsagung verwandelt; also daß sie mit dieser Weisheit mehr Schlack als Gold bekommen/so gar/daß die Juden nach des grossen Alexanders Zeit den verfluchten/ welcher seinen Sohn der Griechen Weisheit lernen ließ. Daher/ als gleich Socrates/ welcher für den Brunn der Weisheit in Griechenland gehalten ward/ solche von der Weisheit

der Götter auslautern wolte/ mußte er seine Frömmigkeit wieder mit einem Glase Stiff verschlingen. Nicht besser gieng es zu Rom her/ allwo Numa zwar vom Pythagoras seine Weißheit schöpfte/ und durch sein Verbot zuwege brachte/ daß hundert und siebenzig Jahr in Rom keines Gottes Bild gemahlet/ gezeichnet oder gestochen ward/ weil Gottes Wesen ungreiflich ist. Alleine nunmehr hat es in dieser Stadt mehr todte Götter als lebende Menschen. Dahingegen ist vom Tuiscon an/ die Weißheit bey den Deutschen/ sonderlich was die Verehrung des einigen Gottes und die Sitten-Lehre betrifft/ viel reiner als in ihrem Brunn nemlich in Asien verblieben. Und wir haben durch unsere Lieder das Gedächtnis unserer wolverdienten Vorfahren besser als die Chaldeer/ welche nach dem Sardanapal nicht einst den Nahmen ihrer Könige wußten/ als die Phönicier mit ihren Seulen/ die Egyptier mit ihren Bilderschürmen/ die Griechen mit ihren Schriften; unsere Tugend reiner durch gute Sitten als die Juden/ Griechen und Römer durch ihre strenge Gesetze erhalten. Dionysius kunte sich über diesem Vorden nicht sattfam verwundern; und mußte er bekennen/ daß er von der Chaldeer Weißheit so viel als er selbst/ der er ein geborner Chaldeer wäre/ und mehr als alle Griechen wußte. Er warf ihm aber ein: Weil die Deutschen gleichwol zum Schreiben eitel Griechische Buchstaben brauchten/ viel Wörter in beyden Sprachen mit einander überein kommen solten; auch er an ihm und dem deutschen Fürsten wahrnehme/ daß die Griechische Sprache bey den Deutschen gemeiner und in grösserem Ansehen wäre als die Lateinische/ hätte es fast das Ansehen/ daß die Weltweißheit/ welche in Griechenland und Italien nicht über tausend Jahr alt wäre/ in dem von ihrem Ursprunge noch viel weiter entfernten Deutschlande/ welches niemals keine eigene Schrift gehabt/ ohne welche doch selbte schwer zu lernen und fortzupflanzen

wäre/ keine so greise Einwohnerin seyn könte/ sondern mit den Griechischen Buchstaben allererst dahin gewandert seyn müste. Der Varde begegnete ihm: Es hätte dieses wol einen Schein/ aber es verhielte sich doch viel anders. Denn sonder Zweifel hätte die Welt/ welche sechzehn hundert und fünf und funfzig Jahr für der unter dem Dgyges gestanden/ nicht der Weißheit gar ermangelt; weil die Menschen der erstern Welt als in dem Frühlinge der Zeit die lebhaftesten müssen gewesen seyn/ von dem erstern ihnen eingegossenen Lichte das beste überkommen gehabt haben müssen/ und weil Gott dem Menschen eine so grosse Begierde die Wahrheit zu wissen eingepflanzt hätte/ welche Wissenschaft der Seele süßeste Speise ja ihre Vollkommenheit wäre/ durch welche der Mensch mit seinem Ursprunge nemlich Gott der selbständigen Wahrheit sich vereinbarte. Gleichwol aber hätte man keine glaubhafte Nachricht; daß die damaligen Weisen einige Schrift oder Buchstaben gehabt hätten. Denn das Buch Enochs/ welches in Mohrenland noch zu finden seyn solte/ wäre einem Gedichte gar zu ähnlich. Nach dem Dgyges auch mit seinen Söhnen und Töchtern auf dem Gebürge Ararat aus dem ersten Schiffe ausgestiegen und von der Überschwemmung der Erde übrig blieben wären/ hätte kein Mensch außer der Bilderschrift/ welche die Gestalten allerhand Thiere vorstellte/ acht hundert Jahr von einigen Buchstaben nichts gewußt/ bis sie Gott dem Moses/ Moses den Juden/ die Juden den Phöniciern mitgetheilet; gleichwol aber wäre die Weltweißheit niemals aus dem Gehirne der Menschen verfilget/ sondern auch nach erfundenen Buchstaben von den Egyptiern und Seerern in einer geheimen Bilder-Schrift sorgfältig erhalten worden. Denn ob zwar die Egyptier zu Heliopolis in Egypten/ Thebe/ und in dem Grabmaale des Simandes viel Bücher hatten/dorffte doch niemand als die Priester derselben Geheimnisse

heimnisse lesen / was aber allem Volck ihrer Wolfahrt halber zu wissen nöthig war / schrieben sie mit gemeinen Buchstaben an steinerne Seulen an / wie nun die von Juden verjagte Phönicier die Weißheit in Africa / der wegen Hungers Noth aus Canaan in Egypten entweichende Abraham sie daselbst hin; Sesostris und Osiris aber von dar in viel Länder der Welt gebracht / daselbst in Tingitana Seulen mit gelehrten Überschriften aufgerichtet; und den in der Sternen-Kunst erfahren Atlas sehr hoch geachtet hätten; also wären vom Cadmus lange Zeit für dem Homerus aus Phönicien ihre Buchstaben in Griechenland gebracht worden / welche man noch lange Zeit hernach in des Jemenischen Apollo zu Thebe Drey-Füssen / und bey Erwehlung des Agamemnon zum Heerführer wider Troja gefunden hätte / so denen Janischen ziemlich gleich gewest wären. Aus Griechenland hätte der aus dem Peloponnesus vertriebene Evander die nach und nach veränderte Buchstaben in Italien gebracht / die zum Reisen geneigte Deutschen aber sie selbst aus Griechenland geholet. Welche nunmehr sich sonder Zweifel vollends in alle Ende der Welt ausbreiten würden / nach dem die Deutschen aus alter Leinwand ein so bequames und wolfeiles Papier zum Schreiben zu machen erfunden hätten. Denn die Schriften in Ergt und Stein wäre zu langsam / zu kostbar und unbeweglich; die Baumrinde gar zu grob / die Blätter zu unbeständig / das Egyptische Papier zu seltsam / die Häute der Thiere zu theuer / die Bley- und Wachs-Taffeln zu ungeschickt. Wie nun aber Moses die ersten Hebreischen Buchstaben fürgeschrieben / Abraham die Syrischen und Chaldäischen / die Phönicier die Griechischen / Nicostрата die Lateinischen / Isis die Egyptischen erfunden / also würden die Deutschen auch mit der Zeit aus den Griechischen ihre eigene machen. Wenn aber auch nicht Tuiscon der Deutschen Lehrmeister wäre / würde es für den Griechen /

ehe Sesostris oder Osiris Thules seyn müssen / welcher bis in Deutschland zu den Brunnen der Donau gedrungen wäre / ja gar das England Thule nach seinem Nahmen genennet / und in allen Ländern Seulen mit weissen Schriften hinterlassen hätte. Daß aber die Griechische Sprache und Schrift nicht weniger in Deutschland als sonst in der Welt so gemein worden wäre / dörffte keines Wunders; nach dem die Griechische Sprache nunmehr so vielen Völkern gemein und die Dolmetscherin aller anderen Sprachen worden wäre. Sintemals sie König Psammetichus in Egypten / Anacharsis bey den Scythen / die Masilier in Gallien / Evander in Italien eingeführt / der Priester Jason zu Jerusalem eine Griechische Schule gestiftet / zu Tharsus in Cilicien eine bessere wäre als zu Athen und Alexandrien / die Carthaginenser / die Britannier / die Iberer / die Syrer selbst ins gemein redeten / und so wol die nackten Lehrer in Indien als die Priester in Deutschland solche für ihre heilige Sprache brauchten; ja zwischen Mesina und Italien die Fische die Griechische Sprache verstehen solten. Ungeachtet nun dieser Gemeinschaft der Sprachen / erhärtete doch die grosse Widerwärtigkeit der Deutschen Weißheit mit der Griechischen / daß jene von dieser den Ursprung keinesweges habe. Sintemal die Deutschen nur einen / die Griechen unzählbar viel Götter anbeten / diese die Götter zu bilden / für heilig; jene für Gireuel / die Griechen die Welt für ewig / die Deutschen selbst kaum vier tausend Jahr alt zu seyn halten / jene viel / diese keinen Tempel bauen / vieler andern Gegensätze zu geschweige. Insonderheit aber wäre die Weltweißheit selbst bey Griechen und Deutschen in einem ganz ungleichen Ansehen; denn jene hielten sie für Bley / jedermann aus dem geringsten Pöfel möchte bey ihnen lehren und lernen / und lehrten sie den geringsten Pöfel / daher auch Socrates / Euripedes / Demosthenes und andere Weissen gering

ger Leute Kinder gewesen wären/ die Deutschen aber schätzten sie für Gold/ und dahero würde nur der Adel und Fürsten in die Schule der Barden aufgenommen/ und niemand als die Priester dürfte sich bey den Deutschen wie bey den Armeniern und Scythen unterfangen sie zu lehren. Diesemach sie denn für dem gemeinen Völkem nach Anleitung der Natur/ welche Gold und Edelgesteine in die Eingeweide der Erde/ die Perlen in der Tiefe des Meeres verbirgt/ ihre Lehren eben so wol unter tiefsinnige Sprüche und Räsel/ als die Egyptier unter ihre gebildeten Thiere/ Pythagoras und Plato hinter ihre Zahlen versteckten/ ins gemein aber spotteten die Griechen/ wie auch die Römer mehrmahls der Weltweisen als albernen Jäcken/ die Deutschen aber verehrten sie wie die Egyptier als heilige/ und bestellten durch sie wie die Persen die Herrschafft der Länder. Niemand könnte in Deutschland wie bey den Seven und Priestern ein Reichs-Rath und Richter seyn/ wer nicht ein Weltweiser wäre. Dionysius/ Ariovist und die dazu gekommene Agrippine hörte diesem Barde mit höchster Lust zu/ der erste fragte auch: weil die Barden ihre Weißheit nicht so hoch und so geheime hielten/ würde ihm eine Gnade geschehen/ wenn er einmal in eine solche Schule kommen könnte. Der Barde antwortete: Ihre Schule könnte für ihnen nicht verschlossen seyn/ weil sie allen Edlen offen stünde. Und ob sie gleich dem Pöfel diese Kleinodte nicht fürwürffen; bezeichneneten sie doch ihre Heiligthümer nicht wie die Egyptier ihre Tempel mit Sphynnen/weniger zwängen sie ihren Lehrlingen wie Pythagoras und Hippocrates Eyde ab ihre Lehren niemanden zu offenbahren. Agrippine fragte: Wie weit denn eine ihrer Schulen von dar entfernet wäre? Weil nun der Barde berichtete: daß eine der fürnehmsten nur eine Meile davon gelegen/ machten sie den Schluß/ daß sie sämptlich folgenden Morgen sich mit dem Barde dahin begeben wolten. Die Hergogin Thußnelde/

Erdmuth/ Zirolane und alle andere Grossen leisteten ihnen Gesellschaft/ ohne die/ welche selbigen Tag mit dem Feldherrn nach Bingen/ und zum Altare des Bacchus reiseten/ umb daselbst alles in gute Verfassung zu stellen/ weil ihnen die Römer je länger je mehr verdächtig wurden; sie auch ins geheim von vertrauter Hand aus Rom gewarniget wurden; daß Adgandester alle Kräfte ausspannete/ den Käyser zu einem neuen Kriege wider die Catten und Cherusker zu verheßen. Damit es auch den Römern an scheinbarem Vorwandte nicht mangelte/ hätte Adgandester dem Tiberius allerhand Nachrichten zugestellt/ was für Landschaften für Alters schon zu dem von Triern erbauten Meyng gehört hätten/ ehe selbtes vom Käyser Julius und Drusus zur Festung gemacht worden wäre; denn diese konten unbeschwert des Friedens/ die Römer als alte Zugehörungen der ihnen im Frieden-Schlusse mit allen Rechten überlassener Derter mit gutem Rechte fordern/ und auf den vermütheten Verweigerungs-Fall mit den Waffen suchen. Unterdessen führte der Barde die andere hochansehnliche Gesellschaft in das Taunische Gebürge/ da sie anfangs die vom Drusus gebaute/ von Deutschen aber zerstörte Festung besahen/ hernach aber in einem Thale einen von den Barden wol angelegten Garten antraffen. Über dem Eingange stand in einen Stein gegraben:

Der Mensch ist Gottes Bild. Doch ist dis Bild verdeckt
Wie ein geschicktes Werk in rauhen Marmelstein.
Es schleußt so Satyren als Phrynen in sich ein/
Wenn aber Phidias daran die Hände strecket/
Wird der geheime Schmuck uns allererst entdeckt.
Die Diamante selbst/ die nicht geschliffen seyn/
Die Kiesel ohne Stahl sind ohne Glut und Schein/
Die Bäre schier kein Thier/ bis sie die Mutter lecket.

So bleibt der Mensch ein Klotz/ ein unwürdiges Thier/
Bis ihn die Weißheit schleiffet/ zu Gottes Bilde schneidet/
Ja ohne sie ist nichts/ das in der Welt was nüget/
Drum ziehet diesen Schatz so Gold als Perlen für.
Sie macht/ daß ihr euch könnt reich/ schön und edel nennen/
Und durch ihr Auge muß man sich und Gott erkennen.

Alle

Alle Warden mit sampt ihren Lehrlingen/ darunter unterschiedener Fürsten/ vieler Ritter und Edelleute Söhne waren/ empfiengen diese vornehmen Gäste mit keiner geringen Höflichkeit/ als wenn sie alle an der fürnehmsten Könige Höfen wären auferzogen worden. Unter den Warden war fürnehmlich der Oberste von großem Ansehn/ ungeachtet die Zeit noch nicht seine Haare mit Schimmel bedeckt/ und er also noch seine Lebhaftigkeit hatte. Er hatte wie die andern ein weiß leinenes Kleid an/ welches alleine von andern damit unterschieden war/ daß in dem Saume viel kleine messene Glöcklein und Schällin in Gestalt der Granat-Aepffel hingen/ welche/ wenn er sich nur rührte/ einen hellen Klang von sich gaben. Auf dem Haupte hatte er einen Kranz von fichtenem Laube/ wie bey den Griechen dem Pan zugeeignet ward. Welches Agrippinen anfangs zwar verächtlich fürkam/ weil zu Rom alle Priester Kränze von Del-Zweigen oder Lorber-Blättern und Hauben von Golde trugen; Nach dem aber ihr Thufnelde sagte: daß die Warden durch dieses gemeine Laub so wol ihre Demuth als durch die stets grünen Blätter die Unsterblichkeit der Seele fürbildeten/ zohle sie diese Kränze denen viel kostbaren der Römer für. Dieser ertheilte nach solcher Bewillkommung alsbald denen andern Befehl: daß sie sich an ihrem Ampte nichts irren lassen solten. Denn er lönte ihm unschwer einbilden/ daß so grosse Lichter in der Welt sich keiner andern Ursach halber in ihre finstere Einsamkeit verfügt hätten/ denn daß sie von ihnen Rechen schaffte fordern wolten; ob sie auch der edlen Jugend den künftigen Lichtern der Nachwelt/ der einigen Hoffnung der Lebenden/ ihrer Pflicht nach vorstünden. Hiermit nam jeder Warden etliche von den Knaben/ lehrte sie die vorhandenen Kräuter und ihre Eigenschaften kennen. Ob nun zwar alle Anwesenden diesem Unterrichte eine gute Weile mit Lust zuböreten/ fieng doch endlich Dionysius zu

Ander Theil.

dem ältesten Warden an: Ich höre hier zwar mehr Geheimnisse der Natur ans Licht stellen/ als ich mir in gang Deutschland zu erfahren gemeint/ die Lehr-Art ist auch so gut/ daß ihr kein Weiser zu Athen oder Alexandria einzigen Mangel würde ausstellen können. Nach dem aber unter den Lernenden ihrer Zweifelsfrey sehr viel sind/ welche nicht Priester/ weniger Aerzte/ sondern Beherrscher der Länder und Staats-Diener abgeben sollen/ nicht aber alles wie gut es auch ist/ einem jeden zu lernen anstehet/ weiß ich nicht/ warumb diese letzteren in dem eigentlichen zur Arzney dienenden Erkantnisse der Kräuter und Gewächse unterwiesen werden. Für die zum Priester-Ampte bestimmte halt ich diese Wissenschaft ebenfalls für nöthig/ als welche eine Theil der Lehre von Gott ist. Sintemahl die Natur wo nicht selbst Gott/ doch sein Spiegel ist/ daraus er erkennet werden kan. Es ist kein Geschöpfe so klein/ welches nicht eine Staffel abgiebt zu Gott empor zu steigen. Daher Pythagoras die Betrachtung des grossen Eines/ und Architas des Anfangs aller Anfänge für den einigen Zweck der Weltweisheit gehalten hat. Alleine denen/ welche andern fürstehen solten/ scheint die Sitten-Lehre viel nütz- und nöthiger; daher auch Socrates/ wie begierig er in seiner Jugend die Geheimnisse der Natur zu ergründen/ bey seinem tiefem Urtheil dieses verächtlich und sich allein an die Weisheit hielt/ welche wol und glücklich zu leben lehrte/ vielleicht/ weil Gott für seine Ehre und uns für nützlich gehalten/ nur die Wirkungen nicht die Eigenschaften seiner Geschöpfe zu entdecken/ und daher unsere Pflicht wäre in der Natur nach Gottes Willen nicht nach seinen Ursachen zu fragen/ oder weil/ nach der Lehre des Plato/ die Natur der niedrigste Werkzeug der göttlichen Versehen wäre/ und in der grossen Welt nichts so edles als in der kleinen/ nemlich die Vernunft und eine unsterbliche Seele steckte.

xxx

Der

Der älteste Barde antwortete: Es ist sonder Zweifel kein besser Buch in der Welt/ als das der Natur und es uns zur Vertheidigung genug/ daß du gestehst/ man könnte aus selbtem Gott erkennen. Denn wer diesen kennet/ kan ihm selbst nicht unbekandt seyn. In Erkänntnis seiner selbst aber bestehet des Menschen ganze Glückseligkeit/ und dis ist seine vollkommene Nicht thur/ daher auch die Amphictianer auf des Apollo Befehl die Worte: Kenne dich selbst/ über die Pforte seines Tempels zu Delphis mit güldenem Buchstaben geschrieben. Diesemach haben die Fürnehmsten/ sonderlich die Ionischen Weltweisen/ und die Essener/ Pythagoras/ Aristoteles und andere für das höchste Theil der Weißheit gehalten/ die Natur kennen und für eine Bemühung grosser Gemüther mit seinem Verstande durch die Eingeweide der Erde in die Kreisse der Gestirne ja in die Heimlichkeiten der Götter dringen/ der weise König der Juden Salomo hätte mit dem der Tyrer sich in dieser Weißheit vertieffet/ dadurch etliche Phöniciſche Städte als aufgesetzte Preise erworben/ und die Königin Makeda wäre dieser zu Liebe aus Mohrenland in Salomons Schule kommen. Wenn aber auch die Sitten-Lehre/ welche doch viel jünger als die Weißheit der Natur/ und in Griechenland erst vom Socrates eingeführet ist/ für dieser hohm Adel einen Vorzug zu haben verdiente/ würden wir Barden doch durch unsere Lehr-Art solche nicht vernachlässigen. Sintemal wir dafür halten/ daß eben so wol das Buch der Natur das beste sey/ woraus man die Sitten-Weißheit und die Staats-Klugheit begreifen könne. Ja ich unterstehe mich noch weiter zu gehen und zu behaupten/ daß/ wie in den Griechischen Schulen eine mit Staube bestreute Taffel auskömmentlich war/ alle Risse der Feld-Messer- und Rechen-Kunst darauf zu bilden/ also dieser enge und schlechte Garten/ dieser geringe Winckel Deutschlandes / oder vielmehr dieses Sand-

Korn der Erde in sich so viel Dinge verwahret/ welche einem die halbe Welt beherrschenden Fürsten genungsame Richtschnuren an die Hand geben können. Dionysius fieng an: Er müste gestehen/ daß er von dieser Art zu lehren noch nichts in ganz Morgenland/ noch auch zu Rom gehört hätte. Der Barde aber ver ägte: Er wolte die Barden nicht für derselben Erfinder ausgeben/ sondern vielmehr erinnern: daß Thrasibulus Milesius und nach seinem Beispiele Tarquinius zu Rom allbereit diese Weißheit in seinem Garten gelehret/ da er durch Köpfung der höchsten Mahhäupter oder Lilgen seinem Sohne die Fürnehmsten der Sabier aus dem Wege zu räumen eingerathen. Weil nun kein Gewächse wäre/ welches nicht für ein Staats-Gesäße dienete/ gerieth er auf die Gedancken; daß so viel kluge Fürsten nicht so wol aus bloßer Lust/ als aus angemerkter Anleitung zur Herrschens-Kunst sich geraume Zeit in Gärten eingesperrt hätten. Herzog Arionist fiel ein: Ich muß gestehen/ daß wenn ein Fürst in annehmlichen Gärten die Herrschens-Kunst lernen kan; ihre Dörner und Disteln so denn nicht aller Rosen ermangeln können. Weil ich mich aber in dieser Kunst/ welche niemals jemand ausgelernt hat/ noch für einen Lehrling erkenne/ möchte ich wol gerne/ wie ein Fürst sich sein Lebtag zu verhalten habe/ durch eine so annehmliche Lehr-Art begreifen. Der Barde begegnete ihm mit einer besondern Anmuth/ und sagte: Wenn er einer Menge so grosser Fürsten nicht beschwerlich zu fallen besorgte/ wolte er durch einen schlechten Vor-schmack die Wahrheit seiner Rede zu bescheinigen/ hierdurch aber zugleich der klugen Natur und den beliebten Gärten ihr Wort zu reden sich unterstehen. Alle Anwesende versprachen ihm ein geduldiges Ohr/ und ihre grosse Verbindlichkeit. Sintemal derogleichen Unterricht nicht eine Milch für Kinder/ sondern eine Speise für erwachsene Fürsten wäre. Diesem-

fennach denn dieser behägliche Varde alles/ was im Garten war/ zusammen beruffte/ und sich derogestalt mit einer annehmlichen Fertigkeit heraus ließ: Der erste Purper-Keim einer Hyacinthe weist schon die bevorstehende Geburt einer Königlichen Blume; und ein Kind in der Wiege das Merckmaal eines edlen Gemüthes; welches wie die Nessel bald mit dem ersten Ursprunge zu brennen/ und mit dem nützlichen Mandel-Baume für allen andern Bäumen am geschwindesten zu blühen anfängt. Wie edel aber gleich ein Gemüthe ist/ dürffe es doch einer klugen Leitung/ wie der köstliche Weinstock der Unterstützung. Die wilden Stämme aber gäben uns Anleitung: daß man durch fleißige Aufzuehung auch in unartige Gemüther edle Eigenschaften einpfropffen kan. Wenn man die bitteren Mandel-Bäume umbhacket/ und die Wurzeln vom Schleime reinigt/ oder in Stamm einen eisernen Nagel schlägt/ tragen sie süße Mandeln; und ein mit einem sichtenen Keile gespalteter Granat-Äpfel-Baum bringt/ statt voriger sauern/ süße Früchte. Die aus Indien und Ägypten an den Rhein verführte Lilgen Narcessen/ die aus Persien geholten Zitron-Bäume bescheinigen: daß die Zärtlichkeit selbst endlich der Härte gewöhne; und daß auch die in Seide und Purper gebohrne Kinder bey Zeite durch Arbeit und Bemühung abzuhärten rathsam ist. Die Dornen und weichen Blätter an den Rosen lehren: daß junge Fürsten nicht allein im Fechten/ Reiten/ Schüssen/ Jagen/ und in Kriegs-Künsten/ sondern auch in Sprachen/ im Feldmäßen/ in der Bau- und Rechen-Kunst/ und andern Wissenschaften unterrichtet seyn müsten/ welche nicht nur die Feinde zu schlagen/ sondern auch ihre Unterthanen in Fried und Ruh zu erhalten haben; jedoch müssen die Leiter mit jungen Fürsten/ wie die Gärtner mit Epheu umgehen; welche diese

auf ihrem eigenen Stängel sich aufzurichten unvermögende Gewächse an starcke Bäume pfropffen: daß sie durch dieser Stützung mit ihrer Umbwindung sich empor brechen/ und ihnen die Müß aus der Unwissenheit empor zu klimmen ihnen nicht zu schwer gemacht werde. Wasen so gar einem Fürsten das Lesen/ das Rechen/ die Bau- und Mäße-Kunst durch die darzu mit Fleiß abgetheilten Blumenstücke spielende beygebracht/ und derogestalt die Gärten zu rechten Büchern der Weisheit gemacht werden können/ in welchem ihm jeder Baum einen klugen Lehrmeister abgiebt: daß er sich nicht nur mit dem Seegen der Früchte Nutzen zu schaffen/ sondern auch mit annehmlichen Blüten anderer Künste und Übungen/ welche in die Augen lauffen/ gleichwol aber nicht zu kostbar oder gefährlich seyn müssen/ bey dem Volcke beliebt zu machen gedenccken; hingegen vermeiden soll/ sich auf solche Wissenschaften zu legen/ welche schläffrig/ offene Zusammenkünften verhaßt/ und die Einsamkeit beliebt machen. Denn hiermit verwandelt er sich in die verschämte Pflanze/ welche für einer sich nähernden Hand die Blätter zusammen zeucht/ ja nicht einst der Menschen Antlig vertragen kan. Dahingegen ein Fürst eine allen andern Gewächsen sichtbare Zeder seyn soll. Nach dem Beyspiele der Gärtner sind aus Fürstlichen Gemüthern die heftigsten Regungen zwar nicht wie das Unkraut/ ehe es wurzelt und zu Kräfften kommt/ auszurotten; aber jedoch/ wie das zu Bekleidung der Gärten-Gänge gepflanzte Mundholz unter der Schere zu halten. Ja wie die Gärtner so gar die allzu starck empor schüssenden Pfropfreiser verschneiden/ daß sie sich nicht überwachsen; Also müssen Fürsten dem Zorne und andern Ubereilungen/ daß sie sich nicht schädlich vergehen/ bey Zeite das Wachsthum benehmen; keinmal/ ehe der Zorn verbracht/ einen Schluß

vollziehen; insonderheit das ihnen/ nicht ihrer Würde angethane Unrecht lieber vergessen/ als rächen. Jedoch ist die Entrüstung einem Fürsten wie der Dorn den Rosen anständig/ wenn die Laster die Tugend zu Boden drücken wollen; wie auch wenn ein Fürst den Dorn zum Rittersporne macht/ und zu Ausübung tapfferer Helden-Thaten angewehret. Eines Fürsten Aufrichtigkeit in allem Thun muß alle Schamröthe der Jugend/ wie die weiße Farbe der Jasminen ihre erste Färbung vertreiben; also daß gleichwohl noch eiliche Strahlen übrig bleiben/ und ein Fürst nach gänzlicher Vertilgung dieses Tugend-Hütters nicht unverschämt wird in alle Laster zu rennen. Seine Erbarmnis muß dem Majoran gleichen/ dessen Geruch süsse/ aber doch scharff ist/ also daß ein Fürst durch seine Empfindlichkeit nicht der Gerechtigkeit Gewalt thut/ noch den Lastern Luft machet. So wenig sich die Palmen für etwas bücken/ so wenig muß er vor einigen Menschen Furcht oder Scheu haben/ und sein Ansehen dardurch verstellen. Welches aber durch Freundlichkeit und Demuth so wenig/ als die auf der Erde kriechenden Blumen durch ihre Niedrigkeit von ihrer Güte nichts einbüßt. Eine niedrige Feilge bringt mehr Nutzen als eine ungeheuere Sonnen-Blume; und ein bescheidener Fürst erwürbet in einem engen Landstriche mehr Ehre als ein Hochmüthiger bey seiner Herrschaft über die halbe Welt. Bey solcher Beschaffenheit hätte ein Fürst nur zu lachen/ wenn er bey seinem Glücke und Wohlstande beneidet wird. Der Neid gleicht in Quellung seines Herzens den Zwiebeln/ deren Saft mit dem wachsenden Mohnden abnimmt. Hohe Gemüther aber müssen sich so wenig durch den Neid/ als die Lilgen durch umb sie wachsende Diebsteln aufhalten lassen/ ihren geraden Hals gegen dem Himmel und zu ruhmbaren Thaten

auszustrecken/ sondern sich vielmehr erfreuen: daß wie das Gold und der Schnee der Lilgen von keinem Staube der Erden/ also grosse Helden von keinem Unrath der Mißgunst besleckt werden könnten. Jedemoch aber/ weil die Raupen auch auf Himmelshohe Bäume steigen/ und die Sturmwinde an ihren geraden Wipfeln ihre Gewalt am liebsten ausüben/ ist es nicht unrathsam: daß ein Fürst für seinen eyversüchtigen Nachbarn so wol seine zu wachsen anfangende Gewalt/ als das Ansehen etlicher massen verkleinert/ und gleichsam mit denen höchsten Blumen das Haupt gegen der Erde neigt/ umb durch seine Erniedrigung sich in mehr Sicherheit zu versetzen. Wenn ein Fürst aber/ wie eine Zeder/ schon alle benachbarte Bäume überwachsen hätte/ vergehet dem Neide ohne dis seinen Gipfel zu übersehen/ das Gesicht/ und die Mißgunst verwandelt sich in Furcht/ von seinem Schatten untergedrückt zu werden. Keinesweges aber soll ein Fürst mit jemand anderm als mit seinen ruhmbaren Vorfahren/ denen er es an Tugend vorzuthun sich befeissen muß/ eyvern; sondern vielmehr seiner Diener und Unterthanen tapferen Bemühungen/ wie ein fruchtbarer Baum dem umb sich windendene Hopfen empor helfen. Die geringen Tannen-Bäume dämpfen alleine mit ihrem neidischen Schatten anderer Pflanzen Wachstum; die lebhaften Eichen aber beschirmen die unter ihrem Schatten wachsenden noch mit ihren Nesten. Nichts weniger hätte ein Fürst acht zu haben: daß unter dem Adel und seinen Dienern weder Neid noch Eiversucht erwachse. Denn beydes stiftet im Reiche Zwytacht/ hindert des Fürsten Dienste/ und verderbt die vorsichtigsten Anstalten. Denn ob es zwar das Ansehen hätte: daß diese Eiversucht ein Weckstein der Tugend sey/ und einer dem andern zu desto ruhmlichern Thaten aufmuntere; so steckt doch hierunter so viel

viel Gift/ als unter dem kühlen Schatten des Eschbaumes. Oben hätte dieser Eiver zwar wie die Epheu-Blätter eine lebhafte Grüne tapferer Entschlüssen; unten aber die Blasse tödtender Feindschaft; welche in Rache und Schmähungen ausbrächen. Diesemnach hätte ein Fürst gar wohl zu unterscheiden/ wenn er dieser scheinbaren Gemüths-Regung das Thor öffnen oder zusperren soll/ nach Anleitung der dinstalts klugen Wachholder-Bäume; welche im Sommer keine Sonnen-Strahlen durchstehen/ im Winter aber sie willig durchlassen. Die sich auch mit dem Tage aufmachenden/ und mit dem Abende wieder zuschlüssenden Blumen weisen einen Fürsten an/ zur Zeit kurz und nachdrücklich zu reden/ und bey Auslassung seiner Gemüthsregungen mit unzeitigen Dräu- und schädlichen Versprechungen an sich zu halten/ und nicht alle Geheimnisse an Tag zu geben. Noch weniger muß er ihm einbilden seiner Arglist durch Unwahrheit eine Farbe anzustreichen. Denn wie die unvernünftigen Thiere das blühende Gold des giftigen Napels/ die einsältigen Schafe das Aegel-Kraut von heilsamer Weide auszuschlüssen wissen; also macht oft die einsältigste Redlichkeit die spitzsinnigsten Betrügeren zu Schanden. Wenn er aber sich der Reinlichkeiten der Tugend befließt/ muß er sich kein unzeitiges Urthel des Pöfels/ noch keine böse Nachrede der Verläumdung irre machen lassen/ sondern sich an Rāyen-Blumen und Klee erinnern: daß jene die Käfer bestecken/ aus diesem die Kröten Gift saugen; ja von falschem Urthel ihm diese vorträgliche Rechnung machen: daß wie die Schäre durch Abfürzung der zu gähe empor schüssenden Zweige/ und das Messer durch Wegschneidung der Räuber nur der Pflanzen Wachsthum befördert/ und insonderheit dem immer-grünenden Myrtenbaume seine vollkommene Schönheit giebt/ also jenes einen Fürsten in den Grängen und im Aufneh-

men löblichen Fürhabens erhalte. Gleichwohl aber muß ein Fürst nicht einen guten Nahmen bey der klugen/ und den Nach-Ruhm bey der Nachwelt in Wind schlagen/ als womit auch die Liebe zur Tugend verbracht: sondern ihm zum Spiegel dienen lassen; daß kein Gewächse sey/ welches sich nicht durch Tragung seines Saamens verewige; ja daß auch die Asche der Blumen eine Geschicklichkeit behielte/ durch Kunst ihr erstes Wesen fürzustellen. Fürnemlich aber hat er sich zu schämen/ wenn er seinen wohl-verdienten Ahnen ungleich werden sollte/ sondern wahrzunehmen: daß edle Gewächse selten Miß-Geburten/ hohe Cedern niemals Zwerge zeugen; und daß/ wenn die schecklichsten Tulipanen ihre vielfärbichte Schönheit in gemeines Roth oder gelbe verwandeln/ sie als unartige vertilgt werde. Wie er sich nun zwar durch tapfere That selbst den Nachkommen zum Vorbilde macht; also muß er das Aufkommen derer/ welche durch Tugend/ besonders aber im Kriege durch bewehrte Tapferkeit sich aus ihrem Staube empor zu schwingen gedencken/ nicht hindern/ sondern/ wie zwey an einander geriebene Lorber-Zweige Feuer geben/ und zwey beegnende Schönheiten Liebe verursachen/ also edlen Gemüthern vielmehr auf die Weine helfen. Denn die Tugend wächst oft gleichsam aus sich selbst/ wie viel heilsame Kräuter ungesäet/ oder ohne Pflanzung. Ja die bergichten Balsam-Stauden/ die ungestalten Wein-Stöcke erhärten: daß die Tugend mit der Niedrigkeit oftmals Verwandtschaft habe/ und in einem geringen Kleid nicht ihren Werth verliere. Welches er so viel fleißiger beobachten wird/ wenn er sich seiner eigenen Niedrigkeit erinnert und bedencket / daß alle seine Pracht nicht so wohl aus eigenem Ursprunge/ als von Gott/ wie der Glanz der herrlichsten Blumen nicht so wohl aus eigener Wurzel/ als aus Befeehlung der Sonnen herrühre/ und ohne dieser gültige Anstrahlung sich schwerlich eine Knospe aufzu-

aufzuschüssen Vermögen habe. Ob nun zwar ein Fürst sich des irdischen derogestalt nicht entbrechen kan/ daß er seinen Fuß nicht in Schwachheiten/ wie die Pflanken ihre Wurzeln in der Erde vertieffen müste/ so hat er doch sein Herze Gott/ wie die Wegewarte ihre Blätter stets der Sonne/ und durch Gottesfurcht die Würde des Priesterthums mit seinē Fürstenhutte zu vereinbaren. Denn diese ist die Wurzel aller Tugenden/ der Thau des Himmels/ durch welche allein ein Reich befestigt und fruchtbar gemacht würde. An diese muß sich ein Fürst jederzeit beständig halten/ wie ein jedes Erd-Gewächse an sein Gestirne/ von dem es seinen absondern Einfluß zu genießen hat. Denn die Staats-Klugheit beherrschet zwar die Welt/ und die Natur sie/ aber beyde der Gottes-Dienst. Wie sich auch keine Blume anders/ als sie die Natur gebildet hat/ mahlen läßt; also soll sich auch ein Fürst niemals mit Laster der Tugend/ weniger gar mit Lastern behelffen. Das Meer-Kraut/ dessen Blume früh weiß/ des Mittags roth/ des Abends blau ist/ bildet einen Heuchler und Wetter-Hahn/ keinen Fürsten/ ab/ dessen Tugend wie die Raute niemals ihre unverwelckliche Farbe verändern muß. Sintermal doch diese Hitze und Schnee austauert. die Bosheit aber niemals beständig glücklich seyn/ ja ohne Hülffe etlich angenommener Tugenden nicht einen Tag bestehen kan/ wenn sie sich auch noch so schön ausspukete. Wenn sie die Klugheit nicht von der Tugend zu unterscheiden weiß/ verrathen sie doch ihre bösen Früchte/ wie das giftige Honig das Pontische Kraut/ welches zwar Rosen trägt/ aber denen Bienen nur tödtliche Nahrung zu saugen giebt. Ob nun zwar ein auf dem Grunde der Gottesfurcht und Tugend stehendes Reich sich keines Falles versehen dörrfte/ so haben sich doch sterbliche Fürsten mit denen tauerhafteste Palmen und Eichen zu bescheiden: daß sie nicht ewig stehen könnten. Diesemnach ein jeder bey Zeite vorzusinnen hat/

seine gute Eigenschaften künftigen Nachfolgern/ wie die Gärtner durch Einäugung jungen Stämme der fruchtbaren Bäume Köstlichkeiten einzuverleiben. Nichts gewissers aber muß ihm ein Fürst einbilden/ als daß Kronen mit so viel Dornen als die Königin der Blumen/ und die Spanischen Feigen mit Stacheln umgeben; ja der Fürsten-Stand gleichsam wie die Kastanien-Nüsse in stehende Spizen eingehüllet sind. Es bedarff in einem Reiche mehr Schweisses und Arbeit/ als in keinem Garten/ welcher ohne tägliches jäthen/ abraupen/ auspuzen/ stützen/ abschaben/ und tausenderley Arbeit zeitlich verwildert. Unter diesen ist eine der fürnehmsten/ durch Beysetzung gerader Stöcke und mit Werke junge Bäume zu zwingen: daß sie nicht krumm/ sondern gerade wachsen. Man muß durch Verschneidung übriger Zweige oder Räuber die Stämme erhalten: daß sie durch allzu reichliche Vertheilung ihres Saftes nicht Krüpel werden/ oder die Wurzel zu sehr erschöpfen. Nichts anders hat ein Herrscher durch heilsame der Vernunft gemäße/ deutliche/ und nicht übrige Gesetze/ und durch sein sich denselben unterwerffendes Beyspiel von Unrecht/ Lastern und Verschwendung des Vermögens/ als der Lebens-Geister des gemeinen Wesens zurüek und für Verterib zu erhalten. Jedoch soll ein Fürst weder alte Gesetze ohne euserste Noth abthun/ noch denen erstarrten Mißbräuchen neue schreiben/ welche er nicht trauct in Schwung und in Gebrauch zu bringen. Denn durch das erste giebt man gleichsam denen Unterthanen Anlaß die Gesetze mit Füßen zu treten/ durchs letztere aber entsetzt sich der Fürst selbst seines Ansehens. Ob er nun zwar allen schädlichen Anlaß und oft viel anbrüchige Glieder/ wie die Gärtner von den Bäumen die dürre Rinde/ die unartigen Knörner/ als Hindernisse des Wachschums und der Fruchtbarkeit abschneiden/ auch mehrmals ganze Aeste absägen muß/ wo anders der ganze Baum

Baum nicht angesteckt oder verdorren soll; müssen doch beyde genau die Herz-Wurzel zu verschneiden sich hüten / sondern vielmehr die Wunden mit Baumwachs und Gelindigkeit verbinden / und jedweder ehe das Pflaster / als das Messer brauchen; ausser im Kriege / wo es sich nicht zweymal hündigen läßt / wo jemand gar den Kopf über die Befese empor zu tragen / oder sich gar wider die Verfassung eines Reiches / und sein Haupt aufzulehnen erkühnet. Mit einem Worte: Eines Fürsten Thun muß dem Majoran und den Myrrhen gleichen / derer Geschmack bitter / aber heilsam ist. Jedoch wird das schärfste Recht / wie die Oliven im Salz-Wasser / seine Säure verlieren / wenn ein Fürst in wichtigen Sachen selbst den Richter-Stul betritt; und wenn heimliche Verbrechen in geheim / die aber / welche zum Aergernisse in die Augen lauffen / öffentlich bestraft worden. Demnach aber der Himmel mit Reiff und Schnee nicht nur die Pflansen beschirmet / und durch Winde ihre Wurzeln befestigt; sondern auch mit seinem süßen Thau ihre Zugung in der Erde zuwege bringt / und sie gleichsam säuget: also muß ein Fürst nicht nur durch Straffen der Tugend Sicherheit / sondern auch durch Belohnung Wachsthum und Unterhalt verschaffen. Die aus dem Gärten und Wäldern geholten Lorber- und Eichen-Kränze leiten einen Fürsten schon selbst nicht allein hierzu / sondern auch zur Klugheit an ein geringes Blat / für Gold und Edelgesteine anzuhängen. Wie aber die Kutten umb die Bürgermeister-Beile vieles Flechtens bedürffen / zur Anweisung: daß man sich in Straffen nicht übereilen soll; also muß ein Fürst auch nicht für erhaltenem Siege / und für wirklichen Verdiensten die Belohnungs-Kränze abbrechen lassen. Denn sonst werden sie verdorren / und die für der Zeit gegebene Belohnung den Belohnten träge und hoffärtig / andere verdrüsslich und neidisch machen. Wie wohl auch weder Straffe noch Belohnung so

lange zu verschieben ist: daß es nicht das Ansehen gewinnet / als wenn die Verdienste schon durch Vergessenheit / die Verbrechen aber durch die Zeit vertilgt wären. Beyde Straffe und Belohnung müssen auch gegen Schuld und Tugend wohl abgewogen seyn / und diese allezeit den Geschmack einer Gnade / wie die Nektren den Geruch der Würzen / nicht aber einer verbindlichen Zahlung behalten; also daß ein Diener sich jederzeit seines Fürsten Schuldner zu seyn erkennen / und ihn als eine wohlthätige Sonne anzuschauen Ursach hätte. Hingegen sind die der Sonnen mit unverwendetem Auge nachsehenden Sonnenwenden / der Fürsten Leitsterne: daß das unerschaffene Auge und Herze der Welt / nemlich Gott / ihr einziges Augen-Ziel / die Fortpflanzung des Gottesdienstes / die eivrigste Bemühung / die Vermehrung der Ehre Gottes / der Zweck ihres Lebens / die Schätze der Heiligtümer / unversehrliche Gottes-Kasten / geistliche Stiftungen seine nutzbarste Sparsamkeit seyn soll. Denn die Gottesfurcht gleicht denen Lorber-Zweigen / welche das Reich für Unglück / wie diese die Nester der Holz-Tauben für Zauberey und giftigem Geschmeisse verwahrn. Nachdem man aber in der Welt den Gottes-Dienst zum Betrage / wie den Saffran / nebst gewissen Purpur-Blumen / zur Schmincke heßlicher Antlitze / das Scharlach-Kraut zu Anmachung geringen Weines braucht / muß er weder hierdurch sein böses Fürhaben eine falsche Farbe anstreichen / noch sich andere durch solchen Anstrich betrügen lassen. Ihm liegt wie einem Gärtner ob / aus Erinnerung des durch Frost / oder andere Zufälle empfangenen Schadens / die Gewächse für künftigen zu verwahren / nach Beschaffenheit gegenwertiger Jahres-Zeit / nichts zu verabsäumen zu säen / und nach Vorsehung künftiger Witterung und Zufälle / wider Mißwachs und Verderb fluge Anstalt zu machen. Aus der in Knospen stecken bleibenden Blüthe der geringen Schleen-Sträuche weiß ein Gärt-

Gärtner/ die noch verborgene Kälte; aus dem Gefässe der Blumen-Zwibeln künstige Dürre/ aus Gerathung der Mandeln eine fette Weizen-Ernde wahrzusagen; eben so muß ein Fürst nicht nur bey seiner Herrschaft auf Gestirne und hohe Dinge/ sondern auch auf die für seinen Füßen acht haben/ und daraus sein Glück und Unglück wahrnehmen. Ihrer viel scheinen kleine Moh-Körner zu seyn/ aus welchen doch ungeheure Buchen und Dohlen wachsen. Die Bevolkung frembder Länder/ die Vielheit der Verheyratheten/ die übermäßigen Gelübde/ die nachlässige Wirthschaft bey gemeinen Einkünften/ die auf Zins erborgten Gelder/ die Ausführung des Geldes/ die Bevortheilung in der Rünge scheinen in einem Reiche schlechte Schwachheiten zu seyn/ welche wenig zu bedeuten hätten; die Erfahrung aber lehret: daß sie die Länder/ wie Holz-Würmer die größten Riefen/ ausfrassen/ und zu Boden stürzten. Wie auch ein Gärtner aufs genaueste die Eigenschaft des Bodens/ worinnen dieses oder jenes besser wächst/ auch die Eigenschaft dieses oder jenen Himmel-Streiches unterscheiden/ sich aber nicht allemal auf selten sich ereignende ungemeyne Fruchtbarkeit verlassen muß; also hat ein Fürst nicht gewiß auf das Beyspiel seiner Nachbarn und Vorfahren/ noch auch auf die Gesetze der Staats-Klugheit/ welche mehrmals im finstern tappet/ auf gleichen Boden stulpert/ und über einen Strohhalm fällt/ zu bauen/ weniger auf einen glücklichen Streich/ mehr blinde zu wagen/ sondern auch bey seiner Herrschaft ihm die Rechnung zu machen: daß unter hundert tausend Weizen-Körnern kaum eines einen Halm mit drey Eren/ und unter tausend Zwibeln der Perstischen Bünde kaum eine funfzig Blumen/ und wenig Rosen-Zweige zwey Rosen auf einem Stiele trügen. Ob nun wohl der klugen Vor-Eltern Spure den Nachkom-

men dienliche Wegweisung ist/ so muß sie doch nicht ihr Gefängniß oder Irr-Garten seyn/ aus welchem sie keinen Fuß setzen dürfen. Die Zeiten ändern die Umstände/ und die Welt werde von Zeit zu Zeit scharffsichtiger. In Gärten mühet sich nunmehr die Kunst es der Natur vorzuthun; und die meisten fruchtbaren Bäume sind vorhin wilde/ oder ihre Aepfel kleiner gewest. Daher ist es einem Fürsten unverwehrt/ die alten Fehler abzuthun/ das Gute zu verbessern/ und seine neue Erfindungen der Nach-Welt zur Nachfolge zu verlassen. Aus solcher und vieler Zufälle Anmerckung wird die Erfahrung/ aus dieser aber die Klugheit erlangt. Ins gemein ist das Unglück hierinnen der nachdrücklichste Lehrmeister; und es zwar glücklicher aus frembden/ aber empfindlicher aus eigenem Mißwachs vorsichtiger säen und pflanzen lernen; und so wohl eines Fürsten/ als Gärtners grosse Klugheit/ alle Kranckheiten seiner Bäume und Unterthanen kennen. Hierbey muß dieser verstehen: Ob eine oder andere Frucht sich besser einäugen/ von dem Kerne fortpflanzen/ oder auf diese oder jene Art Stämme glücklicher pflropfen liesse; ein Fürst aber sich nicht auff spitzsinnige Weißheit legen/ sondern den Unterscheid der Gemüther und der Geschäfte erforschen. Denn beyde haben so unterschiedene Gestalten und Eigenschaften/ als die Gewächse. Etliche Geschäfte sind wie die Hecken/ anfangs von der Geschwindigkeit leicht zu bestreiten/ wenn sie aber zu Kräften kommen/ fast unmöglich zu überwinden. Andere schüssen wie das Schilff mit Gewalt empor. Diesen muß man mit Geduld Zeit lassen. Denn sie brechen hernach von sich selbst ein. Etliche sind wie die Disteln/ wo man sie auch angreiff/ stachlicht; dürfen also Vorsicht und Herzhaf-tigkeit. Andere sind wie das keine Anrührung
ver

vertragende Kraut / und müssen unvermerkt untergraben werden. Unterschiedene Dinge lassen sich nur zu gewissen Zeiten angreifen / wie die Del- und Weiden- Blätter sich nur im längsten Tage des Jahres einmal umbwenden / zu deren Ausmachung man alles in Bereitschaft haben müste. Etliche Geschäfte werden so langsam reiff / als der doch so köstliche Wein / welcher fast die letzte Frucht im Jahre ist / haben also Fleiß und Geduld von nöthen. Andere werden / ehe man sichs versteht / wie die in einer Nacht wachsenden Pilze / zeitig / dörffen also einer sorgfältigen Aufsicht und Fertigkeit / sie nicht zu versäumen. Etliche sind zärtlicher / als die Pdonien / welche von dem geringsten Anfühien Blätter fallen lassen / müssen also gleichsam mit Pflaumen- Streichen gewonnen werden. Andere hingegen muß man harte angreifen / und wie den Flachs durch Zancken und Brechen gehen lassen / oder wie den Safran mit Füßen treten. Jedoch sind wenig Dinge mit Ungestim / mehr mit Bescheidenheit / alle mit Fleiß und Vernunft zu handeln / insonderheit aber die gelegene Zeit / und die sich zeigende Gelegenheit außs genaueste wahrzunehmen; und jedem Geschäfte sein anständiger Kopf zuzueignen. Denn diese sind ja so mancherley / als die Pflanzen; und einem ieden nicht alles anständig. Kein geringer Unterscheid ereignet sich unter den Gemüthern. Etliche sind großmüthig / und den Zedern gleich / welche sich mit dem hohen Gipfel der Ehre vergnügen. Andere gleichen den Zwerg- Bäumen / und ergehen bey ihrer Niedrigkeit sich an einkommenlichen Früchten. Etlichen treibt die Hoffart die Sprossen so spizig empor: daß / da sie der Wind nicht zerbrechen soll / sie müssen zerschneiden werden; umb sich mit mehr Kräften der Vernunft zu fassen / und in die Dicke zu wachsen. Andere kriechen wie Winde aus Zagheit auf dem Bodeme / bis man ihnen einen Halt verschafft / und so wohl ihr

Ander Theil.

Vermögen / als die Möglichkeit der Verrichtungen zeigt. Etliche sind knechtische Gemüths / und müssen wie die Nuß- Bäume mit Prügeln und Schärffe ausgearbeitet / andere ganz wilde / und müssen / wie die an einen wilden Feigen- Baum gebundenen Döhlen gezämet / und ihnen die Arbeit aufgehallet werden. Viel haben so viel Einbildung in sich selbst / als die eingeschlossenen Quitten Geruch; deren Eitelkeit durch Verachtung verrauchen muß. Etliche sind so geschwinde und feurig / wie die Mandel- Blüthe / welche aber nach der ersten Ubereilung / gleichsam mit einem Froste befallen und vertilget werden; und dahero anfangs des Schattens / hernach der Sonne / nemlich die Warnung und Aufmunterung bedörffen. Andere hingegen stecken so voll Zweifels / als die Pfeffer- Stäbe voller Knoten; welche man mit dem Schaden ihrer Versäumnüß krieg machen muß. Es gibt auch zum Theil so ungeschickte Stöcke / in welche sich / wie in Eichen nichts bessers pfropfen läßt. Diese muß man mit handgreifflichen Überweisungen zu rechte bringen. Etliche versteigen sich in sich selbst / und alle ihre Ankläge sind so spizig / als die Kastanien- Nüsse; diese muß man ihnen selbst lassen / bis sie sich ihrer Schwereigkeiten / wie die Kastanien ihrer stachlichten Nüsse erledigen. Andere verwerffen alles Einrathen / wie etliche wilde Bäume alle Verbesserung; manche haben einen herrlichen Schein / und ist doch nichts hinter ihnen / wie die Blume / welche Hispaniens Wunder genennet wird; und auffer dem Glanze ihrer Farbe weder Geruch / Geschmack / noch einigen andern Nutzen hat; hingegen scheinen einige so unansehnlich / als die reiffen Feigen / die unter ihrer Schwärze so viel Süßigkeit verbergen. Die wenigsten aber haben die Vollkommenheit der Palmbäume / nemlich im Gesichte Ansehen / in Geberden An-
 Dyyy
 much /

muth/in Worten Wahrheit / auf der Zunge Verschwiegenheit / im Herzen Redlichkeit / welche mit Bescheidenheit reden / mit Geduld hören / mit Nachdruck widerlegen / durch die Erfahrung behaupten / mit Gründen überweisen / mit Klugheit alles überlegen / und mit Herzhaf-tigkeit ausführen ; iedoch bey ihrer Geschicklig-keit nichts nachlässig handeln / noch andere drü-cken / oder die Unerfahrenen mit Fleiß anlauffen lassen. Dieses sind die Werkzeuge der gemei-nen Glückseligkeit / und die Säulen / welche den Garten eines Reichs schmücken / und den Für-sten in Ansehn setzen. Dieses zu behaupten / muß er von denen immer-grünenden Cypres-sen / und denen die Blätter niemals verlierenden Pomeranzen-Bäumen lernen / allemal / besonders bey Unglücks-Stürmen und rauhen Winter des Krieges sein Ansehn behalten ; oh-ne welches er von seinem eigenen Volcke so ver-ächtlich / als ein entblätterter Baum gehalten / von den Feinden aber als ein zerbrechlicher Stock und geringes Brenn-Holz leicht ange-tastet wird. Solch Ansehn befestigt auch ein Fürst durch anständige Kleidung und Aufzü-ge / durch prächtige Schlösser / starke Leibwa-chen / am meisten aber durch Gerechtigkeit / Klugheit und gute Haushaltung ; hingegen wird es verlohren / wenn ein Fürst sich mit ieder-mann zu gemein macht / bey Unglück / durch Kleinmuth und ängstliche Hülf-Bittungen / durch Verrathung seiner Schwachheit / und durch knechtische Laster. Gleichwohl aber muß er hierbey nach dem Vorbilde der Wein-Stöcke / welche in ihrem heftlichen Holze den edelsten Safft der Welt zeugen / in seinem Thun mehr auf den nützlichen Kern / als auf den äu-ßerlichen Schein sehen ; und wenn sein Vor-haben nur nicht von der Tugend / von Treu und Glauben ablenckt / sich das tumme Urtheil des eitelen Pöfels / welches nur nach den euser-lichen Schalen urtheilt / und weder die Urfa-

chen / noch das Absehn eines Fürsten ergründet / nicht irre machen / weniger ihm die / welchen nur die Ehre des Gehorsams zukommt / Gesetze vorschreiben lassen ; welches nach einem glück-lichen Ausgange sich seiner Thorheit schämet / und sich selbst aufs Maul schlägt. Wiewohl es iederzeit sicherer ist : daß ein Fürst in seinem Vorhaben des Volckes Beyfall hat / welches so denn auch bey widrigen Ausschlägen des Hofes Irrthümer entschuldigen hilft. Wie nun die Amaranthen bey Frost / die Palm-Bäume bey dem Ungewitter und Sonnen-Scheine einerley Ge-stalt behalten / ja gegen der sie drückenden Last sich noch mehr empor klimmen / das Kraut der Bären-Klau so viel mehr wächst / ie mehr es ge-treten wird / und das Salk-Wasser den Palm-Bäumen zur besten Nahrung dient ; also muß ein Fürst sich bey dem Glücke nicht überhe-ben / bey dem Unglücke den Muth nicht sincken lassen / sondern wie die vom Winde bestürmte / und vom Einschneiden verwundete Myrten-Staude desto mehr Früchte seiner Großmü-thigkeit zeigen ; iedoch auch nicht wie das Ei-sen-Holz unempfindlich seyn / sondern nach Art der fühlenden Pflanzen so wohl ihm selbst das gemeine Elend lassen zu Herzeng-gehen / als dem Volcke die mit aller Zuthat abzuwenden nöthige Gefahr für Augen stellen. Von de-nen Dattel-Bäumen / welche die sorgfältigste Wartung brauchen / und doch erst im hundert-ten Jahre Früchte tragen / muß ein Fürst ler-nen unermüdet arbeiten / mit Geduld hoffen ; und wenn es gleich mit seinen Anschlägen nicht bald fort wil / keines wegese die Hand abziehen / weniger verzweifeln. Denn die Herrschaffts-Sachen brauchen so wohl Zeit zu ihrem reiff werden / als die Rispelein. Was oft lange stecken bleibt / ersetzt hernach seinen Verzug desto reichlicher / und kömmt frühzeitiger Ubereilung zuvor / wie die Maulbeer-Bäume / welche zwar langsam blühen / aber desto eher und häufiger Früchte

Früchte bringen. Wenn ein Werck reiff wird / öffnet es sich von sich selbst / wie die Granat = Aepfel. Dahero muß ein Fürst nichts zur Unzeit erzwingen. Denn die Ubereilung leidet ins gemein von Zufällen / wie die allen andern zuvor kommende Blüthe der Mandel = Bäume vom Keiffe Schaden. Noch weniger muß er sich die Widerwertigkeiten lassen abschrecken; sondern sich vielmehr getrösten: daß der Keiff die zähen Kräuter mirbe / Würmer die Feigen reiff machen / der Platz Regen die Raupen erläufft / und die Glückseligkeit aus Ungemach / wie die Rose aus Dornen herfür blüht. Was in weichen Ulgen = Blättern alsbald verfault / bleibt viel Zeit in brennenden Messeln gut. Wie die Kastanien = Bäume besser im Schatten / und auf Gebürgen / als an der Sonne / und in fetten Flächen stehen / die Feigen des Nachts mehr reiffen / als am Tage / also gerathen ihrer mehr bey Ungemach / als wenn sie immer auf Rosen gehen / und denen die Sonne stets schiene. Denn wie dieses holde Licht denen Messeln allererst die Krafft zu brennen einflößt / und sie solche nicht aus der Erde / und ihrer Wurzel bekommen / also verärgern sich die Menschen bey stetem Wohlstande / durch schädliche Wollüste und Vermessenheit. Man wil so denn allenthalben mit dem Kopfe durchdringen / da es doch eine der größten Klugheit ist / sich lernen in die Zeit schicken / den Mantel nach dem Winde hängen / im Fall der Noth / wie die Blätter der Ulmen = Bäume / wenn die Sonne in den Krebs tritt / sich umbwenden / die Segel heftiger Gemüths = Regungen niederlassen / dem stürmenden Unglücke einen Schritt auf die Seite / nicht in Weg treten / und jedes Wetter ihm zu Ruge machen. Worinnen ihm dieselbigen Blumen zur Nischtschnur dienen / welche bey ran-

her Luft ihre Blätter in die Schale ihrer grünen Knospen verstecken / bey linder sie öffnen / und die Sonne sie färben lassen. Diese Veränderung aber muß ohne Kleinmuth geschehen; Sintemal diese die Furchtsamen ihrer Vernunft beraubt / und die Gefahr vergrößert. Wer dieser Rath folgt / wird niemals aus zweyen Ubeln das geringste / sondern lieber den tödlichen Schatten des Eiben = Baumes erwählen / als sich die Sonne stechen lassen. Ein der Klugheit bezeugter Gran der Verwegenheit zernichtet oft große Berge der Schwierigkeiten. Ob auch zwar die Gefahr zuweilen von sich selbst verdraucht / wird doch selbte durch Unachtsamkeit vielmal aus einem Mah = Korne zu einem grossen Baume. Dahero muß ein Fürst selbte niemals fürchten / noch verachten / sondern vernünftig unterscheiden. Denn die Unterscheidung ist die Zunge an der Wage der Klugheit. Dieser Warden hatte schon das Wort auf der Zunge weiter zu reden / als der Schall einer geleuteten Glocke ihn nicht allein stumm machte / sondern auch alle Warden einer in der Mitte des Gartens in ein Steinfels befindliche Höle zuweilen nöthigte. Diese hatte einen Umschweif inwendig von 100. Schritten; sie war über und über mit kleinen vielfärbichten Rieself = Steinen zierlich besetzt / also daß sie allhand Thiere / Vögel und Fische fürbildeten. Aus vier Stein = Rissen spritzte eyß = kaltes Quell = Wasser in eine unten in den Steinfels gehauene / oder vom Wasser selbst ausgehölete Wanne / die Catten insgesamt folgten dem Warden zu dieser Höle / und küßten sie sämlich nicht allein die Pfosten des Eingangs / sondern das Frauenzimmer hand sein Haar auff / und wischte damit die Schwelle dieses Heilighums ab. Hierauf wuschen alle in der ziemlich finstern Höle / ihre Scheitel / Hände / und nackten Füße. Agrippine wof-

wolte diesen folgen/ aber Thufnelde zoh sie zu-
rücke / und meldete : daß niemand / welcher
nicht haarfüßig / und von Warden eingeweyhet
wäre / wie kein Fremdbder in den Tempel der
Juden / und bey den Griechen in das Heilig-
thum der Ceres gelassen würde. Agrippine
hielt sich also an dem Eingang zurück / und
fragte : Warumb denn die Warden einen so
finstern Ort zu ihrem Gottes-Dienste erkie-
set hätten / weil / nach des Agestilus Urtheil die
Finsterniß bösen / das Licht aber löblichen
Verrichtungen anständig wäre. Thufnelde
antwortete : Sie halten dafür / daß diese Fin-
sterniß den vorwitzigen Augen verbiete / nach
irdischen Dingen zu schauen ; und daß der/
welcher für dem Antlitz Gottes stehe / und
von selbstem erleuchtet werde / keines andern
Lichts bedürffe. Hierüber steng der oberste
Warde an seine an den Hals gehende Glo-
cke zu leuten / wie auch die kleinen an seinem
Saume zu schütteln ; worauf alle in der
Höle sich befindenden zu Boden fielen / und
so gar ihre Antlitz auf die Erde legten.
Agrippine steng abermals an / und sagte : Sie
hätte sich anfangs bald über die Glocken des
Warden verwundert / nunmehr aber hätte sie
so viel mehr Ursache zu fragen / was sie bedeu-
teten ? Sie wußte zwar / daß auch bey andern
Völkern im Gottes-Dienste dem Erzte eine
besondere Krafft zugeschrieben würde / daß die
Priester zum opfern nicht eiserne / sondern
ergtene Messer brauchten / daß Medea eine
solche Sichel geführet / daß in dem Feyer der
Haus-Götter / und bey den Gräbern der
Verstorbenen ein altes Weib mit dem Ge-
schwirre des Erztes die höllischen Geister und
Gespenster vertriebe / daß die Einfältigen da-
mit dem verfinsterten Monden zu Hülffe
kommen / ja Donner / Hagel und Ungewitter
abwenden wolten ; und daß dadurch die
schwermendenden Bienen vereinbart und beru-

higt würden. Sie erinnerte sich auch / daß
die Begräbnisse zu Rom gewisse Glocken-
Träger begleiteten / theils die Leute zum Zu-
schauern des Gepranges zu beruffen / theils
den Priester des Jupiters für der Zu-
näherung zu warnigen / als welcher keine
Totten-Klage hören dörfte. Alleine diese
Glocken müsten sonder Zweifel ein viel an-
der Absehen haben. Thufnelde antwortete :
Sie wußte zwar so genau nicht die Geheim-
nisse des Wardischen Gottes-Dienstes ; sie
glaubte aber / daß wie in Feld-Lagern oder Fe-
stungen die / welche die Wachen besichtigen/
Glocken trügen / umb die Schlafrigen zu er-
muntern / also auch diese Glocken die Men-
schen zu mehrer Andacht erwecken solten.
Welches sie dieser Glocken Ueber-Schrift
so viel mehr beredete / als an welche folgende
Reyme gegossen wären :

Ihr Menschen / denen Gott Zung und Vernunft ge-
geben/
Die er zu seinem Lob und Seiten-Spiele weyht/
Doch bey dem Verstande thunn / und stumm bey dem Reden
seyd ;
Denckt wie des Schöpfers Preis die Morgen-Stern' er-
heben/
Wie Pflanze / Rab' und Wurm nach Gottes Ehre streben/
Wie Blitz und Wolcke lobt des Höchsten Gütekeit/
Ja wie der stumme Fisch des Höchsten Ruhm ausschreit/
Wie bleibt euch Menschen denn die Zung' am Gaumen
kleben ?

So weck' euch nun todte Erzt / wenn euch nichts anders
kan ;
Denn Gott das Wort hat mich bekehrt mit einer Zungen/
Durch meinen Klang wird er gepriesen und gesungen ;
Ich deut' euch auch die Zeit Gott zu verehren an.
Wie könn' ihr denn seyn stumm / und so viel Stimmen hören/
Wenn Stern / Wurm / Pflanze / Fisch / Blitz / Wolck / und Erzt
Gott ehren ?

Agrippine steng hierauf an : Ich erin-
nere mich nun / daß in den Tempeln der
Syrischen Göttern ebenfalls solche Glocken
aufgehängt sind / deren solten auch zu dem
Ende

Ende nicht wenig in des Porsenna prächtigem Begräbnis-Maale an denen die vier grossen Spitz-Seulen zusammen knüpfenden Ketten gehengt haben/ wie auch daß in des Dodoneischen Jupiters Eichwalde eine Glocke Tag und Nacht unaufhörlich geläutet worden/ über dis auf einer hohen Seule ein erßten Becken/ und auf einer andern/ dabey eines Knaben Bild gestanden habe/ welcher bey wehendem Winde mit seiner in der Hand habenden Ruthe auf solch klingendes Becken geschlagen. Käyser August hat auch auf das Haus des donnernden Jupiters/ welcher für den Pfortner des Capitolum verehret wird/ durch Anleitung eines Traumes mit Glocken versehen. Welcher Glocken Gebrauch allerdings heiliger als unser zu Rom/ da sie die Verschwendung zur Erweck- und Zusammen-Ruffung der unzählbaren Haus-Gesinde/ und zur Andeutung der Bade-Zeit erfunden hat. Aber/ sagt sie/ pflegen denn die Varden nach Anleitung dieser Reime auch andere/ als die zum Gottesdienste bestimmte Stunden mit Glocken anzudeuten? Thufnelde antwortete Ihr; In alle Wege/ alle. Denn eine jede wäre einer besondern Verrichtung/ und sehr wenig dem Schlaffe bestimmt. Sie hielten den Schlaf für die Wiege der Wollust/ und Müßiggang für das Haupt-Küssen der Laster. Agrippina fragte ferner/ in wie viel Stunden die Varden Tag und Nacht eintheilten? Thufnelde sagte: Sie stimmten mit den meisten Bölckern überein/ daß sie so wol dem Tage als der Nacht zwölf Stunden zum Maasse ausfüßten/ jedoch wolten sie weniger den Babyloniern/ noch weniger den Egyptiern diese Erfindung enträumen/ welche letztere sich rühmten/ daß sie der Hunds-köpfige Affe ein dem Serapis gewiedmetes Thier/ welches wenn die Sonne in Wieder oder in die Wage tritt/ und also des Jahres zweymal bey Gleichheit des Tages und der Nacht zwölf mal sein Wasser gelassen hätte/ solche Abtheilung

und die darnach gerichtete Wasser-Uhren gelehret hätte; sondern sie lehrten vielmehr/ daß der erste Mensch schon solche gemacht hätte. Denn weil die Zeit die Zahl der Bewegung und also der Maßstab menschlichen Verrichtungen wäre/ hätte der erste und Zweifelsfrey klügste Mensch dieser nothwendigen Wissenschaft die Zeit zu theilen nicht unwissend seyn könen. Jedoch hätten sie ein ganz ander Stunden-Maass als die Römer. Denn da diese nach der Länge des Tages/ und nach der Kürze der Nacht jenes Stunden verlängerten/ dieser verkürzten/ also daß im Sommer zwölf lange Tages/ und zwölf kurze Nacht-Stunden wären; so machten die Varden aus Tag und Nacht zwar auch zwey mal zwölf Stunden/ aber durchgehends eine so lang als die andere. Diese Abtheilung hielten sie auch für die allerälteste. Sintemal sonst keine Uhr/ sonder daß sie alle Tage nach dem Auf- und Untergange der Sonne verändert würde/ eintreffen könte. Agrippine fiel ein: Es ist dis freylich wol eine richtigere Abmässung der Zeit als unsere zu Rom/ allwo man anfangs nur den Tag in Morgen und Abend zu theilen gewußt/ hernach dem Mittag beygefäßt; welche drey Zeiten ein Aufwärter des Bürgermeisters/ nach gewissen Anmerkungen der Sonnen-Strahl am Rathhause/ und also nur bey heiterer Wetter auszuruffen mußte/ bis man im erste Punischen Kriege/ auf einer Seule die erste Sonnen- oder Schatten-Uhr/ welche Anaximenes Milesius zu Sparta erfunden haben soll/ hernach Scipio Nasica die vom Etesibius zu Alexandria ausgedachte Wasser-Uhr aufgerichtet hat. Wiemol wir dessen selbst nicht allerdings gewiß sind/ und einige/ daß die erste Uhr ans Capitolum/ andere daß es an Dianens Heiligthum angebracht/ und aus Sicilien gebracht worden wäre/ vermeinen. Alleine auf was für Art wissen sie/ besonders bey trübem Wetter/ und des Nachts die Stunden so gar genaue zu treffen. Sintemal unsere über die Wasser-Uhren gestellte

gestellte Knaben so selten als die Meinungen der Weltweisen mit einander eintreffen. Ihußnelde beantwortete sie: die Varden hätten zwar eben solche Wasser- und Sonnen Uhren. Sie zeigte ihr auch nahe darbey ein Blumenstück/ da eine in der Mitte stehende Stange den Schatten auf die mit grünem Buchsbaume gefäzten zwölf Stunden-Zahlen warf. Über dis hätten sie anstatt der Wasser-Uhren Sand-Seiger/ welche richtiger als jene wären. Ja sie pflegten an Bewegung der Sonnen-Wenden und anderer Gewächse/ insonderheit aus dem Schatten des in dem Garten stehenden spitzigen Steinfelsens/ wie die Egyptier aus der Regung der Lochosblume/ aus dem Schatten des grossen Sonnen-Pfeilers bey Memphis und der Spiz-Seule zu Heliopolis so wol die Tages-Stunden/ als die Jahres Zeiten/ wenn Tag und Nacht gleich/ oder die Sonne zurück kehrt/ abzumessen. Allein die Varden hätten etwas erfunden/ welchem weder Rom/ Egypten noch Babylon was gleiches zu zeigen hätte/ nemlich eine von Stahl gemachte Uhr/ deren Räder von wol abgetheilten Gewichten/ ein die Stunden weisender Zeiger aber von den Rädern bewegt würde; daß die Varden also/ wenn sie nur des Tages einmal die Gewichte aufzügen/ das ganze Jahr durch zu Tag und Nacht bey jedem Wetter eine jegliche Stunde genaue wissen/ und ein wachsamer Varde durch so viel Schläge an die Glocke selbst allen andeuten könnte. Agrippine wunderte sich hierüber/ und weil auf Ihußneldens Begehren sie mit ihr zu dieser Uhr auf den über der Höle gebauten Thurm empor stieg/ konte sie diese Erfindung nicht genung loben; dieses aber wuste sie noch nicht zu begreifen/ warum der Oberste Varde selbst eine Glocke am Halse trüge; da man solche doch anderwärts wilden Thieren/ und denen zum Tode Verdammten anzuhengen pflegte. Diesen zwar/ daß sie niemand anführte/ und sich an ihnen

verunreinigten/ jenen aber/ daß die Raub-Thiere von den Zahmen schichtern gemacht/ das Vieh insonderheit die Falcken und Habichte desto leichter wieder gefunden/ ja durch den Klang der Glocken desto besser zu weiden und fetter zu werden angereizt werden möchten. Sintemal fast alle Thiere an süßem Klange grosses Gefallen haben/ und daher die Meer-Schweine denen Saiten-Spielern auf den Schiffen begierig nachfolgen/ die Nachtigallen den Lautenschlägern nachschlagen; und die flüchtigen Hirsche durch die Hirten-Pfeiffen feste gemacht werden. Ihußnelde versäzte: Es könnte einerley Ding zu zwey widrigen End-Ursachen/ oder gar bey einem zur Schande/ bey dem andern zur Ehre gebraucht werden; Insonderheit wäre dis/ womit man die Thiere auspuzte/ nicht bald eine Verstellung der Menschen. Sie hätte in etlichen der Diane gewidmeten Heynen Hirsche mit Edelgesteinernen Ohrgehengen gesehen. Der grosse Alexander hätte nicht nur sondern schon Diomedes einem Hirsche ein köstliches Halsband mit darein gegrabener Schrift: **Diomedes Dianen**/ umgemacht/ welches hernach in Hals eingewachsen/ vom Könige Agathocles in Sicilien aber gefunden/ und in Jupiters Tempel verwahret worden. Sie hätte zu Baje gesehen/ daß Antonia/ wie für ihr Erasmus/ einer Murene Perlene Ohrgehenge angehenckt habe. Sie wüste auch/ daß im Brunnen des Labrodischen Jupiters die Alale Halsbänder trügen/ ja denen Ohren hienge man erstene Ringe an die Ohren. Dieses aber hinderte nicht/ daß die Ohrgehenge ein Kennzeichen des Adels sind/ ob schon die Durchbohrung der Ohren auch ein Merkmal der Knechtschafft ist/ ja daß August die zerschnittene Perle Cleopatrens im Pantheon dem Bilde der Venus/ Callidius silberne Ohrgehenge Minerven angehenckt. Wasen denn auch das an dem Trojanischen Vorgebürge zur

zur Verehrung aufgefägte Bild Achillens eben so wie ein Weib an seinen durchlöchernten Ohren Edelgesteine hängen gehabt. Eben so unterschieden wäre der Gebrauch der Glocken/ welche so wol an den Siegs-Wagen als an den Hälsen der Missethäter hiengen/ umb die Ueberwinder auch in ihrem größten Glücke des menschlichen Elends zu erinnern. Niemanden aber käme Glocken besser zu tragen als Priestern zu. Denn solche wären ein rechtes Sinnbild ihres Amptes/ weil sie der Mund Gottes/ die Stimme der Wahrheit/ ein Wecker der Andacht/ ein Beyspiel der Frömmigkeit wären. Hierüber endigte sich das Gebete; da denn Ariovist so begierig war des Varden Unterweisung vollends zu vernehmen/ als dieser seine Rede zu vollführen. Weil aber er ihrer Gedult halber sorgfältig war/ nach dem er noch mehr als zwey Drittel fürzubringen hätte/ hielt die Herzogin Erdmuth für rathsamer vorher mit den Varden zu speisen. Der Oberste Varden nam es für eine grosse Gnade auf/ wenn so hohe Fürsten mit ihrem Armuche vorlieb nehmen/ und vielmehr mit ihnen fasten als essen wolten. Alleine/ weil nicht nur die Aerzte bisweilen zu fasten dem Magen für zuträglich/ sondern auch der meisten Vöcker Geistlichen für eine Reinigung der Seele hielten/ und daher auch die Egyptier offtmals dem Osiris und der Isis/ die Römer der Ceres zu Ehren fasteten/ würde vielleicht der heutigen Mahlzeit Abgang ihnen so viel erträglicher seyn. Der Varden gab hierbey dem ihm gegen über stehenden nur einen Winck/ umb alles zu bestellen/ und ersuchte hierauf die fürnehmen Gäste sich in eine zu Ende eines langen Ganges aufgerichtete Lauber-Hütte zu verfügen/ welche so künstlich geflochten war/ daß sie ein zierliches Zelt fürstellte. In diesem fanden sie zwey Taffeln mit Speisen/ aber auf eine ganz absondere Art bedeckt. Denn die eine hatte die Herzogin Erdmuth auf einer Seite nach Römischer Wei-

se mit hohen Betten zum Liegen/ auf der andern Seite aber mit Stülen bereiten lassen. Denn ob zwar die Römer ihre alte Gewohnheit bey Tisch zu sitzen für längst verändert/ und das Liegen erkieset hatten/ auch wenn sie nicht aus dem Bade kommen/ weshalb doch anfangs die unbequäme Art bey Tische zu liegen war eingeführt worden/ so behielten doch alle ehrbare Frauen/ wie auch edle Knaben die Art des Sitzens. Die andere für die Varden bestimmte Taffel aber hatte nur Bäncke von Rassen/ jedoch war sie mit einem sauberen Tuche von gezogener Leinwand bedeckt/ und jedem Varden auf einmahl nur eine kleine irdene Schüssel und ein Krug mit Wasser zum trincken vorgesägt. Diese aber waren von einer weissen Gläte übergläset/ und darein blaue Landschaften und Geschichte gebildet/ daß sie Agrippine für Serische Porcellanen/ derer nur sechs der grosse Pompejus als eine grosse Seltsamkeit aus Morgenland nach Rom gebracht und dem Capitolinischen Jupiter eingeweiht hätte/ ansah/ also sich wunderte/ woher so viel kostbare Geschirre/ derer etliche zu Rom umb achzig Sestertier waren verkauft worden/ in diese Wüsteney kömen wären? Einer der Varden aber meldete ihr alsofort: daß diese Gefäße von ihnen selbst nur aus deutscher Erde gemacht/ und mit einer aus Bley geschmelzten Gläte gefertigt/ auch aus ihrer undurchsichtbaren Dickigkeit von Porcellanen zu unterscheiden wären. Agrippine betrachtete sie mit grosser Vergnügung/ und sagte: dieses wären sonder Zweifel die schönsten irdenen Geschirre in der Welt; wo anders nicht auch die Porcellanen aus einem gebackenen Thone/ sondern aus einer unter der Erde von der Wärme zusammen geschmelzten Feuchtigkeit oder aus Steine bereitet würden. Die in Samos und zu Aretium gebrennten Schüsseln/ die Bächer von Surrent/ Asta und Pollentia/ die Geschirre von Sagunt und Pergamus/ die Colichen Gefäße/

fäße/ welche doch zum Theil schon den Werth der Porcellanen überstiegen hätten/ verdienten mit diesem gar nicht verglichen zu werden/ und wären nicht nur zu des Numa/ sondern auch bey jetziger Zeit würdig/ daß aus ihnen Bilder der Götter gemacht würden. Nach dem Agrippine auch die Varden ganz allein speisen und ihnen nichts anders als in der ersten Schüssel ein Ey/ in der andern ein wenig Bohnen/ in der dritten Kräuter/ in der vierdten einen Apffel aussäßen sah/ fieng sie an: wenn sie nicht die Bohnen auf ihrem Tische sähe/ würde sie in Gedanken kommen; daß sie dem Pythagoras und den nackten Lehrern in Indien beypflichteten/ welche wegen eingebildeter Heiligkeit außer ihres gleichen mit keinem Menschen speiseten/ und das Fleisch-Essen für die größte Sünde hielten. Der Oberste Varde aber antwortete ihr: Gott würde sie für solchem Hochmuth behüten/ daß sie sich heiliger als andere Menschen halten sollten. Diese Einbildung wäre die größte Verkleinerung ihres Schöpfers/ gegen welchem alle Menschen elende Würmer wären. Ihre Absonderung von andern Tischen rührte allein aus Demuth und diesem Abscheu her; daß sie nach niedlichen Speisen nicht lustern würden. Des Fleisches enthielten sie sich zwar meist ihr Lebtag/ aber nicht darumb/ daß/ nach des Pythagoras und der Indianer Meinung/ zwischen Menschen und Vieh eine allgemeine Verwandtschaft wäre/ ja der verstorbenen Seelen in dieses wanderten/ also kein Thier zu seiner Wollust ohne Grausamkeit geschlachtet werden könnte. Denn sie wüsten wol/ daß der vernünftige Mensch ein Ebenbild Gottes/ also wilde Thiere selbstem gar nicht gemäß wäre/ und seine himmlische Seele keinen Habicht/ keine Schlange/ keinen Dohsen zur Herberge haben könnte. Wir sind auch mit den Juden nicht einig/ welche zwar von widerkäuenden und gespaltenen Klauen habenden Thieren das Fleisch/

das Marek/ Milch und Butter/ aber kein Blut essen; weil in dem Blute die Seele des Viehes steckt/ und ihm Gott dis zu seiner Versöhnung vorbehalten hätte. Aus welchem Abscheu vielleicht auch Jupiters Priester zu Rom kein rohes Fleisch anrühren dörffte. Alleine/ warumb sollte dis in dem Munde den Menschen verunreinigen/ damit der Priester in der Opfer-Schale das Volk reinigte? dieses aber ist außer Zweifel; daß bey anwachsender Wollust und Verschwendung das Fleisch-Essen zum grossen Schaden und Aergernisse in Mißbrauch gerathen; indem unterschiedene Völker dis/ wofür andere ein Grauen haben/ nemlich die Araber Kamele/ die Phrygier weiße Holz-Würmer mit schwarzen Köpfen/ die Libyer Heuschrecken/ die Africaner Heydachsen/ die Scythen Pferde und Fische/ ja gar Menschen-Fleisch für ihre Leckerbisslein erkieseten. Insonderheit aber hat der ersten Welt Sparsamkeit im Fleisch-Essen/ welches ohne dis allererst zur Zeit Pygmalions den Anfang genommen haben soll/ sich nunmehr so vergrößert/ daß es scheint/ als wenn die Natur keine andere Nahrung als Thiere zeugte/ und daß man ohne Blut und Zerfleischung unzählbarer Thiere keine Mahlzeit halten könnte. Die Römer hätten lange Zeit des Abends nur Brod/ früh aber allein gebraten Fleisch/ die Parther kein ander Fleisch gessen/ als was sie auf der Jagt erlegt/ nun aber würde für kein Gastmahl gehalten/ wenn man einem jeden Gaste nicht ein ganz gebraten Reh oder wildes Schwein/ und in einer Schüssel sieben tausend Vögel/ und zwey tausend Fische/ von mehr als hunderterley Sorten Fische fürsägte. Hieraus erwüchse die zu allen Lastern insonderheit zur Heilheit leitende Schwelgerey. Weil nun Priester Gott so wol mit reinem Herzen und Händen dienen solten; liege ihnen ob allen Zunder der Drunst/ und darunter so wol das Fleisch als den Wein aus dem Wege zu räumen. Daher pflegten die

die Römer/nach dem Beyspiele des Numa/ der sich für den Opfern des Fleisches und Bey- schlaffs enteuferte/ in heiligen Fevertagen nur Kräuter und Gesäme/ die Wahrsager Ju- piteris in Ereta keine gekochte Speisen weniger Fleisch/ die Brachmanen und Sonnen-Prie- ster in Indien nichts als Aepfel und Reiß/ die Weisen in Persien nur Mehl und Kranticht/ die Moysischen nur Honig/ Milch und Käse zu speisen/ die Egyptischen zehn Tage für ihren Fevern sich des Weines und Fleisches zu ent- halten. Und dieses Absehen/ kein ander Über- glaube aber wäre es/ daß die Warden sich so wol des Fleisch- Essens als starker Getränke enteuferten. Agrippine fragte: wie sie denn bey Kräften blieben/ oder einen so grossen Zwang/ in die Länge ausstehen könnten? der Warde versagte: die Natur wäre mit wenigem vergnügt würde/vom Überflusse geschwächt/ und gewohnte Dinge machte keine Beschwerlichkeit. Hätten doch Diogenes und andere Weltweisen oft lange Zeit sich gar ausgehungert/ die Hie- rophanen zu Athen sich durch giftiges Schier- ling-Kraut/ die Priester Eubelens durch ein Semisch Scherben gar entmannet/ umb die bösen Lüste zu tödten. Wie solte denn ihnen schwer fallen bey so großem Überflusse der Na- tur den Fleisch und Wein Zahn auszuschlagen? Alle schöpften über dieser Erklärung/ und bey der köstlichen Tafel der Fürstin Erdmuth so wol an seltsamen Speisen als sinnreichen Un- terredungen grosse Vergnügung. Ob sie nun zwar eine Stunde für der Sonnen Nieder- gange von dem Warden Abschied nahmen; so verließen sie doch den dritten Tag sich wieder einzufinden.

Dieses erfolgte auch auf bestimmte Zeit; und Ariovist lag fast beym ersten Eintritte in den Garten dem Warden an seinen aus Ge- wächsen genommenen Unterricht der Fürsten zu völligem Ende zu bringen. Der Oberste Warde war hierzu so fertig/ als Ariovist und Ander Theil.

andere ihn zu hören begierig; fieng also an: die Natur hat uns nechsthin gelehrt/ wie ein Fürst erzogen werden/ und wie er sich ins gemein in seinem Thun verhalten solle. Heute wird sie uns hoffentlich Nachricht geben/ wie er sich be- sonders gegen seine Unterthanen/ gegen Fremb- de/ gegen seine Diener/ und sonst im Wolstande seiner Herrschafft zu verhalten habe. Die uns allhier im Gesichte stehenden Mandelbäume/ welche theils bittere/ theils süsse Früchte tragen/ weisen einen Fürsten alsbald an/ daß er gegen seine Unterthanen theils mit Schärffe/ theils mit Gelindigkeit verfahren müsse. Denn et- liche Menschen gleichen den Rusbäumen/ wel- che von vielem Schlagen fruchtbarer werden; Andere dem kein Eisen vertragenden Gersten- Topp und Krausemünze. Weil aber die Men- schen ins gemein mehr zu Lastern als zu Tugen- den einen Zug haben; ist die Schärffe meisten- theils nöthiger als die Gelindigkeit. Diese er- weckt zwar Liebe/ jene aber Furcht und Liebe zu- gleich gegē dem Fürsten/ so wie die Pflanze/ wel- che man das keusche Lamm heist/ zwar der Un- keuschheit widersteht/ gleichwol aber die Frau- en-Brüste mit Milch bereichert. Jedoch muß solche Furcht von knechtischen Schrecken un- terschieden/ und ein Fürst kein trauriger Baum seyn/ der seine Blüten/ nemlich die Freudigkeit seines Gemüths stets in die Finsternis der Nacht versteckt. Es ist ja ein ansehnlicher Baum/welchen nicht das andächtige Alterthum einer gewissen Gottheit gewiedmet/ ja selbstn gar als etwas göttliches verehret hat. Eben so muß ein Fürst sich jederzeit mühen/ auch bey Ernst und Unglück ein freundliches Gesichte und gütiges Ansehen zu zeigen/ wordurch er von dem Volcke so viel mehr für eine irdische Gottheit verehret und bey selbstem als einem stets offenen Heiligthume Zuflucht zu suchen veranlasset werde. Wenn ihm aber ja des Volckes oder der Diener Vergebung eine Empfindlichkeit abnöthigt/ muß er ihren Feh-

lern ihre vorige Verdienste entgegen setzen/ und also sie sich für sich selbst zu schämen zwingen. Dieser linde Verweis hatte wie die sanftsten Regen mehr Nachdruck als unmäßige Schärfe und Wolckenbrüche. Sie fruchtet so viel gutes/ als wie wenn man im Frühlinge mit einem Steine die euserste Schale der Egyptischen Feigenbäume ein wenig verwundet/ wormit ihr zu Arzneyen so dienliche Safft daraus rinne. Ist aber ein Fürst nicht mächtig seinen Eyver zu mäßigen/ ist es rathamer durch seine Diener zu straffen/ und gleichsam wie der Eschbaum mit seinem Schatten dem giftigen Ungeziefer beschwerlich zu fallen. Außer dem ist es eine Grausamkeit/ wenn ein Fürst entweder gar niemanden vor sich läßt/ oder bey Verhören hinter Tapeten sich versteckt/ und die ihn verehrenden entweder der Ansprache oder tröstlicher Antwort noch auch der Anschauung seines Anlitzes würdiget. Denn weil dieses die Unterthanen/ wie das holde Auge der Welt die Tulipanen und andere vom Regen erzogene Blumen stärckt und erquickt; müssen beyde beym Abgange ihres kräftigen Anblickes matt und bekümmert werden. Ein einzig gutes Wort/ ein freundlicher Anblick des Fürsten zeucht einen Betrübten oft aus dem Wasser der Trübsal/ wie ein Sonnenblick die Seeblumen aus der Tiefe des Nilus. Am allermeisten aber verknüpft er ihm die Gemüther durch Freygebigkeit. Diese Tugend ist vom Himmel so gesegnet/ wie die Egyptischen Feigenbäume; wo man die Frucht kaum abgebrochen/ steht bald eine andere und bessere in der Stelle. Er muß aber die Verdienste der Vermögenden mit Würden und Ehren-Aemptern/ der Armen mit beyfälligen Einkünften/ niemanden mit den Gütern seiner Krone beschenken/ und durchaus nicht wie die Aloe-Staude sein Vermögen mehr zu geben auf einmal erschöpfen/ welche auf einmal uns mit so viel hundert Blumen beschencket: daß sie hernach verdorret und

verachtet steht. Dieser Verschwendung wird am besten begegnet; wenn ein freygebiger Fürst seinen Einnahmen und Ausgaben sparsame Verwalter fürsetzt/ diese aber jährlich dem Fürsten seine Geschenke für Augen stellen/ um ihn durch solche Übermaaß zur Raakhaltung anzuleiten. Jedoch muß ein Fürst sich hüten jemanden etwas schlechter dings abzuschlagen. Denn er soll/ wie die Zitronbäume/ allezeit Blüte und reife Früchte im Vorrathe haben. Wenn er nun nicht alsbald einen versorgen kan/ muß er ihn zum wenigsten mit Blüten/ nemlich mit guten Vertröstungen speisen; welche doch aber endlich nicht gar leer ausgehen müssen. Denn wie die Mandelbäume insgemein mehr Mandeln als Blätter tragen/ also müssen Fürsten reicher von Wercken als von Worten/ und in ihren Reden denen Pfirschenbäumen gleich kommen; deren Blätter die Gestalt der Zungen/ ihre Früchte aber der Herzen haben; nemlich Mund und Meinung soll bey ihnen mit einander übereinstimmen. An den Pflanzen und Saaten/ welche ein linder Thau erquickt/ ein Platz-Regen zu Boden schlägt/ hat er wahrzunehmen: daß so wol in Belohnungen als Straffen allzu viel schädlich/ das Mittel aber in allen Gemüths-Regungen vorträglich sey/ und an den Balsam-Stauden: daß die Verwundung der Schale die Abtrieffung des Balsames/ die Beleidigung des Stammes selbst aber desselben gänglichen Verderb verursache. Ihrer viel werden durch allzu heftige Schärffe nur hartnäckicht/ durch linde Züchtigung leicht gebessert/ wie die Egyptischen Feigenbäume/ welche von weniger Zerquetschung einen heilsamen Safft/ wenn man sie aber allzu sehr verwundet/ nichts heraus rinnen lassen. Er muß den allzu heftigen Trieb der Furcht/ des Ehrgeizes/ der Herrschens-Begierde/ ja das Recht seiner unumschrenckten Gewalt/ wie die Ackers-Leute den sich überwachsenden Weizen beschneiden; und in seinem Reiche keinen

keinen Baum so hoch wachsen lassen: daß er mit seinem Schatten andere erstecke. Ja der allergrößte Fürst hat bey seiner Hoheit eine Niedrigkeit zu ermessen/ und mit seinem gekrönten Haupte wie die Lilgen auf seinen irdischen Fuß zu schauen und zu beherzigen: daß die Beherrscher der Welt wie die Eichen ihre Wipfel zwar gegen dem Himmel/ ihre Wurzeln aber gegen der Hölle strecken; daß ihre Hand so wol als eines Bettlers dem Ausfage unterwürffig; daß seine Würde zwar von Gott/ seine Verrichtung aber menschlich/ er der Unterthanen Vater/ nicht ihr Halsherr; daß er unter seinem Volcke zwar in höchstem Ansehen/ nicht aber der beste und geschickteste/ und/ wenn es aufhöret zu gehorsamen/ ihres gleichen sey; ja/ daß oft zwischen Herrschafft und Henckerstreichen/ zwischen Königlichem Stülen und selbst eigenen Kniebeugen wenig Augenblicke den Unterscheid machen; und daß so wol in Pallästen als Gärten die Käyser-Kronen in ihrer Mitte milde Thränen zeugen. Über dieses weist seine Hoheit einen Fürsten an: daß eine Frucht so viel süßer sey/ jemehr sie von der Erde entfernet ist. Daher muß ein Fürst/ der über alle andere Menschen erhaben steht/ auch dem Volck beliebt seyn/ und wie die Rosen mit ihrer Farbe nicht nur ergehen/ sondern auch mit ihrem Geruch das Herz stärken; unterschiedene Bäume nicht nur mit ihren Früchten nutzen/ sondern auch mit ihrer purpurnen Blüte die Augen füllen; also muß er auch durch erlaubte Schauspiele und andere Erlustigungen seine Herrschafft dem Volcke annehmlich/ und den an sich selbst beschwerlichen Zwang des Gehorsams erträglich machen. Nach dem aber in der Welt viel Krankheiten durch Gift geheilet/ durch das giftige Zieger- und Bilsen-Kraut anderes Gift zernichtet wird/ viel schädliche Anschläge nicht alsbald mit dem Schwerdte und den Klauen euserlicher Kräfte/ sondern durch schlaue Begegnung zernichtet werden müssen/ hat ein belei-

digter oder entrüsteter Fürst eben so wol scheinbarer Gebehrdung als das giftige Napell/ wenn es zu Ausziehung der Pestdrüsen nützlich gebraucht werden soll/ einer Himmel-blauen Blume von nöthen seine Eigenschaft zu verbergen. Denn umb sich zu erhalten/ und anderer Arglist krebsgängig zu machen stehet einem Fürsten so wol an schlaue zu seyn/ und sich wider den Betrug entweder mit einer Larve zweydeutiger Erklärung oder mit Verschweigung gewisser Geheimnisse zu verwahren/ als einem Gärtner den zur Arzney abtreibenden Sadelbaum zu pflanzen. Wiewol vielmal ein Fürst/ wenn er die Wahrheit so offenhertzig heraus sagt/ als ein zerborstener Granat-Apfel den geheimen Schatz seiner Kerne zeugt/ die mißträuliche Bosheit am leichtesten verführet/ weil sie ihr nach ihrer eigenen Beschaffenheit einbildet: daß sie was anders redeten als gedächten. Zuweilen muß auch ein Fürst gar zu klug gehaltenen Fürst sich seiner Vorsicht enteusern/ wie man die Weinstöcke entblättert: daß die Raths schläge und Trauben desto besser reiffen. Sondern jeder mit einem allzu scharfsichtigen etwas zu schlüssen Bedencken trägt; ja das Mißtrauen alle Dinge nicht nach ihrer eigenen/ sondern nach ihres ihnen in die Augen fallenden Schattens zu mässen pflegt. Ob es nun zwar derogestalt rathsam ist zuweilen Einfalt und Fehler zu zeigen/ so muß er doch weder hierinnen/ noch sonst ihm in seinen Anschlägen in die Karte sehen lassen/ sondern selbte wie die Egyptische Seeblume ihre Blätter für allen andern Sternen/ außer der mit ihr vertrauten Sonne/ zusammen hüllen und unter das Wasser verstecken; daß niemand seine Geheimnisse sehen könne. Niemanden aber muß er mit den Waffen überfallen/ den er nicht wegen angehanen Unrechts umb Vergnügung angesprochen/ und bey derselben Verweigerung ihm den Krieg angekündigt hat. Wenn er aber eines andern heimliche Tücken ergründet/ ist er nicht

verbunden seine Wissenschaft zu entdecken/sondern sich vielmehr heimlich wider alle böse Anschläge in gute Verfassung zu stellen. Hingegen muß er seiner Ohnmacht eine Farbe anstreichen/ wie die Holz-Aepfel-Bäume die Bitterkeit ihrer Frucht mit Purper verhüllen/ und seiner Schwäche durch euserlichen Schein/ wie die Spanischen Feigenbäume/ welche eine kleine Frucht bringen/ aber mit desto grössern Blättern prangen/ein Ansehen machen. Jedoch hat ein Fürst in allen diesen Anstellungen bescheidene Maas zu halten. Denn Vermummungen sind Staats-Dienern anständiger als Fürsten/ und kein besser Mittel Liebe und Ansehen zu erhalten/ als wie die ihre Blätter weit ausbreitenden Lilgen offenherzig zu seyn. Gleichwol aber hat er allen frembden Glanz nicht für Gold anzunehmen/ sondern aus Prüfung der Tulipanen/ welche mit denen bundtesten Farben spielen/ und ihrem Scheine nach fast alle Blumen wegstechen/ zu lernen: daß grosses Gepränge oft keinen Geruch und Kraft habe/also die Einbildung uns oft hinters Licht führe/ und die/ welche mehrmals den größten Schein der Treue und Geschicklichkeit von sich geben/ nicht selten die betrüglichsten sind. Ja die/ denen auch gleich anfangs kein Mangel auszustellen ist/ schlagen hernach aus dem Geschirre/ und die Veränderung des Alters/ des Glücks/ die Gemüths-Regungen/ der Eigen-Nutz verursachen: daß die Gemüther wie die Tulipanen ihre Gestalt verändern/ und aus weiß-streiflichen endlich/ wenn man sie zumal nicht zu rechter Zeit verläßt/ gemeine rothe oder gelbe werden. Welche Blumen-Veränderung einem Fürsten ferner weit zur Warnung diene: daß die Verläumdung vielmahl die Tugend vergeringere. Welches sie so meisterlich zu spielen weiß: daß der Scharfsichtigste diese Verwandlung nicht gewahr wird. Denn der/welcher einen andern schwarz machen wil/ klagt ihn durch scheinbare Entschuldigung seiner

Fehler an/ er lobt ihn vorher aufs mühsamste: daß seine Beschuldigung hernach desto glaubhafter werde/oder er rühmt an ihm heldtbare Dinge aus einem angenommenen Unverstände/oder durch Stachelreden; ja er müht sich ihm auch durch Beförderung zu grössern Ehren dem Fürsten von der Seite zu bringen/ und hernach wie Epheu den/ welchen er vorher gezieret hat/ zu stürzen. Nicht weniger müht sich der Eigennutz durch allerhand Vorschläge/ wie die Herrschafft zu verbessern/ die Einkünfften zu vermehren/ viel Ausgaben zu ersparen wären/dem Fürsten einen blauen Dunst zu machen. Wenn alle diese Tiefsinnigkeit aber beym Lichten besehen wird/ giebet es sich: daß selbte sich wol auf dem Papiere sehen aber nicht bewerkstelligen lassen; oder es gleichen diese Vorschläge dem Schatten der Fichtenbäume/ welcher zwar dem Vieh zur Kühlung dient/ aber keinen Baum neben sich aufköhnen läßt/ und der gegebene Rath in einem zwar möglich/ im andern aber umb ein grosses schädlicher ist. Diesemnach muß ein Fürst so wol die Beschaffenheit der Rathgeber/ als die Umstände der Sache selbst unteruchen; also sich weder andere betriegen lassen/ noch sich selbst weder durch Leichtgläubigkeit noch durch eigenes Wohlmeinen verführen. Hierbey ist zwar denen Schwachen unter die Armen greiffen/ denen Bedrängten hülfbar beyspringen eine rühmbare Großmüthigkeit/ ein Fürst aber muß an denen Bäumen/ welche dem Epheu zur Stütze dienen/von ihm aber des Saftes beraubt werden/und ihm zu Liebe verdorren/sich spiegeln; daß er sich selbst nicht in ein frembdes Garn/ wenn nicht sein grosser Nutzen oder scheinbare Gefahr in selbtes mit eingeflochten ist/ entweder aus bloßem Mitleiden oder Großmüthigkeit verwickle/ oder einer schon fallenden Wand die Achseln unterschiebe/ weniger einem falschen Freunde den Dorn aus dem Fusse ziehe/ und ihn ihm selbst ins Auge stäche; wo nicht durch unzeitigen Beystand des fallenden Unter-gang

gang befördere. Er hat wol zu untersuchen/von was für einer Art der sey/welche er sich wolthätig erweist. Denn ihrer viel haben eine so undankbare Eigen schaft wie die Feigenbäume; jemehr man ihrer durch Begießung pflegt/jemehr verärgern sie sich; oder sie sprossen wol hernach gar gegen ihren Helfer wie der Klee gegen den ihn erfrischenden Regen die Spizen. Noch viel weniger aber muß sich ein Fürst durch Liebkosungen einschläffen/ und durch Heuchelei in Trägheit/Wollüsten und Lastern stärken lassen/ sondern glauben: daß die/welche dem Fürsten alles/auch das Böse loben/ denen giftigen Blumen und Fliegen-Schwämmen gleich sind/welche mit ihrer hohen Farbe zum Verderb anlocken/und mit ihrem Bissam-Geruche und süßen Geschmacke tödten; oder unter ihren Purpurblättern Schlangen verbölen. Sie sind dem Schilffe am ähnlichsten/welches inwendig hol ist und keinen Kern hat/ doch zu Pfeiffen dient/ und einen hellen Schall macht. Diese aber sind von treuen eien Fürsten werth haltenden Dienern anders nicht zu erkennen/als daß diese nur das Gute/jene alles loben/diese allezeit eine/jene nach Veränderung der Luft und des Hofes vielerley Meinungen vertheidigen. Insonderheit muß sich bey ihrer Prüfung ein Fürst seiner Selbst-Liebe entschlagen/sich in Geschichtbüchern umschauen/ausgeworfene Schmähkarten lesen/ und zuweilen von Fremdden und Einfältigen Nachricht einziehen. Denn die niedrige Einfalt gleicht dem Flachse/ die abgerichteten Höflinge aber der Wolle. In dieser nistet der Wurm der Heuchelei gerne ein/jenen aber lästet unberührt. Es muß ihm aber ein Fürst nicht lassen miß fallen/weniger empfinden/wenn ihm die ins gemeine bittere Wahrheit gesagt wird. Denn Vermuth ist wider die Bitterkeiten der Galle/und unverfälschte Wahrheit wider die Schwachheiten des Gemüths die sicherste Arzney. Wiemol es der Klugheit gemäß: daß man einem Fürsten die Wahrheit mit Bescheidenheit beybringt/ also keinen Dorn ohne Rosen überreicht/ nicht aber ihn mit Stachelreden ver-

ächtlich anstreicht. Am allerfleißigsten aber hat ein Fürst seine Staatsdiener und Räthe zu untersuchen/welche ihm nicht anders als Zwiebeln Rosensträucher an der Seiten stehen müssen. Denn wie diese machen: daß die benachbarten Rosen röther und wolriechender wachsen/sie selbst aber nicht nur ihren Gestanck behalten/sondern ihn auch gegen jenen Blumen vergrößern; also muß ein Diener alles gute seinem Fürsten zu eignen/alles dem Volcke verhasste und beschwerliche aber auf seinen Achseln behalten. Über dis ist nicht rath/am/ daß ein Fürst einen Diener zu groß mache/ als dessen unmäßige Gewalt ihn verkleinert/ wie der Monde abnimmt/ wenn die Zwiebeln wachsen und saftiger werden. Er möge zwar ihn den nechsten an seiner Seiten seyn lassen/ aber dieser muß wie die wilden Feigenbäume/ welche andere schwängeren/ selbst aber keine Früchte bringen/ nur dem Fürsten/ nicht ihm selbst nütze seyn. Ein Diener hat zu erwegen: daß er die Gnade seinem Fürsten so wenig als ein Baum die Wolthat der Sonne vergelten oder gegen andere ausgleichen könne. Denn jenes sind himlische Strahlen/ sein Thun aber nur ein Schatten. Jemehr er auch sich durch Ansehen dem Fürsten nähert/ je näher ist er auch dem Falle/ wie der Gipfel hoher Zedern dem Donner. Wie hoch er inner klettert; hat er doch eine schwache Wurzel wie Erbs- und Hopfenstengel/ und der geringste Zufall ist mächtig ihn aller seiner Macht/ wie der gelindeste Wind die Anemonen ihrer Blätter zu beraubē. Der Fürst sey gleich gütig oder grausam/ hänge ihnen doch einerley Gefahr/ wie den Páonien so wol von der Sonnen-Hitze als dem Platz-Regen zu. Sich nun beym Stande und am Brete zu erhalten ist kein besser Mittel als den Feilgen nachzuarten/ nemlich den süßen Geruch eines guten Nahmen zu behalten/ und in ihrer Niedrigkeit der Demuth zu bleiben/ nicht aber wie die Ringel-Blumen. grosser Pflege- und Wartung/ noch wie Epheu des Emporsteigens begierig/ sondern den

Apfel-Bäumen gleiche zu seyn; welsch: auf denen zur Erde gebogenen Aesten die meisten Früchte tragen. Auch muß er in seinem Ampte nicht müde werden/ noch die Hände sinken lassen/ sondern nach Anweisung der Feigenbäume/ welche mit denen zunehmenden Jahren immer fruchtbarer werden/ seine Treue und Fleiß von Tage zu Tage vergrößern. Er wird sich auch nicht leichte vergehe/ weñ er nur stets eingedenck lebt: daß die Gnade des Fürsten den Cypressenbäume gleiche/ nach derer Abhauung ihre Wurzel nicht wieder auswache. Es muß aber ein Fürst wegen eines geringen Fehlers/ wegen eines unvorsächlichen Schadens/ aus unzeitigem Mißtrauen einen Diener nicht alsbald verwerffen/ oder gar stürzen. Denn es beherbergen ins gemein die süßesten Aepfel Würmer/ und die geschicktesten Leute gewisse Gebrechen. Ja wie die Würmer das reiffwerde des Obsts befördern/ also dient zuweilen eine Vergehung zu desto eifriger Abwartung des Amptes; läuft er aber mehr als einmal an/ oder ist sein Verbrechen ärgerlich/ so muß er zwar empfindlich gestrafft/ nicht aber bald gar vertilgt seyn. Den eine solche Züchtigung schlägt nicht selten so wohl an/ wie die Zerkerbung der Rinde an den Tannen-Bäumen/ zwischen welcher sich Würmer hecken/ und den verdeckten Stamm ausfrassen/ hernach aber freudiger wachsen. Wenn er aber ja seinem Dienste fürzustehen unfähig ist/ muß der Fürst es mit einem andern versuchen. Denn die Versekung hat so gar die in Persien giftigen Pfirschen in andern Ländern esbar gemacht. Wenn aber ein Diener einmal den Fürsten vorfänglich beleidigt/ und ihm an den Regiments-Stab gegrieffen hat/ ist es nicht nur Unsicherheit/ sondern Thorheit selbstem jemals mehr zu trauen; den sie sind alsdenn wie die Mißpeln und die Früchte der Sper-Bäume am dienlichsten/ nemlich wenn sie zu faulen anfangen. Ihr Leben bringt nur Gefahr/ und die Begnadigung gebietet ins gemein Undanck. Weil die

von den Nattern aufgefangene Balsamtropfen ihnen zwar wohl das Gift/ Wohlthaten aber von Nachgierigen die Galle zu benehmen nicht mächtig sind. Keines weges aber ist es ratsam: daß ein Fürst lasterhafte Leute höher befördere/ oder anfangs wissentlich in Dienst nehme; wenn selbte gleich grosse Geschicklichkeit an sich haben. Ist doch kein Gärtner so unvorsichtig: daß er giftiges Farren Kraut in Garten unter andere Gewächse pflanzt/ ob es schon zu Augen-Salben dienlich ist; wie viel weniger muß es ein Fürst seyn. Die Bosheit hat mit dem Palmbaume keine Verwandtschaft/ als diese: daß sie wie eine umbgekehrte Spiz-Säule unten am dinnesten und schwächsten/ oben aber am dicksten und stärcksten ist/ und ein höher Mensch in hohen Würden wie der Krebs im Himmel mehr/ als auf der Erde Schaden thut. Seine Geschicklichkeit dient nur/ wie etliche glänzende Blumen zur Schmincke/ oder wie der sonst gesunde Klee zur Nahrung der Schlangen/ zu Werkzeugen der Laster; und die angebohrne oder angewohntelluart lasse sich schwerer als die Wicken aus dem Weizen/ und die Seide aus dem Flachse ausrotten; welche die Überbleibungen der Jugend/ wie diß zweyfache Unkraut die fruchtbaren Stengel zu Boden reisset. Ja wie der Saft des weiblichen Farren-Krautes seine eigene Wurzel nicht schont/ sondern sie tödtet; da hingegen die unter die Erde erniedrigten Wurzeln des Zirnen-Baumes/ welche das Gift der Basiliken übertreffen/ nicht allein zu schaden nicht vermögen/ sondern selbst den Schlangen widerstehen. Wenn ein Fürst aber auch schon untadelhafte Diener bestellt/ muß er selbte nicht leicht wechseln/ sondern ieden in seine rechte Stelle setzen/ nach Anleitung der Gärtner/ welche genau untersuchen: Ob diese oder jene Pflanze in fettem oder sandichten Erdreche am besten wachsen. Wie die Kapern im steinichten/ die See-Blumen im wäpfrichten/ die Palmbäume im durren

dürren Bodeme wohl fortkommen/ im andern vertorben/ diese die Sonne/ die Granat-Äpfel den Schatten lieben/ ja der Flachs in leichtem Bodeme geräthet/ den fetten aber ohne Nutz noch darzu ausfaugt; also ist es auch mit denen wohl oder übel verfertigten Gemüthern bechaffen. Kein Acker aber/ wie gut er immer ist/ taugt für alle Gewächse/ und der geschickteste Kopf hat nicht das Vermögen allen Geschäften alleine vorzustehen. Fürnemlich muß ein Fürst sorgen/ daß er über seine Einkunften solche Diener setzt/ die denen gebildeten Garten- Gefässen gleichen/ welche zwar Augen auf alles genau acht zu haben/ keine Hände aber das geringste abzubrechen haben. Der Schatz eines Fürsten gleicht den Lilgen/ welche/ wenn sie angerühret werden/ viel von ihrem Geruche und Reinlichkeit der Farbe einbüßen. Nichts desto weniger schon der Geiz weniger seines Fürsten/ als Epheu seines ihn tragenden Baumes solchen auszusaugen. Welches etlicher massen zu verhüten ist/ wenn ein Fürst die Aempter nicht verkauft/ die Diener auskömmlich besoldet/ und nicht zu nothdürfftige über sein Vermögen setzt. Weil die ausgedorrten Wurzeln doch am durstigsten sind/ das Mark der Erde an sich zu ziehen. Seine eigene Fürstliche Hoheit muß er niemals ablegen/ und sie keinem auch der bewehrtesten Diener anvertrauen. Denn die in mit Erde gefüllten Körben geschehende Abfägung der Aeste/ welche nach ihrer Einwurzelung von dem Stamme abgeschnitten werden/ thue ihm die Augen auf; daß ein Diener/ welcher die Süßigkeit des Herrschens einmal gekostet hat/ lieber sein eigen Herr seyn/ als von einer höhern Gewalt abhängen wil/ sonderlich wenn er mit dem Fürsten in Verwandtschaft steht/ oder einen alten Anspruch ans Reich vorschützen kan. Daher müssen sie offters/ wie die Tulipanen- Zwiebeln versetzt werden/ wenn sie Farbe haben sollen. Weil ein Fürst auch allezeit auf Dertter und Menschen scharffsichtig

zu seyn von nöthen hat/ muß er ihm Diener erkiesen/ die wie der Fenchel seine Augen scharffen/ nemlich mit ihren Rathschlägen seinen Entschlüssen ein Licht aufstecken/ welche denen Schlangen ihre alte Haut abziehen/ nemlich die Schwachheiten ihres Fürsten verdecken; und in Brüsten viel Milch zeugen/ nemlich das Reich mit Überfluß erfüllen. Sie müssen in ihrem Herzen die gemachten Schlüsse/ als einen geheimen Schatz/ wie Lilgen und Rosen in ihrer Mitte ihr Gold verwahren/ welche letztern ohne diß niemals schöner sind/ als wenn sie noch nicht ganz aufgeblüht/ sondern die Blüten halb verschlossen stehen. In allem ihrem Vorhaben müssen sie ihr Absehen auf den Fürsten haben/ und alles seiner Regung zuschreiben nach Art der Sonnenwende/ welche nicht so wohl von ihrer Wurzel/ als von der Sonne besetzt zu werden scheint/ und ihr Haupt vom Morgen bis zum Abende aus herglicher Zuwendung ihr zuwendet/ ja in der Nacht alle andere Sterne verschmährt/ und mit gebogenem Halse unter der finstern Erde ihr und der Welt Auge sucht/ und derogestalt zwar müde/ aber nicht satt wird. Wenn sie schon das größte Werk ausgerichtet haben/ sind sie schuldig dem Volcke bezubringen/ es sey wo nicht das Werk/ doch die Erfind- und Angebung der Fürsten. Denn hierdurch benehmen sie nichts ihrem Ruhme/ sondern sie vergrößern sich vielmehr/ wie der Geruch des Rhodis- Holzes/ wenn ein Regen- Bogen seine Pflanze berührt. Wenn ein Fürst in Rathschlägen die unverfälschte Wahrheit beobachtet wissen wil/ muß er selbst nicht beywohnen. Denn wie die Feilgen von weitem am lieblichsten rüchen/ also reden Diener bey Entfernung ihres Fürsten am offenherzigsten; verlangt er aber nichts/ als ihren Beyfall/ so hat er nichts anders zu thun/ als anwesend seine Meynung am ersten zu sagen; und also kan er gar leicht widrige Wirkungen verursachen/ wie die Milch in Feigen-

Feigen-Bäumen/welche die dicke Kuh-Milch gerinnend/die geronnene flüssend macht. Ob nun wohl die Tugend/wie die so genante Käyser-Krone unter den Blumen ihr selbsteigener Kranz ist; so muß doch ein Fürst von denen gekrönten Granat-Aepfeln ein Beyspiel nehmen: daß er grosse Verdienste niemals ohne Belohnung lassen solle. Denn die nicht in Ansehn kommende Tugend verschrumpft wie die Tulipanen im Schatten. Diese aber muß nicht so wohl an Gütern als Ehre bestehen; westwegen die Alten ihre Siegs-Kränze von denen unfruchtbaren Lorber-Bäumen abgebrochen haben. Sintemal zwar die Ehre die Tugend/wie der Safran das Gemüthe aufmuntert; beyder übermäßiger Genuß aber würcket eine solche Ausschüttung der Freudigkeit; daß man sich darüber zu Tode lacht. Gleiches Gestalt muß die Belohnung nicht so wohl auf den Verrichter/als auf das Werck schauen/und daher nach dem Gewichte der Verdienste abgewogen/auch nicht nur der Adel/sondern auch des niedrigsten Menschen Helden-Thaten werth gehalten werden. Denn vielmal hat die Tugend so wohl aus geringem Herkommen/als die wohlriechende Lilge aus einem stinckenden Stengel ihren Ursprung. Wie groß aber niemals die Verdienste seyn mögen/muß die Belohnung doch weder des Fürsten Vermögen/nach sein Ansehn erschöpfen/und er insonderheit niemals den Kranz seiner Hoheit auf eines andern Scheitel setzen. Worinnen so wohl die Natur treuen Dienern/als kluge Gärtner Fürsten vorsichtige Lehrmeister abgeben. Jene in den Lilgen/welche mit den Rosen niemals zugleich kommen/sondern ihren Silber-Glanz allererst/wenn jene vergangen sind/der Welt zeigen/damit sie mit ihrem Golde nicht etwan ihren Königlichen Purper beschämen. Diese pflöpfen zwar von einem guten Baume auff wilde Stämme/sie nehmen aber hierzu nur kleine Schnaten/welcher Abgang seinem Stam-

me nicht einst angesehen wird. Ein Fürst aber muß nicht alles die Diener machen lassen/sondern sich der Herrschafft selbst anmassen/und das Reich/welches mit so viel Dornen als die Rose umgeben ist/durch Klugheit zu erhalten bemüht seyn. Viel haben sich so wohl über desselben Erlang- und Erhaltung blutig gestochen/auch/wenn sie es nicht bey dem rechten Stiele gefaßt/oder die Finger mit Handschuhen wieder die Spizen verwahret/gar aus der Hand fallen lassen. Wenn man die Nesseln furchsam anrührt/brennen sie/nicht aber/wenn man sie herzhafft antastet. Nicht anders ist es mit dem Volcke beschaffen/welches die Fähigkeit ihres Fürsten bald kennen lernet; nichts aber zeucht mehr Verwirrung und den Verlust des Reiches leichter nach sich/als wenn ein neuer Fürst allzu plog und heftige Veränderungen fürnimmt. Diese sind empfindlich und verhaßt/wenn sie gleich dem Volcke zum besten angesehen sind; und er hierdurch das Reich in einen bessern Stand verlegte wil. Daher muß alle Verbesserung nach und nach unvermerkt geschehe/wie es die Gärtner mit Versekung der Pflanzen machen/an derer Wurzeln sie einen grossen Klumpen ihrer mütterlichen Erde lassen/und bey der Einsekung genau in acht nehmen/daß sie mit allen Seiten gegen eben die Himmel-Striche zu stehen kommen/wie sie zum ersten gewachsen gewest. Ja/wenn auch ein Fürst bey Antrctung seiner Herrschafft alles in ärgster Zerrüttung/und eitel unnütze Diener in Aemptern antrifft/muß er nur ein Stück nach dem andern verbessern/und die untauglichen Aemptleute zum Theil eine Zeitlang dulden/bis die neuen nöthig unterrichtet werden. Denn also lassen auch die Gärtner bey Pflöpfung gewachsener wilden Bäume etliche wiewohl unnütliche Aeste stehen/daß sie denen auf andern Aesten gepflöpfen Keisern den Saft helfen zuziehen. Wenn aber diese beklieben sind/legt er jene billich vollends ab. Sintemal ein Für-

Für-

Fürst nicht nur die Erhaltung/ sondern auch die Verbesserung des Reiches zu seinem Augenziele haben muß. Denn so bald diß zu wachsen aufhöret/ nimt es ab/ wie die schon gleichsam in ihrem Wachstume veralternden Rosen. Auch dieselben Königreiche/ welche tausend Jahr geblühet/ und der Unvergänglichkeit überlegen zu seyn geschienen/ lege Gott endlich in Staub; wie die unsterblichen Amaranthen zuletzt doch verdorren. Wider diesen Verhängniß-Schluß hilft keine menschliche Klugheit; und es werden von diesem auch durch den Blitz die unversehrlichen Lorbern getroffen. Ausser dem wird von Fürsten auch viel verlesen/ wenn sie neuen Gottes-Dienst und frembde Diener einschleichen lassen/ die Ehre der Unterthanen durch Laster/ ihr Vermögen mit unerschwinglichen Beschwerden verschren/ auf ihr Blut durch Grausamkeit wilten/ denen Wollüsten/ welche dem Reiche/ wie die Süd-Winde den Lilgen/ mehr als kein Nord viel Unglücks-Schaden thun/ den Zaum lassen/ geringe Verluste nicht achten/ welche doch allezeit grössere nach sich ziehen/ und schwer zu ersetzen sind/ wie der Abfall der Blätter von Pomeranzen-Bäumen/ die ein ganz Jahr wieder zu wachsen haben/ und inmittelst keine Frucht ansetzen. Nichts aber kan zum Untergange beförderlicher seyn/ als wenn ein Glied des Reiches mit dem andern nicht überein stüht/ wenn der Adel das gemeine Volk drücket/ der unbändige Pöbel denen höhern auf die Zehen tritt/ der Hof dem Volke ärgerlich/ und die Obrigkeiten ihm verhaßt sind. Daher muß ein Fürst sie derogestalt wie ein Gärtner die Bäume setzen/ daß eines neben dem andern wie die Myrten neben den Del- und Granat-Aepfel-Bäumen zu stehen Lust hat/ nicht aber wie der Wein-Stock und Delbaum mit einander Feindschaft hegt. Alldieweil die herrschlichtigen Nachbarn/ welche um aus unserm Schiffbruche sich zu bereichern wachet/ und auf nichts tieffsinniger gedencken/ als die

Ander Theil.

Heimlichkeit und Schwäche unsere Herrschaft auszuspiiren; dient der Jasmin/ welcher nur bey finsterner Nacht offen/ gegen dem aufgehenden Auge der Welt allezeit verschlossen steht/ und seine rothe Farbe in weiß verwandelt/ einem Fürsten zum Beyspiele: daß er auch gegen denen/ die sich ihm die Sonne zuzuneigen anstellen/ nicht zu offenherzig seyn/ und nach Gelegenheit der Zeit und Zufälle seine Rathschläge oder vielmehr seine Irrthümer ändern müsse/ welche ihnen so gemein/ als den Bäumen die Räuber sind/ und aus derer einem ihrer so viel/ als aus einer Raupen Nester Geschmeisse zu werden pflegt. Die Natur weist ihm hierinnen selbst den Weg; welche an den Fichten die untersten Zweige verdorren läßt/ damit sie so viel höher wachse. Die Verbesserungen aber der Fehler muß er nicht merklich machen/ sondern sie/ wie die Gärtner ihre Schnitte mit Baum-Wachse verkleiben. Wiewohl er sich nicht jedes kleine Gefässer und jede von sich selbst hernach verschwindende Hinderniß aufhalten/ weniger gar von seinem Zwecke abwendig machē lassen muß; sondern was er mit Klugheit berathen/ hat er mit Fleiß abzutheilt/ und mit Beständigkeit auszuführen. Denn Fleiß und Bestand wachsen auch der Unmöglichkeit zu Kopfe/ und haben die Krafft des wilden Feigenbaumes/ welcher so gar die sein Wachsthum hindernden Marmel-Felsen mit seinen Räumen durchbohrt. Nachdem aber die menschliche Klugheit an einem unzerreißlichen Fadene des Verhängnisses hängt/ muß er keinen schlimmen Ausschlag einem klugen Rathgeber zum Fehler aufdringen/ sondern nur mit den Ackerleuten geduldig leiden: daß der beste Lein auf einem wohl zugerichteten Felde doch oft sich in Toter und Winde verwandele/ und aus den besten Kernen die schlimmsten Melonen wachsen. Vielen Mißlingungen aber wird durch Geschwindigkeit des Vollziehens vorgekommen/ welche ihre Seele ist/ wie die Langsam-

A a a a

feit

keit kluger Rathschläge. Also bringt die Aloe über ihrem Wachsen bey nahe hundert Jahr zu/ wenn sie aber zum gebehren kömmt/ übereilt sie mit ihrer geschwinden Frucht alle frühzeitige Bäume. Wie diese aber ins gemein grosser Wartung dörfen/ also muß ein Fürst auch seine Unterthanen nicht verwildern lassen. Denn ob zwar eeliche Herrscher auf ihre Unwissenheit ihre grimmige Gewalt gründen/ gehet doch diß nur bey wilden Völkern an/ welche wie die Tannen durch Wartung nur verschlimmert werden. Sonst aber wird durch Pflanzung alles/ was nur eine gute Ader in sich hat/ unglaublich besser; und die gröbsten Gemücher durch Auferziehung geschicket/ wie die bittersten Feigs-Bohnen im Wasser süsse. Fürnemlich wächst ihnen durch Reisen/ wie die Zitron-Bäume durch Pfropfung/ und die Erdbeeren durch Versekung nicht wenig Köstlichkeit zu. Dahero die Jugend/ welche mit der Zeit dem gemeinen Wesen fürstehen soll/ bey Zeiten in Herrschaffts-Künsten/ wie junge Bäume abgerichtet werden solten/ aus welchem Abschn vermuthlich bey den Römern ein Gebund Ruthen mit Beilen den Bürgermeistern fürgetragen ward/ womit sie sich erinnerten: daß sie nun zwar grosse Eichen/ aber auch geschwancke Ruthen gewesen wären/ und taugliche zu ihrer Nachfolge bey Zeiten aussehn solten. Weil aber nicht aller Saamen wohl geräthet; und viel Armen zu Beschirmung eines Reichs von nöthen sind/ ja die Menge der Unterthanen wie der Bäume einander Schatten geben/ muß es an Volcke/ und fürnemlich am Adel volckreich zu mache/ wie die Gärtner mit Säung unzählbarer Kerne von den edelsten Bäumen/ des Saamens von den weisseste Tulipanen/ mit Zerfägung der Blumen-Zwiebeln gleichsam junge Wälder zu pflanzen sich bekeiffen. Also wilde Stämme im Garten/ Ausländer/ ausser in äußerster Noth und nur zum Acker-Bau/ in ein Land zu säen sich hütten; sondern vielmehr unzeitige Heyrathen/ übrige Keuschheits-Gelübde/ häufige

Pflanz-Städte und andere Ursachen der Emsamkeiten zu hindern vorsinnen. Die Lilgen/ welche aus einer Wurzel oft funfzig Stengel treiben/ und sich von ihren eigenen Thranen sämen/ dienen hierinnen mit ihrer Fruchtbarkeit so wohl zu einem Spiegel beflissener Fruchtbarkeit/ als sie an sich selbst mit Golde gekrönte Königs-Blumen sind. Demnach aber kein Reich und Garten ohne Unkosten erhalten werden kan/ sind Fürsten berechtigt/ von Unterthanen Schatzung wie von Bäumen Früchte abzunehmen; aber nichts ist auch rathsamer/ als daß er sie mit ihrem guten Willen bekomme. Denn diese sind die austräglichsten/ wie der Balsam und Myrrhen/ welche von sich selbst aus dem Stamme tröpfen/ die besten. Nachdem aber viel wie die Palmen geartet sind/ denen kein Blat entfällt/ sondern man muß sie gleichsam mit Gewalt abreissen/ ist ein Fürst auf solchen Fall allerdings befugt/ ihnen auch wohl einen Beytrag abzundthigen. Alleine auf diesen Fall ist doch euserst zu verhüten; daß das Volck seinen Schweiß nicht zu eitelen Wollüsten/ sondern zum gemeinen Besten anwenden schaue/ und daß man damit dem Adel nicht schwer falle. Denn wie die Delbäume die Wunden vom Eisen/ nicht aber die Schläge von Holze unbeschadet vertragen/ als verspricht der Adel lieber gegen Feinden das Blut/ als daß er sich mit Steuern als einer in seinen Augen knechtischen Last beburden lasse. Er beschwere wie der Wurzel und Herz-Blätter sorgfältig schonende Gärtner ja nicht die zur Lebens-Nothdurfft und dem Armuth unentpehrliche/ sondern nur die zur Wollust dienenden Dinge; und mit einer solchen Vorsicht: daß die Ausländer nicht leer ausgehen. Am meisten aber gewinnt ein Fürst/ wenn er nach Anleitung des Bildes aller klugen Fürste/ nemlich der Sonne/ welche aus dem Din die köstliche Egyptische See-Blume empor zeucht/ aus dem Wasser durch die Schiffarthen nach dem Beispiel der mächtigsten Herrschafften Schätze zu sämeln trachtet. Denn wenn

wenn diese mangeln/ gehen der Herrschafft die Spann-Adern/ dem Fürsten alles Ansehen ab/ welcher wie die Lilge Gold und Silber mit einander versamen/ seiner Vorfahrē Borrath aber nicht liederlich verschwenden/ sondern von denen nur Tropfen-weise rinnenden Balsam-Bäumen die kluge Haushalterin nemlich die Sparsamkeit kennen lernen/ und mit sein und seines mässigen Hofes Beyspiele das Volk von Verschwendung abhalten muß. Keine grössere Schwachheit aber kan einem Reiche begegnen/ als wenn selbtes unter die Erben zertheilet wird. Die vielen Aeste eines Baumes thun dem Gipfel Abbruch/ daher wachsen die Cedern und andere sich nicht in Zweige ausbreitende Bäume so gerade und hoch empor/ und keiner unter ihren Zweigen ist so ehrgeizig/ daß er sich dem Gipfel zu gleichen begehrt. Welche Ehrerbietung auch die Brüder dem erstgebornen Sohne des Königs zu erweisen schuldig/ Fürsten aber aus Verdacht oder Eifersucht auf ihr Geblüte zu rasen/ und dardurch ihn vermeynte Sicherheit zu verschaffen nicht berechtigt seyn. Niemand wird ihnen auch dieses Vorrecht mißgönnen/ wenn man sie täglich über der so wohl im Reiche als Gärten sauren Arbeit schweigen sieht. Hingegen macht beyden der grosse Nutzen die beschwerlichste Arbeit leicht/ denn wie mag einem etwas verdrißlich seyn/ wenn er siehet/ wie die sandichten Wüsteneyen in fruchtbare Aecker/ die stinckenden Sümpfe in wohlriechende Wiesen/ die wilden Hecken in fruchtbare Bäume/ durch den alles überwindenden Fleiß verwandelt/ und bey des Fürsten mühsamen Wachen das Volk gleichsam in Schlaf gewieget wird. Jedoch ist einem Fürsten so wohl eine ruhende Verblasung wie dem etlich mal gefäeten Leine das Ruhē nöthig/ und eine ehrliche Ergetzung zuläßlich. Sintemal der Garten eines Reiches eben so wohl Lust-Stücke haben/ und ein Fürst durch einen Stillstand seiner Unruh sich zu desto mehrer Hurtigkeit vorbereiten muß. Denn/ wie die eine

Zeitlang verhaltenen Spring-Brunnen zu grosser Vergnügung das Wasser hernach desto höher treiben/ also kan ein ausgeruhter es auch einem müden weit zuvor thun. Aber auch seine Erquickungen müssen wie die heilsamen Blumen nicht gar ohne Nutzen; und derogestalt/ nicht üppige Wollüste/ verschwendende Gewinn-Spiele/ Narren- und Affen-Gemeinschaft/ sondern Ritter-Spiele als Aufmunterungen der Tapferkeit sein Zeit-Vertreib seyn. Und zwar diß nach Anleitung des unfruchtbaren Zinnen-Baumes/ welcher nur zum Ansehn gewachsen zu seyn scheint/ aber das geschickteste Holz zu den Kriegs-Waffen abgiebt. Der Barde schöpft hierauf Luft umb ein wenig zu verblasen. Daher die Herkogin Erdmuth anfieng: Es ist ohne diß schon 7. Uhr/ und also die rechte Stunde zur Mittags-Mahlzeit/ und wir haben nicht einst etliche Bissen Brodes/ Honig oder Oliven zum Frühstücke genossen. Daher wird wohl für des guten alten Aethem und unsere Magen am rathsamsten seyn uns zu einer schlechten Kost zu verfügen. Agrippine fiel ein: Ich befinde mich zwar so willig als verpflichtet den Befehlen unser Wohlthäterin und dem Wohlgefallen der annehmlichen Versammlung in allem zu bequemen/ aber die allersüßeste Speise der gestern und heute genossenen Weißheit hat mir alle leibliche Speise versalzen/ und meinem Magen auch gegen des Apicius Fisch einen Eckel verursacht. Weil nun die Alten ohne diß nur einmal zu Speisen gewohnt gewesen/ und daß die Speisen sich des Nachts besser als im Tage zurichten ließen/ vermeynet/ wüntschte ich wohl/ daß wir uns zu desto besser Gemüssung der köstlichen Speisen/ wörmit uns die Herkogin der Catten zu überschütten pflegt/ biß auf den Abend ein wenig aushungerten/ und diesen nichts minder klugen als heiligen Mann ersuchten/ uns mit seinen Köstlichkeiten inzwischen zu sättigen. Ariovist fiel Agrippinen bey/ nur besorgte er/ daß der Barde durch längere Rede zu sehr abgemattot

werden würde. Dieser aber versetzte: Wir Varden haben heut ohne diß einen Fast=Tag/ weil der Neumonde einfällt/ und meine Lehre ist ohne diß meine beste Speise. Daher erwartete ich nur Befehl umb zu gehorsamen. Die Herzogin Erdmuth sieng an: Ich bescheide mich wohl; daß unser einfältiges Deutschland nichts von künstlicher Zubereitung der Speisen verstehe/ und daher meine Taffel freylich wohl den Hunger zu Würkung der schlechten Gerichte/ wie sie uns unser Armuth giebet/ von nöthen habe. Agrippine versetzte: Ich gestehe es/ daß zu Rom die Art zu speisen mehr Kunst und Schalen/ Deutschland aber viel mehr Wesen und Kern habe. Was ihnen an Wildpret und zu Rom nie gesehenen Fischen/wormit alle Caltische Wälder und Flüsse/ insonderheit der unerschöpfliche Rhein/ die Fulde/ die Lohn/ die Neda un andere Bäche erfüllet sind/ müsse Cicero/ Galus Afinius un andere mit der Seltsamkeit ihrer aus Reiß geburten der Ruß= und Zitronbäume Wurzeln/ geschnittener Fische/ darinnen die Männer so sehr als die Weiber in Perlen verschwenderisch sind/ ersetzen/ gleich als wenn sich daran so wohl der Magen als die Augen sättigen könten. Das Kochen ist zu Rom eine so sinnreiche Kunst worden/ daß sie die Köche ihr Lebtage nicht auslernten/ und weil einer mit einer Art Speisen kaum zurechte käme/würden in eines Rathsherrn Hause ihrer ganze Herden unterhalten/ darunter ihrer etliche so theuer/ als ihrer viel nicht im Vermögen haben/ gekauft sind. Diese verschwendeten hierbey so viel Nägel/ Muscat=Blüthe und Rüsse/ Ingwer/ Pfeffer und Casia/ daß Indien kaum so viel tragen/ und das rothe Meer mit seinen Schiffen aus Taprobana zuführen konte. Die heißen Speisen müssen so wol als die Dünste warmer Bäder mit Zimmet abgekühlet seyn. Hingegen mangelt es zwar in Deutschland/ und sonderlich an Fürstlichen Höfen nicht an köstlichen Würgen/weil man aber ihr Feuer zu essen der Gesundheit für abbrüchig hält/ und die natürliche Güte ihrer Speisen lei-

nen frembden Beyßak darff/ übertrifft diß/ was man dieser Dre in seinē eigenē Sade/ Salze/ Festigkeit und andern Kräutern zurichtet/ alle Vermischungen der Römer und Griechen/ bey denen man offimals nicht weiß/ was man speiset. Diese einfältige Art ist auch der Natur gemässer und daher gesünder. Denn wie die Vielheit der Speisen die Verdauung hindert/ den Verstand verdüstert/ also muß es noch viel schädlicher seyn/ wenn man aus einer Schüssel zwanzigerley Thiere Fleisch/ dreyerley Elementen Brutt/ und noch mehr Gewächse unterschiedener Länder ist. Zu Rom braucht man Tisch= und Handzeug aus Seide und nicht verbrennender Leinwand; alleine die Gäste müssen ihre Handtücher selbst mitbringen; aber der Deutschen leinene Geräthe/ und die Höflichkeit der Wirthe/ welche damit ein jeden versorgt/ sicht jene weit weg. Zu Rom hat noch für dem Sylla die Verschwendung silberne Schüsseln hundert Pfund schwer aufgesetzt/ und nun ist es dahin kommen/ daß man auf einer Taffel ein paar tausend Pfund haltende Silbergeschirre und 500. Pfund wiegende Schüsseln/ welche zu arbeiten man absondere Werkstädte und Silber=Hämmer bauē muß/ siehet/ da dessen doch der Africanische Jupiter nur aus dem überwundenen Carthago 1470. Pfund nach Rom gebracht hat. Grachus hat zwar Trink=Geschirre/ da er wegen künstlicher Arbeit 14. Pfund Silber für eines geben müssen/ und Crassus noch 100. mal theurer eingeführt. Aber nunmehr ist es dahin kommen/ daß das Gold hierzu zu geringe ist/ ja daß weder die Corinthischen und Delische noch auch die aus Helffenbeine gedrehten Gefäß/ und mit Edelsteinen versetzten Becher der Syriichen Könige/ an denen das Gold doch das geringste ist/ mehr taugen/ sondern man aus Crystallenen und ganz smaragdenen Geschirren trincken wil. Deutschland hingegen siehet nicht so wohl auf die Eitelkeit des Behältnisses/ als was einem darinnen fürgesetzt wird. Ihre Art aus Hörnern zu trincken ist zweifelsfrey die gemeinste und älteste. Denn die Thracier/ Scythen/ Bri-

Britannier / Macedonier hätten eben so wohl aus Ochsen - und die Colchier aus wilden Efelshörnern getruncken; daher auch Bacchus mit Hörnern gebildet würde. Die Indianer sollen aus Greiffen-Klauen trincken/welche denen Hörnern nicht ungleich sind. Nach diesem haben andere Völker ihnen so gar aus Gold und Silber Hörner zu Trinck-Geschirren fertigen lassen / und zu Athen ist auf dem Schlosse ein silbernes nebst einem zu eben solchem Ende gemachten Hirschen an einer marmelnen Seule. Jedoch habe ich auch von Agstein und anderen Steinen von künstlich gegossenen oder gearbeiteten Auer-Hörnern so zierliche Geschirre gefunden/ welche Rom für grosse Wunderwerke halten würde. Ja ich habe Deutschland Glück zu wünschen / daß es mit so viel ausgeeßten Schalen nicht wie Rom angefüllet ist/ worauf man ins gemein nichts anders als Ehebrüche der Götter zu sehn hat/ gleich als wenn der draus getrunckene Wein ein zu schwacher Zunder in Laster zu verleiten wäre. Ich weiß wol/ daß man zu Rom eine Auster für tausend/ einen Fisch für acht ja dreißig tausend Groschen gekauft/der doch kaum zwey Pfund gewogen/daß man einen Apfel für so schweres Gold eingetauscht habe. Allein das sind vielmehr Kennzeichen des Römischen Mangels/ hingegen die Wolfeilheit allhier entweder des deutschen Ubersflusses/ oder daß sie nicht wie die Römer in dem Laster der Verschwendung eroffen sind. Was ich denn mehr für scheltbar als ruhmwürdig halte/ daß Kayser Julius einst in einem Gast-Mahle hundert und funfzig tausend Menschen über zwey und zwanzig tausend Taffeln gespeiset/ und ihnen alleine sechs tausend Pfund Muränen aufgesägt; daß Bürgermeister oder wol gar Freygelassene in einer Mahlzeit eines Jahres Einkünfte verschwendet/eines Gaucklers Sohn seine Uppigkeit in nichts als an in Eßig zerlassenen Perlen zu kühlen gewüst habe. Ich becheuere aber/ daß wie ich niemals köstlicher als in Deutschland gespeiset; also mir die

holdseligen Lehren dieses weisen Mannes besser als alle Köstlichkeiten und selbst Cleopatrens zerschmelzte Perlen schmecken. Welche einmüthige Ubereinstimmung den gutherzigen Barden bewegte/daß er in seiner Rede fortfuhr: Es ist kein Reich in der Welt/ wie die Bäume dieses Gartens ohne Kranckheiten. Es giebet so wol in jenem als in diesem Brand/Fäulnis/ Ameisen/Holz-Würme und andere Geschmeisse/welche die Blätter und Blüten abfressen/den Stamm und die Wurzeln verderben. Es mangelt weder an Dürre noch Nässe/ noch an Hagel und Ungewitter/ welche Herrschaften unerfäkllichen Schaden thun. Der Aufruhr gleichet einem Raupen-Neste/welches/wenn selbtes nicht zeitlich zerstöret wird/nicht nur einen Baum/sondern viel Gärten zu Grunde richtet. Diesemnach muß so wol ein Fürst als ein Gärtner darauf Luchs-Augen haben. Denn anfangs kan man Raupen und Aufruhr wol verwehren/ beydes aber hernach unmöglich dämpffen/denn er gleicht denen aus einer Eichel gewachsenen Sprossen/ welche man umb einen Finger winden/ und mit dem Fusse vertreten/ hernach aber tausend Armen sie nicht beugen können. Sie verlachen die Sturmwinde/spotten des Blüzes/der Jahre/und der Eitelkeit. Wenn der Aufruhr nun aber schon ausgebrochen/ muß man ihm keine Luft lassen; sondern mit Geschwindigkeit zuvor kommen/denn er wüchse geschwinder als eine gebährende Aloe. Wenn er aber zu Schwunge kommen/ ist der beste Rath die Aufrührer zu zertheilen. Denn einzel Weise kan ein Kind tausend Senden zerreißen/ kein Gebund aber der stärckste Riese. Wenn man Aufrührern nicht gar wol überlegen ist/ muß man ihnen nicht den Kopff bieten/ weil ihre Verzweiflung der Tapferkeit überlegen ist. Durch Widerstand werden sie nur mehr hartnäckicht und stärker / wie der Saffran/der vom Zertreten destomehr wächst/ und wie die Kartoffeln/denen Doñer und Plaz-Regen vorträgtlicher als Sonnenschein sind/

mehr ist thulich ihnen entweder etwas/ wie den kndrriichten Bäumen eine Krümme zu verhängen/ und daß sie sich selbst abmatten Zeit und Luft zuzulassen; oder ihnen durch Bestrafung eines verhassten/ wiewol nicht gar zu schuldigen Dieners den Zunder wie die Gärtner durch Verschneidung einer Wurzel denen sich überwachsenden Pflanzen den Trieb zu benehmen. Nach dem der Aufruhr gestillt/ muß man mit dem thörrichten Volcke doch gelinde wie mit schadhafften Bäumen verfahren/ und mit dem Tarquinius nur die über andere empor ragende Mah-Häupter abhauen. Nach dem der Friede der Vernunft und des Menschen/ der Krieg aber der Wildnis und Thiere Eigenschaft ist/ hat ein Fürst diesen als den fruchtbaren Sommer seiner Herrschaft werth zu halten/ und für sich dem alle Gewächse gleichsam tödtenden Winter des Krieges zu hüten. Weil die Menschen aber oft in grimmige Thiere verwildern/ ja im Kriege Panther und Drachen überrefsen/ muß er seine Unterthanen für Beleidigung/ wie ein Gärtner seine Gewächse für Frost/ Hagel/ Krebs und Raupen zu beschirmen bedacht seyn/ niemals aber als aus dringender Noth und hochwichtigen Ursachen und allein umb hernach einen desto sichereren Frieden zu genüssen wider einen andern und gar niemals wider zwey den Degen zücken; stets aber den Delbaum als das rechte Krieg- und Friedens-Bild für Augen haben. Denn wie aus seinem überaus bitteren Stamme süßes Del wächst; also solle auch das Honig des Friedens die Frucht des gallichten Krieges seyn. Diese aber wird desto zeitlicher erlangt/ und auch für die Nachkommen befestigt/ wenn der abgündigte Krieg nicht schläffrig/ sondern mit Anwendung euserster Kräfte geführt/ die Waffen nicht zerbrochen/ oder dem Koste geopffert/ sondern die edlen Wein-Reben des Friedens umb die Lanzen gestochten werden. Dessen aber hat sich der nicht zu getrösten/ der/ um von anderern Unglücke Ruhe zu erndten/ zwischen benachbarten Für-

sten den Saamen der Zwytacht austreuet. Denn dieser breitet sich wie die Wurzel der Dornhecken weit und breit aus/ und kommt eben so wol als jenem die Kesen/ Ameissen und Staaren zu Haus und Hofe/ der sie in seines Nachbars Garten und Weinberg bannet. Nebst diesem muß er sich auch nicht seine an der Seite oder bey andern Fürsten habende Diener leicht mit jemanden zu brechen verleiten lassen/ welche entweder meynen; daß sie ihre Treue nicht besser als durch hitzige Rathschläge beweisen/ wie die Palmbäume mit Salz-Wasser am glücklichsten zur Fruchtbarkeit gebracht werden können/ oder aus andern Regungen durch ungleiche Auslegung zwischen Königen Mißverständnis erregen/ weñ sie nemlich wie die Granat-Äpfel sich verändern/ aus der sänfften Grüne Blut un Feuer herfür bringen. Ob nun wol dis Ubel verhütet werden kan/ wenn Fürsten so glücklich sind/ einander ihre eigentliche und gute Meinung gegenwärtig zu entdecken; so ist doch ihre Zusammenkunft/ so viel möglich/ zu verhüten/ als welche Dienern Anlaß zur Vergleichung ihrer Geschicklichkeit/ diese zur Eversucht/ und endlich zum Kriege giebt. Daher sind ihre Umbarmungen meistens gefährlicher als die des Epheu/ und zwar so denn so viel mehr/ wenn sie allzu grosse Vertraulichkeit zeigen. Dahero ist mehr einer mäßigen Bezeugung zu trauen/ und gleiche Häupter müssen einander keine mehrere Vertraulichkeit anmuthen/ als die Palmbäume unter sich haben/ welche nicht mit den Wurzeln/ sondern nur mit den eusersten Aesten sich vermählen und befruchten. Die Lilge lehrt dieses jeden Fürsten/ welche mit ihrem langen Hals zwar alles ihr unterthänige Gebüme beschauet und bestrahlt/ mit der Rose aber niemals Zusammenkunften halten wil. Eben so wenig muß sich ein Fürst anderer Lieblosungen/ Betheurung und scheinbaren Vorwand durch Leichtgläubigkeit verführen lassen. Davan es denen am wenigsten fehlt/ die Untreu und Veränderung im Schilde führen; und den

Myr-

Myrthenbäumen gleich können/ die an Zierde schier alle Bäume wegstechen/ mit ihren ansehnlich grünen Zweigen die edelsten Früchte versprechen und doch niemahls die geringsten bringen. Kein Vorwand aber ist der Herrschsucht gemeiner als Gottesfurcht und Freyheit/ da sie doch selbst keines aus beyden lieben/ sondern ohne sie wie das Farren-Kraut ohne Blume und Saamen ist/ also auch mit ihm nur Unfruchtbarkeit und unzeitige Geburten zeugen kan. Hingegen muß ein Fürst/ wie die Pomeranzen aus ihrer Schwerde/ die Melonen aus ihrem Geruche und Gewichte/ aus seiner euserlichen Bezeigung die Aufrichtigkeit seines Gemüths kenntbar machen; ja/ wie die Feigen inwendig süßer als euserlich ansehnlich seyn. Wenn aber ein rechtmäßiger Anschlag anfangs andern verdächtig scheinen/ und auf was Arges ausgedeutet werden wil/ stehet es einem Fürsten so wol frey seiner redlichen Sache einen frembden Antriech zu geben; als der Natur Rosen zu zeugen/ welche früh weiß/ des Mittags roth sind. Denn saugte der Argwohn gleich was schlimmes heraus/ so hat der Fürst doch so wenig Schuld daran als die Rose; wenn ihr denen Bienen so süße Safft den Resern zu Giffte wird. Niemals aber soll sich ein Fürst gelüsten lassen/ durch einigen Vorwand oder auch aus ziemlichen Ursachen die Beschaffenheit seiner Herrschafft zu ändern und auf einen andern Fuß zu sähen. Denn dieses dienet nur zu Beförderung seines Falles/ und geht so wenig von statten/ als wenn man eine Hyacinthe auf einen Narcissen-Stiel/ und den Gipfel einer Eeder auf einen Lerchenbaum sähen wolte. Hingegen stehet einem Fürsten nicht nur frey/ sondern ist auch seines Amptes anderer betrüglische Anschläge durch Kundschaft auszuforschen/ wie die Gärtner das Saamenwerck in Gefäßen vorher zu prüfen/ auch anderer List durch sinnreiche Künste zu zernichten. Also dienen die zarten Baum-Zweige denen Papegoyen zu einem Mittel ihre Nester daran

zu hängen/ daß die schweren Schlangen sie nicht bekriechen können. Ubrigens sind die Maulbeer-Bäume eines Fürsten Lehrmeister/ daß/ wie sie ihnen zu ihrem Ausschlagen und Blühen gute Weile nehmen/ unter allen Bäumen die langsamsten und wegen noch immer besorgter Kälte die vorsichtigsten sind/ hernach aber in Tragung der Früchte gleichsam spornstreichs fortzilen/ er auch in denen Dingen/ welche Zeit leiden/ gleichsam nur denen im Grase kriechenden Schnecken gleiche gehen; jedoch hierbey nicht Zeit und Gelegenheit ein Ding auszumachen versäumen solle. In Sachen aber/ welche einen/ wie der Hagel die Gärten unversehens überfallen/ muß er mit denen den zarten Gewächsen zulauffenden Gärtnern aus den Steigereiffen einen Rathschluß machen; und wenn etwas mit Vernunft überlegt/ denen zur Bollziehung befehlchten Dienern keine Grubelung verstaten/ noch ihnen zu sehr die Hände binden/ wenn ihnen ein wichtiges Werck in der Ferne/ besonders aber im Kriege vertraut wird/ da in einem Augenblicke die Gelegenheit verschwindet. Denn bey so gestalten Sachen muß man ihrer Gewalt nach Art der Gärtner Luft machen/ welche denen jungen Bäumen die Rinde aufkerben/ daß sie desto besser in die Dicke wachsen. Seine Rathschläge aber können unmöglich wol von statten gehen/ wenn er nicht die Eigenschaften derer Völker/ mit denen er gränzet oder zu schaffen hat/ so wol/ als ein Gärtner die der Pflanzen verstehet. Denn jedes Volk hat seine absondere Art/ wie jedes Land unterchiedene Gewächse. Die Deutschen sind gewohnt in Glück und Unglück Farbe zu halten/ wie das Frauen-Haar bey durrer Hitze zu grünen/ und bey der Kälte nicht zu verwelcken. Auf ihre Treu und Glauben mag man sich sicher verlassen. Denn ihre Freundschaft gleicht den Wein-Reben/ welche auch den verdorrten Ulmenbaum zu umbarmen nicht unterlassen. Die Gallier haben wie das Schilf-Kohr in der Beweg- und Nachgebung

gebung ihre Stärke/ und hengen ihren Mantel nach dem Winde; jedoch bleiben sie bey ihrer Schwäche unzerbrechlich/ denn sie weichen/ umb nicht zerstoßen zu werden. Die Britanier gleichen dem Pfeffer/ welcher von der Zerquetschung mehr Kräfte bekommt. Der Hispanier Fürhaben ist wie der Eichen langsam/ aber tauerhaft/ also daß sie Sturm und Ungemach mehr befestigt als er chütteret. Die Griechischen gleichen den weichen Myrthen/ die Asiatischen Völcker den Cypressen/ beyde aber dienen mehr zur Wellust als zu was andern/ und wie dieser Wurkein mit dem Stamme vergehen/ also können sie sich nach einem unglücklichem Streiche nicht wieder erholen. Die Römer aber sind Palm-Bäume/ welche aller andern Völcker Tugenden besitzen/ und die Siegeskränze sind ihnen angebohren. Sie tragen ihre Herzen im Kopffe/ die Bataver in Lenden/ die Deutschen in der Brust. Jedoch schlägt zuweilen ein und ander Mensch eben so wol als die Pflanzen aus der Art ihres Geschlechts/ daß sie Fremdben mehr als ihren Landes-Leuten gleich sind. Daher ein Fürst nicht alles nach einer allgemeinen Richtschnur abmessen/ sondern gleichsam alle Strieche der Aneliger/ wie Gärtner alle Adern und Farben der Gewächse unterscheiden; auch ein schwaches Volk nicht allezeit verächtlich haltet/ noch für einem mächtigern sich zur Unzeit fürchte/ oder ihm inner mißtrauen muß. Denn wie schwach die Steinbreche gleich ist/ hat dis Kraut doch die Kraft im Wachsen die Klippen/ und die Goldwurk im menschlichen Leibe Steine zu zermalmen/ hingegen ist oft eine vier grieffige Riesen-Eiche inwendig nichts als ein ausgefressenes Laß/ welches ein schwacher Wind zu Boden wirfft. Ja etliche Reiche scheinen klein und unansehnlich zu seyn/ haben aber so viel oder mehr Kräfte als die weit ausgespannten; wie in dem kleinsten Granat-Apfel gerade so viel Kerne sind/ als ihrer der gröffste selbigen Baumes hat. Wenn

es nun zum Kriege kommt/ hat ein Fürst von denen mit zierlichen Dornen so wol prangenden als geharnschten Rosen zu lernen; daß seines Kriegs-Volcks Pracht in sie beschirmenden Waffen bestebet; daß Rosen-Kränze und Dornen/ nemlich Belohnung und Straffe die Erhalt- und Heilungs-Mittel aller Heere sind/ durch das erste die Tapferkeit aufgumert/ durch das andere der Bosheit in Kapzaum angelegt/ und wenn auch schon ein ganzes Kriegs-Heer durch übrige Nachsicht liederlich und vergewöhnt worden wäre/ selbtes doch theils durch aufgefäste Tugend-Preiße/ theils durch blutige Striemen wieder zurechte gebracht werde. Welchen Nutzen empfindlicher Strieche die Römer dardurch fürbildeten/ da sie durch die Feldweibel denen sich vergehenden oder ungelernigen Soldaten ins gemein mit Nebenholze so bittere Strieche verärgten/ aus welchem doch der süffeste Saft wächst. Das im Haupte der Rosen befindliche Gold aber ist eine Erinnerung: daß ohne Sold kein Kriegs-Knecht leben/ und ohne viel Unkosten so wenig als ohne Waffen kein Krieg geführet werden könne. Gleichwol muß ein Fürst niemals das Herz fallen lassen/ wenn der Kriegs-Hagel gleich lange Zeit auf ihn loß schlägt. Denn hierdurch werden Länder/ worüber nicht der gemeine Mann/ sondern ein Fürst oder der Adel die Herrschafft haben/ vielmehr befestigt/ welches bey stetem Sonnenscheine der Ruh/welche Mißgeburten der seigen Wollüste zeuget/ vielleicht zu Grunde gienge. Die vergänglichste Blumen erhalten sich zwischen dem Brande der Nesseln/ und die Egyptischen Feigen werden nicht reif/ bis man sie vorher mit einem Eisen verwundet hat. Wenn aber ein Fürst mit seiner Macht dem Feinde nicht gewachsen ist/ muß er durch verschmigte Erfindungen seine Schwachheit unterstützen/ umb die Frucht des Friedens einst einzuernden. Also kommen in kalten Ländern die Gärtner der Natur/ ja ihrem

ihrem Herken / nemlich der Sonne selbst zu Hülffe / wenn sie Gläser über die Melonen stürzen / daß der Zurückschlag der Sonnen-Strahlen durch Vergrößerung der Hitze sie reif mache. Keinesweges aber hat ein Fürst für Klugheit zu halten / daß er / wie zwar in den Richter-Stülen und in der friedlichen Beherrschung der Unterthanen gar wol gethan ist / im Kriege / wo er ihm entweder den Freund mehr zu verbinden / oder einen Feind zu versöhnen vor hat / oder / wo ihrer viel zu bestraffen sind / sich mittelmäßiger Rathschläge bediene. Denn der Freund wird es annehmen; daß er von ihm die Hand abzüge / der Feind aber es für eine Freundschaft erkennen / und also ihm wenig Dank wissen / daß er ihn nicht beleidige. Diesemnach ist viel rathsamer / besonders in denen keinen Verzug leidenden Begabnissen einem die Hand / dem andern die Spitze bieten / und mit der Lilge die Bienen an sich zu locken / die Schlangen zu verjagen. Im Garten eines Reichs sind Unterthanen Gewächse / der Fürst die Sonne. Keines aber muß er so verächtlich halten / daß er nicht mit seinen Strahlen erfreue / sondern / daß kein Theil des Gartens unbeschieden bleibe / wie das grosse Welt-Licht nicht auf einer Stelle bleiben. Gleichwol aber ist nicht rathsam / wegen kleiner Gefährlichkeiten / oder auch bey grossen / daran aber das Heyl des Reichs nicht hänget / außer seinem ordentlichem Laufe schreiten / und den ganzen Leib mit dem Haupte in Gefahr der Verfinsternung stürzen. Wie vorsichtig aber ein Fürst gleich seinem Reiche vorstehet / muß er ihm doch nicht träumen lassen / daß die Klugheit eine unausreißliche Wurzel der Glückseligkeit sey. Vom göttlichen Verhängnisse rühre her; daß das nur an der Erde klebende Kraut des Frauen-Haares und des Majorans fast ohne alle Wurzel so schön grünet / und viel schwache Reiche bey einfältiger Anstalt tauern. Daher auch die Gärtner / welche keine Pflanze ohne Verachtung /

Ander Theil.

ob es ein gutes Zeichen sey / einsägen / mehrmals von denen überraffen und verlacht werden / welche sich weder umb die Gestirne noch das Gewitter bekümmern. Nicht anders gelinget es mehrmals denen Fürsten am allerbesten; die besonders in verzweifelten und unausschübllichen Fällen nicht alles auf die Wage legen / sondern auf gutes Glück etwas wagen / und oft dem allerklügsten durch Vermässenheit einen unversehnen Streich versägen. Wenn aber alle Fädeme der Klugheit und Tugend zerreißen / und ein Fürst alles gethan hat / was er gesolt und gekönnet / gleichwol aber alles mißlingt / oder den Krebsgang geht / muß er sich nur mit Gedult und Hoffnung gürten / und seinen Willen nach Leitung der Sonnenwende in die Schickungen des Verhängnisses geben / welche sich niemals von der Sonne abwendet / wenn gleich die von ihr empor gezogene und in Horn-Wolcken verwandelten Dünste der Erden mit Hagel und Blitz auf sie stürmen. Jedoch muß er hierbey nicht die Hand gar abziehen. Denn sein Glücke vom Zufalle erwarten ist eine alberne Trägheit / die Einbildung aber / es sey umb einen schon gethan / Verzweiflung. Wie viel Sturmwinde gehen ohne sonderbahren Schaden überhin / welche alle Bäume mit ihren Wurzeln auszureißen gedräuet haben? Solche Ungewitter zu überstehen kan ein Fürst nichts heilsamers thun / als wenn er durch Erhaltung einerley Gottesdienstes / wolfeiler Lebens-Mittel / der Gerechtigkeit / guter Künste / Gleichheit des Vermögens und anderer Dinge unter den Unterthanen die Eintracht befestigt; damit einer nicht dem andern / wie der Lorberbaum den Reben / der Nußbaum denen Morellen die Sonne benähme / und sie mit schädlichem Schatten unterdrücke / oder mit zu geizigen Wurzeln ihnen den Saft entziehe. Westwegen er / wie kluge Gärtner / einem jeden seinen rechten Stand zugeben / den Herrschsüchtigen die Flügel / den Geizigen die Adern zu ver-

B b b b

zu ver-

zu verschneiden; den unverträglichen Kohl- und Lorber-Baum vom Weinstocke/ die feindliche Eiche vom Delbaume/ die Feigbohnen von Feigenbäumen zu entfernen hat. Hingegen muß er die durch Vermengung ihrer Wurzel und Schattens einander fruchtbar machende Myrthen-Del- und Granat-Aepfel-Bäume neben einander säen. Denn die besten Dinge/ wenn sie zusammen zwistig sind/ beschädigen einander/ hingegen macht die Eintracht schädliche Sachen nütze. Also thut der fruchtbare Maulbeer-Baum und die gesunde Raute dem Granat-Aepfel-Baume Abbruch/ die giftige Wolfs-Milch aber macht ihn fruchtbar. Auf-rührer muß er mit ihres gleichen/ wie Unkraut mit Unkraut/ Schlangen mit dem giftigen Schatten des Eschbaumes/ und Schilff mit Farren-Kraute vertilgen/ welches/ wenn ein schilffichter Acker mit einer Flugfchar umgerissen wird/ daran Farren-Kraut hängt/ jenes besser als Eisen und Feuer auszrottet: Auf gleiche Weise ist rachsam und zulässig seinen Feinden/ nicht aber Nachbarn aus blosser Mißgunst ihres Wohlstandes/ einen andern Feind auf den Hals zu hegen/ und also seine Kräfte zu zertheilen. Denn hiermit verlieren sie/ wie der Eibenbaum/ wenn man einen Nagel davein schlägt/ das Vermögen Schaden zu thun. Auf die Freundschaft seiner Nachbarn/ ja auch seiner Bluts-Verwandten hat ein Fürst nicht grosse Thürme zu bauen. Denn ein schlechter Wind bricht diesem Baume leicht einen Ast ab. Weil aber der Fürsten Vertraulichkeit auf eitel Nutzen zielt/ läßt sie sich wie ein noch am Stamme ein wenig hängender Ast leicht wieder verbinden und ergängen. Seinen Freunden und Bunds-Genossen aber muß er auch ohne Absehen einigen Vortheils treulich beysehen/ denn uneigennütige Freundschaft ist die edelste/ wie ungewässerte Salate die süßeste. Fürnemlich hat man ihnen Hülffe zu leisten Ursache/ wenn man dardurch den Krieg ferne von seinen

Gränzen halten kan/ der uns sonst zu Haus und Hofe käme. Es wäre aber nachdrücklicher und desto wegen rachsamer ihnen mit Volcke als Gelde zu helfen. Denn Fürsten können leichter Waffen/ wie die Rosen ihre Dornen/ als das Gold entzathen/ welches so wol dieser Blume als eines Reiches Herzblatt ist. Jedoch muß er durch seine Unterstützung die ganze Last nicht derogestalt ihm aufhalsen/ daß ein ander den Kopf aus der Schlinge zeucht. In Wäldern siehet man vielfallende Bäume blühen/ die sie stützenden aber verdorren; und die Undankbarkeit hat mehr Beystände im Stiche- und fallen lassen/ als die dem Epheu zur Stütze dienende Bäume verdorret sind. Wenn ein Fürst aber selbst Hülffe von nöthen hat/ muß er selbte von dem/ welcher ihm wegen spaltigen Gottesdienstes/ oder seines auf sein Reich habenden Auges oder Anspruchs verdächtig seyn kan/ nicht leicht suchen/ weniger angebotene/ oder solche/ welche ihm selbst zu Kopffe wachsen könnten/ annehmen. Denn/ wenn man im Fallen ist oder den Schwindel kriegt/ umbarmt man mit seinem Schaden so bald eine stachlichte Dornhecke als einen Ulmenbaum/ und die Klugheit lehnt sich selbst oft auf einen zerbrechlichen Rohrstab/ der sie in die Hand schifert. Am allermeisten aber muß er/ außerhalb des Gewerbes/ mit denen Bündnisse zu machen sich hüten/ welche Feinde mit Gott sind. Die Seeblumen und Jasminen können nicht neben einander wachsen/ derer jene die Sonne/ dieser die Nacht mit Aufschlüpfung seiner Blätter verchrt. Wie ansehnlich gleich sonst ein solcher Bundsgenosse ist/ würde er doch ohne den Einfluß der Gottesfurcht einem Reiche so viel als der Schatten eines Lorberbaums denen Weingärten Schaden zu ziehen. Am wenigsten aber muß er sich wider Gott und das Licht des Gottesdienstes selbst auflehnen/ sondern vielmehr nach dem Beispiele der in dem Pfrath wachsenden Wasser- und derselben Blume/ welche

welche die Indianer das Auge der Sonne heissen/ diesen Spiegel der Gottheit hückende verehren; und von dem Gottesdienste glauben; daß er die Krone eines Reichs sey/ und dem Gipfel der Tannen gleiche/ mit dessen Abhangung der ganze Baum zernichtet wird und verdorret. Bey welcher Beschaffenheit er zugleich die Priester zu beleidigen sich wol fürzusehen hat. Denn diese sind die vom Bliß unversehrlichen Lorberbäume/ welche die Häupter der Fürsten selbst für vielen Donnerkeilen behüten und krönen; aber auch ihre Antastung/ wie das im Feuer am allermeisten knackende Lorber-Holz/ am empfindlichsten und unverträglichsten aufnehmen; und in einem Reiche/ wie zwey an einander geriebene Lorber-Zweige/ unschwer ein großes Feuer anzünden können. Von den Palmbäumen bekommen die Sieger ihre Kränze/ aber auch ihre Lehren. Diese fragen erst im hundersten Jahre/ also muß ein Fürst den Sieg nicht mit Ubereilung und vielem Blute der Bürger erzwingen/ sondern die Gelegenheit darzu mit Vernunft erwarten. Der Palmbaum hat einen Stamm gleichsam mit einer Leiter umb die Hinaufsteigung zu erleichtern. Der Sieg ist vorsichtiger Tugend/ auch so schwer nicht; wenn man sich darinnen nicht übereilt/ die darzu führenden Wege nicht verachtet/ und umb die Ehre allein davon zu tragen/ nicht mit Ausschlagung der Gehülffen/ den Sieg aus Ehrsucht/ oder auch/ wenn man ihn schon in Händen hat/ aus Geiz und Begierde der Beute liederlich verspielt. Des Palmbaums Süßigkeit wächst auf seinem gekröneten Gipfel und des Sieges an seinem völligen Ende/ daher muß dieser bis aufs euserste verfolgt/ und nur nicht tapfer erworben/ sondern klüglich zu nütze gemacht/ jedoch die mit süßen Früchten bereicherten Sieges-Palmen denen Überwundenen durch Grausamkeit nicht zu Schleen und Vermuth gemacht werden. Wie aber die Palmbäume weder Blätter noch Dat-

teln abfallen lassen/ sondern sie in fester Verwahrung halten; also muß ein Überwinder nicht stets und ohne seine Versicherung die eroberten Festungen/ umb gleich'am Frieden ihm zu kauften/ aus den Händen fahren lassen/ noch sich seiner Waffen und Besatzungen entblößen. Und wie die Palme der Last nicht weicht/ sondern so gar durch ihre Krümm- und Erhebung derselben entgegen kommt; also ist es eine schädliche Sanftmuth im Kriege sich und seine Gränzen nur vertheidigen/ nicht aber den Feind durch Einbruch in sein Land zu sehr erherben wollen; wie endlich auch der Palmbaum so wol seinen eigenen Gipfel/ als auch mit seinen abgerissenen Zweigen ihre Sieger krönt/ also muß ein Fürst die Helden-Thaten derer/ die durch ihre Tapferkeit Werkzeuge seines Sieges geweest sind/ mit Belohnung und Ehren-Kränzen; ja die fürs Vaterland erblicchen/ durch Siegesmaale mit der Krone unsterblichen Nachruhms verehren/ und wie die Lilge ihre güldene Krone für dem Himmel gegen der Erden/ also ein Fürst alle seine Palmen- und Sieges-Kränze für Gott als dem obristen Sieges-Herrn demüthig neigen. Wie über dis der Palmbaum mit einer harten Rinde gleichsam gewaffnet ist; also muß ein Fürst auch nach dem Siege den Harnisch nicht wegwerffen. Ja selbst die Rose des güldenen Friedens wächst nirgends sicherer als unter dem Schilde vieler auch nach dem Abfalle der Blumen stehen bleibender Dornen/ welche sonst Vorwitz und Haß/ noch ehe sie aufblühen kan/ in den Knospen abzubrechen begierig ist. Ein Fürst muß sich auch im Laufe seiner Siege nicht unter dem Scheine des Friedens irre machen/ noch für die Friedens-Rose ihm eine schläfrige Mohblume eines betrüglischen Stillstandes aufbinden lassen. Er aber muß andern den Frieden erträglich machen; denn welcher den Feind allzu sehr drückt/ kan nicht tauerhafft seyn; sondern veraltet in der Wiege wie die Rosen. Wie die Aergste auch aus denen alle

andere Blumen an Schönheit und Geruch übertreffenden Rosen viel heilsame Arzneyen und Erquickungen bereiten; so muß ein Fürst den erlangten Frieden zum Labfal des Volcks/ und zur gemeinen Wolfahrt anwehren. Denn dieser ist ja das recht nährende Del der Länder/ wie der Krieg das sie einäschende Feuer. Mit jenem blühet der Ackerbau/ die Gärtnerey/ die Handlung und alle Künste; dieser aber macht nichts als Wildnis und Wüsteneyen. Jener ist der Vater des Reichthums und des Lebens; daher die Egyptier sein Bild mit Lorbern und Rosen bekränzten; dieser ein Stifter der Armuths- und Verckmeister des Hungers/ der Pest und des Todes. Westwegen ein Fürst diesen heiligen Schatz mit beyden Händen halten/ und unter keinem Vorwand selbst von dem giftigen Wurme des Kriegs abfressen lassen muß. Also solte der Lauf eines Fürsten seyn/ und da sonst ins gemein Herrscher je länger je böshafter werden/ insonderheit Hartnäckigkeit/ Hoffart/ Geiz und Grausamkeit bey ihnen unaufhörlich wachsen/ muß er mit seinem wachsenden Alter und Schwachheit sich denen von Zeit zu Zeit immer ihren guten Geruch vergrößernden Lilgen/ oder denen reiffen Granat-Aepfeln gleichen/ welche zwar so denn von Zerberstung löchricht/ aber auch durch die hervorbliekenden Purper-Kerne so viel schöner werden. Nach dem aber keine Pflanze so kräftig ist/ daß sie nicht mit dem Alter abnimmt/ muß er auch nur bey Zeite seine Schwachheiten fühlen/ also sich kluger und bewehrter Rätche Leitung anvertrauē/ nicht aber durch eigene ungeschickte Anstalten denen/ die ihn gleichsam anbeten solten/ zum Gelächter machen. Wie nun der Granat-Apfel in sich seinen Saamen/ und die Wurzel seiner vollkommenen Nachkommen besitz; also liegt einem verlebtem Fürsten ob/ dem Reiche aus neidischer Ehrsucht keinen schlimmern Nachfolger aufzudringen; sondern umb noch einen bessern durch fleißige Aus-

arbeit- und kluge Umbschrenckung seines Erbfolgers/ zuweilen auch mit Ausschließung seines ungerathenen oder untüchtigen Blutes bekümmert/ auch womit nach seinem Tode das Reich zu keinem Zanck-Apfel werde/ noch bey seinem Leben umb seine Befestigung bemüht zu seyn. Endlich hat er von der Rose und Granat-Aepfeln zu lernen: daß der Purper weder das Leben verlängere/ noch die Unsterblichkeit zum Gefärthen habe/ und daher sich zu einem beherzten Abtritte aus dem Schau-Platz der Welt fertig zu machen; jedoch sich zu trösten/ daß auch die abgefallenen Rosenblätter und tugendhafte Todten einen guten Geruch und die Liebe der überlebenden behalten. Diesemach denn auch ein also lebendig und sterbender Fürst vergewissert seyn kan/ daß er/ wenn gleich der Kern seines himmlischen Geistes sich der Schale des sterblichen Leibes entschütten wird/ dennoch wie ein von seinen Kernen ausgeleerter Granat-Apfel mit einer herrlichen Krone/ nemlich eines unsterblichen Nachrums/ welches der letzte Geist des menschlichen Thuns ist/ prangen; und also in der Gruft seine Vollkommenheit erreichen werde. Sintemal/ wenn diese nicht mit Ehren blühet/ die Wiege sich keiner Purper-Rosen zu rühmen hat. Mit einem gekröneten Ende aber verwandeln sich alle Dornen der im Leben begangenen Fehler in wolrühende Blumen/ und sein Reich in den allervollkommensten Garten. Also schloß dieser Barde zu unsäglicher Vergnügung aller Zuhörer. Ariovist aber ward hierüber gleichsam verzücket/ daß er den Barden umbarmte/ und anfieng: O der unschätzbaren Weißheit! Es ist doch sicher in der Welt kein grösser Wunderwerck/ als der Mensch/ und im Menschen nichts wunderwürdigers als der Verstand! Wolte Gott! ich und alle Fürsten der Welt solten diesen Weisen zu unserm Lehrmeister und geheimsten Rathe haben. Ist es möglich/ daß in dieser Einsamkeit ein unbegreiflicher Verstand

stand die ganze Welt zu beherrschen versperrt sey? Warum lassen die Gatten diesen grossen Coeneas in einem leinenen Kittel allhier verschimmeln/ welcher mit Goldstücke belegt/ und im geheimen Rathe zu Naticum oder gar zu Rom die Hand zu führen verdienet? dem Varden fielen etliche Thränen aus den Augen/ und er antwortete: Eines Freundes Auge ist durchdringender als die Sonne. Es reget das Herze/ und erkieset den Kern eines Dinges unter seinen Schalen. Es niüt wahr/ daß der ansehnliche und von schlechter Ankuftt herrührende Musch und Zibeth der beste Geruch in der Welt sey. Alleine ich bescheide mich meiner Unvollkommenheit/ weil auf Erdē keine Vollkommenheit anzutreffen. Weißheit ist ja wol der sicherste Leitstern eines Fürsten/ aber die Geschäfte sind wie gewisse Gläser/ welche so vielerley Farben zeigen/ so oft man selbte gegen dem Lichte umbwendet. Daher kan Phorcino besser vom Kriege reden/ als der erfahrne Hannibal solchen führen. Ja wenn gleich Wiß und Erfahrung überein stimmen/ schlägt doch das göttliche Verhängnis die Hand darein/ und man siehet im Herrschen oft so wol Thoren als Boshafte den Zweck erreichen/ als Kluge und Fromme dessen fehlen. Ariovist fiel ein: Es ist nicht ohne/ daß kluge Schiffer zuweilen scheutern/ aber nur an blinden Klippen und bey schrecklichem Ungewitter; Unerfahrne gehen hingegen auch bey Sonnenscheine zu Grunde. Daher benimmt ein und ander Zufall nichts der Güte und dem Nutzen der Weißheit. Sie ist das Steuer-Ruder/ ohne welches ein Reichs-Schiff ein Spiel und Raub der Wellen/ und ein unfehlbares Opfer des Untergangs ist. Mehrmals erkieset man auch aus Irrthum an statt der eingebildeten Weißheit ihren Schimmer oder Schatten/ ja zuweilen gar ihre Feindin die Bosheit. Diese/ wenn ein Aristippus unter dem Scheine des höchsten Gutes die heßlichste

Wollust einköpft. Dieser Weisen Lehren gleichen den Büchsen/ welche Überschriften heilsamer Arzneyen/ inwendig aber nichts als Gift haben. Mit dem Schatten armet man sich/ wenn die Mißgunst selbte mit Fleiß hinter Wilder/ Rägel und Zahlen verstecket/ und wie der seine gelehrteste Schule verschließende Aristoteles beschuldigt wird/ nach der Art desselben Meerfisches/ welcher umb nicht gefangen zu werden das Wasser mit einer von sich gelassenen Farbe schwärzet/ seine Lehren mit Fleiß verdunckelt/ daß sie niemand verstehe. Welche Weißheit dem Pech-Feuer gleiche kommt/ welches mehr Rauch als Licht hat/ und mehr schwärzet als erleuchtet. Den Schimmer der Wahrheit lassen sich die bländen/ welche die Hülsen für den Kern erkiesen. Aber die allhier gelehrte Weißheit hat nicht weniger Grund als Licht. Sie versteiget sich nicht in unfruchtbaren Nachgrübelungen/ sondern sie beschäftigt sich alleine mit Dingen/ die man täglich zu sein und des Volckes Nutzen angewehren kan. Sie ist so tiefkönnig und doch so verständlich/ und/ wie ich mir einbilde/ nicht weniger wolthätig. Keine grössere Wolthat aber köntest du mir/ holdreicher Vater/ leisten/ als wenn du diesen edlen Knaben/ welchen ich als meinen Augapffel und vielleicht lieber als meine künftige Söhne habe/ zu einem Zuhörer deiner Weißheiten aufzunehmen würdigen woltest. Dieser Knabe war ungefahr zwölff oder dreyzehn Jahr alt/ ungeachtet man ihn seiner Länge halber für etliche Jahr älter geschätzt hätte. Sein Antlitz war für sein Geschlecht bey nahe zu schön/ und eine genugsame Ursache das Frauenzimmer darüber eyversüchtig zu machen. Seine Haut war von solcher Härte und Reinigkeit/ daß zu zweifeln; Ob der seiner Klugheit halber für alle Menschen gepriesene Salomon ihn wie die von der Nohen-Rö-

nigin Nicanna verkleideten Knaben unter den Mägden aus dem Wasche der Hände und Tüchlung des Handwassers würde erkannt habe. Seine schneeweisse Locke spielten ihm umb den Hals/ daß sie keines Mahlers Pinsel zierlicher hätte bilden können. Sie hatten einen herrlichen Glanz/ daß sie weder mit gemahine Golde bestreut/ noch mit Gold = Drate durchlochten werden dorfften. Das Haupt war ganz rund. Dieses aber soll ein Zeichen eines grossen Geistes und Verstandes/ wie spizige Häupter Werckmaale der Narren seyn. Alle Glieder hatten mit einander eine wohl = abgetheilte Gleichheit/ und nicht weniger eine erbare als geschickte Bewegung. Aus seiner Freundlichkeit blickte etwas heldenmüthiges/ wie aus vollkommenen spielenden Diamanten eine durchdringende Schwärze. Mit einem Worte: Er schien ein rechtes Meister = Stücke der Natur zu seyn/ und diese Helden = Mutter hatte ihm einen nachdrücklichen Zug aller Augen und Gemüther an sich zu locken eingepflant. Der Barde sahe diesen auf Ariovistens Befehl für ihm auf den Knien liegenden Knaben lange Zeit an. So sehr nun die Augen auf ihm erstarrten/ so sehr wallete des Alten Herze/ und hemmete ihm gleichsam die Zunge. Endlich zwang er doch diese Worte heraus: Unsere Schule stehet allen Edlen offen/ diesem Knaben aber hat die Natur das Zeugniß seines edlen Ursprungs an die Stirne gepreget. Unsere Weißheit hat nichts verdächtiges oder ärgerliches. Daher haben wir nicht von nöthen von jemanden den Eyd der Verschwiegenheit abzuhelichen. Ich sehe ihn für einen Deutschen an/ aber die Barden verschmähen keinen Ausländer/ weil die Sitten Eigenschaften der Gemüther/ nicht der Länder/ die Weißheit an kein Volk gebunden/ und aus Morgenland in die kalte Mitternacht gereiset ist. Diesemnach nehme ich diesen Knaben (womit er ihn zugleich mit beyden Armen umbfaßte) mit Freuden und diesem Wunsche an: daß ich nur ein so guter Werckzeug ihn aus-

zuarbeiten seyn möge/ als er als der Zeug gut zu seyn scheint. Ariovist bedanckte sich für seine Willfährigkeit außs verbindlichste/ und versagte: Jedes Holz ist zwar nicht geschickt zu zauberischen Hermes = Säulen/ aber aus allem Marmel kan man Bilder der Liebe und des Todes/ Helenen und Affen machen. Es liegt nur an der Kunst und Willen des Werckmeisters/ ob er diß oder jenes daraus machen wil. Weil hier aber der Lehrer so gütig als weise ist; hoffe ich aus seinen Händen einen kurzen Begrieff der Vollkommenheit zu erlangen.

Hiermit namen sie für dißmal zwar wieder Abschied; aber wenig Tage hernach begab sich Ariovist abermals in diß Behältniß der Barden/ umb seinen Knaben/ welcher den Nahmen Ehrenfried führte/ ihnen auf sieben Jahr völlig zu übergeben. Thufnelde/ Agrippine/ Zivolane/ Jabil/ Rhemetalees/ Siegismund und alle andere anwesende Fürsten meynten/ es dorffte für eine Verletzung ihrer gemachten Verträuligkeit ausgelegt werden/ wenn sie dißmal sich seiner Gesellschaft entschlugen. Da zumal dieser edle Knabe fast alle ihm wohl zu wollen bezauberte/ und die Annehmung der Jugend bey den Barden/ wie/ wenn sich jemand in einem Heiligthume einweyhen ließ/ nicht ohne besonderes Feyer zu geschehen pflegte. Sintemal die Barden eben so wohl als die alten Chaldeer/ Egyptier und Griechen die Weißheit für heilig/ ihre sünnehmste Lehren auch für Offenbarung Gottes hielten/ und daher selbte im Tempel oder an Felsen geweyhler Hölen einschrieben. Sie kamen bald nach der Sonnen Aufgang an besünnten Ort; da die Barden den Ehrenfried bald an der Pforte empfiengen/ ihm Kränze von vielen wohlriuchenden Blumen nicht nur auff das Haupt setzten/ sondern auch den Leib und alle Glieder damit umbwunden. Also führeten sie ihn zu einem Spiegel = hellen Brunnen/ darinnen sich alle neue Lehrlinge für ihrer Einweyhung baden musten/ gleich als wenn sie daselbst allen Unflat der Unwissenheit abzuschweiffen hätten.

hätten. Welches bey den Barden nichts neues/ weil derogleichen Abwaschungen fast bey aller Völkler Weyhungen bräuchlich/ und so wohl zu Rom als zu Athen so gar in Bädern die Jugend unterrichtet/ dabey gebadet und eingesalbet ward. Der bey dem Brunnen stehende oberste Barde fragte den Knaben: Ob er auf sieben Jahr Gehör/ Stillschweigen und Gehorsam zu versprechen getraute? Denn das erste würde ihn weise/ das andere vorsichtig/ das dritte demüthig machen. Ehrenfried antwortete mit einer grossen Freudigkeit: Weil er hörte/ daß wer nicht weise wäre/ sich keinen wahrhaften Menschen nennen könnte/ wünschte er ehe zu sterben/ als ein Mittel-Ding zwischen Menschen und Vieh zu seyn. Nach dieser Erklärung befahl er dem Knaben sich nackt ausziehen/ und in dem Brunnen zu waschen. Die darbey stehende Agrippine wolte sich entfernen/ als sie den Knaben von Barden entkleiden sahe. Thufnelde lächelte/ und fragte: Warum sie dieser Einweyhung nicht zuschauen wolte? Agrippine antwortete: Weil die Blöße in ihren Augen ein sehr heßliches Ding wäre. Und wunderte sie sich/ daß die Barden/ von denen sie doch sonst so viel Weißheit gehört hätte/ sich derselben nicht schämten; zumal ihrem Bedüncken nach sich in Schulen nichts weniger schickte/ als nackt seyn. Der ihr gegenüberstehende Barde hielt ihre Sitten zu verteidigen der Nothwendigkeit/ und stiel ihr ein: Wir leben in dem unschuldigen Deutschlande/ wo die meisten Einwohner nackt gehen/ und dennoch keuscher/ als die bekleideten sind. In Indien gehen die Weltweisen selbst bloß/ und in der Welt die meisten Leute nackt/ besonders unter den hitzigen Land-Striechen. Gleichwohl weiß man von allem diesen nicht so viel Uppigkeiten zu erzehlen/ als von denen wollüstigen Persen und Griechen/ bey denen nicht die Schamhaftigkeit/ sondern Hochmuth und Eitelkeit die Kleider erfunden zu haben scheint. Denn

wie nichts mehr als die Blöße den Menschen seines Armuths und Elends überzeuget; also ist der mühsame Aufpus des Frauenzimmers in gesponnenes Gold/ künstlich gewebte Seide und Wolle/ in die Krausung der Haarlocken/ die Beblümung des Antlitzes nur eine ausgedachte Entzündung der Begierden; und scheint/ daß daselbst die Frauen ihre Brüste nur verdecken umb selbte mit mehrer Regung zu weisen/ und die Männer durch ihre gezwungene Mißgunst mehr aufzubringen. Es ist damit beschaffen/ wie mit den Sonnen-Strahlen. Die auf die Seite schüssenden verursachen viel grössere Hitze als die gerade untergehenden. Also entzündet ein wenig von einer nackten Brust oder von einem entblösten Fusse lusterne Gemüther viel kräftiger/ als was uns ganz bloß für Augen liegt. Für dem letztern hingegen eckelt selbst die Wollust/ als wie dem Munde für allzu sehr gezuckerten Speisen. Die Begierde gleichet dem Winde. Denn beyde stürmen am meisten/ wo sie gehemmet werden/ und legen sich bald in vollkommener Freyheit. Diesemnach man in Deutschland die Blöße für das beste Genesungs-Mittel wider die Geilheit hält/ und besorget; daß nachdem unser Adel von den Nachbarn das Gespinste der Würmer zu Kleidern erborget/ mit selbtem auch die Würmer der Wollust eingeschleppt werden dürfften. Rhemetalces pflichtete dem Barden bey/ und sagte: Seine Thracier wären eben der Meynung als die Deutschen/ und ihn wunderte/ daß Agrippine als eine Römerin für nackten Knaben eine solche Abscheu trüge/ und mit Livien gang nicht übereinstünfte/ welche/ als er zu Rom gewesen/ und der mit ihr fahrende Kaiser die auf der Strasse in einem Feyer nackt herumlaufenden Knaben wegzagen lassen wolte/ ihm eingefallen wäre: Ein nackter Mann wäre in den Augen einer ehlichen Frauen ein todtes Bild. Agrippine ward hierüber beschämt/ daß sie den Kleidern das Wort zu reden

reden mehr nicht getraute/ sondern vielmehr die Barden / welche kein Blat für den Mund zu nehmen gewohnt sind/ zu einer gerechten Durchbehelung der Römischen Kleider Uppigkeiten zu veranlassen befürchtete. Hiermit war sie gleichsam gezwungen bey dieser Einweyhung festen Fuß zu setzen / und weil sie selbst mit einer Hand in den Brunn fühlte/ das Wasser aber kälter als den Schnee befand/ und gewahr ward/ daß die Barden den Finger - nackten Ehrenfried / nachdem sie ihn vorher mit Eichel-Öel übergossen und mit Salze bestreuet hatten / gleich darein eintauchten/ konte sie sich nicht enthalten überlaut zu ruffen : Ob sie diesen zarten Knaben in dem Quell der lasterhaften Kälte/ durch welches der schwarze Nord seinen Frost austießte / tödten wolten? Sie aber lachten darzu/ und einer antwortete : Könten die neugebohrnen Kinder solche bey den Deutschen gewohnten Bäder austehen/ würde es diesem erwachsenen und Zweifels - frey in kaltem Wasser abgehärteten Knaben nichts schaden. Er aber selbst lachte ebenfalls darzu/ und verbieß darbey alle Empfindlichkeit. So bald er nun wieder aus dem Wasser gezogen ward/ mußte er für dem obersten Barden nieder knien / welcher eine Schale voll aus Blumen gedrückten wohlriechenden Oeles in der Hand hatte/ und zu Stärkung des Gehirnes ihm den Wirbel und die Schläfe einsalbete. Als er nun eben diß auf der Brust verrichten wolte/ ließ er die Schale aus der Hand fallen/ ergrieff mit beyden Armen den Ehrenfried; sagte mit holer Stimme: Ach! mein Sohn! siel aber überrücke zu Boden/ und ich hielt den Knaben so feste/ daß er mit ihm über einen Hauffen fiel. Jedermann erschrack über diesem plöglichen Zufalle; und war bemühet mit Kühl - und Stärkungen dem guten Alten beyzuspringen. Ein Barde raffte sich auch mit dem Ehrenfried/ solchen aus des ohnmächtigen Armen zu reißen.

Zirolane / welche so wohl als das andere Frau- enzimmer mit ihrer bey der Hand habenden Balsam hierbey beschäftigt war/ kriegte den Knaben hierüber vorwärts recht ins Gesicht; worauff sie des Barden vergaß/ den nackten Knaben umbarmte/ selbst mit einer ungemeynen Entzückung unaufhörlich sonderlich auf die Brust küßete. Dieser Knabe stand hierüber erstarrt; Thufnelde/ Agrippine und andere wußten nicht was sie destwegen dencken solten/ Rhemetalces aber/ als er Zirolanen in einer so heftigen Brunnst gegen diesen Knaben entzündet/ und des Umbarmens und Küßens kein Ende machen sah/ entröthete sich anfangs/ hernach erblaßte und zitterte er/ endlich rief er sich mit den Worten : O verdäunte Untreu der Weiber! wie ein Blitz davon. Niemand als Herzog Siegesmund/ weil aller Augen theils auf den sterbenden Barden/ theils auf die entzückte Zirolane gleichsam angepecht waren/ nam Rhemetalces Verstell- und Entfernung so eigentlich wahr/ daher er ihm auf dem Fusse folgte/ er konte aber weil Liebe und Zorn die geschwindesten Flügel haben / selbst kaum aufferhalb des Gartens/ wo alle Pferde verwahret waren/ ereilen/ als er sich schon mit seinen Reissigen und Schildträger zu Pferde gesetzt hatte. Herzog Siegesmund fragte: Wer die Ursache seines so plöglichen Eivers und heimlichen Abschiedes wäre? Rhemetalces antwortete: Ist dieses wohl Fragens werth? Aller anwesenden Augen werden Zungen der Untreu wider die mich aufs ärgste beschimpfende Zirolane seyn? Soll ich dennoch zu meinen Beleidigungen mich unempfindlich/ und zu ihren Vergehungen blind anstellen? Herzog Siegesmund versetzte: Die Fürstin Zirolane hätte zeithev ein so vollkommenes Muster der Tugenden fürgebildet; daß ohne Unrecht sich nichts böses von ihr argwohnen ließe. Das unschuldigste Vorhaben hätte zuweilen einen Schein des Argen/ wie das ärgste Laster

Laster die Gestalt des Guten. Man müste also einer Sache auswarten/ und mehr auf die Wurzel als Blätter acht geben. Rhemetalces brach ein: Man mache mich nur nicht mit sehenden Augen blind/ und verrede nur in solchen Schwachheiten kein Weib. Sie gleichen in allem dem Meere/ welches bey stillem Wetter die Annehmlichkeit selbst/ wenn es aber vom Sturme/ und Weiber von Begierden beunruhigt werden/ sind sie schädlicher und abscheulicher als die Hölle. Sie gleichen dem Brunne des Ammons/ welcher des Tages eyfkalt/ des Nachts siedend heiß ist. Diesemnach mir denn Zirolanens Tugend wider meine eigene Augen eine viel zu ohnmächtige Vertheidigerin ihrer Untreu ist. Die Sitten iesziger Welt sind so beschaffen; daß niemand/ welcher ein Weib verdächtig hält/ für zu leichtgläubig gescholten werden kan. Herzog Siegesmund begegnete ihm: Ich kan mich nicht genungsam wundern; wie ein so tapferer Fürst sich eine so niedrige Schwachheit/ als die Eiver-Sucht ist/ bemeistern lassen könne. Ich erstaune/ daß Rhemetalces die Tugend/ welcher er sein eigenes Herze aufgeopfert hat/ durch eine so seltsame Einbildung zum Laster/ sich aber zum Leibeigenen so unzeitiger Regungen machen mag. Weiß er nicht/ daß dieser Eigenschaft und steter Vorsatz ist/ sich an Tugend zu rächen/ weil sie von ihr so sehr im Saume und unter der Rute gehalten wird? Die Ströme wenden ihre euserste Kräfte an die sie hemmenden Dämme zu durchbohren; Neid/ Argwohn und Verläumdung aber räthet der Unschuld am meisten Dampf anzuthun. Ist es aber wohl der Vernunft gemäß/ daß/ wenn Zirolane ihrer Ankunft und ihrer Ehre zu vergessen und die ihr angebohrne Scham-Röthe auszuziehen fähig wäre/ sie in den Augen Rhemetalces und der ganzen Welt/ in dem Gesichte so vieler/ welche den Lastern Spinnen-seind sind/ ihre Untreue ausüben/ und an einem Kinde ihre rasende

Ander Theil,

Brunst ausüben sollte? Warlich/ die Laster scheuen das Tage-Licht/ wie die Eulen/ ja die/ welche gleich keinen Funcken Keuschheit mehr im Herzen haben/ sondern ihre Ehre feil bieten/ sind so unverschämt nicht/ daß sie ihrem Laster jedermann lassen zusehen. Fürnemlich aber ist die Schamhaftigkeit dem deutschen Frauenzimmer angebohren; diese aber ist der Boden der Erbarkeit/ wie die Morgen-Röthe der Sonne. So tolle Begierden sind in diesem Lande ganz unbekante Wahre/ und daher muß die heftige Regung Zirolanens gar was besonders seyn. Er erwarte diesemnach die Auslegung ihrer Entzückung/ ehe er sie verwirfft/ und verdamme seine Zirolane nicht ehe/ als sie sich verantworten kan; wo er nicht selbst seine Liebe der Falschheit/ sein Gemüthe des Unbestandes halber verdächtig machen wil. Das euserliche Ansehn eines Dinges ist ins gemein betrüglich/ und unser Verstand so schwach/ daß man von anderer Thun niemals ohne sich selbst mißzutruen urtheilen soll. Der ist noch etlicher massen Entschuldigungs-werth/ der durch Verläumdung eines Nebenbuhlers seine Liebe in Galle verwandelt; wer aber sich durch eigenen Argwohn verführet/ kan sich keiner aufrichtigen Liebe rühmen/ welche den Glauben zum Grunde hat/ daß seine Liebste keiner Untreue fähig sey. Alle widrige Zeugen/ ja die Augen sollen ihr verdächtig/ und sie allemal Meisterin über die Eiversucht seyn. Wäre Zirolane gegen diesen Knaben mit unziemlicher Brunst entzündet/ glaubet er/ daß sie so unvorsichtig sie gegen ihn ausschütten würde? Meynet er/ sie sey so einfältig und verstünde nicht/ daß ein Weib/ welches einem andern die Liebe einflößen wolte/ die ihrige nicht ganz zeigen müste? Denn derer Seelen gleich wie Schwefel und Harzt lodern/ müssen doch einen Schatten der Kaltsinnigkeit behalten/ wenn sie sich nicht wollen verhaßt machen/ an statt/ daß sie einen andern verliebt zu machen gedencken.

Ecc ee

Allein

Allein ist denn Zirolanens Eigenschaft Rhe-
metalces so unbekant? Überschwemmete sie
ihn mit so viel Küssen/ als diesen Knaben/ da sie
Rhemetalces zu lieben anfieng/ oder am heftig-
sten liebte? Oder war ihre Liebe nicht vielmehr
eine Flamme ohne Rauch/ und eine Gemüths-
Regung ohne Ungestüm? Hat er jemals den
wenigsten Schatten solcher Leichtsinngigkeit an
ihm wahrgenommen/ durch welche sie sich der
Welt als eine anrichtige zur Schmach und zum
Aergernisse vorstellen sollte? Rhemetalces
brach ein: Hätte Zirolane mich so inbrünstig
geliebet und gehasset/ so würde ich mit diesem
Knaben weniger Ursache zu eivern haben. So
aber leschet ihre Lauligkeit gegen mir allen Zun-
der meiner Liebe aus/ und ihre Brunst gegen ei-
nem andern entzündet in mir die Eiversucht/
welche die Beständigkeit selbst wie der Schwefel
den Stahl zerschmelzet. Hingegen müste dieser
Jüngling kälter als Eys und unempfindlicher
als Eisen seyn/wenn er von Zirolanens Flamen
nicht Feuer fieng. Denn Küsse haben nicht
nur die nachdrücklichste Macht einen zu entzün-
den/ sondern eine verborgene Eigenschaft zu be-
zaubern. Sie gleichen an der Anfalligkeit dem
Schaume eines tollt und beissende Hundes/wel-
cher aus einem Zahne sein Gift allen Andern ein-
säuget. Ja wie die Augē der Basiliskē diß/was
sie anstrahlen/ vergiften/ also werden die dem
Küssen zuschauende Augen von selbstem ange-
steckt. Siegesmund ward hierüber ungedul-
dig/ sprang auf sein Pferd/ und fieng an: Für-
wahr/ Rhemetalces/ die Ehre der unscheltbaren
Zirolane zwinget mich für sie nachdrücklich zu
reden. Seine allzu scharffsichtige Augen ver-
rathen eine grosse Blindheit seines Verstandes/
und seine Abtrünnigkeit einen Vorwand seines
leichtsinngigen Gemüthes oder seiner Falschheit;
welche Zirolanen geheuchelt/ sie aber niemals
herglichen geliebet hat. Sintermal Liebe wohl eine
Schwachheit/ niemals aber eine solche Niedrig-

keit werden kan. So lange ich nun meine Au-
gen im Kopfe haben werde/ wil ich nicht aufhö-
ren/ die tugendhafte Zirolane zu bereden/ daß sie
aufhören sollte ihn zu lieben/ am keinem und anek-
baren die Ehre eines Obsiegs über ein so edles
Herze zu enträumen/welcher verdiente in Ver-
wirrung und ihrem Hasse zu sterben. Ich kan
diese Beschuldigung Zirolanens nicht für einen
Fehler der Liebe/ sondern muß sie für eine Bos-
heit sie zu beschimpfen annehmen. Sie würde
Schiffbruch an ihrer Ehre/ ich aber an meinem
guten Nahmen leiden/ wenn ich darüber unem-
pfindlich wäre; daß Rhemetalces die unschul-
dige Zirolane verschmähet/ welcher den so auf-
richtig liebenden Siegesmund bey ihr verdrun-
gen hat. Meine Liebe hätte wohl Ursache sich
über dieser Entziehung Rhemetalces zu freu-
en/ aber meine und ihre Ehre befiehet mir ihn so
lange allhier anzuhalten/ biß er sich erkläre Zi-
rolanen entweder ohne Argwohn zu lieben/ oder
zu gestehen; daß sein Verdacht nicht weniger
ohne Vernunft als sein Herze ohne aufrich-
tige Liebe sey. Mit diesen Worten zohē Sie-
gesmund von Leder/ Rhemetalces aber hatte als
ein Ausländer Bedencken sich mit einem deut-
schen Fürsten zu schlagen/ fieng also an: Ich
weiß nicht was ich fürnehmen soll/ den
Fürsten Siegesmund mir vom Leibe zu
halten. Vorhin bin ich mit ihm zerfallen/
weil ich Zirolanen und sie mich geliebet/
nunmehr werde ich angefochten/ da sie mir
Ursache giebt sie nicht zu lieben. Thue
ich Zirolanen durch meine Eiversucht Un-
recht/ so hat sie zum wenigsten mehr/ als
ich Schuld daran. Meynet Fürst Sie-
gesmund aber ihre Unschuld mit dem De-
gen zu behaupten/ so stehet niemanden we-
niger als mir an sie durch meine Waf-
fen schuldig zu machen. Es verbeut mir
solches auch das in Deutschland lange
Zeit genossene Gast- Recht/ und es ist
wohl

wohl eine seltsame Art auf eine solche Weise die Unschuld erhärten/ wo der stärkste der gerechteste ist; wo man/ umb nicht getödtet zu werden/ zu tödten gezwungen wird/ wo der Ausschlag von einem gewandten oder gestrauchelten Pferde/ von einer festen oder springenden Klinge herrühret/ und das Recht gezwungen wird auf des glücklichen Seite zu treten. Herzog Siegesmund brach ein: Die Waffen hätten in Deutschland schon das Ansehn erlangt; daß ihr Sieg bey keiner ungerechten Sache stehen könnte. Diesemnach wäre der unvermeidlichen Nothwendigkeit/ daß Rhemetalces entweder sein Zivolanen angefügtes Unrecht gesün- de und verbesserte/ oder daß er sein vermeintes Recht gegen ihn mit dem Degen behauptete; welcher ihre Ehre zu vertheidigen auf sich genommen/ weil er durch seine Liebe sie beleidigt hätte. Er sollte sich daher nur kurz erklären/ denn es wäre ohne Noth viel Worte zu machen/ wo man mit der Faust was auszuführen hätte. Siegesmund drang hiermit Rhemetalces so nahe auf den Hals/ daß er seinen Degen zur Gegenwehre auszuziehen und ihm zu sagen genöthigt ward: Die Ehre in einem Feinde wäre eben diß/ was der Stahl in einem Degē. Beyde müsten springen/ wenn man diesen zu sehr beugte/ und jenem es zu nahe brächte. Weil diese Fürsten nun mit einander tapfer anbanden/ hatten die Varden/ oder vielmehr das Frauenzimmer den obersten Varden mit ihren Stärkungen ein wenig wieder zurechte gebracht; daß er Athem schöpft/ und die Augen öffnete. Diese aber verfesten ihn in eine neue Erstaunung/ als er die Fürstin Zivolane mit Ehrenfrieden fast unzertrennlich verwickelt sahe. Die Liebe lösete auch endlich diesem von Verwirrung des Gemüthes/ wie bey der über dem Haupt des Erösus schwebenden Gefahr seinem von Na-

tur stummen Sohne die Zunge/ daß er anfieng: Wil mir denn diese Fürstin das Vorrecht meinen gefundenen Sohn zu küssen wegnehmen? Wie schwach er nun gleich war/ erhob er sich doch/ und umbarmte den Knaben Ehrenfried mit der empfindlichsten Weichmüthigkeit. Zivolane ward hierüber gleichsam eifersüchtig und sagte: Ich glaube/ daß niemand als ich zu ihm besseres Recht habe. Welch Recht/ siel der Barde ein/ gehet der Gewalt eines Vaters für? Der Zeither gleichsam ein Gaukel- Spiel abgebende Ehrenfried that nunmehr auch seinen Mund auf/ und fragte: Wil mich der Himmel heut so glücklich machen/ daß sich ausser meines Fürstens jemand meiner als eines Sohnes annehmē wil? Der alte verfestete: Er machet mich und dich heute viel glücklicher/ als du meynst. Denn er schencket mir meinen wahrhaften Sohn/ und dir deinen rechten Vater. Hiermit rief er sein leinenes Kleid auf/ zeigte ihm auf seiner nackten Brust eine kleine schwarze Bären- Tazē/ und sagte wider ihn: Sihest du nun/ liebster Sohn/ das Merkmal/ welches die Natur dir und mir auf die Brust gedrückt/ und das Glücke damit unwidersprechlich erhärtet hat: daß du mein ungezweifelter Sohn/ ich aber dein wahrer Vater sey. Ehrenfried erstarrte zwar hierüber ein wenig/ bald aber siel er dem Varden umb seine Knie/ und klebte daran wie eine Klette/ iedoch war er nicht mächtig ein Wort aufzubringen/ sondern seine Thränen müsten Vorredner seiner kindlichen Liebe seyn. Der Barde aber schüttete umb seinem aufgefundenen Sohn so viel mehr zu vergnügen alle Geheimnisse seines Herzens aus/ und sagte: Lasse dichs nicht gereuen/ daß du deinen Vater in die v unschuldigen Einsamkeit/ in dieser heiligen Einfalt gefunden hast. Die Gestirne werden aus Thälern eigentlicher gesehen/ als von Bergen/ und in solcher

Niedrigkeit des Lebens kommt man Gotte am nechsten / welche doch edler Ankunfft den geringsten Abbruch thut. Dieses auf deiner und meiner Brust stehendes Siegel ist dir jetzt eine genungsame Versicherung / daß wir so wenig aus Knechten entsprossen / als Perlen und Purpur-Schnecken in gemeinen Muscheln wachsen. Die Zeichnungen der Natur sind unfehlbare Anweisungen inwendiger Kräfte. Das wider die Schlangen-Stiche dienende Schlangen-Kraut hat die Gestalt der Schlangen / das Leber-Kraut die Farbe der Leber / die dem Krebs widerstehenden Erd-Beeren das Feuer des Krebses an sich. Die Früchte der den Stein zermalmenden Steinbreche gleichen den Nieren-Steinen. Lerne diesemnach aus meiner Varen-Tage deinen Vater / daß er kein furchtsames Thier gewesen / und die auf deiner Brust erinnere dich / daß darinnen nur wie in dem ebenfalls mit einem Löwen von der Natur bezeichneten Pyrrhus ein unerschrockenes Löwen-Herze wohnen solle. Zirolane war über dem auf des Varden Brust erblickten Merkmale schier zum Stein worden / gleichwohl aber faßte sie seine Rede mit genauester Aufmerksamkeit; jedoch konte sie sich länger nicht enthalten / daß sie mit einem Arme dem Varden / mit dem andern dem Ehrenfried aufs neue um den Hals fiel / und Wechsels-weise bald einem / bald dem andern die geistigsten Küsse als anklebende Siegel ihrer Liebe ausdrückte. Der Varden wuste sich hierin nicht zu finden; fragte also / was denn sie für Lust aus Störung ihrer Ergöcklichkeit schöpfe / oder was sie für Recht hätte / sich mit ihrer Freude und Verwandtschaft zu theilen? Zirolane eröffnete an statt verlangter Antwort ihren mit den schönsten Brüsten der Welt angefüllten Busen / und zeigte zwischen

ihren zweyen schnee-weißen Paradis-Äpfeln eine so eigentlich gebildete Varen-Klaue / als immer die des Varden und Ehrenfrieds war. Dieses Merkmal / sagte sie / wird meinen Anspruch an beyde hoffentlich zur Gnüge rechtfertigen; und wo mir mein Herze ein falscher Wahrsager ist / mich heute zu eines Tochter / zu des andern Schwester machen. Der Varden fiel Zirolanen nunmehr so begierig um den Hals / als vorher dem Knaben / er erstarrte aber und erkaltete an ihr wie Eis / also / daß sie dieses zum ersten wahrnehmende / zu ruffen anfieng: Hilf Himmel! hast du / holdseliger Vater / zu dem Ende hier deine Tochter gefunden / daß dir deine Tochter zur Waare werden muß? Ehrenfried / welcher den Varden umbarmte / und Zirolanen küßte / erstarrte bey Wahrnehmung / daß der Varden als ein Todter verblaßte / wie ein Scheit erstarrte. Die umstehenden kamen ihr zwar aufs neue mit Reiben und Kühlen zu Hülffe / aber unsonst. Denn der Varden war eyfkalt und steintodt. Zirolane und Ehrenfried warffen sich auf seine niedergesänckte Leiche / bebränten und küßten sie unaufhörlich / gleich als wenn die Thränen die versiegene Feuchtigkeit des Lebens einem Todten einflößen / die Küsse aber die verlassene Wärme des Geblütes wieder anzünden konte. Hierzu kam ein ander eyfgrauer Varden / welcher als er den obersten Varden auf der Erden todt liegen sahe / sich durch Haar ausrauffen und andere den Varden sonst ungewohnte Ungeberden nicht wenig verstellte / und zu ruffen anfieng: O grausames Verhängniß! Warum lässest du den Wütherich Marbod leben / und warum muß der tapfere Herzog Grotwald für ihm seinen Geist aufgeben? Wo bleiben die glaubhaften Wahrsagungen / daß dieser weise Fürst der Gothanen für seinem Tode noch aufs höchste

solte

solte erfreuet werden. Thufnelde fragte also fort: Ob denn dieser todte Barde der berühmte Herzog Gottwald des Böhischen Königes Siccannir Eydam wäre/ welcher durch Ehrgeiz seiner Schwester Marmeline und die Gewalt ihres Ehemanns Marbod seiner väterlichen Herrschafft wäre beraubet worden? Freylich ist er es/ antwortete der Barde; Aber ach! der betrüglischen Wahrsagungen/ wo leider! ist die Freude/ mit welcher Hoffnung und Schatten wir uns manchmal frühzeitig geküßelt haben! Wir Aßeren wollen weise seyn/ und lassen uns durch vermeinte Vorsehung künftiger Dinge wie durch Träume betrügen/ welchen man aus thörichter Einfalt wie den Calender-Schreibern glaubet / ungeachtet sie unter hunderten kaum einmahl eintreffen. Thufnelde begegnete diesem Bardem: Wenn die angezogenen Wahrsagungen nichts anders als von dieses Todten Freude gemeldet; haben sie mehr denn allzu sehr eingetroffen; sintemal er wie die zwey Mütter zu Rom/ welche ihre für erschlagen gehaltene Söhne unverhofft ins Gesicht bekamen/ für Freuden gestorben ist. Der Barde fragte: Ist denn aber der Brunn seiner Freude mit seinem Leben versiegen? Und was für eine wichtige Ursache ist es denn gewesen; daß diesen großmüthigen Fürsten die Freude ersticket/ welchen kein trauriger Unglücks-Strick aus seinen Angeln zu sägen weniger zu erwürgen vermocht hat. Thufnelde antwortete: Wie es leichter ist bey dem Unglücke als Glücke Farbe zu halten/ also werden die Menschen ehe durch die von übermäßiger Freude sich ausbreitenden Lebens-Geister entselet/ als das Herze durch das von Schrecken oder Furcht zusammen laufende Geblüte eräuffet. Seine Freude aber ist billich größer als der zwey Römischen Mütter gewesen; weil jede derer nur einen Sohn/ Herzog Gottwald aber zugleich Sohn und Tochter wieder gefunden. Hilf Himmel! rief der

Barde/ hat Gottwald seine Kinder wieder gefunden? welche sind es denn? Hiermit sahe er Zivolanen/ bald den Ehrenfried/ welche noch immer auf Gottwaldes Leiche lagen/ starck an/ und endlich sagte er: Es ist wahr/ ich finde alle Striche der Aehnlichkeit mit Gottwalden in dieses Knabens/ und der Mutter Hedwig in dieser Fürstin Gesichte. Aber ich wil die Wahrheit bald aus einem gewissem Kennzeichen erfahren. Hierauf rief er dem Ehrenfried sein Kleid auf/ und als er auf seiner Brust die Bären-Zage erblickte/ umbarmte er ihn mit nicht weniger Empfindlichkeit als vorhin sein Vater/ nennete ihn seinen Sohn/ seinen Enckel/ den Stab seines Alters/ seine Herzens-Lust/ welche nunmehr auch das bitterste in der Welt/ nemlich den Tod ihm versüssen würde. Also gebahrte er auch wechselsweise mit der Fürstin Zivolane. Alle Anwesenden konten sich hierüber dieser seltsamen Verwickelung der Freude und des Leides nicht genungsam verwundern/ ja ihre Gemüther nahmen bald der Wehklagenden Schmerz/ bald der einander küßenden Ergößlichkeit/wie der Cameleon die Farbe dessen/worauf er lieget/ an. Sie vergnügten sich über Zivolanens/ Ehrenfrieds und dieses steinalten Bardens verwechselten Umbarmungen; wurden aber bald durch diese unvermuthete Trauer-Post bestürzet/ daß Fürst Siegesmund vom Rhe-metalces bis auf den Tod verwundet worden wäre/ und nicht ferne vom Garten läge. Am meisten aber erschrack seine Schwester die Herzogin Thufnelde/ welche auch unveränderten Fußes aus dem Garten ihm zuellte/ die meisten Anwesenden auch ihr folgten. Sie fanden ihn in einem verzweifelten Zustande auf der Erde liegend/ denn sein ganzer Leib war gleichsam voller Blut-Quellen/ sein Antlitz dem Schnee ähnlich/ seine Glieder eyskalt/ und er reckelte nur noch ein wenig. Thufnelde wehklagte über den Unfall dieses in ihren Augen

schon todten Bruders aufs beweglichste/ betauerte und machte sich selbst Gewissen/ daß/ da sie doch zwischen ihm und Rhemetaleen die Eyversucht wegen Zivolanens gewußt/ sie ihre natürliche Liebe von der Hößigkeit hätte überwiege lassen/ und nicht auf Mittel gesonnen sie zwey von einander zu entfernen. Sie schalt ihren Unverstand/ welcher nicht nachgedacht/ daß Neid und Eyversucht dem Staube zerstoßener Diamanten gleichete/ welcher zwar langsam/ aber endlich doch tödtete; und daß Rhemetaleen die gesoffenen Wohlthaten an solchen Thätigkeiten nicht hindern würden/ weil doch niemand wäre/ der seine Vergnügung nicht seiner Verbindlichkeit vorzöge. Unter ihren Wehklagen waren zwey Warden umb den Fürsten Siegesmund sehr beschäftigt/ stillten ihm auch mit einem Steine und gewissen Kräutern eben so geschwinde/ als der Burgelmann zu Meynk dem Flavius das Blut/ und weil nach etlichen Stärckungen sich der Puls wieder fand/ trösteten sie/ daß an seinem Leben noch nicht gänzlich zu zweifeln wäre. Dahero den auf aller Gutachten Siegesmund in Garten zu tragen/ und den flüchtigen Rhemetalees zu verfolgen beschloßen ward. Thußnelde/ ungeachtet sie diese Beleidigung am nächsten angien/ war gleichwol aus Erinnerung voriger Handel für Rhemetaleens Unschuld bekümmert/ ließ also Siegesmunds Waffenträger vor sich kommen/ und befahl ihnen: Sie solten ohne Heuchelei gegen ihrem Herrn den warhafften Verlauff erzehlen. Wie aber jedweder Sinn seine besondere Sprache hat/ und bisweilen einer/ der die wenigsten Werkzeuge zu reden hat/ die besten Redner in der Beredsamkeit übertrifft/ also gaben ihre Gebeyden ehe zu verstehen: daß Siegesmund sich an Rhemetaleen gerieben hätte/ ehe sie noch dis/ was für ihrem Gefechte vorgegangen war/ erzählten. Dieses hätte Rhemetalees zu seiner bloßen Nothwehre eingegangen wäre dem

Fürsten Siegesmund sich alleine vertheidigende ein ziemlich Stück gewiechen/ und hätten endlich sie beyde aus Müdigkeit gegen einander verblähen. Zwischen dieser Zeit wären etliche Alemännische Ritter dazu kommen/ welchen zwölff beladene Maulesel gefolget; die ersten vier wären mit schwarzen Sammeten Decken/ darauf das Eheruskische Pferd von Golde gestückt gewest/ die andern mit blau Sammeten Decken und dem darauf von Silber gestückten Cattischen Löwen/ die letzten vier mit roth Sammeten Decken und dem darauf von Golde gestückten Adler der Marsinger belegt gewesen. Die ersten wären/ der Führer Ansage nach/ Thußnelden/ die andern der Herzogin Erdmuth/ die letzten Zivolanen vom Fürsten Arivis zugeschickt worden; welche auch noch außerhalb des Gartens dieser Gelegenheit erwarteten/ solche denen drey Fürstinnen zu überliefern. Diese Nachricht wäre gleichsam ein Lermehorn gewest; daß Siegesmund und Rhemetalees einander aufs neue viel grimmiger als vor angefallen/ Rhemetalees auch nicht mehr sich nur beschirmet/ sondern auch nach ausgestoßenen Worten: Ich wil heute mich an der untreuen Zivolane und an ihren zweyen Liebhabern rächen/ den Fürsten Siegesmund zu fällen sich eyvrigst bemühet hätte. Gleichwol aber wäre Siegesmund so glücklich gewest ihn am ersten in die Achsel zu verwunden. Aber Rhemetalees wäre bey Erblickung seines Blutes nur eyfriger und beherzter worden. Aber dis hätte ihn die Güte seines schnellen und gewandten Pferdes für dem Fürsten Siegesmund einen mercklichen Vortheil gegeben/ Siegesmund einen Hieb in den rechten Arm/ und weil durch desselben Schwächung er keine rechte Gegenwehr mehr thun können/ folgend einen ins Haupt und in die Seite zu versägen/ worvon er auch auf dem Pferde gesunken/ und von ihnen vollends herab genommen worden wäre.

wäre. Rhemetalces hätte hierauf dem Pferde die Sporne gegeben/und wäre mit seinem Key-
 fgen davon geritten. Thufnelde hörte dis
 mit nicht wenigem Unwillen/ sagte aber: Sie
 müste Rhemetalcen abermals recht geben/ und
 wäre ihr leid/ daß er durch seine Flucht gegen
 den Deutschen ein so grosses Mißtrauen/ gegen
 Zirolanen aber eine so unbegründete Eyver-
 sucht geschöpft/ ihm also einen so unschätzbaren
 Verlust zugezogen hätte. Herzog Jubil/ wel-
 cher mit Rhemetalcen jederzeit in grosser Ver-
 trauligkeit gelebet hatte/ schlug ihr daher für/
 ihm den Ritter Limpurg nachzuschicken; Wel-
 ches sie und alle andere beliebten/ Limpurg
 auch willigt übernahm. Hierauf kehrten sie
 alle wieder in Garten/ fanden aber daselbst die/
 welche sie in Umbarmung Ehrenfrieds und des
 alten Bardens verlassen hatten/ in einer ganz
 anderen Verstellung. Den nachdem Zirolane
 vernommen/ daß Rhemetalces den Fürsten
 Siegesmund so gefährlich verwundet hätte/
 verwandelte sich ihre mit Leid vermischte Ver-
 gnügung in ein heftiges Schrecken; seine ver-
 lautende Flucht verwirrte ihren Verstand/ die
 Nachricht aber/ daß Rhemetalces ihr Untreue
 beygemäßen und sich an ihr zu rächen gedraut
 hätte/ überschwemmte ihr Herz auf einmahl
 mit so viel Liebe/ Wehmuth/ Rachgier und Un-
 gedult/ daß selbtes ärger als ein von Blitz und
 Wellen bestürmtes Schiff beängstiget/ und sie
 ihr selbst nicht mehr ähnlich war. Nach vielem
 Seufzen fiel sie ihr selbst in die Haare/ zerkrachte
 ihre Wangen/schlug ihre Brüste/ gleich als wien
 sie durchs letzte alle Gemüths-Regungen daraus
 verjagen/ mit dem andern ihren Spiegel der
 Schönheit umb nicht mehr geliebt zu werden/
 verterben/ mit dem ersten das zwischen ihr und
 Rhemetalcen verknüpfte Band zerreißen wolte.
 Endlich kam ihr/ niemand wußte woher/ ein
 Messer in die Hand/ mit welchem sie ihr besorg-
 lich ein Leid angethan hätte; wenn nicht der
 alte Barde ihr in die Armen gefallen wäre/ und

solches ihr mit Gewalt ausgerissen/und ihr ein-
 geredet hätte: Ob sie nunmehr alle Vernunft
 und Großmüchigkeit ausziehen wolte/ nachdem
 sie erfahren: daß sie des unerschrockenen Her-
 zog Gottwaldes/ und der tugendhaften Fürstin
 Hedwig Tochter wäre? Ob ihr unbekandt wäre/
 daß Leut. n von so hoher Anfunft nichts un-
 anständiger wäre/ als eine so grosse Gemüths-
 Schwachheit. Sintemahl sie sich denen Be-
 gierden unterwürffen / welche so kühn wären/
 daß sie sich nicht scheueten Gott zu widerstre-
 ben. Ob sie nicht wüßte/ daß die Angst ein nie-
 derfallender Blasebalg wäre/ welcher uns das
 Licht des Lebens ausbliese; Hoffnung aber ei-
 ner/ der aufgezogen würde/wordurch bedrängte
 Seelen Luft schöpfften? Ob sie so neu in der
 Liebe wäre; daß sie nicht wüßte; die Beküm-
 mernuß wäre in ihr/ was das Salz in Speisen
 und die Schärffe in der Süßigkeit? Rheme-
 talcens Zorn würde eine Verneuerung seiner
 heftigen Liebe seyn; welche eben so wol als das
 Meer zuweilen eines Sturmes vonnöthen hät-
 te/ wenn sie nicht veralten/ wie dieses vom
 Stillstehen faulen solte. Diesem nach verdien-
 te der Schmerz in der Liebe eben so wol als die
 bittere Aloe in vergüldeten Pillen ihrer heilsa-
 men Würckungen halber mit besserem Rechte
 den Rahmen des Goldes/ als das sie bedeckende
 Gold selbst. Seine Ungedult/ welche ohne
 dis das rechte Kennzeichen einer heftigen Liebe
 wäre/ rührte aus einem bloßen Irrthume her;
 welcher durch vernommene Wahrheit/ weßwe-
 gen der Ritter Limpurg ihm den Traum recht
 auszulegen schon abgeschickt wäre/ wie ein Ne-
 bel von der Sonne würde zu Boden gedrucket
 werden. Wahre Liebe vertrüge tausend Feh-
 ler; daher machte sie die ihrige verdächtig/ daß
 sie an Rhemetalcen nicht einen vertragen wolte.
 Denn eines jeden Thun wäre ein Pinsel seines
 Gemüthes. Also gereichete ihre Ungebehr-
 dung nicht nur zu ihrem Verterb/ sondern auch
 zu ihrer Verkleinerung. Daher müste sie
 gedultig

gedultig leiden/ und mit Herzhaffigkeit hoffen. Sincemahl Mißtrauen ein Gift der Liebe/ Schmerz des Lebens/ Gedult und Hoffnung aber ihr Bezoar wäre. Zirolane gab eine gute Weile nichts anders zur Antwort als Seuffzer/ hernach übermeisterte der Zorn abermals ihre Wehmuth/ gleich als wenn alle Gemüths-Regungen ihr Herze zu ihrem Kampf-Platz erließchätten. Aus ihren Augen sprüeten Funcken der Rache/ und ihr Mund konte nichts anders/ als/ O untreuer und undanckbarer Rhemetalces! herfür bringen. Aber weder Mund noch Augen konten verstellen/ daß aus jenem nur die Süßigkeit/ aus diesem nur der Zunder der Liebe entspringen könnte. Sie runzelte zwar die Stirne/ und wolte mit Senckung der Augenbraunen die Anmuth ihrer Augen verdüstern; weil aber die Liebe schon ihre Meisterin worden war/ und die Aug-Aepffel als ihre Gestirne besessen hatte/ ließ sie doch ihre Holdseligkeit darauß nicht vertilgen. Diesem nach denn ihre Wehmuth bald wider ihre Entrüstung ablösete/ und nach dem sie ihre Wangen auß neue mit einer Bach voll Thranen bewässert hatte/ fieng sie mit einer grossen Schwermüchigkeit an: Liebe und Schmerz hätten für allen andern Gemüths-Regungen eine besondere Freyheit/ daß an ihnen so wenig als am beweglichem Schilffe die Schwachheit scheltbar wäre. Sie hätte Rhemetalcen unzählbare und unsehbare Merckmaale ihrer herzhlichen Liebe gezeigt/ sie hätte sich eifrig bemühet ihm sein Begehren an den Augen anzusehen/ nun aber entbrähe er sich ihrer als einer Untreue. Sie hätte ihm fast mehr Versicherungen ihrer Aufrichtigkeit gethan/ als die Eigenschafft/ welche sonst nie ohne Wehen geböhren würde/ und die Gefäße ihres Geschlechtes zuließen/ welches seine Liebhaber durch Hätigkeit wie das Gold durchs Feuer prüfete. Rhemetalces hätte unter tausenden alleine das Glücke gehabt an ihr Rosen ohne Dornen zu finden. Aber ins gemein

lieffe das Wasser/ welches zur Glückseligkeit führte/ ins Meer der Vergessenheit. Rhemetalces müste nichts mehr von Zirolanens Treuherzigkeit wissen/ da doch sonst selten der Liebe und dem Hasse das Gedächtnis entfiel. Wolte Gott aber/ die Vergessenheit wäre sein größter Undanck; und er schwärzete nur nicht seine Wohlthäterin mit übeleer Nachrede! Alleine diese wäre ins gemein das Messer/ damit der Undanck seine Verbindlichkeiten zerschneide. Denn diese wären Geburts-Schmerzen derer/ welche wegen genossener Wohlthat sich Schuldner zu seyn wüsten. Die Einbildung wäre zwar fähig in ihrer Schoos tausend Ungeheuer zu empfangen; gleichwol aber dis nicht/ was von aller glaubwürdigen Möglichkeit entfernt wäre/ wie dis/ daß sie einen so vollkommenen Fürsten aus ihrem Herzen bannen und sich mit einem unmannbaren Kinde so schändlich vergehen solte. Aber vielleicht brütete Rhemetalces Herze die Eyer der Untreu aus/ die er ihrem unterlegen wolte. Ein Verliebter schriebe außs Papier der Seligenheit sein Verlangen; und eignete der das Laster gebrochener Treue zu/ mit welcher er zu brechen Lust hätte. Aber wie möchte sie den einen Verliebten nennen/ welcher mit der Farbe der Liebe nur seine Wollust überfirnst hätte/ welche niemals nichts suchte/ als was sie nicht besäße. Thußnelde fiel Zirolanen ein: Es gäbe in der Menschen-Herzen und im Verstande so viel Klippen und Sandbäncke/ als im Meere. Die menschlichen Regungen wären so wilde als die Sturmwinde/ welche die Klügsten nicht zu bändigen wüsten/ ja es erfoderte eine zweyfach Klugheit klug zu seyn/ wenn die Begierden zu Pferde säßen; daher solte sie von Rhemetalcen nichts übermenschliches fordern/ und seinen aus allzu grosser Liebe herrührenden Fehltritt nicht als eine unvergebliche Beleidigung aufnehmen. Wahre Liebe hätte die Eigenschafft köstlichen Balsams/ welcher Fäule und Leichen vom Gestanck und Berwe-

Vertwefung bewahrte. Sie wendete alles zum besten/entschuldigte und verhüllte die Gebrechen der Geliebten. Die/welche alle ihre Schwachheiten zu verstellen wüßten/wären so wenig die redlichsten als die kläresten Wasser die gesunde-
 sten. Die Natur hätte ihr zwar eine Beeren-
 Taze auf die Brust gepreget/ aber diese müßte keine Erinnerung zur Grausamkeit weniger ein Anlaß ihren Liebsten zu zerfleischen/ welche ihren Voreltern ein Merckmaal der Tapferkeit/ und ein Sporn zur Tugend gewesen wäre. Gott hätte sie heute mit einem Vater und Bruder beschencket/ und sie wolte ihren Liebsten verstoßen? Wie es oft heilsam wäre den Ursprung eines Zufalls nicht wissen/also gereichten oft/ besonders in Lieben/ Unfälle zu desto grösserer Vergnügung. Ein trächtiger Elefant müßte zwölf Jahre tragen/ die Dattelbäume blüheten erst im hundertsten Jahre/ also müßten auch die edlen Früchte der Liebe Zeit zu ihrer Reifwerdung haben. Agrippina redete ihr Wort auch hierzu/ und sagte: Vielleicht wäre Rhemetalces Entfernung auch nur eine kluge Erfindung Zivolanens Liebe zu prüfen/ oder sie noch mehr anzuzünden. Denn Liebhaber gleichen wie in vielen/ also auch hierinnen den Jägern/ welche nach gestellten Netzen davon gingen/ umb durch ihre Flucht das einfältige Wild in die Schlingen zu locken. Zivolane ward hierüber mehr schamroth als getröstet/ daher mußte sie nur ihre Seufzer in ihrem Herzen/ aber mit so viel mehr Pein verstecken/ und die Thränen zwangen sie/ daß sie in ihren Augen gefrieren mußten. Gleichwol aber stieß ihre Ungedult noch diese Worte heraus: Gehe immer hin/grausamer Rhemetalces/zu deinen rauhen Thraciern/ derer Weiber von Raserey und Zerfleischung des liebwehreten Orpheus berühmt sind; derer Grausamkeit abzumahlen du deine Zunge selbst für einen unvermögenden Pinsel gehalten hast. Gehe hin/ und suche deine Ergesligkeit an einer andern/ weil meine

Ander Theil.

keusche Liebe dir vielleicht zu kaltfinnig gewest; damit eine heissere dein Vergnügen einäschere/ und statt meiner unschuldigen Bitterkeit dich mit ihrer Süßigkeit vergifte! Gehe hin! und weil du dich für einer Fürstin entsägest/ welche auf der Brust mit einer Barentage bezeichnet ist; so erkiese dir eine/welche Greiffen-Klauen oder Schlangen im Herzen hat! der alte Vardes fiel Zivolanen ein/ und sagte: Sie möchte doch ihrer hohen Ankunfft durch solch Wehklagen kein so grosses Unrecht thun; gleich als weis sie außer diesem frembden Fürsten keine vergnügende Liebe und keine anständige Heyrath zu hoffen hätte. Das von der Natur auf ihre Brust gedruckte Ehrenmaal diene ihr zu einem unfehlbaren Zeugnisse/ daß sie aus dem uralten Hause der Gothonischen Fürsten entsprossen wäre/ deyer Herrschafft sich bis über die Nord-Spiße und unter den Nordlichen Angelftern erstreckt hätte; derer Brust sie gleichsam rechtfertigte/ daß der Himmel dis/ was unter denen zwey gestirnten Bären gelegen wäre/ ihrer Bothmäßigkeit unterworffen hätte. Kayser August hätte zwar die Merckmaale des gestirnten Bären oder Drachens an seinem Leibe gehabt; aber der Gothonischen Fürsten ganzes Geschlechte hätte dieses herrliche Vorrecht von Natur/ daß selbstem kein falsches Keis eingepropfft werden könnte. Diesemnach möchten alle Fürsten für ein grosses Glück schätzen/ welche mit einem Zweige von diesem hochansehnlichen Stammbaume ihr Haus ansehnlich machen könnten. Arivost fragte: Ob denn die Gothonischen Fürsten alle und jederzeit mit solchen Barentagen wären bezeichnet gewest? Denn ob er zwar davon mehrmahls gehöret/ hätte er es doch neben die Erzählung gerechnet; daß alle Nachkommen des Pelops eine helfferbeinerne Schulter/ wie sie ihm Ceres ange-macht/ und alle des aus den gesäeten Drachenzähnen des Cadmus entsprossenen Geschlechtes einen Drachen am Leibe haben solten;

DDd dd

der

Der alte Barde beheuerte: daß dis Kennzeichen von undenklichen Jahren her bey diesem Hause gewesen wäre/ und er selbst solches an etlichen alten Gothonischen Fürsten angemercket hätte. Dionysius Perigetes/ welcher Agrippinen begleitete/sagte: Es wäre an dergleichen angebohrnen Naalen nicht zu zweifeln; sintemal auch ganze Völcker ihre unveränderliche Kennzeichen hätten/ der Mohren Kinder blieben lange schwarz in Nord/und die Deutschen weiß in Sud-Ländern. Diese alle hätten gelbe Haare/ wie die Cimbern weiße; und alle Veneder Himmel-blaue/ die Albaner graue Augen. Zu Rom hätten alle Damitier rothe Härte: aus der Cincinnater Geschlechte krause Haarlocken; alle Crassen wären dicke/ und alle Plancken breitfüßigt. Der Barde fiel ein: dieses wäre etwas gar gemeines/ und rührte aus der allgemeinen Nehnligkeit zwischen Eltern und Kindern her/welche sich so gar auf die Gemüther erstreckte/ also daß zu Rom alle Appier für grausam/ alle Asinier für wilde/ alle Brutier für beständig/alle Capier für ernsthaft; alle Claudier für hoffärtig/ alle Ledier für fröhlich; alle Manlier für hartnäckicht/ alle Valerier für gütig/alle Scipianer für kriegrüsch/alle Fabier für Liebhaber des Vaterlandes/ und in Deutschland alle Cattische Fürsten für herzhafft/ alle Sicambriische für verwegent/ alle Allemannische für klug/ alle Eheruskische für gütig; und wegen gewisser Eigenschaften in diesem oder jenem Landesstrieche alle von Athen/ Sparta und Rom für ehrbüchtig; alle aus Asien für wollüstig/ alle Campanier für hoffärtig/ alle Gallier für leichtsinnig/alle Griechen tiefsinnig/ alle Hispanier für ruhmräthig/die Italiener für rachsüchtig/ alle Sicilier für böse/die Sorer für geizig/ die Mauritanier für betrüglich/ die Deutschen für friedliebend/ und doch für beherzt gehalten würden. Alleine diese Sitten änderten sich doch mit dem Orte und der Zeit/ wie die Farbe der weißen und schwarzen Völcker.

Denn der in Africa wohnenden Deutschen Kinder würden in dem andern Gliede doch gelbe; im dritten braun/ in dem vierdten schwarz/ die Africaner hingegen auf gleiche Art weiß. Diese Eigenschaft der Gothonischen Fürsten aber wäre unaustilglich und was gar besonders. Thufnelde fügte bey: und alle Eheruskische Herzoge hätten aufgeworfene Lippen/ lange Rine und auf dem Rücken gelbe über zwerch gewachsene Haare/welche gleichsam ein gülden Kreuz fürbildeten. Dionysius versagte: Ich solte auf die selkarnen Naale ganzer Völcker noch kommen und erzehlen: daß aller Dacier im vierdten Gliede mit ihrer Voreltern-Flecken auf dem Arme/wie die Lepiden zu Rom in eben dem Gliede mit einer Haut über dem Auge gebohren würden/ daß alle Spartaner am Leibe das Zeichen eines Spießes hätten/ und daß alle Marken und Pnyllen mit der Krafft begabt wären Gift auszuzaugen. Der Barde antwortete: dieses ist freylich was sonderliches/ und dem letzten kommet bey/ daß gewisse Fürsten in Gallien eben so/ als wie der siebende Sohn einer keine Tochter darzwischen gebährenden Mutter kröpfichte/ in Britannien aussägige/ die Eheruskischen Herzoge stammelnde/ die Flamier zu Rom blinde Leute durch bloßes Anrühren sollen heilen können. Agrippine brach ein: Sie könnte nichts weniger versichern: daß Agrippa mit des Augustus Ringe viel Kranckheiten vertrieben hätte. Dionysius fügte bey: daß auch Pyrrhus mit der Krafft denen Milzbeschwerenden/durch Aufdrückung seines rechten Fusses/ dessen grosse Zeh hernach weder verfaulen noch verbrennet werden können/ abzuhelffen begabt/ und mit denen zweyen Griechischen Worten: Löwe und König von der Natur bezeichnet gewesen wäre. Jedoch wäre seinem Bedüncten nach niemand mit seinen Geburts-Zeichen denen Gothonischen Fürsten näher kommen/ als des Antiochus und Leudicens Sohn Seleucus/ dessen Mutter

Mutter träumete/ sie würde vom Apollo geschwängert/ und er gäbe ihr seinen Ring mit einem Anker? Sintemal Seleucus und alle seine Nachkommen hernach im dicken Weine das Zeichen eines Ankers mit aus Mutter-Leibe gebracht hätten; denn Theseus hätte zwar auch ein Geburtsmaal gehabt/ und Tiberius könnte bey der Nacht/ wenn er erwachte/ eine Weile alles sehen; aber dieses wären keine Eigenschaften ganzer Geschlechter. Herzog Jubil berichtete hierbey/ daß in Scythien auch ein königlich Geschlecht mit einem schwarzen Adler bezeichnet wäre. Ariovist fragte hierauf den Dionysius: woher denn diese Geburtsmaale ihren Urprung eigentlich nehmen? dieser antwortete: der Sternseher Meinung nach mahlen die drey Jysterne Saturn/ Mars und der Rohnde/ wenn sie bey der Geburt in denen himmlischen Zeichen des Wieders und der Wage zusammen kämen/ die Leiber auf so seltsame Weise. Der Barde lachte hierzu/ und sagte: Wie kömmt es denn/ daß diese Sterne denen Gebornen nicht vielmehr ihre eigene/ als anderer mit ihnen keine Gemeinschaft habender Dinge Aehnlichkeit eindrücken? Viel glaublicher aber halte ich/ daß ins gemein solches von heftiger Einbildung der empfangenden oder schwangeren Mütter herrühre. Denn die Frucht ist anfangs weicher als zerlassenes Wachs/ dabero sich nicht zu verwundern/ daß die Gedanken der Mutter sich durch das Röhr der Geister derselben einpregen. Welches die Geburt des verstorbenen Herzog Gottwaldes bestätigt/ dessen Mutter Hedwig sich an Rohnen versehen; und ihn also schwarz gebornen hätte. Deshalben würden bey den Sarmatern und Britanniern; welche ihre nackte Leiber zu mahlen pflegten/ so viel Kinder mit solchen Flecken; die Kinder der nach Kohlen lüfternen Mütter mit schwarzen Sprenckeln/ nach Rirschen und Bären mit solchen Maalen gebornen. Die gangen Geschlechter aber anklebende Maale

le rührten insonderheit bey derselben anderer Fortpflanzung weder von dem Gestirne/ welches bey so vielen Geburten nicht einerley Stand haben könnte/ noch von starcker Einbildung/ welche unmöglich allemal gleich einzutreffen vermag/ sondern theils von einer schon dem Saamen eingepflanzten Eigenschafft/ oder von einer absonderen denen gemeinen Wegen der Natur nicht stets nachgehenden Schickung Gottes her; worüber die albern Menschen sich demüthigt zu verwundern/ nicht vorwitzig zu grübeln haben. Westwegen die Mutter des Seleucus Zweifelsfrey durch Vorgeben: Apollo hätte bey dem Beyschlaffe ihren Leib mit einem Anker besiegelt/ nur diese übernatürliche Ursache der göttlichen Versehung ausdrücken wollen.

Ehrenfried hatte seine Ohren bey dieser Erzählung/ seine Augen aber unverwendet auf den alten Barde. So bald nun dieser seine Rede geschlossen/ redete er ihn an: Sage mir/ Vater/ wenn wir des Herzog Gottwaldes Kinder sind/ wie denn meine Schwester Ziro lane eine Marsingische Fürstin/ ich aber ein Schooskind des Alemannischen Herzogs worden sey? und ob du wahrhaftig Herzog Gottwalds Vater und unser Groß-Vater bist? der Barde antwortete: Zu dem letztern ist mein Geblüte zu wenig/ aber meine Treue rechtfertiget diesen angemaastn Titel. Denn ich bin Dehnhof/ welcher der Auferziehung halber dieses leider allzu frühzeitig erblichenen Herzogs Vater/ in vielen Gefährlichkeiten sein Gefährthe/ in seiner gottseeligen Einsamkeit sein Diener zu seyn sich beflissen hat/ und wolte Gott! ich hätte können auch sein Vertreter im Tode werden. Ich habe mir des ersten halben zwar nicht zuzumassen/ daß meine Pflegung ihn zu einem so grossen Fürsten gemacht habe. Sintemal so edle Gemüther ihre selbst eigene Meister sind/ und wie die Künstler mehr aus anderer Irrthümern/ als niedrige aus ihren Meisterstücken/

stücken/ oder wie die Seefahrer aus den Stücken zerschmetterter Schiffe schädliche Klippen und eigene Vorsicht lernen. Alleine mein unablässiger Gehorsam wird wenigstens ein Vorsprecher meiner Wahrheit/ und dieses klugen Fürsten nie veränderte Gnade ein Zeugnis meiner Treue seyn. Nachdem der Bojen König Eritasir vom Könige Marbod die grosse Niederlage erlitten/ und weder seine Klugheit noch Herzog Gottwalds Tapferkeit dem Strome seines Glückes zu widerstehen Kräfte hatte/ sondern die Hauptstadt Boviasmum und das ganze Reich übergieng/ Eritasir auch mit seinen Bojen den Markmännern das Land räumete; war doch Herzog Gottwald durch seine Verdrüssungen Eritasirs/ durch keine Bitt- Thränen seiner Gemahlin/ und Schwehers Mutter zu gewinnen; daß er mit denen entwaffneten Bojen sich über die Donau verfügt hätte. Denn er hielt solche Demüthigung für eine grosse Kleinmuth/ und sagte: das Glück hätte zwar in der Veränderung und in der Herrschaft über den Leib so viel Gewalt als die Sterne; beyde aber über die Gemüther keine Nothmässigkeit. Weil nun Gottwald seine Gemahlin/ und ich wie die Bojen unser Gefangenschaft erlassen wurden/ berieth er sich mit mir/ wo wir unsere Deichsel zuwenden solten; weil nun sein Vater der Gothonen Herzog alt war/ wußte ich nichts bessers zu rathen/ als in mein an der Warte unter denen Sidinen liegendes Eigenthum uns zu verfügen/ umb auf den Todesfall des Arnolds bey Zeite an der Hand zu seyn. Wir stahlen uns gleichsam den Bojen ab; verkleideten uns in Marsinger/ und reiseten den Abend für der Bojen Aufbrüche auf Boviasmum/ ließen uns auch noch über die Elbe säßen. Sintemal uns zwey vom Ritter Bercka mitgegebene Markmännische Edelknechte allenthalben die Pässe öffneten. Dieser Ritter hatte den Herzog Gottwald zweymahl gefangen bekommen/ aber dieses Fürsten zu-

genden verwandelten seine Bestrickung in ein festes Band vertraulicher Freundschaft; also daß Bercka die Sicherheit unierer Reise unsern Begleitern als ihr eigenes Heil anbefahl. Diese brachten uns in vier Tagen/ weil Herzog Gottwalds hochschwängere Gemahlin nicht stärkere Reisen vertrug/ auf das Sudetische Gebürge/ allwo sie zwischen denen eulß Brunnen/ woraus die Elbe entspringet/ und wo das Marsingische Gebürge sich anfängt/ von uns Abschied nahmen/ wir aber waren gezwungen bey dem einen Brunnen in des Marsingischen Fürsten Jägerhause zu übernachten/ weil die hochschwängere Herzogin Hedwig vielleicht ihres Bekümmernüsses und beschwerlichen Reise halber mit allerhand weiblichen Schwachheiten überfallen ward/ und diese Fürstin Jrolane/ welcher Gottwald aber damahls den Rahmen Zuisena gab/ noch selbige Nacht zur Welt gebahr. Dieser Zustand nöthigte uns mit Erlaubnis des Jägermeisters zu entschließen/ eine Zeitlang daselbst zu verbleiben. Den dritten Tag aber kam Volko/ der Marsinger Herzog/ mit seiner Gemahlin Mechtildis des Sarmatischen Königs Jagello Schwester/ und unterschiedenen Fürsten der Marsinger und Burier dahin; zwar unter dem Scheine einer grossen Hirsch-Jagt daselbst abzuwarten/ warhaftig aber die Zugänge über das Sudetische Gebürge gegen die Bojischen Grängen wider die Markmänner zu bewahren. Ob nun wol dieses Jägerhause eine allzu enge Behaltnis des Marsingischen Hofes war/ wolte doch die Herzogin Mechtildis nicht verstaten/ daß Herzog Gottwalds Gemahlin/ ungeachtet er/ und ich/ uns nur für Sidinische Edelknechte ausgaben/ das eingenommene Zimmer räumete/ sondern es wurden zu Bewirthung so vieler Gäste Laubhütten aufgeschlagen. Herzog Volcke ließ uns selbst für sich kommen/ und weil wir dem Könige Eritasir im Kriege gedient zu haben entdeckten; mußten wir ihm alle Umstände der

Schlach-

Schlachten und aller Zufälle erzehlen/ welches Herzog Gottwald mit einer so guten Art und mit einem so vernünftigen Urtheil verrichtete/ daß er alsbald von ihm was besonders zu halten anfieng/ sonderlich da er entdeckte/ wie wir für Schande gehalten hätten/ mit den überwundenen Bojen über die Donau einen neuen Sitz zu suchen/ und für unsere Sicherheit uns unterweges für Marsinger auszugeben/ als welche mit den Markmännern in Friede lebten. Er lobte unsere Großmüthigkeit/ und gefiel ihm wol/ daß wir uns als Marsinger ausgekleidet hätten; fragte auch nicht wenig von Marbods Bezeugungen gegen die überwundenen Bojen. Gottwald rühmte diesen König überaus/ und sagte/ daß ihm nichts als die Räsfigung seiner Herrschsucht abgieng/ und er wie Pissistratus und Cäsar alle Geschicklichkeiten hätte/ außer nicht andern Bürgern oder Fürsten gleich zu seyn. Daher er/ wenn er ein Fürst wäre/ wol sein Freund aber nicht sein Nachbar zu seyn wünschte. Boleko seuffzete hierüber/ und sieng an: das menschliche Herg ist ein so klein Stücke Fleisch/ daß es nicht einen Habicht sättiget/ gleichwol aber ist die ganze Welt nicht groß genug seinen Begierden den Rachen zu füllen. Auf den Morgen mußten wir mit auf die Jagt/ in welcher Gottwald bey Fällung etlicher Hirsche seine Geschicklichkeit/ und bey Erlegung eines überaus grossen Bares seinen Helden-Muth genungsam bewehrte/ und damit aller Anwesenden Gemüther bemeiterte; und zuwege brachte: daß kein Fürst nicht war/ welcher nicht ihn stets umb sich zu haben verlangte. Weil auch Vorwitz die gemeinste Schwachheit des Frauen-Zimmers ist/ suchten etliche edle Frauen/ welche Rechtilden bedienten / Gottwaldes Gemahlin/ Hedwig heim/ welche umb ihren Stand zu verhöden/ sich mit ihnen / als ihres gleichen / gemein machte/ und sich aller Pracht enteuferte.

Aber ihre Höflichkeit gewaan nicht nur ihre Gemüther/ sondern ihre Gestalt bezauberte zugleich ihre Augen. Denn Unachtsamkeit des Auspuges erhöhet die Schönheit; wie der Schmeltz das Gold. Weil diese Frauen nun von ihr nicht genug gutes zu erzehlen wusten/ wolte sie Rechtildis selbst sehen. Weil Fürsten nur einander am besten kennen/ fand Rechtildis an Hedwigen ganz was anders/ als sie ihr eingebildet hatte. Denn ob diese zwar/ welcher so wol die Beredsamkeit als Schönheit angebohren war/ alle Kunststücke einer demüthigen Ehrerbietung gegen der Marsingischen Fürstin hervor suchte/ und sich nicht genug beschämt zu zeigen anstellte/ daß eine so grosse Fürstin durch ihre Besuchung sich so tief erniedrigte; so ließen sich doch die Merckmaale ihres hohen Standes so wenig als das Tageslicht von schwarzen Wolcken so gar verdüstern/ daß nicht ein Schimmer übrig blieben wäre. Die aus der Höhe gestürzten Seulen/ und tugendhafte Fürsten kriegen in ihrer Erniedrigung nur mehr Ansehen/ sonderlich in so scharfsichtigen Augen als Rechtildis hatte/ welche ihres hohen Verstandes halber für ein Wunder ihres Geschlechtes gehalten ward. Daher das Ansehen und alle Gebeyden der Fürstin Hedwig ihr stumme Verräther abgaben/ daß sie was mehr als adeliches an sich hätte. Ueberdis erweckte Rechtilden nicht wenig einen Argwohn das umb sich habende kostbare Geräthe/ und fürnemlich zwey grosse wie Zwiebeln gebildete Perlen/ welche in einem Flusse des Bojischen Gebietes/ aber sehr selten gefunden/ und bey Lebens-Straffe alleine dem Könige geliefert werden müßten. Nichtsdesto weniger verbarg Rechtildis ihre Muthmaßung oder vielmehr ihr Urtheil/ gleichwol aber brauchte sie sich gegen Hedwigen einer grösseren Höflichkeit/ als sonst ihr Stand gegen Leute von ihrer Beschaffenheit/ wofür sie sich ausgab/ erforderte.

Hedwig suchte solche Übermaasse aufs möglichste abzulehnen/ umb sich desto weniger zu verrathen. Denn sie war ebenfals so unachtsam nicht/ daß ihr nicht Rechtildens Bezeugung einiges Nachdenken machte/ wiewol ihre selbst eigene Leutseligkeit solches einer angebohrnen Güte Rechtildens zuschrieb/ welche zu ihrer steten Richtschnur die Siernen hatte; unter denen die höchsten und größten unvergleichlich kleiner als der kleinste Mohnde zu seyn schienen. Nach derer Beispiele sie denn selbst für die ansehnlichste Tugenden fürnehmster Leute hielt/ wenn sie sich am kleinsten machten. Rechtildis unterließ auch ihrem Gemahl ihre Gedanken von Hedwigen zu entdecken; welcher gleicher Gestalt wahrgenommen hatte; daß der ältere Ritter dem jüngern mehr Ehrerbietigkeit bezeugte als einem Vater/ worfür er sich ausgab/ anstünde. Daher beyde so viel begieriger waren sie zu erkennen/ und destwegen ihnen so viel mehr gutes zu thun. Folgenden Tag kam zum Herzoge der Burier ein von dem in seinem Schutze lebenden Fürsten der zwischen der Warte und Reke wohnenden Burgundier geschickter Edelmann/ mit der Nachricht; daß der Gothonen Herzog Arnold gestorben wäre. Ich ward durch diese unvermuthete Zeitung so sehr verstellt; daß mir jedermann/ fürnehmlich aber Herzog Volcko/ welcher auf mich und Gottwalden ein genaues Auge hatte/ meine Gemüths-Änderung allzu sehr wahrnam. Herzog Volcko ward hierdurch so vielmehr künftern/ unsere Geheimnisse zu wissen; Zumal er und Rechtildis schon halb beredet waren; daß Gottwald dem Königlichen Hofischen Hause nahe verwand seyn müsten. Er ließ mich hierauf erfordern/ führte mich an einer auf selbigem Gebürge entspringenden und hernach über hohe Felsen abstürzenden Bach ganz alleine mit sich/ und sagte mir: Ich möchte ihm aufrichtig die Ursache meiner über Herzog Arnolds vernommenen Tode empfun-

denen Bestürzung/ und weil er uns für was größeres/ als wir fürgaben/ hielt; wer Gottwald und seine Frau eigentlich wären/ entdecken. Er versicherte mich bey seinem Fürstlichem Worte/ daß/ wenn wir auch seinen Feinden zugethan wären/ uns kein Haar gekrümmet werden sollte. Ich ward über dieser unvermutheten Anfertigung noch mehr verändert; und weil Volcko dem Herzoge der Burier wider die Gothonen mehrmahls Hülffe geleistet/ auch durch seine Waffen die Burgundier aus dem Schirmrechte der Gothonen gerissen hatte/ nicht wenig zweifelhaft/ ob ich diesem Fürsten/ ungeachtet er so viel Redlichkeit als Leutseligkeit von sich spüren ließ/ das Geheimniß vom Herzoge Gottwald entdecken sollte. Die bisherigen Zwistigkeiten widerriethen es mir auf bloße Worte zu trauen/welche meisten theils Blätter und zwar unnützer als dürre wären. Zumal da in Deutschland sich nurmehr auch die Sitten merklich zu verändern anstengen/ und man nicht mehr den/ welcher ein anders redete/ ein anders im Schilde führete/ für einen Betrüger/ sondern/ welcher dis nicht könnte/ für einen Narren hielt. Ich wußte daher nichts zu antworten/ und mußte eine ziemliche Weile schweigen; also daß mich auch Volcko fragte: Warumb ich ihm nicht antwortete? Ich versagte: Seine ungemeyne Gnade befähle mir/ meine Antwort vorher zu überlegen/ seine Hoheit aber gar zu schweigen. Denn aus Ehrerbietigkeit zu schweigen wäre eine tiefere Verehrung/ hätte auch mehr Verdienst als Beredsamkeit. Ich dachte der Sachen inzwischen weiter nach/weil mir nun des Herzog Volcko Stirne viel zu ehrlich/ sein Herze viel zu großmüthig fürkam/ die Marsinger auch unter allen Deutschen für die offenerzigsten gehalten werden/ und meinem Bedüncken nach Herzog Gottwald bey dem Falle seines Vaters wol seiner benachbarten Fürsten Freundschaft von nöthen haben würde/ bere-

beredete mich mein Vertrauen durch eine großmüthige Offenherzigkeit/welche wohllehe Tod-Feinde besänftiget/sein Gemüthe zu gewinnen. Diefemnach antwortete ich ihm nach einem kurzen Nachdencken freymüthig: Wie sich ehrliche Leute niemals eines vortheilhaften und verbotenen Gewehres gebrauchten; also die Unschuld und Redligkeit keines Panzers und keiner Larve. Daher würde er entweder durch Mißtrauen eines so tapferen Fürsten Ruhme Abbruch thun/oder sie sich selbst ohne Ursache verdächtig machen; wenn er von ihrem Zustande das wenigste verhölete. Sein Gefärthe wäre der berühmte Gottwald/der durch seine Helden Thaten ein Hector der Bojen genennet/und mit König Eritasirs Tochter vermählt zu werden verdient hätte. Sie wäre eben die Fürstin Hedwig Gottwalds Gemahlin/welche in dem Gebiete des Marsingischen Herzogs/welcher als ein Beschirmer der Nothleidenden Unschuld berühmt wäre/ ihr erstes Kind zu gebären das Glück gehabt hätte/umb unter seinen Schutz-Flügeln solches für den Klauen des räuberischen Marbods mit sich zu verwahren. Wie Gottwald sich nicht hätte überwinden können/ denen Gefäßen/ welche Marbod denen auswandernden Bojen für geschrieben/ zu unterwerffen/ also hätte diese Fürstin sich aller Wehmuth über Entfernung ihrer Eltern entäußert/umb so viel mehr ihre Treue gegen ihrem unglückseligen und doch unverzagten Gemahl zu erhärten; welcher doch/nach Einbüßung dessen/was ihm die Jugend und der Deegen zugeworffen hätte/in ihren Augen der ärmste Edelmann hätte scheinen können/ weil er selbst nicht wüßte/wer er wäre. Womit aber Herzog Volko die Größe meines zu ihm habenden Vertrauens ermäßen könnte; wolte ich ihm ein Geheimniß entdecken/welches in und mit meinem Herzen verfaulen würde/wenn nicht Gottwalds Wohlstand solches einem so großmüthigen Fürsten zu entdecken riethen/ denn

dieser Gottwald wäre Herzog Arnolds wahrhafter Sohn/ dessen Tod er für weniger Zeit nicht ohne heftige Gemüths-Verwirrung vernommen hätte. Ich erzählte hierauf umständlich/was seine Mutter genöthigt hätte seine Geburt zu verschweigen/ und ihn durch mich auferziehen zu lassen. Nicht nur seine beyden Bojen bewehrte Tapferkeit/sondern ein unfehlbares Geburts-Maal der Gothonischen Fürsten wäre ein unwiderleglicher Beweis seiner hohen Ankunfft; weil aber dieses denen Gothonen frembde Zeitungen seyn würden/ und ihm die gefährlichen Absichten etlicher Grossen im Lande bekant wären/besorgte ich für diesen rechtmässigen Reichs-Erben keine schlechte Steine des Anstossens; welche ihm niemand besser/als der großmüthige Herzog Gottwald aus dem Wege räumen helfen könnte. Das zwar in der Mitte der Brust liegende Herze fühlte man doch auf der linken Seiten am stärcksten schlagen; und die Kräfte der Freundschaft und Tapferkeit würden in Noth und Unglücke am besten geprüft. Herzog Volko hörte mir mit einem verwundernden Stillschweigen zu/bey meinem Schlusse aber fragte er mich: Ob er auf diesen seltsamen Bericht als auf eine unverfälschte Wahrheit trauen dörfte? Ich versetzte ihm; daß Lügen bey den Sidinern ein Last der Selaven wäre/und der nicht ein Edelmann zu seyn verdiente/wer sich damit besudelte. Zudem hätte ich keinen gemeinen Mann aus dem Pöfel/welchem die Unwahrheit wie die Finsterniß blöden Augen am annehmlichsten wäre/sondern einen grossen Fürsten für mir/welcher sich so wenig betrügen/als die Sonne verhüllen ließe. Daß Gottwald der berühmte Bojische Feldhauptmann/Hedwig König Eritasirs Tochter wäre/würden Zweifels-frey einige Marsinger zeugen können/welche niemals am Bojischen Hofe sich aufgehalten hätten. Daß Gottwald aber Herzog Arnolds Sohn wäre/bescheinigte ich ihm alsobald durch unterschiedene

schiedene

schiedene Schreiben der Gothonischen Herzogin / und beziehe mich auf sein allen Gothonischen Fürsten von der Natur eingepregtes Merkmal der Varen-Tage. Meine Liebe zum Gottwald drückte diß mit einem solchen Nachdrucke aus / daß niemand leichte solches für was ertichtetes hätte annehmen können. Über diß begrieff Herzog Volco alles was ihm vorkam / und keine Schwierigkeit hatte solche Tiefen / darinnen sein Urtheil nicht den rechten Grund fand. Er wußte alle Verwickelungen zu zerlegen / alle Leute auszunehm / und jede Geheimnisse zu entzieffern / daher er auch mit sich selbst nicht lange zu berathen hatte; ob er meiner Erzählung Glauben beymassen sollte. Er drückte mich hier auf bey der Hand / und sagte: Er schätzte es ihm für ein grosses Glück / daß er den weltberühmten Helden Gottwald zu bewirthen die Ehre hätte; denn wenn dieser auch sein Feind wäre / würde er ihn hoch schätzen. Sientemal es solcher Helden fast so wenig in der Welt / als Fenix gäbe / und alle fünf hundert Jahr würde kaum ein Alexander oder Cäsar geboren. Über seines Nachbars des Königs Eritasirs und seiner Tochter Unfälle hätte er seiner Pflicht nach nicht geringe Bekümmerniß / denn die Sorge eines Fürsten umb der Nachbaren Zustand dienete zur gemeinen Wohlfart / wie die uns umgebende gute Luft zur Gesundheit des Leibes. Solche Bekümmerniß aber verstünde schon / daß der Wind keinen grossen Baum umbwürffe / welcher nicht die Benachbarten entweder mit zerschmetterte oder ihre Wurzeln beschädigte. Zumal es schiene; daß wie aller herrschsüchtigen Fürsten / also auch Marbods Handwerck in Raubung frembder Länder / als einer nur edlen Gemüthern anstehenden Kunst bestünden; und bey grossem Glücke Gewalt das beste Recht / mit dem seinen sich vergnügen gemeiner Leute / umb frembdes Gut kämpfen der Könige Ruhm wäre. Gottwald und seine Gemahlin verdiente diesemnach nicht

nur hergüliches Mitleiden / sondern weil sie auch unter der Presse so vielen Unglücks nichts verkleinerliches entschlossen wolten / aller tapferen Leute Beystand. Wie schmerzlich nun zwar dem Fürsten Gottwald und seiner Gemahlin der Verlust so vieler Sieges-Kränze und der Bojischen Herrschafft fallen müste; so hielte er doch den Gewinn / daß Fürst Gottwald des Gothonischen Herzogs Arnold Sohn würde / für viel grösser. Denn ob die Tugend zwar an sich selbst der Ursprung und das wahre Wesen des Adels wäre; so gäbe doch eine hohe Anfunft selbter etwas mehr / als was ein zierlicher Fuß einem schönen Bilde und eine geschickte Folge einem Edelgesteine / ab. Nichts desto weniger würden ihre grosse Besitzer gegen niedrigen geschätzt / wie grosse Diamante gegen kleine: denn ob sie beyde gleich einer Güte wären / hätten sie doch ein ganz ungleiches Gewicht. Ja die Fürsten-Würde und die Herrschafft wären ihrer Beschwerlichkeit ungeachtet ein unschätzbares Gut in der Welt. Sientemal die Göttliche Versehen doch über sie so viel mehr Gutes ausschüttete / als die Natur über Ausarbeitung der Augen / als anderer Glieder / und die Sonne über Auskochung des Weines als der Schleen mehr beschäftiget; ja Fürsten denen Ringen / welche der Magnet unmittelbar bestrichen / ihnen also einen kräftigen Zug / als welche allererst wieder von ihnen bestrichen würden / zugeeignet hätte / zu vergleichen wären. Über diß wäre ihm und ganz Deutschlande daran daß die Gothonen nicht unter einer ohnmächtigen Weibes-Herrschafft verfielen / sondern der streitbare Arnold einen herghaften Nachfolger am Gottwald bekäme / mehr gelegen / als es vielleicht übersichtigen zu seyn schiene / oder die Staats-Klugheit sonst urtheilte / welche aus geschickter Fürste Nachbarschafft nicht weniger Vortheil als Handelsleute aus einfältiger Kinder Rauffmannschafft Nutzen zu ziehen wußte. Daher gäbe er mir sein Fürstliches Wort / daß er in

er in seinen Ländern Gottwalds und seiner Gemahlin Beschirmer / und in Betretung seiner väterlichen Herrschaft sein treuer Gehülfe seyn wolte. Ich möchte ihm aber doch die Ehre und Ergesligkeit gönnen / daß er Gottwalden seinen Stand eröffnen dürffte. Ich konte nichts weniger thun / als dem Herzoge für solche Gnade gegen mich / und für ein so großmüthiges Fürhaben demüthigsten Danck zu erstatten / welche wir alle so viel höher zu schätzen hätten / ie weniger ich mich erinnern konte: daß das Marsingische Haus dem Gothonischen oder Wosischen zu einer so grossen Freundschaft verbunden wäre. Herzog Woleko antwortete lächelnde: Wer nach Verbindligkeit einem dienete / der thäte selbstem nichts gutes / sondern er zahlte nur seine Schuld. Wer aber mit seiner Wohlthat andern zuvor käme / dringte sich edlen Gemüthern durch einen unvermerkten Brieff zum Gläubiger auf. Zu dem hätten alle Fürsten meistens eine allgemeine Verwandtschaft mit einander. Verknüpfte selbst gleich nicht das Geblüte / wie doch zwischen den Gothonen und Marsingern dieses Band nicht ermangelte; so machte sie doch ihre Hoheit und Würde zu Brüdern / und die Staats-Klugheit ersforderte; daß man kein hohes Haus sollte lassen zu Grunde gehen. Herzog Woleko suchte noch selbigen Abend Gelegenheit dem Fürsten Gottwald in einem Gepüsch zu begegnen / und redete ihn daselbst an: Was er in einer beschwerlichen Einsamkeit für Vergnügung suchte? Gottwald antwortete ihm: Die Einsamkeit hätte zwar so wenig Ansehen / als geschrumpene Weinbeeren / nichts desto weniger hätten beyde die meiste Süßigkeit. In Gemeinschaft müßte man sich bemühen andere / in Einsamkeit sich selbst zu vergnügen / und hielte er es für eine Eigenschaft der Weisen mit sich selbst zu reden wissen. Denn mit andern konte ieder aus dem Pöfel sich besprechen. Herzog Woleko versetzte: Nieder geschlagene Gemüther könten sich

Ander Theil.

zwar an Traurigkeit laben / wie die Wachteln an Nieselswurze / die Staare am Zieger-Kraute mästen. Alleine grosse Gemüther müßten keine Zufälle ihnen die Freudigkeit ihres Geistes noch angenehme Gemeinschaft versalzen lassen. Gottwald begegnete ihm: Kein Unglücke würde jemals mächtig seyn die Ruhe seines Gemüthes zu verstören / weder ihn in eine verdrißliche Einsamkeit einzuperrren. Dieses thäten nur die / welche ihren Feind zwischen ihren eigenen Rippen beherbergten; und nicht wüßten; daß das Glücke nach Eigenschaft geiler Weiber den Wechsel liebte / ihm aber würde keine traurige Begäbnüß viel graue Haare machen. Denn wie kein Meer so bitter oder gesalzen wäre / darinnen man nicht süße Adern und Quelle findete / also wäre ihm noch kein Ubel zugestossen / das nicht einige Ergesligkeit ihm geschafft hätte. Es stünde in eines jeden Gewalt sich glück- oder unglücklich zu machen. Denn wie in der Welt daraus keine Verwirrung erwüchse / es sey gleich / daß die Sonne umb die ruhende Erd-Kugel / oder diese in sich selbst gegen der in der Mitten stillstehenden Sonne sich herumb welkte; also wäre es einerley Wohlstand: Ob dem Menschen alles begegnete / was er wünschte; oder ob er sein Verlangen nach dem Maasse dessen / was er haben konte / einschrenckte. Diesemnach wären alle Vernünfftige / weil sie nichts unmöglich wünschten / glück- alle unerfättlichen aber unglücklich. Herzog Woleko fiel ein: Es wäre nicht ohne daß ein gefestigtes Gemüthe sich nicht leicht einen Anstoß aus dem Angeln heben liesse; aber auch die weisesten wären Menschen / und die unempfindlichsten hätten ihre Fühle. Keine Bekümmernüß liesse sich ohne Schmerz im Gemüthe / wie kein Eisen ohne Drücken im Magen verdauen; hingegen wäre keine heilsamere Erleichterung des Kammers / als wenn man selbst in eine andere Schoß ausschüttete. Dieses würde er auch empfinden / wenn er dem / welchem er sich

Eee ee

er sich

er sich und seine Gemahlin kein Bedencken zu vertrauen gehabt hätte / auch daß / welchem er nicht hold seyn könnte / nemlich sein Unglück vertrauete. Es wäre ein Wahrzeichen aufrichtiger Freundschaft einem andern sein Anliegen ansehen ; und ein halber Nothzwang / daß ein ander uns helfen müste / welchen man zu seinem Schirm erwählte ? Gottwald konte den Zweck dieser Ansprache nicht wohl ergründen ; warff also ein : Er wüßte wohl von keinem sonderbaren Anliegen / indem zwar die Bojen / welchen er als ein Kriegs-Mann gedienet / vom Glücke mit den Füßen wären getreten worden ; er aber dabey weder Ehre noch sonst viel verlohren hätte. Denn dem Verhängnisse widerstehen / wäre etwas übermenschliches. Denn hätte das Glücke gleich den Bojen ; so hätte er doch niemals dem Feinde den Rücken gekehrt. Sonst aber wäre seine Niedrigkeit keines hohen Falls fähig gewesen ; auffer daß seine Hoffnung in etwas Schiffbruch gelitten / welcher Verlust der gemeinste und daher auch der unempfindlichste wäre. Aber auffer dem schätzte er es für eine reichliche Ausgleichung des Glückes / daß ein so grosser Fürst ihm nicht nur den Schatten seiner Beschirmung verstattete / sondern auch die Aeste seiner Hülffe auszubieten die Gnade anthäte ; welche er ihm auf allen Nothfall feyerlich vorbehalten haben wolte. Herzog Volcko brach ein : Er wüßte wohl / daß nur niedrige Gemüther nach Art der Blase-Bälge / vom Winde des Glückes sich aufbliesen / und wieder nieder ; grosse aber wie die obersten Sterne an sich selbst fühlte keine Verminderung ; und daß derselben Reichthum keine Schiffbrüche unterworfen wäre ; es müste aber ihnen doch schmerzhafft fallen / wenn sie eben so wohl als die Sonne in anderer Augen Verfinsterung liden. Was könnte aber den tapferen Gottwald für eine grössere Finsterniß befallen ; als daß er seinem Schwäher die erbliche Krone der Bojen aus den Händen gewunden / seine Helden-Thaten aber so fruchtlos angeweh-

ret sehen mußte. Er sollte sich aber trösten / daß wie seine Tugend kein Beyspiel unter den Bojen zur Nachfolge hinter sich gehabt / er doch auch seinen Feinden ein Vorbild der Tapferkeit zu werden verdienet hätte. Gottwald ward nicht wenig verstimlet / als er sich mit seinem Nahmen / und noch mehr / als er sich König Eritasirs Eydam nennen hörte. Er erholte sich aber bald / und weil er die entdeckte Wahrheit zu umsehen so wohl für vergebens / als ihm für unanständig / gegen diesen Fürsten aber ein Mißtrauen blicken zu lassen für seine selbstgeigene Verdächtigung hielt / sieng an : Er könnte nicht leugnen / daß er Gottwald / und seine Gemahlin des unglücklichen Eritasirs Tochter wäre. Ein so kluger Fürst aber würde ihm nicht übel auslegen / daß er bey einer so grossen Verstellung sich nicht hätte zu erkennen gegeben. Verhüllte doch die Sonne bey ihrem Niedergang mit Gewölcke ihr Antlitz / das veralternde Frauenzimmer zerbräche seine eigene Spiegel / weil es seine eigene Heßligkeit zu sehen Abscheu trüge / und unglücklicher Fürsten Gegenwart wäre andern / wo nicht gefährlich / doch eine Überlast. Herzog Volcko umbarmte Gottwalden / nennete ihn seinen Bruder und angenehmsten Gast ; mit Bitte : Er möchte ihm die Kleinmüthigkeit nicht zutrauen / daß er nach dem ärgerlichen Beyspiele eines benachbarten Fürsten nicht aus Furcht / sondern aus Abscheu eines Vortheils einem grausamen Wütteriche durch ein Bündniß angelobt hätte : Seine nechsten von jenem verjagte Bluts-Freunde aus seinem Reiche zu verbannen. Marbods Macht / welchen vielleicht nach Eigenschaft der Schwanz-Sterne seine eigene Flamme bald einäthern würde / wäre ihm so wenig schrecklich / als er Recht hätte für eine Verletzung des Friedens und der Nachbarschaft anzuziehen / wenn er einen vertriebenen Fürsten aufnähme / da er ja selbst das ganze Volk der Bojen ihr Vaterland mit dem Rücken

eken anzusehen gezwungen hätte. Sincemal das Völkcher Recht/welches doch einem Theile des Volckes Hauffenweise auszuwandern verwehrte/einzele Bürger/über welche alle Bothmäßigkeit mit ihrer Abgliederung von einem Reiche ausleschte; vielmehr also niemanden unterwürffige Fürsten aufzunehmen jedermann Recht und Gewalt enträumte. Der Marsingischen Fürsten Hof wäre iederzeit eine Zuflucht bedrängter Leute gewest; und dieses Recht würde er/so lange er lebte/mit seinem Degen versecten. Diesemnach möchte Fürst Gottwald nur alles Mißtrauen und allen Kummer auf die Seite setzen/und glauben/das er in den Armen eines Feindes wäre/welcher mit dem Glücke nicht die Farbe zu verändern pflegte. Wormit ihm auch Herzog Volcko seine Wohlthat nicht eintröpfelte/sondern ihn mit derselbten vollem Strome überschwemmte/suhr er fort: Er möchte sich keinen Verlust bey den Vojen allzu tief zu Herzen gehen lassen/sondern für ein Zeichen künftigen guten Vernehmens mit den Marsingern aufnehmen/das er bey ihm einen überaus grossen Schatz/nemlich die Wissenschaft seiner Ankunfft zu finden hätte. Er solte sich nicht gereuen lassen/das er nicht mehr ein angenommener Fürst unter den Vojen wäre/nachdem er ein geborner Herzog der Gothonen/und des verstorbenen Arnolds Erbe worden wäre. Volcko umhalsete ihn aufs neue vertraulich/wünschte nicht nur zu seiner Herrschaft ihm tausendfaches Glücke/sondern erboth sich auch zu derselben Behauptung kräftig ihm an der Hand zu stehen. Herzog Gottwald ließ hierüber und hernach das geringste Merckmal eines verwirrten oder freudigen Gemüthes blicken; weniger war in seinem Antlize was hochmüthiges/noch in seinen Geberden was neues.

Gleich als wenn er nichts mehrers hätte werden können/denn er vorhin gewest/und der nur zum Herrschen würdig wäre/der die Herrschaft verschmähen könnte/oder ob er leichter herrschen könnte/als er es verlangte. Gleichwohl aber gab er seiner Geberdung und Antwort eine solche Anmuth/das er gegen den Herzog Volcko seine Verbindlichkeit nicht verdrückte/oder er solche Würde für verächtlich zu halten/oder auch daran zu zweifeln schiene. Diesemnach Herzog Volcko geglaubet haben würde; das Gottwalden sein Ursprung nicht unbekant gewesen wäre/wenn er nicht nach einer höflichen Dancksagung gefragt hätte: Aus was vor Grunde sein Gothonisches Erb-Recht zu behaupten wäre? Herzog Volcko legte Gottwalden die vom Dehnhof empfangene Urkunden seiner Mutter für/und sagte ihm: Er trüge den Beweis dieser seiner hohen Geburt/nemlich eine Bären-Klau auf seiner Brust. Gottwald antwortete: Er könnte diesen angebohrnen Fleck nicht leugnen/wie befrembdet ihm vorkäme/woher Herzog Volcko so wohl von seines Leibes/als des Gothonischen Fürsten-Hauses Geheimnisse Wissenschaft habe. Nachdem aber Fürsten/wie Volcko/in der Welt Götter wären/also auch Wahrsagungen redeten/müßte er solchem Berichte Glauben beymassen. Volcko versetzte: Der Himmel hätte ihm zur Vergnügung und dem Fürsten Gottwald zum besten solches eröffnet. Hiermit gab er dem hinter einem Hügel sich verbergenden Dehnhof einen Wink; welcher sich gleichsam ungefehr ihnen näherte; für Gottwalden auff das eine Knie niederfiel/ihn für seinen und der Gothonen Fürsten verehrte/und zu seinem durch Herzog Arnolds Tod erledigten Erbe Glück wünschte. Denn er zwar zeither durch sein eigen Beyspiel bewehrt hätte/das Gemüthe/nicht das Reich einen Fürsten machte/so

hätten doch auch die kräftigsten Sterne einen geraumen Kreis zu Einflüßung ihrer Wirkungen von nöthen/und Alexander würde bey ermangelnder Herrschafft nicht den Rahmen des grossen erworben haben. Zu dem wäre in der Welt zu Abwischung des im Kriege und andern Beschwerlichkeiten durch Sorgen und Müh verursachten Schweiffes kein weicherer Tuch zu finden / als der Königlische Purpur. Nach unterschiedenen Freundschafts - Versicherungen nahm Bolcko von ihnen Abschied/ mit allgemeinem Belieben : daß dieses Geheimniß noch zwischen ihn verschwiegen bleibe sollte. Ich aber erzählte Gottwalden umständlich / wie es mit seiner Geburt und Erziehung hergegangen wäre ; und entschuldigte ; daß ich für Herzog Arnolds Tode Bedenken gehabt hätte/diese Heimlichkeit zu entdecken. Denn umb sicher zu leben und Unheil abzuwenden müste man zuweilen stum und taub seyn. Herzog Bolcko befahl noch selbigen Abend zum Ausbruche vom Gebürge Anstalt zu machen / weil er nach zweyen Tagen von dem Herzoge der Gothonen heimgefuht werden würde. Alle anwesende Fürsten wußten nicht / was sie hiervon urtheilen solten / weil alle glaubten : daß Herzog Arnold nur eine Tochter verlassen/und der Gothonische Stamm mehr keinen männlichen Erben hätte. Auf den Morgen geschah gleichwohl der Ausbruch nach einem am Queisse gelegenen Schlosse ; darinnen die fürnehmsten Zimmer für die neuen Gäste bereitet/ und sonst allerhand Anstalten zu ihrer herrlichen Bewillkommung gemacht wurden. Ihnen ward auch unter dem Ritter Warnsdorff und Zettrig eine ziemliche Anzahl des Marsingischen Adels entgegen geschickt ; bey deren Ankunfft denn alle gewahr wurden/daß solche der auf dem Gebürge verlassene Ritter und seine Gemahlin war. Weil aber Her-

zog Bolcko entdeckte : Es wäre der berühmte Gottwald Herzog Arnolds Sohn / sie Königin Critasivs Tochter / wurden sie von allen Fürsten ehrerbietig empfangen / und vom Adel aufs beste bedienet. Ihre höfliche Bezeugungen verwandelten sich nach kurzer Zeit in grosse Vertraulichkeit ; und insonderheit lebten Hedwig und Mechtildis nicht anders als zwey Schwestern/Bolcko und Gottwald als zwey Brüder zusammen. Als nun Bolcko nach andern Ergezungen seinen Gästen durch eine Forellen - Fischerey eine Lust machte ; wurden von den Fischern viel Muscheln mit heraus gezogen. Wie nun derer eine Hedwig aus blossem Vorwike öffnete / fand sie darinnen eine Perle einer ziemlichen Bohne gleich. Worüber sie sich als was selkames verwunderte ; und sagte : Sie hätte gemeynt / daß allein die Fser in Deutschland die Ehre hätte Perlen zu zeugen ; so aber schiene es der Queiß ihr zuvor zu thun. Mechtildis aber berichtete sie nicht allein : daß sie in grosser Menge daselbst gefangen würden / sondern versicherte sie auch / daß die drey Schnuren umb ihren Hals / welche ieder mann für Morgenländische angeehen hätte / kein ander Vaterland als den Queiß zu nennen wußten. Hedwig und Gottwald wurden hierüber so begierig / daß sie selbst am Ufer / wie Scipio und Lätius / Muscheln zusammen lasen / und in den meisten Perlen fanden. Bey dieser Beschäftigung fand Mechtildis einen Agat - Stein / auf welchem in einem richtigen Stande die Sterne des grossen Beeres gebildet waren. Niemand war / der nicht diese Aehnlichkeit mit grosser Verwunderung erkannte / und Henrich der Burier Herzog berichtete / daß bey den Egiptern / wo die in die Weichsel laufende Nach Brendnis entsünde / kleine mit Sternē bezeichnete Steinlein in grosser Menge gefunden würden ; aber diß wäre etwas gar sonderlich / und wenn der
auf

auf der Brust eben so bezeichnete Kayser August diese Stein besäße/würde er ihn nicht mit dem Pyrrhus vertauschen/ darauf Apollo mit den neun Musen gebildet war. Herzog Wolko fiel ein; dieser Stein sollte der Fürstin Hedwig/ welchen der Himmel ihr ohne dis nicht aus einem blinden Zufalle in die Hand gespielet hätte/ viel lieber als dem August seyn; weil ihr Gemahl auf seiner Brust das Zeichen des irdischen wie dieser Stein des himmlischen Væres führte. Es ist wahr/ sagte Gottwald/ und weil alle himmlische Geschöpfe einen Zug zu seines gleichen auf die Erde haben/ saget mir dieser gefundene Stein wahr; daß Hedwigen zu mir getragene Liebe aus einer Wirkung des Gestirnes hergerührt habe. Rechtildis fragte: Was den Herzog Gottwald für ein Zeichen des Væres auf der Brust führte? Gottwald entblöste anstatt der Antwort selbst/ da denn alle Anwesende sich nicht genug über die so eigentlich gebildete Beerenklau als ein künstliches Nahliwerk der Natur/ welcher die Weisen ihrer verborgenen Wirkungen halber nicht unbilllich den Zunahmen Elysis geben/ nicht sattfam verwundern/ Rechtildis aber sich nicht enthalten selbst zu betasten/ ja sich darein zu beißen kaum enteusern konnte. Sie unterredeten sich hierauf von vielen andern wie Schnecken und Schlangenzungen gebildeten Steinen/ welche nicht nur auf dem Eylande Melita/ sondern auch bey denen Marsingern und Hermunduren gefunden würden. Herzog Bloko saan hierauf alle Tage einen neuen Zeit-Vertreib aus/ welche Lust aber dem Fürsten Gottwald durch eine dem Burier Herzoge zukommende Zeitung/ daß seine Schwester Marmeline zur einzigen Erbin und Herzogin der Gothonen von den Ständen erklärt wäre/ etwas versalzen ward. Daher er denn von Stund an alles zu seiner Reise fertig machte; und ob wol der Marsinger und Burier Herzog Hülffe zu Behauptung seines Erbes anbothen/ hielt ich doch für

rathsamer unbekandter Weise nach Godonium zu ziehen/ und mit seiner noch lebenden ihn auch herzlich liebenden Mutter einen Weg auszusinnen/ wie er ohne Waffen seine Herrschafft überkommen könnte. Ich wil mit Erzählung der Welt-bekandten Geschichte/ wie Gottwald durch kluge Anstalt seiner Frau Mutter/ der herrschüchtigen Marmeline/ das Hefft aus den Händen gewunden und ihm zugeshangt/ der Marmelinen heyrathende Marbod aber die Gothoner/ Sidiner und andere benachbarte Völker überwältiget haben/ nicht beschwerlich seyn; sondern es dienet hieher nur: daß die Herzogin Rechtildis dem Fürsten Gottwald beweglich anlag seine Gemahlin Hedwig so lange am Marsingischen Hofe/ und zu ihrer Gefarthin zu lassen/ bis er bey den Gothonen seine Herrschafft zu Stande gebracht hätte/ und sie also ihrer Hoheit gemäß und ohne Gefahr zu Godonium einziehen könnte. Gottwald willigte in diese Bitte so viel leichter/ weil er ohne dis Vorhabens war sie im Sidinischen Gebiete zurücke zu lassen. Die Verwirrung am Gothonischen Hofe währte so lange/ daß die Fürsten Hedwig zu Brigis einer an der Oder gelegenen lustigen Stadt der Marsingen darnieder kam/ und eine Tochter gekahr/ welcher sie den Nahmen Klotildis zueignete. Herzog Wolko und seine Gemahlin wurden über so glücklicher Genesung dieser holdseeligen Fürstin so sehr/ als wenn solche ihnen selbst geböhren wäre/ erfreuet. Sie beschenkten dis Kind und die Kindbetterin auch Fürstlich/ sonderlich mit dem Reichthume ihres Landes/ nemlich auserlesenen Queis-Perlen und Geschmeide von Golde/ welches aus dem Sande des Bobers und der Ragbach gewaschen wird. Sie ließen allenthalben über dieser Geburt Freuden-Feuer anzänden; hielten destwegen ein kostbares Gastmahl und Freuden-Länge. Des Fürstlichen Schlosses Pforten wurden mit Laubwerk bekrängt/ die Bödeme mit Blumen bestreuet/ die Zimmer mit

Leichtern behangen/ welche mehr als ihre brennende Lichter Glanz von sich gaben; sintemal alle über und über mit Diamanten besetzt waren/ welche drey Meilweges von Brignis in grosser Menge und Grösse aus der Erde gegraben werden. Zwey Tage darnach bracht die Herzogin Rechtildis auch eine junge Tochter zur Welt; welche Volko Zirolane hieß. Zu aller Verwunderung und Rechtildens nicht weniger Verwirrung hatte diese auf der Brust eine so vollkommene Bärenklau als Gottwalds Kind. Sintemahl ihr die vom Herzoge Arnold erzählte Eversucht/ und das dem jungen Fürsten Gottwald zugewachsene Ungemach ins Gedächtnis fiel. Als Herzog Volko von dieser Bekümmernis Nachricht erhielt/ kam er den siebenden Tag/ denn für so viel Tagen dorfften die Deutschen wie die Römer nicht der Kindbetterinnen Zimer beschreiten/ wo sie nicht für unrein gehalten werden wolten/ zu seiner Gemahlin/ ließ seine nackte Tochter neben Herzog Gottwalds legen/ und nach dem beyde ganz gleiche gezeichnet befunden wurden/ sagte er zu ihr lachende: Sie solte sich/ wenn sie am Kreisse mehr Perlen und Steine lesen würde/ über Betrachtung der Bildungen so sehr nicht vertieffen/ sonst würden unvernünftige Leute von ihr urtheilen/ daß sie ihren Gemahl aus dem Zeichen der Zwillinge in Steinbock versägte. Rechtildis röthete sich hierüber/ er aber küßte sie/ und sagte: Es hätte die Natur diese zwey Kinder durch eine besondere Aehnlichkeit für Geschwister erklärt/ also wären sie verbunden nicht nur eines sondern beyde als die andern zu lieben. Ich würde auch ein absonderes Beyspiel ungemainer Kinder-Liebe an diesen Fürsten fürzustellen haben/ weiß ich nicht nur die Hauptstücke meiner habenden Erzählung oben hin berühren müste. Alleine wie das göttliche Geschenk dieser beyden Kinder das Maas aller Freuden überstieg/ und die Sorgfalt künftiger Erziehung erleichterte;

also ward durch einen Unglücks-Fall auch ihre Freude so viel mehr verbittert. Denn wie die Spartaner ihre neugebohrne Kinder mit Weine/ die Griechen mit Thau/ die Cimbern mit Schnee abwaschen/ also war es bey den Marsingen eben so wol als bey denen am Rhein wohnenden Deutschen bräuchlich/ die neugebohrnen Söhne den achten/ die Töchter den zehnten Tag in der Oder zu baden/ und ihrer ehrlichen Ankunft halber durchs Schwimmen/ wie die Psyllen ihre unter den Schlangen/ die Mochen unter den Vögeln zu prüfen/ und demnach wurde auch diese zwey in so viel stählernen Schilden an den hierzu bestimmten heiligen Ort gebracht. Herzog Volko und die Fürnehmsten des Hofes verfügten sich auch zu dieser Prüf- und Einweihung. Es war alles glücklich vollbracht/ beyde Kinder auch schon mit Oele eingesalbt/ mit Salze besprengt/ und der oberste Priester legte sie in die von einem andern gehaltene zwey Schilde. Wie dieser nun beyde ans Ufer tragen wolte/ daß sie da selbst durch Steuerung auf die Erde gleichsam ihre Mutter zum ersten grüßeten/ trat er mit einem Fusse auf den in diesem Strome gemeinen Trübsand/ worüber er zu Grunde/ beyde Kinder auch mit sampt den Schilden in Strom fielen. Herzog Volko sprang augenblicks in Fluß und erwischte das eine Kind; das andere aber war ungeschachtet vieler ins Wasser schwimmender Leute Fleisses nicht zu findē/ sondern ward zu aller eufferster Bestürzung vom Strome weggerissen. Weil nun beyde Kinder einander ganz ähnlich/ und nur anfangs durch die Windeln und Schilde zu Vermeidung der Verwechslung unterschieden waren/ gerieth Herzog Volko/ ob er sein oder Gottwalds Kind zu retten das Glück gehabt hätte/ selbst in solchen Zweifel/ daß er nicht wußte: Ob er sich mehr über dem Verlohrnen betrüben/ oder über dem Erretteten erfreuen solte/ daher er denn mit dem traurigsten Stillschweigen zurück kehrete. Zu Brignis aber gieng

gieng der Kummer erst an/ welcher Mutter sie das übrig gebliebene Kind geben oder enziehen solten. Wie ungewiß nun Volko/ und kein Mensch vorhanden war/ der ein den Stich haltendes Kennzeichen hätte andeuten können/ so gab doch Eigen-Liebe und die Einbildung/ daß das Verhängnis ihm ehe sein eigenes als ein fremdes Kind zugeworffen haben würde/ in des Herzog Volko Herze den Ausschlag/ daß er das Kind als das seinige Wechtildē einzuliefere befahl. Der Herzogin Hedwig wuste aber niemand keinen Vorwand zu erdencken/ wo ihr Kind bleiben wäre/ und niemand wolte ihr doch eine so herbe Zeitung beybringen. Nach verstoffener Zeit zur bestimmter Wiederkunfft fragte sie eyrig nach ihrem Kinde/ und als sie die sie bedienenden bestürzt und verstummen sahe/ warff sie sich ganz verzweifelt aus dem Bette; und befahl mit vielen Dräuungen ihr die Ursache seines Aussebleibens anzusagen/ sie wolte auch gar des Zimmers sich entbrechen/ da doch die Frauen bey den Marsingen wie bey den Mohren und Juden nach der Geburt eines Knaben nicht für dem vierzigsten/ eines Mädgleins nicht für dem achtzigsten Tage die Thüre überschreiten dörfen. Weil Volko nun von dieser zarten Mutter die heftigste Gemüths-Kränckung besorgte/ ward ein Priester befehlicht/ ob er zwar durch Heimführung einer Kindbetterin eben so wol als durch Anrührung einer Leiche unrein ward/ ihr den Trauer-Fall aufs beste als er könnte/ und wider Verzweiflung allen ersinnlichen Trost beyzubringen. Wiewol dieser nun mit dem Absterben des Kindes heraus muste/ so hielt er doch mit der eigentlichen Art des Unfalles hinter dem Berge/ aber der einzige Nahme des Todes verrückte ihre Vernunft/ daß sie nicht wuste/ was sie that/ er hemmete ihre Zunge/ daß sie mit keinem Worte ihren Schmerz aussprechen konnte/ damit alle andere Glieder Redner ihres Schmerzens würden/ er versteinerte ihre Au-

gen/ daß kein Tropffen heraus kof. Aber ihr todtes Anlig drückte mit lebendigern Farben ihren Schmerz aus/ als einiger Schatten der Sprache gekont hätte. Das Herze schlug ihr mit solcher Hefigkeit/ als wenn es sich der Erstekung des ihm zuschüßenden Geblütes zu befreien sich durch die Brust arbeiten wolte/ die Hände stritten in Zerfleischung der Wangen un Ausreiffung der Haare mit einander. Mit einem Worte: Diese sonst so freudige Fürstin ward ein lebendiges Bild der erbärmlichsten Traurigkeit. Nach einer langen Raserey fiel sie in stete Ohnmachten; daraus sie das Gedächtnis ihres Verlustes mit öfterem Zucken und schnellem Auffahren unzählliche mahl erweckte. Also brachte sie einen Tag und die ganze Nacht zu/ also daß ihr weder Stärckungen des Leibes noch des Gemüthes beyzubringen waren. Den andern Tag quälte sich ihre rächende Seele mit hollen Seufzern/ und endlich stengen die Augen an wie ein lange verstopffter Spring-Brunn häufige Bäche der Thränen auszuschütten. Bey dieser Veränderung meinte es jedermann hohe Zeit zu seyn Trost zuzusprechen; welcher aber lange Zeit von ihr mit tauben/ wie die Beschwerung von Schlangen mit verstopfften Ohren angenommen ward. Ihre erstern Worte waren: Lasset mich sterben; und die andere Antwort: Wil denn auch der Tod durch Ablegung seiner Grausamkeit mich ausädern! Wil er sich mir nicht nähern/ weil er mich schon für eine Leiche/ oder meines Elends halber für ein ihm unwürdiges Opfer ansiehet! Der sie wieder beuchende Priester redete ihr ein: daß weder ihr Stand noch ihre Tugend eine solche Kleinmuth verfrüge. Ob sie nicht wüste/ daß eine beständige Herzhaftigkeit nicht eine Tugend der Weltweisen/ sondern der Fürsten wäre? Sie antwortete ihm: Er wüste nicht/ weil er kein Weib weniger eine Mutter wäre/ was Mütter in ihrem Herzen für besondere Regungen/ in ihren Adern für Geblüte hätten.
Der

Der Priester fiel ein: Ihm wäre die Heftigkeit der mütterlichen Liebe nicht unbekandt/ und wäre seine Meinung nicht alle Betrübniß über dessen Verluste/ was sie neun Monat unter dem Herzen getragen/ augenblicks aus dem Gemüthe zu jagen; oder den Schmerz über dem zu verdammen/ was sie mit so grossen Schmerzen zur Welt gebracht. Aber dieses hieße die Natur beleidigen/ dem Verhängnisse widerstreben/ wenn eine durch unsinniges Leid wider sich selbst solche Grausamkeit ausübte: daß sie nicht wieder Mutter werden könnte. Daher müste das Betrübniß die Vernunft zum Saume/ das Maas zur Richtschnur haben. Die Fürstin versäzte: Sollen denn vernünftige Menschen weniger Fühle als wilde Thiere haben? die ungeheuren Wallfische nehmen nicht nur/ wenn sie von einem andern Raubfische verfolgt werden/ ihre Jungen/ wie die Schlangen ihren Brut in den Mund umb sie der Gefahr zu entreissen/ sondern dieses gefräßige Thier/ welches wie andere Fische seine Kinder zu tausenden zehlet/ betrauret auch eines jeden Verlust mit dreytägigem Hungerleiden. Und ich sollte mir wegen meines einsgen und viel edlern Kindes nicht weh thun? Männer hätten härtere Herzen; möchten also der Todten indenck leben; aber Weibern stünde auch bey den Deutschen das Trauren wol an. Der Priester begegnete ihr: Kein Thier verscharrte sich mit seinen Jungen/ aber wol die Fürstin. Denn ein mit solcher Traurigkeit beladener Leib wäre ein Grab der Seele. Diese machten nach den Sitten ganz Deutschlands dem Wehklagen und den Thränen bald ein Ende/ daß ihr Betrübniß desto länger dauerte. Denn unmäßiger Schmerz müste bald verrauchen. Die Fürstin brach ein: die ihre Kinder nach den gemeinen Gefäßen der Natur verlierenden Mütter könnten sich vielleicht noch zu frieden geben; aber gewaltsame Todes- Arten machten viel tieffere Herzens- Wunden. Der Priester

antwortete: Auch diese wären Schickungen des Verhängnisses/ und offi es leichter gewaltsam zu sterben/ als auf der Folterbank des Siechbettes viel Zeit gepeinigt werden. Warum verhölet man mir denn/ sagte Hedwig/ wie mein Kind erblichen sey? Warumb gönnet man mir nicht seine Leiche mit meinen Thränen einzubalsamen? hierüber ward sie wieder ohnmächtig/ und als sie sie wieder durch Kühlung zu sich selbst brachten/ that sie doch so ungeberdig/ als jemals vorhin/ und sagte dem Priester: Sie wolte ihn mehr nicht hören/ weniger sollte er ihm einbilden/ ihr einigen Trost fruchtbarlich bezubringen/ wenn er ihr nicht aufrichtig ihres Kindes Tod entdeckte/ und ihr seine Leiche einlieferte. Hierdurch ward er gezwungen die wahre Begäbniß zu entdecken/ daß ihr Kind ertrunken wäre. Ob nun zwar dieser Tod so viel Thränen verdiente/ als die Oder Tropfen in sich hätte; so sollte sie doch glauben/ daß weil dieser Zufall sich über der Einsegnung begeben hätte/ solches für eine Götter gefällige Opferung anzunehmen/ von ihr also von rechts wegen kein Auge naß zu machen/ sondern von denen herghafften Müttern ein Beyspiel der Befriedigung zu nehmen wäre/ welche ihre Kinder mit trockenen Augen und freudigen Herzen auf glühende Roste gelegt hätten. Aber die Herzogin Hedwig ward hierüber gleichsam wahnsinnig/ und ruffte: Schaffet mir die Leiche meines ersäufften Kindes/ daß sein Geist nicht hundert Jahr als ein Gespenste umb die Gräber schwermen müsse. Schaffet mir seine irdische Überbleibung/ daß ihr Fleisch nicht in Magen der Fische/ sondern ihre Asche wieder in ihren Ursprung/ nemlich in meinen Leib vergraben werde. Mit solchen Heftigkeiten mattete sie sich den Tag ab/ daß sie des Nachts in einen tieffen Schlaf fiel. Auf den Morgen war die Fürstin nicht nur ruhig/ sondern auch ohne alles Betrübniß. Jedermann war darüber verwundert/ so daß niemand die Ursache begreifen konnte/

fonte/ und die sie bedienenden einander fragten; Ob jemand der Fürstin im Weine Hirschzunge oder das Kraut Repenthes/ womit Helena ihr die Traurigkeit vertrieben/ beybracht/ oder einen Schmaragd in Mund gesteckt hätte. Endlich fragte sie die Rosenbergin eine ihres Frauenzimmers; wordurch sie ihr Gemüthe berubiget hätte? die Fürstin antwortete: weil sie ihr verlohrenes Kind wieder gefunden hätte. Jene erschrock/ und bildete ihr ein: die Herzogin wäre wahrwüsig/ fragte aber: wo sie es denn hätte? die Fürstin antwortete: Es wäre in Rechtsildens Zimmer und Armen wol versorget; sie bejammerte aber/ daß diesen Tag diese Fürstin die Leiche ihres lieben Kindes nach Hause bekommen würde. Die Rosenbergin fragte: woher sie denn dis erfahren? Ob die alte Wahrsagerin Lamia des Neptun Tochter oder eine von Delos zurück geschickte Priesterin ihr solches kund gethan hätte? die Fürstin antwortete: Gott hat mir im Traume dis so deutlich gezeigt/ daß ich die unverständigste wäre/ wenn ich daran zweifelte/ und die undaneckbarste/ wenn ich für ein so groß Geschenke Gott nicht mein Herze selbst aufopfferte. Denn Rechtsildis und ich fuhren mit dem Herzoge Bolcko auf der Oder; aus welcher eine Wasser-Göttin empor kam/ und so wol ihr als mir in einer Muschel eine wunderschöne Perle verehrte. Beyden aber fielen sie ins Wasser/ von welchen Bolcko zwar eine erwischte/ und sie seiner Gemahlin zustellte. Den vierdten Tag aber kam diese Wasser-Göttin/ brachte Rechtsildis die verlohrene leere Muschel ohne Perle/ und befahl mir die vom Bolcko aufgefangene als mein Eigenthum zuzustellen. Die Rosenbergin konte sich über diesem nachdencklichen Traume nicht genungsam verwundern/ und weil sie diesen für keine ganze Eitelkeit hielt/ ließ sie die Fürstin bey ihren Gedancken/ und erzählte solches dem andern Frauenzimmer. Selbigen Abend brachten die Fischer das ertrun-

Ander Theil.

ckene Kind nach Hofe/ welches zwey Meilweges am Strome hinab gefunden worden/ und/ ungeachtet es drey Tage im Wasser gelegen/ wenig verstellter war. Dießemnach es denn Herzog Bolcko in weisse Seide kleiden/ mit Blumen kränzen und bestreuen/ in einen kuppfernen Sarg/ welcher oben mit einer Berg Cristallen Tafel zugemacht war/ legen/ also der Gothonischen Herzogin mit beweglicher Ausdruckung seines Mitleidens zu bringen/ und daß er dieses Kind in die Grufft seiner Vor-Eltern beylägen wolte/ sich anerbieten ließ. Sinte-mal die Karfinger eben so wol als die Römer Kinder/ welche noch keine Zähne hatten/ nicht zu verbrennen pflegten. Alleine die Fürstin Hedwig bestreute dieses Kindes Leiche mit Rosen/ schickte es dem Fürsten Bolcko wieder zu/ mit dem Beyfage: dieses hätte er zu beweinen und zu betrauren/ ihr aber ihr noch lebendes Kind nicht vorzuhalten. Bolcko ward hierüber nicht wenig besürrgt/ sonderlich/ da er von anfangs bald mit sich selbst angestanden/ ob er sein oder Gottwalds Kind gerettet hätte. Rechtsildis wolte er mit diesem Anspruche auf das lebende Kind nicht erschrecken/ forschte aber bey der Heb-Amme und denen Wärterinnen genaue nach: Ob Rechtsildens Kind kein besonderes Merckmaal außer der Beerenklau gehabt hätte? Ob diese nun zwar ihn/ daß es ihr Kind unfehlbar wäre/ versicherten; wußten sie doch ihre Meinung durch kein Zeichen/ welches nicht auch dem andern Kinde gleiche war/ zu behaupten. Weil nun beydes das lebende und todtte Kind offters gegen einander gehalten ward/ muthmaakte Rechtsildis/ daß umbs lebende sich ein Streit ereignen müste/ fragte daher nachdrücklich hiernach/ erfuhr also ihre Muthmaassung wahr zu seyn. Worauf sie erbärmlich zu wehklagen anfieng: Ob man sie zur Mutter des todten Kindes machen und damit selbst tödten wolte? Sie kennete ihr Kind allzu eigentlich; und ihr Herze/ ihre heftige

Fff ff

Liebe

Liebe sagte es ihr: daß es keines andern Menschen seyn könnte. Ihr Gemüthe nun zu beruhigen mußte man der Gothonischen Herzogin Anspruch kleinerer und die Sache weniger zweifelhaft machen/ als sie an sich selbst war. Jedoch war Rechtildis des Kindes halber so eyversüchtig/ daß sie es nicht mehr aus ihren Armen/weniger aus ihrem Bette geben wolte. So bald aber die Fürstin Hedwig nach denen Sitten der deutschen Kindbetterin aus ihrem Zimmer gehen konte/ kam sie unvermerck in Rechtildens/ und nam das Kind daraus. Diese aber ward dessen augenblicks gewahr/ verfolgte sie auf dem Fusse/ und sagte: Ist dis nicht eine Verletzung des Gastrechtes und der Freundschaft; daß sie mir mein Kind/ welches ich mit meinen Brüsten gesäuget habe/ gewaltsam wegnehmen wil? Hedwig ließ sich daran nichts irren/ sondern antwortete: Ein Kind bis in zehnden Monat mit dem aus den Milch-Adern köstenden Saftte durch die Nabelschnure speisen/ und selbtes gebähren/ ist mehr als säugen/ und das Recht der Mutter gehet dem der Armen für. Daher würde ich unbarmerziger als die unmenslichen Mütter seyn/ welche zu Athen auf dem Platze Eynofarges/ zu Rom auf dem Kohl-Markte bey der Milch Seule ihre Kinder weglegen/ wenn ich nach dem meinigen nicht fragen solte. Rechtildis versäzte: Es hat nicht weniger aus meinem Geblüte den Ursprung/ als von meiner Milch den Unterhalt. Hedwig stel ein: die Natur hat es gezeichnet; daß es eine Gothonische Fräulein und meine Tochter sey. Rechtildis begegnete ihr: Meine hefftige Einbildung hat ihm durch einen Beystand der Natur dis eingepreget; was dem Gothonischen Stamme gemein ist; und daher kan die Beerenklau wol ein Merckmaal unser Freundschaft/ nicht aber ein Zeugnis wider meine wahrhaftte Geburt abgeben. Hedwig brach ein: Für ihre Geburt und daß dis so bezeichnete Kind aus dem Gothonischen Stamme

sey/ werden alle Mitternächtiqe Völcker urtheilen. Keines weges/ sagte Rechtildis/ wenn man ihnen die Gleichheit unser Kinder und die Ertrückung des Marsingische sagen wird. Rechtildis versäzte: das letzte ließe sich nicht sagen/ weil die Rechte den Untergang des schwächsten/ also des jüngsten vermutheten. Und der Himmél würde ja nicht so grausam seyn/ daß er dem behergten Volcko in dem Strome ein frembdes Kind für sein eigenes zu retten geschickt haben solte. Hedwig antwortete: der Himmél hätte ihr schon selbst offenbaret: daß er ihr Kind erhalten/ Rechtildens ertrücken lassen. Durch was fragte Rechtildis? Welcher Hedwig ihren Traum erzählete/ und sich auf ihres Frauenzünners Wissen'schaft von der Vorhersagung der wieder gefundenen Leiche beruffte. Rechtildis versäzte: Träume sind Schatten unser süßen Einbildungen/ und ein Nachschall unser sehnlichen Verlangens. Für mein Mutter-Recht aber giebet das Kind selbst Zeugnis/ indem es aus meinen Brüsten die schon in Mutter-Leibe angewohnte Nahrung so begierig schöpffet; welches sonst bey gesogenen andern Brüsten für meinen einen Eckel gehabt haben würde. Hedwig sieng hierauf an: Ich nehme diesen Weg der Prüfung an/ und bin versichert/ daß wie mir meine Brüste nicht wie den Thieren ihre Euter unter dem Bauch/ sondern für meinen Mund und Augen/ daß ich mein saugendes Kind anschauen und küssen könne/ gewachsen sind/ also dis meiner mütterlichen Liebe und ihrem Dele/ nemlich meiner Milch-Zunge und Lippen nicht enziehen werde. Hiermit entblöste sie ihre Brüste/ an welchen dis Kind so begierig zu trincken anfieng/ als wenn es etliche Tage Durst gelitten hätte. Rechtildis ward hierüber so eyversüchtig/ daß ihr die Thränen aus den Augen fielen/ und sie Hand anlegte das Kind der Fürstin Hedwig aus den Armen zu reißen. Diese hingegen mühete sich von allen Kräften dessen Besitzthum zu behaupten/ und zwischen beyder

beyder Frauenzimmer entspaan sich ein Zwispalt/ also hierüber ein kleiner Auflauff bey Hofe entstand. Hergog Bolcko vernam solchen als bald/ und seine Augen zeigten ihm zugleich dessen Ursache. Ob er nun zwar mit einer wenig lauern Schwachheit der Liebe als Rechtildis befallen war/ wolte er doch die übele Nachrede nicht haben/ daß in seinem Hofe der Gothonischen Hergogin einiges Unrecht oder Gewalt wäre angefügt worden. Daher sieng er zu beyden an: Sie möchten doch ihre Kinder-Liebe nicht zum Werkzeuge des Hasses und zu Zerspaltung ihrer Freundschaft mißbrauchen. Auch im guten wäre die Übermaasse böse/ und wie die Sonne denen unter dem heißen Mittel-Striche des Erdkreiffes wohnenden Bölekern/ wenn sie über ihrem Würbel stünde/ ihnen nicht den Sommer/ sondern/ weil ihre allzu hefftige Strahlen die Dünste allzu gewaltig empor ziehen/ einen regenhaften Winter verursachten; also gebühre auch das übermäßige Feuer die Liebe vielerley Ungewitter/ und eine Erkältung der Gemüther. Rechtildis antwortete ihm: Soll ich mich denn meines einigen Kindes entläßen/ und damit alle Liebe in meinem mütterlichen Herzen gefrieren lassen? Würde meine Seele nach diesem Verluste nicht aller Ruh/ mein guter Nahme nicht alles Nachruhms verlustig werde. Alles Erst wird durch Kälte kleiner/ und einer Mutter kan nichts verkleinerliches nach gesagt werden/ denn daß sie ihre Kinder nicht genug liebe. Hedwig versägte: Kan eine/ die ihr nur einbildet Mutter zu seyn/ so sehr lieben; wie viel herglicher muß bey der solche Flamme seyn/ die/ wie ich/ wahrhaftig die Mutter ist; welcher der Himmel selbst diese verlohrene Perle wieder schencket; welcher der redliche Hergog Bolcko selbst zum besten gestehen muß; daß er nicht wisse: Ob er sein oder mein Kind dem Rachen des Wassers entrissen habe. Der Hergog brachte es nach einem langen Wort-

Sereite und vergebenen Vorschlägen/ entweder die Wahrsager zu Rathe zu ziehen/ oder dem Zwist durchs Loos zu erörtern/ gleichwol dahin: daß beyde Hergoginnen sich dem Urthel der Priester zu unterwerffen/ und inzwischen das strittige Kind einen Tag umb den andern zu besitzen willigten. Das Gerichte ward auf einen gewissen Tag in dem Fürstlichen Saale besäzt; darinnen über dem Richter-Stule Cambyfes gemahlet war/ wie er das seinen durch Geld bestochenen Richter Sisammes abgezogene Fell über den Richter-Stul ziehen/ und seinen Sohn Dtaner solchen besitzen läßt. Gegen über stand Darins/ wie er einen nicht bessern Richter in Solis Sandozes destwegen zu kreuzigen befiehl. Umb den Saal waren unterschiedene Gemählde merckwürdiger Urthel aufgeführt. Zu erst stand das Gerichte des Jüdischen Königs Salomon/ da er durch Befehl ein streitiges Kind mitten engwey zu hauen die wahre Mutter für der/ welche ihres im Schlasse erdrückt hatte/ unterscheidete. Das andere Gerichte war des Paris/ wie er die drey zwistigen Göttinnen durch den gülden Apfel entcheidet/ das dritte und vierdte/ wie die Areopagiten den Mars wegen des erschlagenen Halirrothius und Drestes wegen ermordeter Mutter loß gesprochen ward. Das fünffte Gerichte stellte Phrynen für dem Richter-Stule für/ wie sie/ nach dem sie ihr Beystand Hyperides durch seine Beredsamkeit nicht erweichen konte/ ihre Brüste entblöste/ und durch derselben Schönheit die Areopagiten gegen sie barmherzig zu werden zwang/ aber dardurch ein Gefäße zuwege brachte/ daß hernach die Richter keinen Beklagten ansehen/ weniger sich seiner erbarmen dorfften. Das sechste Gemählde stellte den Thracischen König Ariopharnas für/ welcher von dreyen sich für des Cimmerischen Königs Söhne Ausgebenden zum Schiedes-Richter erkieset ward/ und sie sämptlich nach

des aufgehengten Königs Leiche zu schüssen befehliche/ mit der Erklärung; daß der/ welcher das Herz treffen würde/ Erbe und König seyn sollte. Er erklärte aber den dafür/ welcher mit Fleiß der Leiche fehlte/ und den Pfeil in die Erde schoß. Das siebende Gerichte war eines Scythische Königes/ welcher einem Gläubiger/ von dem er umb ein Urthel angefehlet ward/ daß er seinem Schuldner wegen nicht inne gehaltener Zahlung Krafft habender Verschreibung ein Pfund Fleisches aus dem Leibe schneiden möchte/ ein Messer mit dem Ausspruche reichete: Er möchte schneiden/ aber was der Gläubiger mehr oder weniger schneiden würde/ sollte hernach der Schuldner ihm ausschneiden. Die Stüle des Richtplatzes besaßen die zwölf fürnehmsten Priester/ des Obersten Stul aber war so gefäzt/ daß die Sonne ihm gleich ins Antlitz scheinen konte/ nicht zwar daß sie sie / wie die Wihynier die Sonne für den Schutzherrn/ sondern für ein Sinnbild der Gerechtigkeit hielten/ welche alle Finsterniß der Unwissenheit vertreiben müste. Die Fürstin Hedwig und Mechtildis traten selbst für/ und jede meinte das auf den Richter-Tisch gelegte Kind durch ihre nichts minder tiefsinnige als nachdrückliche Rede für das ihrige zu behaupten. Diese sonst weisen Leute wurden aber hierdurch zweifelhafter/ wem das Kind zugehörte/ als sie waren/ da noch kein Vortrag geschehen war. Ob sie nun zwar gerne diese Streitigkeit vermittelt hätten; weil ihrem Erachten nach durch keine menschliche Vernunft zu ergründen wäre/ wessen Kind Boleko aus dem Wasser errettet hätte/ so war doch beyder Fürstinnen Liebe so groß/ daß sie so viel derselben zu entziehen vermeinten/ als eine der andern darauf Recht enträumte; daher denn auch jede auf das Urthel drang: denn sie waren beyde aufs kräftigste überredet/ daß sie die rechte Mutter wäre/ und die Marsingischen Priester hatten bey jedermann den Glauben: daß die in den Himmel geflogene Gerechtigkeit

ihnen die Wage zu Überlegung der Rechts-Sachen/ und das Schwerdt zu Abtheidung der Streitigkeiten anvertraut hätte. Alleine weil die Sache den Priestern ein unauflösblicher Knoten war/ gebrauchten sie sich eben des Kunst-Stückes der Areopagiten/ welche/ als der Land-Vogt in Asien Publius Dolabella ein Weib von Smyrna/ das ihren Mann und Stieff-Sohn wegen ihres vorher getödteten Sohnes hinrichtete/ ihrem Urthel unterwarf/ sie weder als eine von Blut besudelte loßsprechen/ noch als eine Rächerin ihres Sohnes sie verdammen wolten/ sondern ihr über hundert Jahr einen andern Rechts-Zag ansäzten. Denn die Marsingischen Priester erkannten: daß diese Sache so lange/ bis die Natur entweder durch die Aehnlichkeit/ oder durch die eigene Neigung dem Kinde/ wer seine eigentliche Eltern wären/ entdecken würde. Wie nun die untadelhafte Verwaltung der Gerechtigkeit eben so bitter ist/ als wenn ein Arzt mit Brand und Messer von Grund aus alte Schäden heilet/ und noch so wenig gerechter Richter Verfahren beliebt worden/ als Krancke nach des Esculapius Salben und Pflastern die Finger gelect haben; also gieng es auch allhier der Gothonischen und Marsingischen Fürstin. Eine war so unvergnügt/ daß sie nicht gewonnen als die andere/ daß ihr Gegentheil nicht verspielt hatte. Mechtildis fragte gleichwol die Priester; welche denn mißler Zeit das Recht haben sollte das Kind zu erziehen? und kriegte zur Antwort; die/ welche es am meisten liebte. Hedwig erkundigte sich hierauf: Wer denn über die Grösse ihrer Liebe Richter seyn sollte? und ward beschieden: Ihre eigene Wohlthaten/ welche jede dem Kinde leisten würde. Mechtildis ward hierüber verdrißlich und zugleich wehmüthig/ siel der Fürstin Hedwig umb den Hals/ und sieng an: Warumb haben wir uns gerechtere Richter aufzufinden eingebildet/ als unsere eigene Liebe? Warumb wollen wir

wir nicht lieber mit Werken als Worten streiten / wer dieses Kindes Mutter sey ; welcher Ampt in der Wohlthätigkeit nicht im Nahmen bestehet ! leidet es die Natur nicht : daß ein Kind wie Bacchus aus zwey Leibern gebohren werde ; so ist doch derselben nichts gemässer / als daß ihrer zwey durch Wohlthun an ihm die Pflicht der Mütter ver-richten. Sie hat deswegen den Müttern zwey Brüste wachsen lassen / daß sie den Kindern durch mehr als ein Quell Milch und Liebe einflößen. Lasse es unser beyder Pflegung gemüßen / und noch ferner / wie es zeither geschehen / an unser beyder Brüsten saugen. Hat eine unter uns nicht ihr Blut zu seiner Empfängnuß beygetragen ; so ersetze selbige diesen Mangel durch den nährenden Schaum / oder vielmehr das aus den Röhren der Brüste rinnende Del des Geblütes / welches in diesen zwey Lebens-Brunnen von der Natur so weiß geleutert wird / daß die Kinder nicht mit ihrem ersten Trancke die Blut-Begierde in sich saugen. Wil sie / liebste Schwester / mich nicht würdigen / daß ich dieses Kindes Mutter sey / so laß sie ohne Eifersucht mich die Stelle einer Amme vertreten. Der Fürstin Hedwig ward durch diese Worte das Herz derogestalt gerühret : daß sie Rechtilden mit nicht lauerer Gemüths-Regung in ihre Armen drückte und antwortete : Es ist wahr / herzlichste Schwester / daß wir unserer Mutter-Liebe einen grossen Schandfleck anheften würden / wenn wir selbte mit giftiger Eifer-Sucht vergälleten. Lasse uns versuchen / ob unsere Liebe so glücklich zwey Mütter eines Kindes abgeben / als die Natur in einer Mutter-Zwillinge zeugen könne. Können unfruchtbare Männer durch ihre Wahl frembden / welche sie für ihre Kinder annehmen / die Kindtschaft so kräftig eindrücken / daß die Geseze jenen die väterliche Gewalt / diesen das Recht zu erben zueignen ; warum solte nicht eine fruchtbare Mutter eines von ihr nicht gebohrenen Kindes Mutter zu werden fähig seyn. Hat eine unter uns diß Kind

nicht aus ihrem Leibe gebohren / so gebähre sie es täglich in ihrem Herzen durch Liebe und Wohlthätigkeit. Sollen doch Groß-Mütter / weil die sonst die Eigenschafft des Feuers habende Liebe wie Bley ihren Zug abwärts hat / ihre Enckel mehr / als ihre Kinder lieben. Warum nicht auch wir dieses / welches ieder glaubt ein Theil ihrer Eingeweide gewesen zu seyn. Diesemnach wollen wir es einen Tag umb den andern säugen / aber es keinen Augenblick aus unsern Gedancken und Bewogenheit lassen. Wir wollen mit einander selbtem wohlzuthun nicht abwechseln / sondern es einander vorzuthun beemsigt seyn ; und durch das Beyspiel unser unveränderlichen Liebe das Verhängnuß bezaubern / daß es das Glücks-Rad diesem unserm Schoß-Kinde niemals verrücken könne. Hiermit namen beyde das Kind von dem Richter-Tische / überschütteten es mit einer unzählbaren Menge herglicher Küsse ; vergnügten also diese zwey mit einander rechtende Mütter ihre Richter durch so wundersame Eintracht mehr / als die Richter sie durch ihren Ausspruch / derer keiner noch beyde Theile vollkömlich vergnügt / sondern ieder stets ein Mißtrauen gegen sich behalten hat ; also daß Alcibiades zu sagen pflegte : Er traute seiner eigenen Mutter nicht / wenn sie seine Richterin seyn solte. Jedermann fürnehmlich aber Herzog Volcko ward über einem so glücklichen Ausschlage dieses Gerichtes zum höchsten erfreuet / die Vertraulichkeit zwischen der Fürstin Rechtildis und Hedwig wuchs mit der Liebe gegen diß Kind / welches / weil sie es beyde für das ihrige hielten / zwischen ihnen gleichsam eine neue Ebstands-Art und Zusammenknüpfung ihrer Gemüther verursachte. Unterdessen hatte Herzog Gottwald durch seine Tapferkeit und seiner Frau Mutter Klugheit alles in gewünschten Stand versetzt / indem alles Volck ihn für den rechtmässigen Herzog der Gothonen erkannte / außser seine Schwester Marcelline / welche von dem unheilbaren Ubel der Herrsch-Sucht so eingenommen war / daß sie diß / was

alle andere Menschen der Welt billigten/ nicht für Recht halten konte/ und daher von dem Apffel der Herrschafft lieber nichts als die Schalen gemüßten wolte. Herzog Gottwald hörte den Unfall des ertrunckenen Kindes höchst mitleidentlich/ eine Gemahlin wußte ihn aber so beweglich zu bereden/ daß er daran/ ob das lebende seine wäre/ zu zweifeln für eine Undanckbarkeit gegen das Verhängnuß hielt. Hierzu diente nicht wenig/ daß in seinem Gebiete auf dem Eylande Slesavia/ welches nicht in einem langen Land = Striche durch die vom Rheine hieher gezogenen Estier bewohnet wird/ aus dem Erd = Boden ein etliche Pfund schweres Stücke Agstein gegraben worden war/ welches ganz eigentlich vorbildete/ wie die Wellen des Meeres ein auf einer Muschel liegendes Kind ans Ufer antrieben. Herzog Gottwald reisete hierauf mit seiner Gemahlin in sein Land/ wurden aber von Rechtilden mit vielen Thränen bewegt/ daß sie ihre Tochter noch unter ihrer Pflege ließen. Hedwig ward von Gothonen/ Estiern und Lemoriern aufs prächtigste empfangen/ und Herzog Gottwald machte daselbst allerhand heilsame Anstalten zu einer glücklichen Herrschafft. Ehe sichs aber jemand versah/ brach Marbod mit einer grossen Heeres = Krafft gegen die Semnoner und Longobarden auf/ brachte selbte auch ehe unter seine Gewalt/ ehe die Benachbarten von dem gegen sie angehobenen Kriege Nachricht erlangten/ oder ein Mensch von so streitbaren Bölckern ihm immerehr eingebildet hatte. Hingegen verfielen die Burier mit den abtrünnigen Burgundiern/ und die Marsinger mit den Lygiern in einen schweren Krieg/ dahero denn beyden Fürsten die Unterwerffung der streitbaren Semnoner ein heftiger Donner = Schlag ins Herze war. Wie aber Fürsten nichts mehr als Furcht und Argwohn zu verbergen haben; also ward Herzog Bolcko und Reinhard der Burier Herzog genöthigt den Ritter Hohberg und

Haugwitz zum Könige Marbod nach Budorigis/ allwo er alle Semnoner zu Ablegung der Huldigung versamlet hatte/ abzuschicken/ und ihm zu den Siegen/ welche allem Ansehn nach die Fall = Stricke ihrer eigenen Freyheit waren/ Glück zu wünschen. Denn ob zwar der/ welcher auf solche Weise einem Pfauen streicht/ sich der Heuchelei theilhaft macht; so ist doch der/ welcher in solchen Fällen sich in die Zeit und Leute nicht zu schicken weiß/ für einen Thoren/ am wenigsten für einen klugen Fürsten zu halten. Marbod nam diese Ehre sehr wohl auff/ und ob zwar diese Fürsten den König wissen ließen/ daß sie gegen die Burgundier bereit einen ansehnlichen Sieg gewonnen hätten/ also sie ihren Feinden selbst genungsam gewachsen wäre/ schickte er doch den Vannius zum Herzog Bolcko und Reinhard/ both seine ganze Krieges = Macht ihnen nicht allein zu Hülffe an; sondern ließ auch sechzig tausend Marckmänner bis an den Queiß und die Spreu/ unter dem Vorwand selbige gegen die Lygier zu führen/ anrücken. Weil nun Herzog Bolcko seine meiste Macht gegen den Lygiern stehen hatte/ also er einem so unversehnen und mächtigen Feinde nicht gewachsen war/ und ihm leichte die Rechnung machen konte; daß wenn er des Königs Marbods Hülffe gar ausschlug/ würde dieser es für eine Verschmähung und Mißtrauen annehmen/ und daraus einen scheinbaren Vorwand zum Kriege wider ihn bekönnen; mußte er/ nebst dem Fürsten der Burier/ ungeachtet beyde allzu wohl verstanden/ daß kein Falck einen Adler zu Hülffe ruffen solte/ nicht allein willigen zehntausend Marckmänner zu Hülff = Bölckern in ihr Land anzunehmen/ sondern auch auf des Vannius Verheuerung: daß König Marbod viel zu großmüthig wäre von seinen Freunden und Bundesgenossen einiges Schutz = Geld zu suchen/ oder sonst ihnen beschwerlich zu seyn/ ihn für ihren Schutzherrn zu erklären. Ungeachtet nun Bolcko und Reinhard

hard ihren Feinden genungsam für Augen stellen/wie gefährlich beyden wäre/ daß sie einem dritten zum besten/welcher bereit mit seiner geharnschten Hand in ihren Krieg grieffe / ihre Kräfte gegen einander auftrieben; so rennten doch die Lygier und Burgundier durch ihre Hartnäckigkeit spornstreichs in ihr Ungluck/ indem sie ihrer alten Freunde wohlgemeunte Warnigung für Wirkung ihrer Kleinmuth annahmen; weil entweder die Rache sie verbländet/oder das sie zu stürzen vorhabende Verhängniß sie guten Rath anzunehmen unfähig gemacht hatte. König Marbod führte seine übrige funfzig tausend Kriegsleute durch einen nicht kleinen Umbweg/damit er den Marsingern mit einem Durchzuge so vielen Volckes die neue Freundschaft nicht beschwerlich oder verdächtig machte/ an der Reisse und Sprenn hinauf über das Hercinische Gebürge in der Bojen Land/ und durch selbtes längst der Elbe hinauf/ also daß er durch der Oser Gebiete den Lygiern in die Seite fiel. Ob nun wohl diese Völcker mehr als menschliche Gegenwehr thaten/ und noch niemand den Markmännern so viel zu schaffen gemacht hatte/ als die Arier/ Helveconer/ Manymen/ Elystier und Naharvaler; so wurden sie doch endlich durch die Macht so vieler Feinde untergedrückt/ und Marbod hielt zu Carrodun ein Siegs-Gepränge über alle zwischen der Warte und Weichsel gelegene Völcker. Gleichwohl aber ließ er daselbst auf zweyerley Art spüren; daß die Herrschsucht nicht alle andere Gemüths-Regungen erstreckt hätte. Denn er gab dem Vannius fast die Helffte seiner ganze Kriegsmacht/ daß er damit sein väterlich Reich der Quaden eroberte/ dem Marsinger und Burier Herzoge aber räumte er ein groß Stücke von der Lygier Landen als eine Siegs-Beute ein. Zu eben selbiger Zeit fand sich die Gothonische Fürstin Marmeline mit dem verrätherischen Leuterthal zu Carrodun

ein; weil ihr so wohl die Peucinischen als Wendischen Sarmaten/welche doch die Gothonen und Estier von der Ost-See vertrieben hatten/ wider ihren Bruder Beystand zu leisten verweigerten. Marmeline erschien für dem Könige ohne den geringsten Aufpuß/ entweder weil sie ihn durch so schlechten Aufzug so viel leichter zum Mitleiden zu bewegen getraute/ oder weil sie ihre vollkommene Schönheit durch Weysatz zu verstellen besorgte. Ihre Worte hatten so viel Schein der Wahrheit/ als ihr Mund Holdseligkeit/ und was dieser nicht erbärmlich genung aussprechen konte/ wiewohl ihre heuchlerische Zunge alle ihre Worte vergiftete/ und seine Ohren bezauberte/ drückte sie mit desto größerm Nachdrucke durch die in anderer Seelen rinneude Buchstaben der Thränen aus. Denn diese haben die Eigenschaft des Meer-Wassers/ welches in der See als seinem Ursprunge bitter ist/ wenn es sich aber durch die Adern der Berge in die Brunnen durchdringt/ vollkommen süße wird. Denn die in den Augen salzichten Tropfen der Weinenden werden das süßeste Geträncke unserer Seele in unsern Herzen/welches uns gleichsam truncken macht/ daß wir unsers eigenen Willens nicht mehr mächtig sind. Oder es sind die Thränen vielmehr dem Geiste gleich/ welcher durch Feuer und Kunst aus vielen Kräutern Tropfenweise gezogen wird. Denn so viel diese für andern Arzneyen wircke/ so viel haben auch die Thränen mehr Kraft andere zu bewegen als Worte/ und in ihrem Wasser die entfernten Herzen wie das Babylonische Erzt anzuzünden. Jedoch war Marmeline nicht nur ihres aus den Augen fließenden Wassers halber den Bildern der Wasser-Künste zu vergleichen; weil aus ihrem Munde/ ihren Brüsten/ allen ihren andern Gliedern gleichsam eitel Balsam der Anmuth spritzte. Ja sie war in des Königes Augen ein Sabeischer Wald/ welcher nichts als Ergetzigkeit

keit

keit von sich hauchte; und daher blieb er auch mit seinen Augen und Herzen eher an ihr/ als eine Fliege an dem Netze der Spinnenweben hängen. Seine Seele erklärte ihr Antlitz für ihren Abgott/ als sich Marmeline des Königs Magd nannte/ und seine Begierden steckten sie ihr zu einer unauslöschlichen Fackel an. Er stieg selbst zu ihr von seinem Stule herab/ hob sie von der Erden auf/ und gab ihr nicht langsamer seine Liebe als sein Mitleiden zu verstehen. Sie hatte den König ihre Sonne genennet/ weil er alleine durch die Strahlen seiner Hülffe sie todt wieder lebendig machen könnte; er aber erklärte sie für seinen ersten Bewegungs-Kreis/ für die Richtschnur seiner Lebens-Zage/ für seinen Angel-Stern/ nach welchem sich sein Wille genauer als die Magnet-Nadel gegen dem gestirnten Meere wenden würde. Er eignete Marmelinen zu/ daß sie durch ihre Holdseligkeit die Liebe selbst entwauffnet hätte; weil diese so lange Zeit sein Herze durch nichts anders als ihre Augen zu verwunden wäre mächtig gewest. Ja alle seine Worte waren übersteigend; weil seine heftige Liebe nichts mittelmäßiges ausrauchen konnte/ oder/ weil er Marmelinen's Gegen-Liebe zu verschmerzen besorgte/ wenn ihr seine Zuneigung zu lau oder zu kalt sinnig fürkäme. Die schlaue Marmeline hingegen mühte sich auf alle Weise kalt sinnig zu sein/ da ihr doch alles in der Welt umb die Herrschafft feil/ und destwegen alle Adern in ihr voller Schwefel waren. Denn sie verstand allzu wohl/ daß man nur so lange einem nichts abschläge/ weil man selbst umb etwas anzuhalten hätte/ und daß kein Fisch mehr an die Angel anbiess/ worvon er schon den angehenkten Wurm zu seiner Speise weg bekommen hätte. Diesemnach redete sie den König an: Er möchte durch seine Zuneigung sich nicht zu seiner Verkleinerung so tieff erniedrigen/ und sie zu ihrer Verwirrung so sehr beschä-

men. Denn da die Persischen und Indianischen Könige jedes Wasser zu trinken ihnen für verkleinerlich hielten/ wie viel würde ein so grosser Herrscher/ als Marbod wäre/ sich verstellen/ wenn es etwas niedriger als eine Fürstin liebte. Sie aber schäzte sich so lange für keine/ als sie ihre zugefallene Fürstenthümer nicht in Besitz hätte. Sintermal Fürsten ohne Land nur ein Schatten derselben und Bilder ohne Leben wären. Am allermeisten aber gieng ihr durchs Herze/ daß ein Irr-Licht/ welches Zweifels-frey aus den niedrigsten Sümpfen seinen Ursprung hätte/ sie als das einzige Licht des Gothonischen Stammes verdüstern/ und eines schlechten Sidinischen Edelmanns oder vielleicht noch eines geringern Menschen Sohn die rechtmäßige Erbin verdringen solte. Würde sie aber sich in den Stand verfest sehen/ da sich des Königes Gewogenheit an ihr nicht wie die Spiegel von unreiner Weiber Augen beslecken könnte; würde so wohl ihre Freude als Pflicht seyn/ das innerste ihrer Liebe gegen ihn als den Alexander ihrer Zeit auszuschütten. Keine seichte Bezeugung wäre weder seiner Würde noch Liebe anständig. Denn nach der Eigenschafft der in Ammonischen Brunn gesteckten Fackeln/ leuchte die brennende Liebe/ wo Gegen-Liebe nur auf den Lippen schwimme/ aus; wo sie aber im Herzen brennte/ zündete sich auch die fast erloschene an. Diesen Vortrag bekräftigte sie abermals mit frischen Thränen/ und gab darmit/ weil die Tropfen auf ihren Wangen gleichsam den Thau auf den Morgen-Rosen abbildete/ ihrer Schönheit einen mercklichen Beyfatz. Marboden waren alle Worte Marmelinen's eine Beschreibung/ ihre wäprrichte Augen sahe er wie ein Finsterniß 2. von ihm angebeteter Sonnen an/ und bildete ihm ein: daß durch ihr ausgeweinetes

Salt

Salk/ alle Thierden ihres Antlitzes würden zerbeißt oder weggeschweift werden/ wenn er nicht mit dem linden Schweiß-Tuche des Purpers Marmelinen die Thranen abtrocknete. Daher erklärte er sich seinen Degen nicht einzustecken/ bis er sie zu Godonium auf ihren väterlichen Stul erhoben haben würde/ wenn sie nach überwundenen Feinden sich ihn zu lieben und zu ehlichen überwinden könnte. Marmeline fiel für dem Könige abermals nieder/ umbarmte seine Knie/ neunte ihn ihren und der Gothonen Schutzgott/ einen Vater der Waffen/ und den einigen Beschirmer der Gerechtigkeit auf der Welt; Marbod aber ließ Marmelinen das eine Schloß über der Weichsel einräumen/ sie königlich unterhalten/ und trug noch selbige Tag im Kriegsrath für/ wie die verjagte Marmeline aufs leichteste wieder in ihre Herrschafft einzusetzen wäre. Unter allen geheimen Rätchen war nicht einer/ welcher nicht diese Einsetzung/ da Marmelinen's eigene Mutter den Fürsten Gottwald für ihren Sohn/ alle Land-Stände für ihr Haupt/ erkennt hätten/ für bedenklich/ und wegen vortheilhafter Gelegenheit der Gothonischen Länder/ wegen selbiger Völkers Streitbarkeit für sehr schwer hielten/ also mehr zu einer gültlichen Vermittelung als zu Waffen riechen. Die Kriegsobersten/ welche doch entweder umb nicht für zaghaft angesehen zu werden/ oder/ weil sie besorgen/ ihr Ansehen möchte bey der Ruh verschwinden/ selten zum Friede rathen/ stünnten meistens denen andern Rätchen bey; sonderlich redete der unverzagte Vannius/ welcher bey Veranschlagung über seines Fürsten Glück doch auf seines mit ein Auge hatte/ und besorgte/ daß der Gothonische Krieg dem Quadischen einen Stoß geben würde/ nicht weniger klug als eivrig: Die Gerechtigkeit wäre die Sonne eines Reiches/ der Anfang und Grund-Stein aller Herrschafften/ die Seele und der Anker der Staats-Klugheit; welcher Fürsten zu Göt-

Ander Theil.

tern machte/ und daher auch ihre Kriege/ welche sonst viehische Rasereyen wären/ rechtfertigen müste. Denn ob zwar das Recht der Waffen nicht allezeit aus dem Ausschlage eines Krieges zu urtheilen wäre/ müste doch ein Fürst auf seinen guten Nahmen und Nachruhm/ daß er nicht ein Rauber der Welt/ eine Peitsche Göttlicher Rache heiße / sein Absehn haben/ und niemals vergessen: daß einem Fürsten auch in euserster Noth Unrecht nicht anständig / ja diß ins gemein das Fall-Vret vorigen Glückes / und der gebähnte Weg zum Untergange sey. Für beleidigte Bunds-Genossen wäre man zwar verbunden den Degen zu zücken/ wenn nur einiger Schein und Hoffnung eines guten Ausschlages vorhanden wäre; aber Marmeline und ihre Eltern hätten mit dem Könige Marbod niemals im Bindnisse gestanden / noch auch sie die Natur durchs Geblüte mit einander verbunden. Zu dem wäre man auch dem/ welchem uns entweder die Natur oder unser Wille verknüpft hätte/ nur in gerechter Sache Hülffe zu leisten schuldig/ welche hier überaus zweifelhaft wäre/ weil Marmeline Volk und Mutter zum Gegentheile hätte. Der König hätte bereit mit den Gothinen angebanden / wider die Quaden den Krieg feste gesetzt; und nun wolte er auch mit den streitbaren Gothonen/ Lemoviern und Estiern anbinden/ an welche weder die von Marmelinen angeflehten Peuciner noch die Wenden zu reiben sich getraut hätten/ da doch diese die Rache und Begierde im Herzen hätten ihr so reiches und fruchtbares Land wieder zu erobern. Alle kluge Fürsten aber und insonderheit die Römer hätten sich für zweyen Kriegen als für höchst-gefährlichem Vorhaben/ auch bey sich zeigendem Vortheile äußerst gehütet. Denn viel Zwerge machten auch einem Riesen zu schaffen/

S 88 88

und

und wenn der größte Fluß zertheilt würde / könnte man dadurch waten. Marbod hätte zwar die Semnoner durch seine Geschwindigkeit ihm unterworfen; aber selbst nur wie den Wolff beym Ohre. Denn kein Fürst müßte ihm einbilden / daß bezwungene Völcker ihm ohne heimliche Gramschafft gehorsamten. Und allen benachbarten Völkern wäre Marbods anwachende Macht schon ein Dorn in Augen / welche bey einem unglücklichen Streiche zu seinem Untergange in ein Horn blasen dörrften. Daher nöthigte ihn sein Gewissen / und seine Treue dem Könige zu rathen / er möchte zwischen beyden zwistigen Geschwistern einen Mittler abgeben / oder / wenn er ja die Gothonen bekriegen wolte / mit denen Gothinen und Quaden Friede halten. Mit diesem legten redete Vannius dem Könige in seine Ehre / weil er ihm schon dreißig tausend Mann zu der Quaden Ueberwältigung versprochen hatte / mit dem ersten unwissentlich ins Herze / weil Marbod seine gegen Marmelinen angesponnene Liebe in höchster geheim hielt; auch niemand muthmaße / daß einer / der täglich unter den Waffen sich mit Staube verstellte / in seinem Schweisse badete / so zarte lieben könnte. Weil nun Fürsten diß / was ihr Herz rührt / so empfindlich ist / als was ihrer Ehre und Ansehn nahe kömmt / war Marbod drüber so verwirrt / daß er sich nicht leicht ausgeflochten hätte / wenn nicht Marich ein vom Leuterthal bestochener Krieges-Rath sich bey vermehretter Zuneigung des Königs mit einer ziemlichen Frechheit / ihm im Rathe den Ruhm eines Unerforschenen / bey dem Könige eines treuen Dieners / durch folgenden Segen. Sag zu machen sich erkühnet hätte: Gottwalds Vorwand des Gothonischen Hergogs Sohn zu seyn wäre so unglaublich / als es weltkundig wäre; daß kein Mohr / wenn er hundert Jahr gebleicht

würde / weiß werde könnte. Arnold hätte sein Lebtag einen Sohn zu haben nichts erfahren / also wäre höchst verdächtig / daß man selbst einem Todten / und unwissenden Volcke aufdringen wolte. Daß er Gertrudens Sohn wäre / könnte wohl seyn / weil sie so sehr wider ihre Tochter auf seiner Seiten stünde / aber zu Hergog Arnolds würde er sich nimmermehr rechtfertigen können. Was hätten aber benachbarte Fürsten mehr zu anthen / oder zu verhindern / als daß nicht Euer der Wiedehopfen Adlern zum Ausbrüten untergelegt / oder Leute vom Schlamme des Pöfels Ländern für ihre Fürsten eingehoben würden. Dieser Betrug hätte in der Welt gleichsam nunmehr Bürgerrecht gewonnen / und die Künste würden so zart eingefädemet; daß die scharffsichtigsten sich nicht aus so scheinbaren Irrthümern auszuflechten wüßten. Sintemal noch kein grosser Alexander / kein tapferer Ariarathes gestorben wäre / daß sich nicht ein böser Mensch oder Gespenste für seinen Geist oder Erben angegeben hätte. Daher gehörte es zu der Wohlfarth Deutschlands / und zur Ehre des Königes Marbod / daß er durch sein Urthel aussprache / wer der rechtmäßige Herrscher über die Gothonen und Estier wäre. Hätte er am Hergoge Arnold keinen Bluts-Freund oder Bund-Genossen gehabt / so wäre Marmeline doch ein Mensch / Menschen aber wären einander zur Hülffe geschaffen / sonderlich wären Fürsten deshalben Gottes Stadthalter auf Erden; zu denen bedrängte / wie das Wild in die Hölen / Knechte zu Altären ihre Zuflucht nähmen. Wer nun die für Unrecht nicht beschützte / handelte nicht besser / als der Bund-Genossen / Eltern und das Vaterland verliesse; hingegen wäre die Beschirmung der Schwachen eine zweyfache Tapferkeit / und eine Uebermasse der Gerechtigkeit. An so heilsamem Wer-

Wercke müſte er ſich aber die für ihm fürchtſame
 Peuciner und die von Eſtiern verjagte Wen-
 den nicht irre machen laſſen. Sintemal
 dieſe Völker in dem Antlitze des mächtigen
 Königs Marbod ſo wenig als andere
 Sternen im Angeſichte der Sonne ſich ſehen
 laſſen/ aber/ wenn Marbod ſich gegen ſelbte
 Feind erklärte/ ihre Waffen gerne beytragen
 wolten. Alſo hätte der mit gemeinen Für-
 ſten nicht vergleichbare König Marbod ſo
 wenig Urſache ſich zu bedencken/ ob er an zweyen
 Orthen Krieg führen ſolte; als die Sonne;
 ob ſie beyde Seiten der Erd-Kugel zu erwär-
 men mächtig wäre. Er wüſte wohl/ daß
 fürchtſame den Ruhm ins gemein erlangten/
 daß ſie vorſichtige Rathſchläge gäben; es
 mangelte ihnen auch nicht an Verſtande und
 Erfahrung; aber ſie hätten ins gemein
 ſchärffere Augen als ein gutes Herze. Ihre
 Weiſheit endigte ſich in ſich ſelbſt/ ihre Ge-
 walt am guten Willen/ und die Frucht alles
 ihres Nachdenckens wären unfruchtba-
 re Gedancken. Alle Entſchlüſſungen hät-
 ten ihren Urſprung aus dem irrdiſchen Thei-
 le des Menſchen/ und ihre Seele keinen edlern
 Zug als eines Kauffmanns nach Eigen-Nutz/
 welcher bey ihnen Ehre und Vernunfft über-
 ſtiege. Wiewohl dieſe nun / daß ſie es übel
 meynten / nicht beſchuldigt werden könnten;
 ſo bliebe doch gewiß/ daß durch Zagheit mehr
 als Untreu/ und von einer ſchlafenden Schild-
 wache mehr als von einem Kundſchaffer ge-
 ſchadet würde. Dieſes hätte der König in
 gegenwärtigem Falle wahrzunehmen/ und die
 niemanden zweymal das Antlig zuwendende
 Gelegenheit nicht zu vernachläſſigen; da ihm
 die Schlüssel zur Ost-See entgegen getragen/
 und mit der Erndte des Agſteins die Schät-
 ze der Mitternacht von ſich ſelbſt in die Hän-
 de geſpielet würden. Niemand könnte ſich
 einen groſſen Herrſcher rühmen / der nicht

Meiſter zur See wäre; und welch Reich
 nicht den güldenen Wieder / nemlich Kauff-
 mannhafft beſäße / wäre nicht für reich zu
 achten. Vannius ſah es zwar dem Könige
 Marbod an Augen an/ daß Marichs Zun-
 ge nach ſeinem Herzen redete; gleichwohl
 aber hielt er es ſeinem erworbenen Ruhme un-
 verträglich zu ſeyn/ daß er dazu ſtille ſchweigen
 ſolte. Dieſemnach verſetzte er mit entrüſteter Ge-
 berde und feurige Augen. Es wäre wol wahr/ daß
 kühne Rathſchläge wie das Unkraut oft eine
 ſchönere Farbe hätten/ aber die für Furcht ge-
 ſchmähete Vorſichtigkeit diente zu mehr Ruhe
 und Sicherheit. Jene hätte nach Art wil-
 der Thiere mehr Muth/ dieſe mehr Vernunfft/
 ſtünde alſo dem Menſchen beſſer an; ſintemal
 man oft die Heftigkeit der Regungen nach
 Gelegenheit der Zeit und Verände-
 rung der Umstände beugen/ ja oft mitten
 in dem hitzigſten Lauffe einer Verrichtung
 die Deichſel wenden müſte. Dahingegen
 jene lieber den Kopf zerſchellten / als ſelben
 bückten; an ſtatt die Mauern des Feindes
 heimlich zu untergraben / lieber die höchſten
 Thürme überſteigen/ bey neuen Zufällen kei-
 nen neuen Rath faſſen/ ſondern wider die Un-
 möglichkeit ſelbſt mit dem Kopfe durchdrin-
 gen wolten/ gleich als wenn das Ver-
 hängnis Zeit / Menſchen und Ge-
 ſchäfte unter ihre Füſſe geworffen hätte.
 Keine Furcht hätte ſein Lebtag ihr eines
 Haares breit Raum in ſeinem Herzen ge-
 macht; aber ſeine Treue erforderte
 es: daß er mehr zu des Königes Beſten
 redete/ als ſich mit verwegenen Rathſchlägen
 ſehen lieſſe. Seine Dienſte möchten gegen
 die reden / welche mehr mit der Zunge / als
 dem Degen auszurichten getrauten. Mar-
 bod brach ein/ und wolte weder den Vanni-
 us / dem er ſo hoch verbunden war / für den
 Kopf ſtoſſen/ noch auf den Marich/ weil er ſein
 Wort

Wort redete/ mit dem Vannius zerfallen lassen; sagte also: Beyder Rath wäre wohl gemeynet/ und mit wichtigen Gründen unterstützt; aber dem Vannius wären gewisse Geheimnisse verborgen / welche jetzt noch nicht zu sagen wären / wenn sie aber würden an Tag kommen / würde auch er gestehen: daß Marbod Ursache habe den Krieg wider die Gothonen anzufangen/ Vannius aber den wider die Quaden nicht zu unterlassen. Also ward wider des ganken Kriegs-Raths Meynung der Krieg beschloffen/ dahero keiner ward nicht über Marbods berühmtem Geheimnisse seine besondere Gedancken hatte; Vannius sonderlich / dem er noch nie ein Geheimniß verschwiegen hatte. Marich alleine hatte durch den Leuterthal etwas von Marbods Liebe erschnoben / und sich gegen dem Vannius / welchen er auf Marbods Befehl zu versöhnen getrachtet / diese Worte schüßeln lassen: Wenn Vannius so viel als er gewüßt hätte / würde er im Rathe wie Marich geredet haben. Dieses ersuhr Marbod / und ward hierüber derogestalt entrüstet / daß er ihn für sich fordern / ihm die Zunge lähmen ließ / daß er gar nicht mehr reden konte / und ihm sagte: Wer nicht schweigen konte / wäre nicht würdig eine Zunge zu haben. Also ist es gefährlicher eines Fürsten Heimlichkeit wissen / als ihn ihm sehr verbunden haben. Sintemal Fürsten zuweilen gezwungen werden / die aus dem Wege zu räumen / welche gleich nichts verrathen haben / aber nur was geheimes entdecken können. Daher des Königs Lysimachus Schoß-Kind ihm sehr klug zur Gnade ausbat / er möchte ihm doch keine Heimlichkeit vertrauen. Inzwischen hatte Gottwald die Anwesenheit Marmelinens zu Carrodun erfahren / und den Ritter Gabelentz an Marbod abgeschickt ihren bestüglichen Anschlägen zu begegnen; er ward

aber mit der Verhör so lange aufgezoogen / bis der Krieg wider Gottwalden erkläret ward; und man ihm nicht nur sagte: daß sein Anbringen zu spat käme / und der König sein Lebtag keinen Schluß widerrufen hätte / sondern ihm auch andeutete / daß er in dreyen Tagen sich aus Carrodun begeben solte. Des Herzogs Bolesko und Reinhardts Gesandten thaten zwar ihr euserstes für den Gottwald dieses Ungewitter abzuwenden / konten aber zu Vermeidung des Krieges nichts anders erhalten / als daß Gottwald selbst nach Carrodun kommen / Marmelinens Klage beantworten / und sich Marbods Urtheil unterwerffen solte. Gottwald / als er diß vernahm / sagte: Er wolte lieber Land und Leben verlieren / ehe er sich dem Gothonischen Hause zu Spotte Marbods Urtheil unterwerffen wolte / wenn er auch schon bey ihm Gerechtigkeit zu finden trauen konte. Beyde Theile rüsteten sich hiermit eivrig zum Kriege. Marbod gab dem Vannius nur funfzehn tausend von seinem Kriegsheere; noch so viel aber mußte er aus der Bojen Lande an sich ziehen. An der Gränke der Durier und Marsinger ließ er zehn tausend Markmänner / welche / wenn sich am Rücken jemand rühren wolte / auf alle ein wachsames Auge zu haben unter dem Grafen Erpach befehlicht waren. Hingegen laß er aus den Lygiern / Ariern / Naharvalen sechs tausend Kriegs- und meist Edelleute aus / welche er unter die Markmänner untersteckte. Ehe er nun fortrückte / sendete er den Ritter Würben an der Peuciner / den Ritter Dietrichstein an der Beneder oder Wenden König mit kostbaren Geschenken / und der Versicherung: daß sein der verjagten Fürstin Marmeline zu Eroberung ihres väterlichen Erbes abgetretenes Kriegs-Boles für ihn keinen Fuß breit Erde einnehmen / denen Nachbarn in seinem Zuge kein Huhn verschren / und schlechterdings alles von

Mar

Marmelinens Befehle hängen sollte. Marmeline ließ auf Marbods Anstifften auch den Wenden versprechen/ daß/ wenn sie ihr kräftig beystehen wolten/ sie ihnen alles/ was auf der rechten Seite des Flusses Alla-Täge/ von der Estier Gebiete abtreten wolle. Marbod sagte hiermit funfzehn tausend Fuß-Knechte auf Schiffe und Flößen/ und ließ sie die Weichsel hinunter schwimmen/ verbot auch bey Lebens-Straffe/ daß weil dieser Fluß die Gränge mit den Sarmaten hielt/ kein Mensch auf der rechten Seiten anlanden/ weniger einen Fuß auf die Erde setzen sollte. Er aber schickte Marmelinen mit fünf tausend Reitern unter dem Aseiburgischen Gebürge gerade der Weichsel zu/ wo der die Estier und Wenden unterscheidende Bugstrom in die Weichsel fällt. Er aber folgte mit zwey tausend Reitern und zehn tausend Fuß-Knechten nach; und befahl seinem Stadthalter bey den Semnonern/ daß er zehn tausend Marckmänner und Semnoner zusammen ziehen/ und an der Warte gegen die Gothonen bis auf ferneren Befehl stehen lassen sollte. Wie nun Marbods Völcker an die bestimmten Orte ankamen/ ließ er alles vom Wasser aussteigen/ stellte sein ganzes Krieges-Heer zwischen der Weichsel und dem Bug in Schlacht-Ordnung/ und nach dem die Fürstin Marmeline auf Amazonisch und Königlich ausgerüstet/ und mit hundert eben so ausgepusteten Marckmännischen Jungfrauen erschien/ erklärte der König Marbod sie anfangs mündlich für das Haupt dieses ganzen Krieges-Heeres; alle Obersten mußten ihr Treue und Gehorsam angeloben/ hernach ließ er es durch viel Herolden mit Trompeten-Schall allenthalben ankündigen und ausblasen; und Marmeline kündigte durch einen Herold den Gothonen und Estiern als ihren meinedigen Untertanen/ da sie in drey Tagen nach dessen Wissenschaft nicht mit Niederlegung der Waffen sich für ihr demüthigten/ den Krieg an.

Denn den Fürsten Gottwald wolte sie als einen Verfälscher und Betrüger nicht einmahl eines Herolds würdigen. Dieser/ weil er nicht wuste/ wo Marbod einbrechen würde/ hatte die mit ihm verbundenen Sidiner und Cariner zu Befägung der Warte bestellet/ und unter dem Bug eine Schiffbrücke über die Weichsel geschlagen; damit er sich/ wohin ihn die Noth erforderte/ wenden könnte. Nichts weniger hatte er allenthalben die Wälder verhauen/ umb allen Einbruch ins Land zu verhüten oder schwer zu machen. Marbod sagte unter dem Grafen von Witgenstein ein Theil seines Heeres über die Weichsel und den Bug/ und er selbst stellte sich/ als wenn er zwischen der Weichsel und dem Viper-Flusse durchdringen wolte; sein Absehen aber war den Feind von der Schiffbrücke wegzulocken/ und sich nach und nach des Flusses Meister zu machen. Aber Gottwald war ihm zu klug; und ob wol der König durch die verhauenen Wälder mit Gewalt/ jedoch ziemlichem Verluste bey den Gothonen/ Witgenstein durch Anzündung des Waldes bey den Estiern einbrach/ ließ sich doch Gottwald aus seinem Vortheil nicht locken/ sondern gieng auf beyden Seiten der Weichsel dem Marbod an der Seite nach; und mißete sich ihm am Rücken die Lebens-Mittel abzuschneiden; befahl auch/ daß in den Gegenden/ wo der Feind sich näherte/ alles/ insonderheit das Getreyde/ welches bey den Estiern und Gothonen häufiger als sonst in Deutschland wächst/ verbrennet ward. Ob nun zwar dem Marbod hierdurch sein Absehen ganz und gar verrückt/ und er stuzig ward: Ob er tieffer ins Land gehen sollte/ zumal da Gottwald so meisterlich als jemals Fabius zu verhüten wuste/ daß er mit seinem Feinde nicht schlagen dorffte/ ihm aber gleichwol stets auf dem Halse war/ und ihn was wichtiges vorzunehmen hinderte. Nachdem aber in Kriegen einiger Schade dem Pöfel weher thut/ als ihn der daraus erwachsende gemeine Rug

vergnüget/ wußten die/ welche es ins geheim mit Marmelinen hielten/ dem murrenden Volcke durch eine künstliche Arglist die Fehler des Krieges vorzumahlen/ und zwar euserlich ihren beyden Feldhauptleuten Poppo von Orselen und Kinproden Mängel auszustellen/ daß sie den anziehenden Feind in ihrem Lande erwartet hätten/ nicht ihm selbst in seinem eigenen zuor kommen wären/ ja ihn in dem Eingeweide des Reiches nach Belieben ra'en ließen/ vnder daß sie das Herz hätten ihm mit dem zum Schlagen beherzten Kriegs- Heere die Stirne zu bieten. Durch solche furchtsame Langsamkeit würden die Tapffersten zaghaft gemacht. Sintemal die Furcht mehr daraus entspringe/ daß man ihm selbst zu wenig als dem Feinde zu viel zu trauete. Wer im Kriege das seine nur beschirmte/ dem Feinde nicht selbst in seinem Lande auf den Hals gieng/ geschinde selbst seine Schwachheit/ und gäbe ihm halb verlohren. Die Gothonen und Estier hätten noch niemals umb was eigenes/ sondern stets umb frembdes Gut Krieg geführt; nun aber ließen sie durch Brand und Mord das ibrige ohne eine Hand zu rühren verderben. Marmeline alleine schiene die Tapfferkeit ihrer Vor- Eltern behalten/ und von Männern solche auf ihr Geschlechte verpäßt zu haben/ welche unter der Schwerte der Waffen nicht müde würde/ sondern täglich an der Spitze ihres Heeres sich sehen ließ/ und gerne mit ihrem Feinde schlage/ wenn sie nur einen könte zu Gesichte bekommen. Hierdurch machte sie sich der verlangten Herrschafft würdig; wenn sie gleich sonst kein Recht darzu hätte. Hierdurch aber tasteten sie nicht nur unvermerck den Fürsten Gottwald selbst an; Sintemal Diener auf solche Art nicht sündigen können; daß nicht entweder der Fürst Schuld des Unverstandes oder der Unachtsamkeit dabey habe; sondern sie reizten auch das Volck zum Abfalle. Massen denn in weniger Zeit der schlaue Leuterthal durch seinen Anhang über

drey tausend Gothonen und Estier auf Marmelinens Seite lockte; welche dem Marbod von aller Verfassung des Landes Kundschafft brachten. Hingegen weil das Sie drey im Kriege oft mehr als viel tau'end geharnschte Leute thun/ ließen Marmeline und Marbod ihre Siege und erlangten Vortheil allenthalben zehnmal grösser machen als sie an sich selbst waren/ brachten auch darmit bey den Wenden zuwege/ daß sie nicht allein die Schwerdter der Scyren/ welche dem Herzoge Gottwald zu Hülffe zu ziehen schon fertig gestanden/ in der Scheide behielten/ sondern sie fielen auch mit 12000. Reitern den Estiern ein/ und säßt durch ihre Grausamkeit alles in Flucht und Schrecken. Dieses nöthigte den Fürsten Gottwald seine Rathschläge zu ändern; ließ also nur drey tausend Estier in einem vortheilhaftigen Orte gegen den Grafen von Witgenstein stehen; alles übrige Volck zoh er des Nachts in möglichster Stille über die Weichsel an sich/ und machte Anstalt folgende Nacht bey aufgehendem Monden den König Marbod mit allen Kräften anzugreifen. Alleine dieser Anschlag ward durch Wernern einen im Kriegs- Rathe sitzenden Obersten/ welcher mit dem Leuterthal heimliches Verständniß hatte/ zeitlich verrathen/ daher Marbod/ welcher etliche Tage vorher das größte Theil seiner Reiterrey mit einem Ausschusse des besten Fuß- Volckes gegen die Carnier und Sinder geschickt hatte/ umb selbte von der Warte abzuziehen/ daß die Semnoner desto leichter über den Fluß kommen könten; hierüber nicht wenig verwirret ward. Den ob er zwar sein Lager an einem vortheilhaftigen Orte hatte/ oder auch selbtes fortrücken konte/ traute er doch dem streitbaren Gottwald mit seiner verminderten Macht nicht gewachsen zu seyn/ und durch das letztere Mittel wolte er keinen Schein der Flucht von sich geben. Diesemnach er denn sein Volck augenblicks zurück beruffen/ alles auch bereiten ließ die Gothonen tapfer und vortheilhaftig zu empfan-

empfangen. Gleichwol aber schrieb er durch Leuterthalen an den Verräther / und versprach selbstem goldene Berge / da er durch ein Mittel Gottwalds Vorschlag nur auf ein paar Tage hinterziehen könnte. Werner saan der Sache nach / und weil die Bosheit ins gemein tief-sinnig ist / machte er sich an Monheimen den fürnehmsten Priester der Estier im Lager / und gab selbstem mit vielen Thränen des Herzogs Anschlag zu vernehmen / welcher der Gothonen Untergang Zweifelsfrey befördern würde / weil er gleich den ein und zwanzigsten Heumonats-Tag traffe / welchen die Gothen und Cimbern jederzeit für einen der unglückseligsten gehalten hätten. Hingegen / wenn er nur zwey Tage verschoben bliebe / siele der glückselige und ihrem Siege so viel heller leuchtende Monde ein. Alle verständige Kriegs-Häupter wären destwegen nicht weniger fürcht-sam als bekümmert ; jedoch traute sich keiner es dem Fürsten zu sagen / weniger den Anschlag zu verrathen. Der Priester / welcher selbst auf die Wahl der Tage viel hielt / nam Werners Thränen für unfehlbare Zeichen seiner Treue an / und vertröstete ihn hierwider Rath zu schaffen. Denn dieser nam alsbald darauf ein Abschen / daß die Estier / so oft sie zu Feld zohen / oder eine Schlacht lieferten / einem Priester eines wilden Schweines Bild / fürtragen ließen. Dieses war aus Agstein so groß als ein ziemlicher Kirbs und an der Estier Ufer aus dem Meere gefischt worden / daher es die Estier nicht nur für ein Geschenke Gottes / sondern wie die Römer den aus Phrygien gebrachten Stein für ein Schug-Bild ihres Reiches und für das Wahrzeichen ihres Gottesdienstes hielten. Diesemnach die Nachbarn glauben / daß sie durch diesen Schweins-Kopff entweder die Mutter der Götter / wie die Egyptier durch den Hunds-Kopff den Anubis abbilden. Andere sind beredet / daß sie unter diesem Bilde den Kriegs-Gott / welchen durch ein wild Schwein

der Adon tödten lassen / verehren ; weil in der ersten Welt die Menschen nicht selbst / sondern durch wilde Thiere / und sonderlich wilde Schweine / welche wie die Elefanten von der Natur mit vorragenden Zähnen ausgerüstet sind / und sie es oft mit Löwen und Tiegern annehmen / mit einander Krieg geführt haben. Daher auch Helden ihre Helme mit ihren Zähnen ausrüsteten / und sie wie Iydeus in ihre Schilde mahlen ließen / viel bildeten ihnen ein / sie dienten unter dieser Gestalt dem Hercules / weil er das Erymanti'sche wilde Schwein gefangen / und auf seinen Achseln lebendig nach Athen gebracht hat. Nicht wenig hielten dieses Agsteinene Schwein für ein Bild der Sonne / weil der Agstein aus den Thränen der Sonnen Töchter sollen entsprossen / die wilden Schweins-Zähne aber / wenn sie sie wegen / so feurig seyn sollen / daß die daran gehaltene Haare davon sich versängen / und zusammen lauffen. Ins gemein aber hält man es für ein Bild des Monden / welcher auf Erden den Rahmen Dianens und das Ampt einer Jägerin hat. Alle Estier aber sind beredet : daß sie es für ein mächtiges Schug-Bild wider die Feinde fürtragen ließen / destwegē beruffte Herzog Gottwald auch die Priester zu dieser Verrichtung. Unter diesen gab Monheim dem Fürsten zu verstehen : daß sie diesen Tag das göttliche Bild nicht von der Stelle rücken dürfften. Warumb ? fragte Gottwald ; welchem Monheim antwortete : weil es einer der unglücklichsten Tage im Jahre wäre. Gottwald gab ein Lachen darein / und sagte : Es wäre entweder eine grosse Einfalt / oder ein nicht kleiner Aberglaube Glück und Unglück an gewisse Tage binden. Die Tugend wäre Meister der Zeit und Mutter unsers Glückes. Der Priester versäzte : Ob er in der Welt der einige wäre / welcher dem Glücke keinen Tisch säzte / und ihm darauf keinen Beyrauch anzündete ? Gottwald begegnete ihm : die Unwissenheit der Dinge und ihrer Ursachen hätte

hätte den Nahmen des Glückes eingeführt/ und die Thoren hätten es ihnen gar zum Gotte gemacht. Der Priester fiel ein: das Glück wäre zwar kein Gott/ aber wie die Natur die allgemeine/ also jenes die besondere Ordnung Gottes. Die Natur hätte ihre gewisse und beständige Richtschnur/ daher könnten ihre Wirkungen von Weisen; des Glückes Schickungen aber/ welche niemals auf geraden Wege fortrücken/ von niemanden vorgesehen/ sondern nur aus dem Schatten der Erfahrung gemuthmaßet werden. Weil aber hieran so viel gelegen wäre/ würde man kein so unachtsames Volk zu nennen wissen/ welches nicht zu Unterscheidung der glück- und unglücklichen Tage ihre Begabnisse genau angemerket hätte. Die Egyptier hätten in jedem Monate zwey Tage/ und sonderlich die/ an welchen Typhon geböhren und Osiris zerfleischet worden/ die Juden nur den siebenden Heu- und den achten Herbst-Monats-Tag/ die Römer den andern/ sechsten und vierzehenden Tag eines jeden Monats/ das Feyer der verstorbenen Geister/ insonderheit den Tag/ da des erschlagenen Remus Geist versöhnet wird/ und an welchem Romulus verschwunden/ wie auch da Hannibal die Römer bey Cannä geschlagen; die Chalcedonier den ein und zwanzigsten Tag jeden Monats/ weil an diesem des Darius Land-Vogt ihre Söhne ausgeschnitten und in Persien geschickt/ die Persen zwey Tage/ da sie von Griechen bey Platea und Mycale/ vom grossen Alexander beym Fluße Granicus geschlagen worden; die Griechen den fünf und zwanzigsten Heu-Monats-Tag/ und das Feyer des Aldon/ die Carthaginenser den ein und zwanzigsten Tag ihres Monats Metagitinon als schwarz gezeichnet/ an welchem sie zu hevrathen oder den Feind anzugreifen für höchstschädlich hielten. Nichts weniger hätten die Gallier/ Cimbern und Gothen drey und dreißig Tage des Jahres/ als an welchen alles krebsgängig

würde oder übel ausschläge/ angemerket. Hingegen hätte die Syracusaner auf den vier und zwanzigsten Mey/ an dem sie die Athenienser aufs Haupt erlegt/ die Sicilier auf den siegreich-Geburts-Tag ihres Timoleon/ Kaiser Julius auf seinen eigenen/ Keryes auf den/ an welchem er König worden/ die Parther auf ihren ersten Freyheits-Tag/ da Arsaces den Seleucus überwunden/ Cyrus auf den/ an welchem er die Scythen und Sacken geschlagen/ die Athenienser auf den vierdten Tag des der Sonne gewiedmeten Monats/ da sie bey Leucira und Geres so glücklich gefochten/ und auf den/ da sie den Artabazes/ und die Persen aus Griechenland gejagt/ so grosse Thürme gebauet/ gleich als wenn das Verhängniß sich an selbte durch einen unzerreißlichen Glücks-Faden verknüpft hätte. Herzog Gottwald begegnete ihm: Ein und ander auf einerley Zeit ungekehr eintreffender Zufall hätte diesen Irthum geböhren/ und die Arglist Verzagten oder Hergahfften ihre Furcht oder Hergahffigkeit zu benehmen sie auf die Beine bracht. Daher niemand kluges wider die Vernunfft sich daran nicht binden/ die Zeit versäumen und die Gelegenheit aus den Händen gehen lassen solte. Der Priester fiel ein: die Erfahrung/ daß einerley Tag allemal glück- oder unglücklich gewest wäre/ wäre unlaugbar/ und daher könnte dis/ was tausend mal geschehen/ für nichts zufälliges gehalten werden. Die Zeit und das Rad des Glückes hätte vermuthlich eben so wol ihren gewissen Lauff als die Gestirne; nur daß die Menschen noch nicht so eigentlich jenes als dieser Geheimnisse ergründet hätten. Wie lange wäre es/ da man eben so wenig die Sonn- und Monden-Finsternisse als jekt den Ausschlag der Kriege vorher zu seht gewußt hätte: Alleine/ wie man schon aus den Gestirnen und gewissen Zeiten viel Zufälle mutmaßen könnte/ also würde vielleicht Nachdenken und Erfahrung hierinnen der Welt mehr Licht aufstecken; Gottwald

wald sähte ihm entgegen: Wann die widrigen Beispiele/ da einerley Tage Glück und Unglücke ausgebrüet hätten/ gegen die mit einander übereinstimmenden gezählet werden solten/ dieser nicht einer gegen jener hundert kommen; die- semnach hätten kluge und tapffere Leute zwar die Bitterung dieser oder jener Jahres- Zeit nach ihren gewöhnlichen Eigenschaften/ wie die Ackers- Leute heimliche Tage zur Einern- dung/ und die Schiffer die Sommers- Zeit zur Absegelung zu gebrauchen gewüst; außer dem aber die Wahl der Tage als eine schädliche Eitelkeit glücklich verlachet. Also hätte Kayser Julius zur Zeit/ da ihm jedermann den Schiffbruch wahr sagte/ sein Volk glücklich in Africa übergefäht; Lucullus an dem Tage/ da vorhin die Römer von Cimbern eine schändliche Niederlage gelitten/ den Tigranes und die Armenier aufs Haupt geschlagen; Crassus wäre an dem glücklichen Siegs- Tage des Ventidius von eben den Parthen schimpflich in die Flucht gebracht/ Pompejus an dem Tage/ da er die See Räuber und Mithridaten überwunden/ in Egypten ermordet worden. An des Romulus Geburts- und Sterbe- Tage wäre eine Sonnen- Finsternis gewesen. Plato und Aetalus wären an ihrem Geburts- Tage gestorben. Odion hätte bey einem Monden- Finsternisse/ Pelopidas den Alexander Pherus/ und Alexander den Darius überwunden; und alle diese hätten die Wahrsagungen des Unglücks verlachet. Und wie könnte es im Kriege anders seyn; als daß des einen Unstern des andern Glückstern seyn würde/ das eines Verlust den andern mit Sieg und Beute bereicherte? hingegen wäre es mehr denn allzu gewiß; daß die Zeit so geschwinde als die Sonne fortlieffe/ aber niemals wie diese wieder käme; daher müste ein Kriegsmann so wol als ein Weiser keinen Augenblick versäumen; denn an so wenigem hienge oft so wol jenem der Sieg/ als diesem die Ewigkeit. Dessen allen ungeachtet/

Ander Theil.

blieben die Priester/ entweder weil sie selbst allzu sehr beredet waren/ daß das Glück und Unglück den Hang von der Zeit/ nicht von eigenem Witz und Geschicklichkeit den Hang hätte/ oder weil sie für nicht irrende gehalten werden wolten/ auf ihrer Meinung/ berufften sich auf die unstreitige Gewißheit/ daß bey Aufhebung gewisser Sterne Ungewitter entsündten/ und auf die unwiderlegliche Erfahrung der Schifflente; daß es am sechsten/ zwölfften/ funfzehenden/ siebzehn neunzehend- und zwanzigsten Tage des Hornungs/ am fünfften/ sechsten/ zwölfften und zwanzigsten April/ am ersten/ siebend- u/ vierzehnden/ siebzehn/ neunzehn- und fünf und zwanzigsten Merz jedesmahls gefährlich schiffen wäre. Die widrigen Beispiele benähmen ihrer wahrhaften Meinung nichts. Denn weil jeder Mensch und jedes Volk einen ihm vom Verhängnisse zugeeigneten Schutz- Geist/ die Gestirne auch nach dem Unterschiede der Derter widrige Wirkungen/ ja die Derter selbst ihre gewisse Glück- und Unglückseligkeit an sich kleben hätten; wäre kein Wunder/ daß der/ welcher für einem Jahre an diesem Tage gesiegt hätte/ heute an einem andern Orte und gegen einen andern/ dessen Glücks- Tag es vielleicht traffe/ verspielte. Das Geburts- und Sterbe- Licht könten gar wol einen Tag treffen/ weil dieses einen Menschen glücklicher als jenes machte. Sie begehrten zwar ihrem Fürsten in seiner Herrschaft und Krieges- Anstalt nicht einzugreifen/ weniger Mängel auszustellen; aber ihnen wäre unverantwortlich ihr göttliches Bild an einem mit Kohlen gezeichneten Tage dem Heere fürzutragen/ und dessen Ansehen gleichsam muthwillig in die Schanze zu sähen. Also hätten die klugen Athenienser an dem Plynterischen Feyer das Bild der Götter Ceres nicht sehen lassen/ sondern mit allem Fleisse versteckt/ und mit ihrem heiligen Geräthe verwickelt. Herzog Gottwald fiel ein: die glücklichen Römer aber hielten den Tag/ da

Hh Hh

sie den

sie den Kriegs-Gott in seinem Tempel durch Bewegung ihrer Amylien erweckten/ für unglücklich/ so daß sie an selbigem nicht reiseten/ nicht heyratheten/ keine Bündnisse schlossen. Monheim fiel dem Herzoge Gottwald zu Fusse/ und bat ihn: er möchte doch der Priester heilsamen Rathe/ welche umb nichts anders als des Volckes Heil und des Fürsten Ehre bekümmert wären/ statt geben. Es wäre eine der größten Klugheiten seine Meinung nach Beschaffenheit der Dinge ändern/ nicht aber durch blinde Hartnäckigkeit sich selbst zum Märterer seiner Meinung machen/ und lieber mit Schaden einen angefangenen Irrweg verfolgen/ als unvorsichtig was angefangen zu haben beschuldigt seyn wollen. Und wenn er nicht dieses Tages Unglück besorgte/ doch seine Tapfferkeit desto heilsamer auszuüben nur zwey Tage/ da mit dem Vollmonde sein Glück sich vergrößerte/ verschoben. Sie zweifelten an seiner Klugheit und Tapfferkeit nicht/ aber hätten doch die streitbarsten unter den Griechen nemlich die Spartaner von ihrem Lycurgus ein Gesäße gehabt und als heilig beobachtet: daß sie für dem Vollmonden ihr Heer nicht ausgeführt hätten. Wenn aber frembde Beyspiele ihm nicht anstünden/ möchte er alleine beherzigen: daß des mächtigen Königes Arivisi vom Kayser Julius erlittene Niederlage aus nichts anderm herührte; denn daß er für dem Neumonden wider seiner Priester Warnigung dem Feinde die verlangte Schlacht geliefert hätte. Ob nun zwar Herzog Gottwald wol besorgte/ daß die Gelegenheit seines Anschlages ihm aus den Händen gehen/ oder dieser gar verrathen werden würde; so mußte er doch besorgen/ daß/ wenn kein Priester seiner Völcker Gewohnheit nach das Kriegs-Volck zur Tapfferkeit anreizte/ noch das so grossen Glauben habende Bild vortrüge/ solchen zugleich Muth und Hertz entfallen/ also der geringste Zufall das ganze Spiel verderben würde/ und daher mit dem

höchsten Unwillen seinen Anschlag zurück sagen. Inzwischen hatte Marbod das Glücke nicht allein sein gegen der Warte geschicktes Kriegs-Volck zurück zu bekommen/ sondern auch die Semnoner/ welche bey den zertheilten Carinern durchgebrochen waren/ an sich zu ziehen/ ohne daß Gottwald hiervon einigen Wind/ Marbod aber vom Werner Nachricht kriegte; daß er auf den Vollmonden vom Gottwald überfallen werden würde. Diesemnach er auf bestimmte Zeit alle seine Kriegs-Künste nicht allein zu einer vortheilhaften Gegenwehr/ sondern auch seinen Feind mit seinem eigenen Fallbrete zu stürzen hervorsuchte. Er zohe alle euserste Wachen umb sein Lager ein/ und die letzte befehlchte er beym ersten Angrieffe zu fliehen; hingegen versteckte er auf beyden Seiten zehn tausend Marekmänner und Semnoner mit der weissen Reitercy unter dem Ritter Zierotin und Dietrichstein in die Wälder/ und sechs tausend andere ließ er unter dem Ritter Hodig und Welk durch einen Umbweg sich dem Gothonischen Lager nähern. Er und Marmeline sparten sich mit der übrigen Nacht das Hauptwerk auszuführen. Gottwald hatte zu seinem Vorhaben alle kluge Anstalt gemacht/ und Feuchtwangen führte mit sechs tausend Gothonen den Vortrab/ Herzog Gottwald folgte mit zehn tausend Gothonen und Estiern/ und Radzivil war mit vier tausenden zum Hinterhalte bestellt. Der Vortrab rückte ohne einige Hindernis bis ans Lager unverhindert fort/ also daß Herzog Gottwald/ welchem Marbods Wachsamkeit bekand war/ alsbald eine Kriegs-List besorgte/ als er die vorhin verkauenen Wege offen und unbewacht fand. Westwegen er augenblicks dem Feuchtwangen einen Stillstand gebieten ließ; welcher gleich auf die letzte Wache für dem Lager traf und selbte ohne Müß über Hals und Kopff zurücke trieb. Im Lager rührte sich noch kein Mensch/ weniger wehrete jemand/ daß die Gothonen mit bey sich habenden

Reisig-

Reißig-Gebülden den Graben füllten/ und die Zug-Brücke abließen. In der erste Lermen im Lager entstand allererst/ als mit einem kleinen Sturmbocke das Thor aufzusprengen angefangen ward. Feuchtwangen kriegte vom Gottwald gleich den Befehl sich nicht zu übereilen/ als das Thor aufsprang; daher er dem Herzoge zu entbieten ließ/ das Lager wäre schon gewonnen/ also könnte er ohne ärgste Schande sich aus einem Sieger zu keinem Flüchtlinge machen. Inzwischen hatte Herzog Gottwald noch mehr Ursachen seines Argwohn ausgeführt/ daher noch ein Befehl auf dem Fusse folgte/ Feuchtwangen sollte sich unverrückten Fußes zurück ziehen. Aber diesem verstopfte die Ehrsucht seine Ohren/ gleich als wenn ihn seines Fürsten Befehl nicht angienge. Er antwortete daher: Es stünde nun wol das Lager in seiner Gewalt/ aber nicht sein hitziges Volk zurück zu ziehen/ welches vom Verhängnisse durch Verwölkung des Monden gleichsam mit den Händen zu Überwindung des Feindes geleitet würde. Ihm stimmten auch die meisten des Adels bey/ entweder weil jedermann im Fechten lieber kühn als bedachtsam gescholten seyn wil/ oder weil aller hohen Häupter Irthum mit Ansehen und einem Befehle ihm beyzupflichten gewaffnet ist; also auch unvernünftige Würde allezeit ihre Nachtreter behält. Mit dieser Einbildung drang er unbedachtsam zur Pforte und über den Wall in das ganz finstere Lager; in welchem er aber auf einmal etliche hundert Kienfeuer anzünden sahe/ welche ihm die Augen öffneten/ daß der Feind für ihn in voller Schlacht-Ordnung stand/ und ihn mit Pfeilen und Wurff-Spießen gleichsam überschneyete. Feuchtwangen verlor mit überkommenem Gesichte das Herze/ daher er sich gerne gewendet hätte/ aber die Enge des Ortes/ weil auf der einen Seite ein Sumpff/ auf der andern alles verhauen war/ und der aus zweyen Pforten

ausfallende und ihm auf den Hals gehende Feind nöthigte ihn Stand zu halten. Wie nun die größte Furcht eine Hebamme der Tapferkeit ist/ also mußte Feuchtwangen/ der ohne die den Hals mit seinem Ungehorsame verwirkt hatte/ aus der Noth eine Tugend machen/ und sich auf dreym Orten zur Gegenwehre stellen/ wiewol er sich im Gedränge kaum rühren konnte/ die Markmänner aber alles zu ihrem Vorthel hatten. Herzog Gottwald schäumte zwar für Zorne über seines Feld-Obersten tollkühnen Blindheit/ gleichwol aber konnte er übers Herze nicht bringen/ noch traute er es ohne Verlust alles vorhin erworbenen Ruhmes seinen umbzüngelten Vordrab im Stiche zu lassen/ sondern suchte durch ein Gespiße/ weil hinter dem Vordrab die versteckten Markmänner noch die Brücken theils abwarffen/ theils anzündeten/ seinem Volcke Luft zu machen. Er hatte sich aber mit grosser Müh kaum durchgearbeitet/ als der sich aus dem Gewölcke hervor machende Monde ihm das Markmännische Haupt-Fahn mit dem rothen Löwen/ der Gothonen rothen Adler aber zum andern Kriegs-Zeichen/ hiermit auch alsbald den König Marbod und Marmeline mit dem Kerne ihres Volckes ihm die Heer-Spißen zeigen sahe. Herzog Gottwald ward über diesem Anblicke so sehr erfreuet/ gleich als ihm der Himmel darmit schon die Siegs-Palmen zureichte. Jedoch fiengen in seinem Herzen Ehre und Rache den ersten Streit an; indem diese ihm seine Schwester/ jene dem großmächtigen Marbod anzugreifen riethen. Diese behielt gleichwol in seinem/ wie in allen edlen Gemüthern die Oberhand/ also daß er sich mit dem linken Flügel an Marbod machte/ mich aber befehlichte an Marmelinen und dem rechten Flügel sein Unrecht zu rächen; weil sein Geblüte gegen sie zu weich/ oder seine Rachgier gegen sie zu streng seyn

dörffte. Sintemahl es so schwer wäre nach rechtem Maasse zu lieben und zu hassen/ als zu verwunden. Marbods und Marmelinens Seelen loderten hingegen theils von Liebe/ theils von Ehrsucht/ welche beyde die schärfsten Wessteine der Waffen sind. Die Marmelmänner und Gothoner schärfsten ihre Schwerdter auch an keinem geringern Stahle. Denn jene fochten umb die uns so sehr kigelnde Herrschafft/ diese umb die mehr als güldene Freyheit. Also geriethen beyde Heere mit höchster Verbit- terung an einander/ weil jedes glaubte/ daß es an Herrschafftigkeit dem andern überlegen wäre/ und der nunmehr helleuchtende Monde eines jeden Helden- Thaten ein Licht anzündete. Beyde Kriegs- Häupter waren an ihren gülden- nen Waffen/ und Marbod mit seinen über dem Helme stehenden und vergüldeten Püffel- Hör- nern/ Gottwald aber mit einem vergüldeten Elends- Geweyhe/ welches gemeinen Thieres Hörner die Ester fast alle im Kriege zu führen pflegen/ genungsam kenntlich. Ob sich nun zwar sonst kleine Fürsten so ungerne Größern/ als Häringe den Wallfischen nähern; verhält sichs doch im Kriege viel anders als im Geprän- ge/ und Gottwald kam für Begierde mit dem Marbod selbst anzubinden fast außer sich. Weil nun dieser an jenen nicht weniger Lust hatte/ und die zu ihrer Leibwache bestellten Grafen beyden durch das Gedränge Raum machten/ kamen sie zeitlich an einander. Sintemahl bey den Deutschen die Kriegs- Häupter nicht wie die der Vinen sich in die sichere Mitte ihres Heeres einsperren/ sondern an die Spitze stel- len/ und der/ welcher nicht mit dem Haupte sei- nes Feindes gefochten/ seinem Ampte keine Ausrichtung gethan hat. Beyde wiesen durch die Geschicklichkeit ihres Kampffes/ daß dis ihr lange getriebenes Handwerck wäre/ und durch dessen Hefrigkeit/ daß mehr als Löwen- Herzen in ihren Brüsten steckten. Langen und Wurf-

Spieße waren ohne eines oder des andern Be- schädigung verbraucht/ also grieffen beyde zu ihren Schwerdtern; und wie verbittert sie gleich gegen einander waren/ indem Marbod für Marmelinen und ihren herrlichen Braut- schatz/ Gottwald aber für seine Herzogthümer als die eigentliche Braut eines Fürsten fochte; so ver- gieng sich doch keiner durch einige Ubereilung/ also daß ihr Streit auch in einem Schau- plaze einen Lust- Kampff hätte abgeben können/ wie es hier zu ein. m. Beispiele anderer Kriegs- Leute sonderlich aber der umb sie her sich mit einander schlagenden Ritter diene. Ob nun zwar/ als es in die Länge wehrete/ der jüngere Gottwald an Geschwindigkeit dem Könige Marbod es vorzuthun schien/ so fochte dieser doch mit einer solchen Behutsamkeit/ daß es schien/ er wüßte alle künfftige Streiche des Gottwalds vorher/ und sie hätten es mit einander abgeredet/ wie sie einander angreifen und begegnen wolten. Bey dieser Vorsicht aber nam keiner wahr/ daß sich unzählbare Schlangen theils umb ih- rer Pferde Beine schlingeten/ theils auf der Erde wider ihre angewohnte Eintracht wider einander stritten/ bis ihre Pferde durch unge- wöhnliches Schäumen ihnen solches anzumer- cken Anlaß gaben. Gottwald/ welchem die Menge der Schlangen in selbiger sumpffichten Gegend nicht unbekand war/ ließ sich dis nichts irren/ und da dis ja was bedeuten solte/ legte er es wie Lucius Sylla/ als er bey Nila wider die Samniter kriegte/ für ein Zeichen des Sieges aus. Marbod hingegen/ welcher sich erimere- te/ daß der Schlangen Erscheinung dem Eroes- sus/ dem Cajus Hostilius Mancienus im Nu- mantischen/ dem Cajus Gracchus in Laconien/ und dem Titus Gracchus zu Rom den Unter- gang gedraut hatten/ ward hierüber so er- schreckt/ daß er seine Schanze versah/ und vom Gottwald in die rechte Achsel heftig ver- wundet ward; und weil er dardurch den Arm zu brau-

zu brauchen unfähig ward/ hätte ihm Gottwald das Licht auszuleschen das Glück gehabt/ wenn nicht der Ritter Schlawata darzwischen gesprengt/ und durch seine Gegenwehr den König auf die Seite zu bringen Gelegenheit gemacht hätte; welcher nunmehr allererst dem Ritter Bierotin und Dietrichstein Befehl zu bringen ließ/ daß sie mit ihren versteckten Böckern die Gothonen am Rücken angreifen sollten. Inzwischen hatte der Ritter Schlieben das Glück gehabt Marmelinen aus dem Sattel zu heben/ und ich den ihr zur Seite verordneten Grafen von Meranien gefährlich zu verwunden/ also daß er sich mußte aus dem Treffen führen lassen/ und bey nicht weniger Bestürzung der Marckmänner und Verlust der einen feindlichen Haupt-Fahne uns ein Blick des Sieges anlachte. Alleine die bey uns an zwey neuen Seiten einbrechenden Marckmänner und Semnoner machten uns anfangs an dem guten Anfange die für uns stehende Feinde in Unordnung zu bringen irre; hernach wendete sich das Blat gar/ weil die Gothonen und Estier von Feinden nicht nur mehr als zwey oder dreysfach übermattet waren/ sondern sie fürnemlich von Gegenwart der gleichsam aus den Wolcken gefallener Semnoner/ und daß die Reiteren auf langen Spießen angezündete Pechpfannen führte/ worvon der uns widrige Wind Gestanck und Rauch in die Augen führte/ in einen sehr harten Stand versetzt wurden. Nichts desto weniger verlor Gottwald nichts von seiner Klugheit weniger von seinem Muthe; sondern er theilte sein Volk vor und rückwärts in eine zweysache Schlacht- Ordnung; also daß der selbst vor und hinterwärts uns andringende Feind den Gothonen und Estiern zu weichen verbot. Es ward mehr als menschlich/ ja grimmiger als von wilden Thieren/ ich wil von höllischen Geistern nicht sagen/ gegen einander gewüet. Der sterbenden Feinde Mord-Ge-

schrey war der andern Freuden- Gethöne; die Lebenden bildeten ihnen ein auf Leichen fester zu stehen als auf der bloßen Erde; und der fühlte keine Bitterkeit des Todes/ der mit seinen Armen den Feind mit zu Boden rieß. Gottwald war bald hinten bald vorwärts/ und wo die größte Noth uns anstieß/ der erste. Seine von feindlichem Blute besprigte Waffen hatten ihre erste Farbe/ und er selbst drey Pferde unter dem Leibe verlohren/ seine Degen wurden stumpff/ daß er sie mit der Feinde verlohrenen Schwerdtern verwechseln mußte. Gleichwol aber er weder müde noch kleinmüthig/ weil sein Gemüthe keiner Furcht/ wie das Del keines Untersinkens fähig war. Sein Kriegs-Volk war dem Haupte nicht ungleich/ und kein Edelmann that in dieser grimmigen Schlacht seinen Fürsten einen Spott an/ sondern alle wolten mit ihm sterben; weil mit ihm zu siegen wenig Hoffnung mehr dar war; sonderlich/ als man gegen der Weichsel ein großes Feuer aufgehen sah/ und der geschwinde Ruff die Gothonen vergewisserte: daß Bereka mit sechs tausend auf Gothonisch gekleideten Marckmännern sich des Lagers und der Schiffbrücke bemeistert hätte. Vieler Tapferkeit verwandelte sich nun in Verzweiffelung/ wie der bisher helle Himmel in eine wölkichte Finsternis/ also daß Feind und Freund nicht mehr aus ihren Kriegszeichen/ sondern nur aus dem Unterscheide des Wortes zu erkennen waren/ auch wenn einer es nicht bald von sich gab/ oftmals selbter von seines Freundes eigener Spitze fiel. Gottwald und seine Ritterschafft übte gleichwol unzählbare Wunderwerke der Tapferkeit aus/ welche ich zwar nach Verdienst nicht rühmen kan/ aber doch so wenig von ihrer Würde verlieren/ als die verborgenen Edelgesteine in den uneröfneten Adern der Erde/ die ungeschlachten Perlen im Bodeme des Meeres/ und die unsichtbaren Sternen der Milchstrasse.

Wie aber kein Unglück ohne Gefährten kömmt/ also verlauteete nun auch/ daß Feuchtwangen mit seinem Vortrabe zwar die Scharte ihrer Ubereilung mit mehr als menschlicher Gegenwehre auszuweichen bemüht gewest/ aber bis auf den letzten Mann in die Pfanne gebackt worden wäre. Dahero die Kriegs-Obersten und sonderlich ich dem bisher unbeweglichen Gottwald einredeten: Es wären nun nicht mehr umb die Ehre des Sieges/ sondern umb das Heil der Fürsten/ und umb Rettung seiner im brennenden Lager gelassenen Gemahlin zu thun; daher mußte man sich/ weil sich schon am Morgen der Tag etwas zeigte/ der noch währenden Finsterniß durchzubrechen bedienen. Dieses letztere drang ihm endlich zu Herken/ weil die Liebe doch König über alle Könige ist; daß er etlichen seiner Kriegs-Obersten die oberste Befehlhabung überließ/ er aber mit seiner Leibwache anfangs mit Gewalt sich gegē dem Lager durchzuschlagen mühte/ als aber diß unmöglich schien/ und der Tag ihm auf den Hals kam/ durch Gebrauch des feindlichen Wortes mit ungefehr hundert Rittern glücklich durchkam/ aber weil für Hitze kein Mensch im brennenden Lager bleiben/ weniger durch die lodernnden Thore eindringen konte/ ward er ganz verzweifelt/ weil er seine Gemahlin darinnen den grausamen Tod Semelens erlitten zu haben besorgte. Er erblickte aber in einem etwas entfernten Gepüßche eine ziemliche Menge brennender Rühn-Fackeln/ und in seinem Herken sühlte er einen gewaltigen Zug sich daselbst hinzuwenden. Er setzte daher mit seinem Gefolge Spornstreichs dahin/ und vernahm bey seiner Näherung ein nicht kleiner Wehklagen von denen mit Gewalt auf Pferden gesetzten Frauen/ als ein Schwirren der Waffen. Seine Ankunft zeigte ihm Augenblicks/ daß es Gothonisches Frauenzimmer war/ welche theils der Feind/ theils der Brand aus dem Lager und dem Wels in die Hände gejagt hatte. Gleichwohl aber

mühte sich der Ritter Dohna und Schlieben/ welche noch etwan fünf hundert Ester aus der Belagung des durch Krieges-List eroberten Lagers zusammen gerafft hatte/ ja das Frauenzimmer selbst mit ergriffenen Waffen sich zu retten. Herzog Gottwald ward hierdurch aufs eivrigste entzündet/ daher er auch als ein Blitz die Feinde anfiel/ und nicht ruhen konte/ bis er nach Zerstreung etlicher Hauffen seine Gemahlin an einem Baume angelehnet/ und sich gegen zwey Marckmänner mit einer aufgelesenen Lanze beschüzend antraff. Alleine Gottwalds Anblick und Schwerdt-Streich waren eines/ damit er beyder Feinde Leben seiner rachgierigen Liebe aufopferte. Der Ritter Wels und die/ welche sich mit der gefährlichen Waare des Frauenzimmers betastet hatten/ mußten meist mit ihrer Beute das Leben lassen/ und die übrigen die Flucht zu dem das Lager besetzt haltenden Hodis nehmen. Herzog Gottwald ward hierüber so sehr erfreuet/ als wenn er mit der Schlacht nichts verlohren hätte. Und weil er vernahm/ daß Radzivil mit seinem Hinterhalte dem Zierotin und Dietrichstein in die Eisen gegangen wäre/ befahl er dem Ritter Truchses Ursberg/ und Kniprode seine Gemahlin und das andere Frauenzimmer an dem nächsten besten Orte über die Weichsel und nach Godanium zu bringen. Er aber gieng mit den Seinigen den Fußstapfen Radzivils nach/ welcher mit dem Grafen von Heldrungen/ den Rittern Passenheim/ Osternau/ Schwenden/ Erlischhausen und andern durch ihren unversehenen Einbruch und Tapferkeit die Semnoner zerstreuet/ und denen noch übrigen Gothonen und Estiern ein Loch sich durchzuschlagen und sich mit ihm zu vereinbaren eröffnet hatte. Ich bekam hierüber so viel Wunden/ daß ich mich mit Noth auf dem Pferde halten konte; als wir aber schon uns halb genesen schätzten/ indem wir in dem gewonnenen Walde durch Umbhauung
der

der Bäume des Feindes Verfolgung hemmen/ kam uns ein neuer Feindes Schwarm/ welcher Feuchtwangens Meister worden war/ auff den Hals/ also daß vom ganzen Heere kein Geheine davon kommen wäre/ wenn nicht Herzog Gottwald uns gleichsam vom Himmel zu/ und den Feinden auf den Hals gefallen wäre/ dessen einige Gegenwart den Feinden schrecklicher als tausend andere waren. Wie glücklich er nun zwar allhier zu seyn schien/ war es doch nicht Zeit mit denen gewaltsamen Wellen sich lange zu schlagen/ oder mit eiteler Einbildung der Ehre zu überlasten/ sondern nur nach Art der scheiternden Schiffer sein Leben zu retten. Daher befahl Gottwald dem Verhängnisse zu weichen/ und die Tugend besserer Glücke vorzubehalten; kamen also mehr nicht als drey tausend Gothoner und Estier über den nechten in die Weichsel fließenden Strom davon/ bis zu welchem uns der Feind verfolgte; und ehe wir über die Weichsel setzten/ fanden sich der Flüchtigen noch bis neun hundert zu uns. Alles andere Volk war erschlagen oder gefangen/ alles Kriegs-Geräthe verlohren oder verbrennet/ alle Kriegs-Fahnen bis auf die Haupt-Fahne der Estier/ und das agzeinene Schwein/ womit Marmeline schon alles für gewonnen hielt/ ward eingebüßet; ja wenn nicht die wenigen Estier/ welche sich aus dem gewonnenen Lager flüchteten/ unsere Schiff-Brücke hinter sich angezündet hätten/ wäre es dem Marbod schlechte Kunst gewest/ dem Herzoge Gottwald den Weg vollends zu verbeugen/ und die aus dem Schiffbruche entkommene Überbleibung vollends zu ersoffen. Gleichwohl hatten die Marckmänner keine Seide gesponnen/ sondern Marbod selbst gestand zehn tausend Todte/ und fast keinen Unverwundeten zu haben. Nichts desto weniger stellte er nach völlig erhaltenem Siege sein ganzes Heer in Schlachordnung/ die Gefangenen gegen über/ rühmte die in der Mitte gegen ihm zu Pferde haltende Marmeline für eine der größten Hel-

dinnen in der Welt/ welcher er grossentheils den so herrlichen Sieg zu danken hätte. Er nennete sie die Semiramis der Nord- Welt/ eine andere Penthasilea; erklärte sie für die Herrscherin der Gothonen und Estier/ welche Länder ihr alleine durchs Recht des Geblütes und der Waffen zustünden. Und endlich für seine Gemahlin und Königin der Marckmänner. Worüber das ganze Heer mit einem dreyfachen Feld-Geschrey seine Freude/ und mit Senckung der Waffen gegen Marmelinen seinen Glück-Wunsch und Ehrerbietung zu verstehen gab. Marbod vergaß hierbey nicht sich der im Kriege so nöthigen Geschwindigkeit und des alles vergrößernden Geschreyes zu bedienen/ schickte also denen an der Lygischen und Marsingerischen Gränze hinterlassenen zehn tausend Marckmännern Befehl/ daß sie am Oder- Strome herunter und denen Sidinern und Carinen auf den Hals gehen sollten. Sintemal er wohl wußte/ daß ein solch Sieg nicht nur eines andern Werkzeug/ sondern auch der festeste Anker des Gehorsams wäre/ und weder die Lygier einen so mächtigen Überwinder Aufstand zu machen/ noch die Marsinger und Burier sich zu rühren das Herz haben würden. Er selbst schlug allein an dem See/ woraus der mit der Warte sich hernach vereinbarende Riperstrom entspringet/ ein festes Lager/ uñ besetzte es mit denen/ welche wegen harter Verwundung nicht im Felde Dienste leisten konten/ beschloß darein auch alle Gefangene/ welche sich weigerten Marmelinen als ihrer einigen Gebieterin Treue und Gehorsam zu schweren. Seine übrige Macht aber setzte er theils auf seine eigene von Carrodun auf der Weichsel herunter gebrachte theils im Gothonischen Lager eroberte Schiffe/ umb das Haupt beyder Länder nemlich Godanium im ersten Schrecken/ und ehe Gottwald zur Gegenwehr Anstalt machen möchte/ zu überrumpeln/ als mit welchem alles diß/ was von selbstem hängt/ für gewonnen geachtet wird.

Leuterthal/ welcher durch entdeckte Heyrath des Königs Marbod mit Marmelinen seines Sohnes Hoffnung zu Wasser werden / seine Ehrfucht aber in Rauch verschwinden sah; kochte in seinem Herzen gegen den König Marbod und Marmelinen zweymal so viel Gift und Galle/als Mund und Augen vorhin Gewogenheit ausgelassen hatte. Denn er hatte noch nicht dran gedacht/das Verzug gewisser eine Fall-als Glücksbrücke wäre. Und der Rauch der Hoffart wohl aufwärts stiege/ aber im steigen verschwindete und zu nichts würde. Weil nun Leuterthal von denen ihm zugethanen Gothonen und Estiern meiste Reiteren unter sich hatte/ welche auf der See den schiffenden Marbod begleitete/ fehlte es ihm nicht an Gelegenheit die Gemüther von Marbod abwendig zu machen/ welcher unter dem Scheine Marmelinen einzusetzen denen streitbare Gothonen und Estiern das Foch der Dienstbarkeit an Hals zu werffe trachtete/ welcher sich igt zwar als Marmelinen's Bräutigam anstellte/ nach völligem Siege aber ihr ärgster Feind und Verfolger seyn würde. Bey so gestalten Sachen wäre es rathsamer einem einheimischen Edelmann/ wie Gottwald wäre/ als den Räuber der Welt Marbod zum Wüthrich zu haben. Auf solche Art stolpern die Vohhaften über die Stroh-Halmen frembder Fehler wie die ohnmächtigsten Würmer/ welche ihren Leib kaum fortschleppen / sprengen aber über die Pflücke eigener Laster/ wie die Gem'en über die Felsen. Nichts desto weniger aber fand Leuterthal entweder weil seine Beredsamkeit und der Schein guter Meynung so viel wirkte/ oder weil der Markmänner Glücks sie schon gar zu hochmüthig/ und denen Gothonen unerträglich gemacht hatte/so viel Glauben: das zwey tausend auf Marmelinen's Seite zeitlicher gestandene Gothonen und Estier in einer Nacht den Marbod verliessen/und zum Herzog Gottwald übergiengen/ welcher wo die Weichsel sich in zwey Armen theilet/und dem Ostlichen

den Nahmen Nagot zueignet/ mit seinem übergebriehenen und etwas verstärcktem Bolet sich verschangte. Leuterthal aber ward mit so gnädigen Augen nicht bewillkomet/ als seine Gefarth. n/ und als er ihm eingebildet hatte. Sintermal Herzog Gottwald besser wußte/ das er Marmelinen's Verfäher und der Urrheber alles Unheiltes wäre/ als Leuterthal daran gedachte/ das die Verrätheren sich durch Verrätheren so wenig rein wasche/ als Kohlen einen Mohren weiß mache; sondern das auch der/ welchem die Verrätheren nuget/ dem Verräther Spinnenfeind seyn müste. Die/ derer Gemüther von Rache aufwalleten/ schalteten ihn ins Anlig einen Erst-Verräther/ stifteten auch die Priester an dem Gottwald zu rathen: Er solte einen so bösen Menschen/ welcher nicht nur zweyzüngicht wäre/ sondern die Gothonische Herrschafft so schädlich zerspalten hätte/ von zweyen gegen einander gebeugten und wieder loschnellenden Bäumen zerreißen/ oder zum wenigsten nach Deutschlands Gewohnheit am Ufer der Weichsel/ umb Marmelinen ein annehmliches Schauspiel vorzustellen/ an einen Baum aufhencken lassen. Ihr Anherr Brennus hätte bey Belagerung Ephesus einer gemeinen Dirne/ welche umb etliche güldene Geschmeide ihm ihren Leib und die Stadt feil geboten/ geschmolzen Gold in Hals giesen lassen. Was für Pein und Tod würde nun für den genung seyn/ den man zu einer Seule des Landes erhoben/ er aber sich zum Verräther des Vaterlandes gemacht hätte? Was wäre für Gutes dem zuzutrauen/ der aus Ehrfucht zweymal umbgefättelt hätte/ und seinem Fürsten meinentdig worden wäre! Seine Kriegs Obersten hingegen riechen ihm Sünde zu bezeugen: Bey euserster Noth müste man zum größten Lastern ein Auge zudrücken/ und dem gemeinen Wesen zum besten Verräther belohnen; nicht so wol ihrenthalben/ das sie es werth wären/ als das man künftig solcher Leute mehr bedörffte. Wer würde von Marmelinen

nen mehr übergehen / wem sie Leuterthalen so übel ankommen sähen? wenn ihre Neue wie Verrätherey solte gestrafft werden; zu welcher sich niemand aus tugendhafter Regung / sondern nur aus Rache und Eigennuz gebrauchen lieffe. Die Priester hätten wohl recht / und sie würden nichts gelinders rathen / wenn sie in einem ruhigen Stande / und zu einer Zeit lebten / da die Laster nicht schon überhand genommen hätten. Der Priester Ampt wäre es freylich die Menschen im Guten vollkommen zu machen / und da müste die Vernunft schlechterdings unterkriechen. Aber in Rathstuben lieffe sie sich so nicht gefangen nehmen; wo man Böcker glücklich machen / und eine wackelnde Herrschafft befestigen solte. Alles nach der Wage der Gerechtigkeit abmessen hätte sich nur im güldenen Altar der ersten Welt thun lassen / und würde vielleicht in der andern Welt thunlich seyn / wenn die Seelen ihrer Leiber würden entlastet / die Regungen vor ihren Schwachheiten gesaubert seyn. Nun aber wäre die Tugend selbst unvollkommen / die Natur hätte ihre Kräfte / die Welt ihre Unschuld verlohren; daher müste man sich in die verärgerte Zeit schicken / und mit den Menschen / wie Aerzte mit Krancken umbgehen / welche einen ganz verterbten Leib unangerührt lieffen / damit sie den Tod selbst mehr beförderten / ihre Arzneyen verächten / und sich selbst andern zum Gelächter machten. Denn es rührten so wohl im Leibe eines Staats / als in Siech-Häusern gewisse Seuchen vom Verhängnisse her / welche sich nicht heilen / nur aber meiden lieffen. Die Priester aber verharreten auf ihrer Meynung / und wendeten ein: Sie verstünden wohl / daß wenn die Verrätherey noch nicht ausgebrochen wäre / ein Fürst sich anstellte / als wenn er davon nichts wüste / ja gar mit dem Kaiser Julius der die ihm widrige Briefe ins Feuer würffe / umb der zu straffen gefährlichen grossen Verbrechen nicht einst zu erfahren; welche beständige Unwissenheit die alleredelste Verzeihung

Under Theil,

wäre. Wenn auch gleich ein Aufstand schon ausgebrochen / die Urrheber aber dem ganzen Volcke bekant wären; müste man die Niedrigen straffen / den grossen aber es eine Zeitlang nachsehen / bis man sie ohne Gefahr straffen könnte. Alleine wo die Verrätherey ein Land mit voller Flamme schon angezündet hätte / wo die ganze Welt auf den Urrheber mit Fingern wiese; müste man / ungeachtet seines Anhangs und hervorblickender Gefahr / herkhäftig mit der Schärffe des Rechtes gegen ihn verfahren. Denn die Verräther zügen bey erster Gelegenheit ihr ausgespentes Gift wieder an sich / wie die Schlangen / wenn sie nach dessen Benetzung nur wieder die Erde erreichen. So offene Laster übersehen verriethe eines Fürsten Furcht / machte die Bosheit verwegener / und lockte andere zu schädlicher Nachfolge an. Denn eines Fürsten Ansehn gleichete den Flüssen / wenn man in ihnen den Grund sähe / watete jedermann durch. Die andern Räche aber sagten entgegen: Dis alles lieffe sich sicher thun / wenn ein Verbrecher in des Fürsten Hände verfiel / nicht selbst eigenbeweglich sich aus Neue zu seinen Füßen legte / und etliche tausend Abtrünnige zum Gehorsam brächte. Dis Vertrauen gielte so viel als ein freyes Geleite / welches zu verschre so verkleinernd als gefährlich wäre. Herzog Gockwald war seiner Entschlüssung halber mit ihm selbst überaus zwistig / damit er nun durch einen Mittel-Weg beyden genung thäte / ließ er Leuterthalen nach der Gothonen Gesetzen aufbencken; seinem Sohne Garrest aber schenckte er alle väterliche Güter / und versprach ihn in alle Würden seines Vaters zu versehen. Garrest fühlte den Strick mehr in seinem Herzen / als sein Vater im Halse; und weil er keiner verliehenen Würde so viel Kräfte zueignete / daß sie die vons Vaters so schmähhlichen Hinrichtung auf den Sohn fallende Schande tilgen könnte / verbarg er den unausleslichen Zunder der Rache mit grosser Vorsicht im Herzen;

Jii ii

und

und die mit dem Leuterthal angekommenen Gothonen und Estier hielten alle gegen sie bezugte Gewogenheit ihres Fürsten mehr für eine listige Aufschubung ihrer Straffe/ als für eine Verzeihung voriger Beleidigung. Herzog Gottwald lag zwischen dem zertheilten Strom so wohl der Zufuhr als Festigkeit halber in einem mercklichen Vortheil/ und hatte nicht nur die unbestronnte Seite mit tieffen Graben und hohen Schanzen/ sondern auch den Strom mit eingeworffenen Eichbäumen versehen/ daß kein Schiff ohne euserste Gefahr vorbei gehen konnte; alleine/ weil der Graf von Witgenstein nicht über vier tausend Mann für sich/ und viel Estier selbst zu Begeweisern hatte; fiel es ihm nicht schwer mit Zertheilung seines Heeres sich durch das mit Wäldern und Seen angefüllte Land durchzuarbeiten; gestalt er denn an eben selbigem Tage beym Drauser See sein Lager aufschlug/ als Marbod eine Meile oberhalb der sich zertheilenden Weichsel sein Heer zertheilte/ und auf jeder Seite des Flusses mit der Helffte den Fürsten Gottwald vorbeigiang. Dieser sahe wol/ daß Marbods/ welcher über den Nogat-Strom eine Brücke zu schlagen anfieng/ Anschlag war ihn von Godanium abzuschneiden/ woraus er Zeitung bekam/ daß seine Gemahlin Hedwig ihm einen wohlgestalteten Sohn/ welcher hier unter dem falschen Nahmen Ehrenfried zu sehen ist/ indem er den väterlichen Nahmen Gottwald bekam/ geböhren hätte. Dieser neue Schatz/ und weil er mit Godanium alles auf einmal zu verlieren besorgte/ bewegte ihn diesen Platz unter den tapferen Rittern Zupea und Dypalin mit zwey tausend Estiern besetzt zu lassen/ sich aber mit der völligen Macht an die unterste Zwiesel der Weichsel zu setzen/ wovon der rechte Arm nach dem frischen Haff/ der lincke nach Godanium zufließt/ und sich daselbst ins Ost- oder Godanische Meer ausschüttet. Dieses wäre nicht allein glücklich bewerkstelligt/ sondern als gleich Marbod das verlassene Lager der Gothonen/ weil es ihn hinderte seine nöthi-

gen Schiffe die Weichsel herunter zu bringen/ drey mal heftig stürmte/ ward er doch durch die Tapferkeit des Zupea und Dypalin mit großem Verlust abgeschlagen. Garrest/ damit er seinen bösen Vorsatz auch so viel mehr verbürge/ that dem Grafen von Witgenstein/ welcher nun auch über die Nogat gesetzt hatte/ einen glücklichen Einfall. Aber Marbod ließ sich diese widrige Fülle an dem Haupt Wesen nicht irre machen/ weniger entfiel er ihm selbst/ wie die meisten Menschen/ wenn sie Unglück haben/ meist zu thun pflegen/ sondern/ weil er wußte/ daß nach Eigenschafft der Schafe auch die Unglücke dahin hauffen-weise folgten/ wohin eines den Anfang machte/ und also selten ein Ubel ohne Nachtrab wäre/ ward er so viel wachsammer und begieriger in Godanium seinen Feind mit Strumpf und Stiel/ wie der Adler im Neste mit seinen Jungen zu vertilgen; zumal da die Sidiner und Carmer/ theils durch Schrecken für den Marktmännischen Waffen/ theils durch den zwischen diese Bunds Genossen gestreuten Saamen der Zwiracht/ da er einen mit Geschenken gewan/ den andern durch eingeköbten Verdacht vom andern abspenstig machte/ mit dem Marbod einen Frieden nach dem Beispiele der Marsinger und Burier einzugehen/ und mit dem Gottwald die gemeine Freyheit zu verlassen/ verleitet/ die Gothonen und Estier aber nicht wenig kleinmüthig gemacht wurden. Also gereichte diesem tapferen Fürsten seine Bundsgenossen/ derer keiner jemals seinen Vortheil durch das gemeine Beste überwiegen lassen/ mehr zum Schaden als Frommen/ und Marbod erlangte den Ruhm/ daß er/ wie alle Weisen ihm seine Feinde nützer machen könnte/ als viel Fürsten ihre Freunde; ja daß er alle gegen ihm gezückte Messer beym Hefte ergreifen/ und sie seinem Gegener ohne Verletzung auszuwinden wüßte. Bey diesem erlangten Vortheile und da die Benden am Pregel alles mit Schwerdt und Feuer verheereten/ ließ der König Marbod alle
sein

seine Heere geraden Weges auf Godanium andringen. Der Graf von Witgenstein sägte über den ins frische Haß sich ausgießenden rechten Arm der Weichsel/ Marbod selbst gieng zwischen der Weichsel und Rogat gerade gegen der Zwiesel des Weichsel-Stromes zu/ unter dem Scheine den Herzog Gottwald mit seinem Volcke darinnen zu belägern; aber dieser war allzu scharfsichtig/ daß er seines Feindes Absichten auf Godanium sollte übersehen haben. Daher vertraute er selbigen Platz seinen tapfersten Kriegs-Obersten dem Ritter von Galen/ von Pleckenberg/ Wittinghofen und Burg; er selbst aber gieng mit dem Kerne seines Volckes nach Godanium. Dieses ist der berühmteste Ort an der Ost-See/ weil von etlichen hundert Jahren nicht nur die Svionen/ Friesen und Britannier/ sondern auch die Carthaginenser mit ihren Schiffen in dem Munde der Weichsel eingefegelt/ und in dieser daran liegenden Handels-Stadt sich mit dem hier die Niederlage habenden Agsteine beladen/ hiergegen Deutschland und Sarmatien hierdurch mit ihren Kaufmannschaften versorget haben. Ungeachtet nun bey beyden Volckern keine sonderbare Festungen zu finden/ sondern wie bey den Spartanern die Brüste des Adels ihre Mauern waren/ so hatte doch die Ankunft so vieler Ausländer denen Gothonischen Herzogen Anlaß gegeben der sie durchs Meer und etliche Ströme befestigenden Natur durch Erbauung einer starcken Mauer zu helfen. Weil nun Marbod mit keinen Schiffen gefaßt/ Godanium mit überflüssigen Lebens-Mitteln und von einer auserlesenen Besatzung versorgt war/ wünschte Gottwald nichts mehr/ als daß Marbod ihm daran den Kopff zerstoßen möchte. Alleine Marbod/ welcher entweder das Glück nicht weniger für seine Dienst-Magd als für die Schiedes-Richterin der Kriege und für die Gebieterin über alle böse und gute Anschläge hielt/ oder sich auf seine in Godanium habende

Verständnisse verließ/machte ihm alle Schwierigkeiten leichte/und ließ sich die Bedencke seiner Kriegs-Obersten gar nichts irre machen; sondern sagte dem Grafen von Witgenstein/ der ihm das er dem Glücke nicht allzu viel trauen sollte/ erinnerte: Er hätte so viel vom Glücke schon gutes genossen/ daß es/ wenn er ihm etwas mißtraute/ keine gemeine Undanckbarkeit wäre. Man müste nicht allezeit sich an die Schnure binden/ sondern/ umb glückseelig zu seyn/ verwegen werden/ und dem Glücke/ das uns so viel gegeben hätte/ wieder eine danckbare Vergeltung abstatten. Denn wo dis und die Flüsse einmal ihren Hang hin hätten/ da giengen sie lange Zeit hin/ sonder Zweifel durch geschwinden Absatz den Danck für vorige Wohlthaten nicht zu verlieren. Godanium hätte freylich den Ruff einer starcken Festung/ und Gottwald eines unvergleichlichen Kriegsmannes. Aber es wäre nichts neues/ daß die Einbildung sich übereilte/ und die Sachen grösser machte als sie an sich selbst wären/ wie die Sonne den Schatten grösser machte als die Leiber. Man stellte ihm oft nicht nur für Augen/ was einem entgegen wäre/ sondern auch was seyn könnte. Die Bilder wären in der Ferne immer vollkommener als in der Nähe/ und die/ welche wie für Wunder angesehen/ schienen wie wir Menschen zu seyn/ wenn man mit ihnen umgiengte. Daher müste sich niemahls unsere Einbildung/ weniger das uns zuerst ins Auge fallende Ansehen unsers Hergens bemeistern. Auf diesen Ancker und die Tapferkeit seines durch so viel Kriege abgehärteten Kriegs-Volckes gründeten auch endlich Marbods Kriegs-Obersten ihre Hoffnung/ welche aus der Erfahrung gelernt hatten: daß in großem Glücke mehr durch Rath und Verwegenheit als durch Hände und Waffen ausgerichtet würde. Gleichwohl kriegte Marbods Glücke anfangs einen gewaltigen Stoß; sintemal ihn theils die Ge-

legenheit des Ortes/ theils der Mangel des Schiffzeuges/ theils Gottwalds öftere Ausfälle mercklich an seiner vorhabenden Belägerung hinderten. Hierbey legte Garrest etliche mal so grosse Ehre ein/ indem er das Lager des Grafen von Witgenstein nicht allein aufschlug/ alle zusammen gebrachte Pramen/ und die darauf gebaute Schiffbrücke anzündete/ sondern auch den Witgenstein selbst in Godanium gefangen brachte. Mit dieser Berrichtung gewaan Garrest derogestalt Gottwalds Herze/ daß er ihm das eine Thor der Stadt zu verwahren anvertraute/ sonder sich zu erinnern/ daß derev wider ihre Fürsten aufgestandener Leute Kindern eben solche Lust eingebohren wäre/ daß sie sich im Geschlechte des Brutus und Cassius auch in etlichen hundert Jahren nicht verzehret hätte. Wenig Tage darnach ertheilte ihm Gottwald selbst Befehl/ daß weil Marbod der Stadt an zweyen Orten ziemlich nahe kam/ und sich in den Graben einzuschneiden anfieng/ er des Nachts auf der einen/ Radzivil an der andern Seiten ausfallen/ der Ritter Eichstädt und Querfurth aber an zweyen andern Orten Lermen machen solte. Garrest zohē nunmehr gegen die/ mit welchen er am vertrauesten war/ seine Larve vom Antlitz/ stellte selbst so wol des Herzogs Gottwald gegen seinen Vater verübte Grausamkeit/ als des ihn drückenden Verhängnisses gegen Marmelinen und den mächtigsten Marbod hervor blickende Neigung für Augen/ laaß ihnen von beyden ungemeyne Verheissungen für/ da sie Marmelinen Rechte und dem Willen des Glückes weichen würden. Denn er wußte wol/ daß/ wenn man einen zu seinem Willen bringen wolte/ man das Wasser zugleich auf die Mühle seines Nutzens wenden mußte. Hiermit und durch den Vorschmack seiner Geschenke war es ihm leichte die zu gewinnen/ welche ohne dis ihrem Fürsten nicht so wol hold/ als denen Gothonischen Heersüh-

vern aussäßig/ und bey verwirrter Herrschafft selbst herrschsüchtig worden waren. Die Ausfälle waren/ Gottwalds Anstalt nach/ mit grosser Behutsamkeit fürgenommen; aber weil wegen Garrestes Verrätherey dis Geheimnis dem Könige Marbod ein offener Brief und ein vorgesehener Streich war/ hatte er darwider die klügste Versehung gethan. Gegen Querfurts und Eichstädt vorgehenden Lermen ließ er ein so grosses Geschrey und Geräusche machen/ als wenn er daselbst hin alle seine Kräfte zuße. Für dem Radzivil aber gab alles nach schlechter Gegenwehre die Flucht/ also daß dieser in des Grafen von Erpach Lager drang/ daselbst allen Sturmzeug zernichtete/ die ausfallenden Kriegs-Leute sich mit dem besten Kriegs-Geräthe beladeten/ ja Radzivil den Herzog wissen ließ; daß/ weil der Feind in höchster Verwirrung wäre/ er mit einem wenigen Nachdrucke des ganzen Markemännischen Lagers auf der Ost-Seite der Weichsel Meister zu werden getraute. Unterdessen solte Garrest auf der West-Seite Marbods eigenes Lager angreifen/ aber die mit ihm in angenommener Stille ausfallenden Estier befanden sich eher rings herumb mit mehr als zehn tausend sich zusammen ziehenden Gothonen umbgeben/ als sie an Feind zu kommen gedacht hatten. Garrest steckte hier seinen Degen ein/ und sagte zu seinen Estiern: hier wäre keines Fechtens von nöthen; denn sie wären alldar mitten unter ihren aufrichtigsten Freunden; und für ihnen sünde selbst der unüberwindliche Marbod/ welcher alle nach Würden und Verdiensten belohnen würde/ welche ihre Waffen wider den blutdürstigen Wütterich Gottwald wenden/ und Marmelinen auf ihren väterlichen Stul setzen würden. Denen/ welche von diesem Betrüge nichts wußten/ band die Neugierkeit und vielen die für ihnen stehende grosse Macht die Hände. Die Mit-Verräther aber rufften:
Gott-

Gottwald vergehe/ Marmeline lebe! Die Ritter Ulfen/ drey Lauen/ Lütge und etliche andere grieffen zwar zu ihren Waffen/ und ermahnten die ihrigen sich in die Stadt durchzuschlagen/ aber die meisten wurden von ihren nächsten Gefärthen durchstochen. Ehe nun die/welche gleich noch Treue im Herzen hatten/ sich zu entschließen wußten/ was sie unter ihren verrätherischen Häuptern zu thun hätten/ vermischten sich die auf Art der Estier gerüstete Marckmänner unter sie; daß sie sich selbst schwerlich unter scheiden konten/und nach dem sie einen blinden Lermen erregt hatten/wendete sich Garrest mit seinen Mitverräthern und der gangen Marckmännischen Macht gegen das Thor seines Ausfalls/ und stellte sich an/als wenn er von dem stärkeren Feinde zurück getrieben würde. Der zu desselben Bewachung gelassene Kriegs-Oberste hatte eben an der Verrätherey Theil/ und also drangen die Marckmänner durch das offene Thor gleichsam unverhindert in Godanium. Herzog Gottwald ward dieses Schelmstücks nicht ehe gewahr/ als wol zwey tausend Marckmänner schon in der Stadt und auf den Mauern waren. Der Ritter von Baysen/ Zehma/Mortangen/Kontepart/Wolckau und Schmolangen waren die ersten/welche mit ihrem Gefolge die eindringenden Marckmänner aufhielten/und durch ihre ruhmwürdigste Gegenwehr wie Lämme diese feindliche Wasser-Fluth aufhielten. Gottwald folgte selbst mit den Rittern Ostrowig/ Kostka/Dschalin/Ballenheim/ Liebenstein/Sensenheim/Borischau und fünfhundert Gothonen; wordurch den/ weil die Marckmänner mit aller Gewalt in die Stadt drangen/ und der Fallenden Stellen ersägten/ die Gothonen aber für Heerd/Altar und ihren Fürsten in seiner Gegenwart fochten/ durch mehr als menschliche Raserey ein grausames Blut-Bad erregt ward. Die euserste Noth schärfte aller Tapferkeit/ fürnemlich des Herzogs/ welcher für die Seele seines Lebens

nichts als die Ehre hielt/ und hier/ wie die ausleschenden Lichter/ mit einem Glanze sterben oder siegen und erhärten wolte; daß nicht das Reich/ sondern das Gemüthe einen grossen Fürsten mache. Fürnemlich gerieth er ganz außer sich; als er nach angezündeten vielen Pech-Pfannen Garresten auf einem fürtrefflichen Pferde und mit den Waffen erblickte/ die er ihm noch selbigen Tag geschenckt hatte. Daher drang er wie ein Blitz durch Feind und Freund durch/ bis er an Garrest kam/ welcher diese Nacht solche Thaten ausübte/ welche der ganze Welt-Anschauung verdient hätten/ wenn sie nicht wider seinen Fürsten und Vaterland wären gethan worden. Aber so bald ihm Herzog Gottwald auf den Hals kam/ entfiel ihm zugleich Hand und Herze; entweder weil nicht nur die Fürsten/ sondern so gar ihr Schatten etwas an sich hat/ welches einen jeden zur Ehrerbietigkeit zwinget/und ihren Feinden ein Schrecken einjagt/ daß sie/ wie der den Marius zu tödten abgeschickte Gallier das Mordesisen wegwerffen müssen; oder auch/ weil das böse Gewissen nichts weniger eine Rutter der Zagheit/ als eine Henckerin bewuster Bosheit ist. Daher war er viel zu feige und ungeschickt/ daß er hätte verhindern sollen/ womit ihm nicht Gottwald seine Lanke mitten durchs Herze gerennt hätte. Sein Fall war allen andern Verräthern eine Erinnerung: daß böse Thaten einen kläglichen Ausgang nähmen/ und der Blitz göttlicher Rache die Verräther mitten unter den Lorber-Zweigen der Sieger nicht fehlte. Bey so gestalten Sachen würde Gottwald den ziemlich verwirrten Feind/ auf welchen man zumal aus einem Thurme und etlichen dem Thore nahen Häusern viel Steine/ Flugfeuer und andere schädliche Dinge ausschüttete/ zurück getrieben haben; wenn nicht die wie Gothonen verkleidete Marckmänner mit so grosser Macht und Arglist auf das Thor/ woraus Radzivil ausgefallen war/ gedrungen/

und nach Erlegung der Ritter Lubheim/ Felde/ Maul/ Legendorff/ Silblau und anderer sich des Thores bemächtiget/ die Semnoner aber den Kadzivil/ dessen Herghaftigkeit und Eyver ihn zu weit in die Fallstricke der Feinde verleitet hatten/ gänzlich abgeschnitten hätte. Ich kam zwar nebst den Rittern Pfeilsdorff/ Schelen/ Krizen/ Rusp/ kau/ Schönfeld/ Alden/ Rogat/ Rakusch/ Schillingsdorff/ Eichholz/ Fleckenstein un̄ andern mit dem letzten Hinterhalte diesem verlohrenen Orte zu Hülffe/ und sagte: daß Gottwald auf der andern Seite den verworrenen Feind mit Gewalt durchs Thor zurücke triebe. Also siegte unsers Herzhogs Glück zugleich uns zum besten; daher würde ja unsere Treue denen/ welche schon anderwärts flüchtig wären/ gewachsen seyn. Aber die uns wol zehnfach überlegene Macht der Feinde legte bey Zeite die Tapfersten zu Boden; zwang uns zu weichen/ und ob wol endlich Herzog Gottwald selbst dahin kam/ um an dem gefährlichsten Orte sein euserstes volends zu wagen/ weil Fürsten allezeit/ besonders im Kriege was sonderlichs thun müssen/ damit sie die Gemüther ihrer Unterthanen gewinnen oder ermunteren; so war doch hingegen der Eyver zu siegen bey den Marekmännern so groß/ daß sie lieber in Godanium ihre Grabstädte haben/ als einen Fuß darinnen zurücke sätzen wolten/ wo König Marbod ihnen geschworen hatte so wie Hercules auf Gades das Ziel seiner Siege zu stecken. Wie nun Gottwald den Ausbund seines Adels fallen sah/ er selbst schon etliche Wunden bekommen hatte/ und erfubr/ daß von Feinden auch das dritte Thor aufgesprengt wäre; näherte er sich mir und sagte mir in ein Ohr: Unsere Herghaftigkeit ist zu schwach wider das uns drückende Verhängnis. Wir müssen ihm weichen/ wo es uns nicht zermalmen soll. Nette meinen Sohn mit meiner Gemahlin zu Wasser auf das Eyland Glessaria. Ich wil/ so lange Göt und meine Kräfte es zulassen/ hier noch mein eu-

serstes thun. Ja/ sagte ich ihm/ aber der Herzog verspäte sich auch nicht länger/ als es seine Ehre und Wolfabrt haben wollen. Ich zoh mich unvermerckt ab/ weil aber an dem West-Thore selbst mit voller Macht durchgedrungen/ und der Estier Kriegs-Volck in Flucht gebracht war/ hatte ich Noth bis an den Hafen mich durchzudrängen/ auf dessen Thurme die Herzogin Hedwig mit ihrem zarten Sohne den Ausschlag des Krieges mit so viel Herzens-Stichen erwartete/ so vielmal ihre Ohren mit dem Geschwirre der Waffen oder dem Nord-Geschrey der Sterbenden geschlagen wurden. Die Fürstin wolte anfangs meitem habenden Befehle nicht Gehöre geben/ sondern mit ihrem Gottwalde lieber vereinbart sterben als absondert leben. Allein ich erweichte ihr Herze und brach ihre tugendhafte Hartnäckigkeit mit Zeigung ihres Kindes/ welches sie der blutdürstigen Marmeline Nachgier selbst gleichsam mit Fleiß aufzuopfern schiene/ wenn sie dem Verhängnisse/ welches der ihm nachgebenden wie der Blitz niedriger und weicher Dinge schonte/ die Stirne bieten wolte. Gottwald selbst würde zu rechter Zeit seinen Vortheil sich zu retten schon ersehen. Keine todte Hunde könten mehr beißen/ aber entfliehende wol wieder kampfien und siegen. Daher'd wäre Übermanneten/ am meisten aber dem schwächern Geschlechte/ die Flucht so wenig eine Schande als einem Verzagten/ der aus Verzweifelung überwindet/ der Sieg eine Ehre. Also brachte ich mit Noth die bestürzte Fürstin/ welche mit ihren Thränen gleichsam die Ost-See zu vergrößern suchte/ mit ihrem kaum sieben Wochen alten Kinde zu Schiffe. Wiewol sie nicht ehe die Ancker heben lassen wolte/ bis sie alles in Godanium von wütenden Feinden angefüllet sahe/ und derer etliche schon die Schiffe zu plündern anfingen. Wir fuhren also mit höchster Bestürkung aus dem Munde der Weichsel aufs hohe Meer/ wie aus dem Siege der Verzgnigung

gnügung ins Verderben. Weil nun kurz darauf in der Stadt ein groß Feuer aufgieng/ lag mir die Herzogin an die Segel einzuziehen/ und weil bey unser Abfahrt alle frembde Schiffe sich zu gleichmäßiger Flucht fertig machten/ noch aus der Stadt und sonderlich vom Herzoge Gottwald was gewisses zu erfahren/ oder vielmehr dessen verträstete Nachkunfft zu erwarten; als an welchem der Fürstin Herze und ganze Vergnügung hieng. Ob uns nun zwar viel Schiffe folgten/ wolten oder wusten uns doch wenige einige andere Nachricht zu geben; denn/ daß Marbod der ganzen Stadt Meister/ und mit Raub und Mord alles erfüllet/ das Feuer aber/ weil Marbod sein Volk selbst mit blankem Schwerdte zum Tösch antriebe/ vermuthlich von denen in einen Winckel der Stadt zusammen getriebenen Gothonen angestreckt wäre/ welche/ unerachtet der angebotenen Gnade/ sich lieber mit ihrem Vaterlande begraben als der Marckmänner Knechte wissen wolte. Weil auch die übrigen Schiffe schon zugleich mit in vollem Brande stünde/ würde allem Ansehen nach von so tapferen Helden kein Gebeine davon kommen; weil ein nicht weniger von zweifelter Gegenwehr verbitterter als vom Siege aufgeblasener Feind eben so wenig in seiner Gewalt hätte seinen blutdürstigen Zorn/ als ein von einer hohen rennender seinen Lauff zu hemmen wüßte/ und Marbod bey den Naharwalen nicht ehe in der Menschen Eingeweide zu wüthen aufgehört hätte/ bis niemand/ den er hätte tödten können/ mehr verhanden gewesen wäre: Keine Zunge ist fähig der Herzogin Hedwig hierüber erwachsendes Leidwesen zu beschreiben/ wiewol selbter Zunge dazu ein unvermögendes Werkzeug war. Nach vielem Herzklopfen und stummen Seufzern vergieng sie ihren zwey mitgenommenen Edel-Frauen durch stete Ohnmachten unter den Händen; bis ihr die Verzweiflung ihre vorhin durch Schmerz gelähmte Zunge lösete/ und sie/ weil

ich mit vollem Segel nach Glessaria zulief/ und ihrem unsinnigen Befehl wieder nach Godanum zu schiffen nicht gehorsamen wolte/ sich ins Meer zu stürzen bemühte. Nach Mittage änderte sich der gute Wind/ und verschlug uns durch einen ziemlichen Sturm auf die Nord-Seite/ daß wir allererst den vierdten Tag bey besserem Winde den Glessarischen Hafen erreichten/ wo das frische Wasser sein süßes Wasser durch einen engen Mund in die Ost-See ausschüttet. Die den Hafen bewahrende Festung war aber schon mit Marckmännern umgeben/ welche selbte im Nahmen Marmelinens/ weil Herzog Gottwald ohne dis tod wäre/ mit grossen Bedräuungen auffordertent. Ob nun zwar die Ritter Donaulsen und von der Schewe solches nur für eine schlaue Erfindung annahmen; so spielten sich doch selbige Nacht noch zwey Estische Edelleute hinein/ welche umständlich erzählten; daß Godanum durch Brand über die Helffte ein Scheuterauffen/ die Weichsel und der Rhodan aber von vielem Blute blutroth geklossen wäre/ weil nicht funfzig Gothonen und Estier sich gefangen geben wollen/ sondern alle bis auf den letzten Bluts-Tropffen gefochten/ und von ihrem Feinde lieber Grausamkeit als Leben und Gnade hätten annehmen wollen. Nach dem die Marckmänner nun vom Ermorden mehr müde als satt worden/ hätte Marbod den Fürsten Gottwald unter den Todten sorgfältig suchen/ seine gefundene Leiche auch/ ungeachtet Marmeline solche ins Meer zu werffen verlangte/ aufs prächtigste verbrennen/ und seine Asche in einem Agsteinenen Krüge in das Begräbnis der Gothonischen Herzoge beysetzen/ und alle edle Todten/ über welche Marmeline mit ihrem Siegs-Wagen in Godanum einzufahren verlangte/ verbrennen/ die gemeinen beerdigen lassen. Über dis hätte Marbod zwey Sarmater in Stücken zu hauen befohlen/ weil sie den unvergleichlichen Helden Radzivil am Ufer

Ufer der Weichsel/ durch welche er nach Ausübung unzählbarer Helden-Thaten mit seinem Pferde geschwommen war/ mit Rudern erschlagen und beraubt hatten. Ja er verordnete/ daß seiner Löwen-mäßigen Tapferkeit zu Ehren ihm am Strande ein steinern Gedächtnis-Maal aufgerichtet werden sollte. Die verbitterte Marmeline hätte zwar hierüber einiges Unvergnügen merken lassen/ Marbod aber ihr eingehalten: daß der Krieg so wol als der Friede sein Recht hätte/ und man nicht weniger gerecht als herghafft müste kämpfen lernen/ und man dem Kriege kein edler Ende als durch Verzeihung machen könnte/ und wenn nach dem Kriege niemand mehr über Elend klagte/ sondern die Erbarmung auch dem Reide das Maul stopfte. Hingegen besudelte die Grausamkeit nicht nur den Sieg/ sondern auch eine gerechte Sache/ und die Schuldigen kriegten für sich ein Ansehen der Unschuld. Nichts aber wäre unanständigers als auf Todte wüten/ welche nichts fühlten/ aber doch die Lebenden zu Mitleiden und Rache bewegten. Gleichwol aber hätte Marmeline nach der Herzogin und ihrem Sohne sorgfältig forschen lassen/ und wäre die gemeine Rede gegangen/ daß sie auf einem Cimbrischen Schiffe nach Wineta abgefegelt wären. Ob nun gleich Marbod bey Eroberung dieser Stadt einen so blutigen Sieg befochten hätte/ daß der Feind selbst gestünde/ es wäre kein edles Geschlechte unter den Markmännern/ welches nicht einen Anverwandten zu betrauen hätte/ ja ob gleich die überbliebenen so abgemattet gewesen wären/ daß sie für Wunden oder Ermüdung kaum den Kopff auf den Schultern hätten tragen können; so hätte doch Marbod noch selbigen Tages sein Volek in vier Theile absondert/ eines alleine zum Gepränge seines und Marmelinens Beylagers/ welches in dreyen Tagen königlich sollte vollzogen werden/ in Gordanium behalten. Die andern drey aber zu Eroberung der am Rücken gelassenen zweyer

Festungen an der sich theilenden Weichsel/ und dieses Hafens abgeschickt/ und das hierüber sich beklagende Kriegs Volek beschieden hätte: Im Kriege richtete man mit Geschwindigkeit mehr aus als mit Tugend. Alexander hätte mit einer Hand voll Volek durch jene sich in geschwinder Zeit Meister der Welt gemacht/ als ein ander sie vielleicht nicht durchreisete wäre/ indem man ihn ehe gesehen als von ihm gehört/ und er wie der Bliß ehe zer malmet als gedöner/ also daß man oft grosse Städte vergraben zu seyn vernommen/ ehe man von ihrer Belagerung gewußt. Die Markmänner wären unter den Waffen geböhren/ mit Staub und Schweisse ernähret/ an Herghaftigkeit unzerbrechlich/ in Arbeit unermülich/ an Ruhmsucht unersättlich. Also müsten sie nun nicht stehen/ da sie schon völlig überwunden/ und an ihrer Siegs-Fahne nur noch eeliche Kleinigkeiten auszumachen hätten; und da ihre Geschwindigkeit nicht nur die Helffte der Zeit/ sondern auch der Bemühungen ersparen würde. Diese Zuredung und die Austheilung reicher Beuten hätte dem Kriegs-Volcke viel besser als Del und warme Bäder ihre Müdigkeit ausgezogen; und sie wären so hurtig/ als wenn sie nie gefochten/ aufgebrochen/ Marbod aber hätte dem wider die Quaden nicht weniger siegenden Vannius/ den Römern nach Carnuntum und Meyns/ dem Kaiser nach Rom / und allen deutschen Fürsten Marmelinens völligen Sieg über die auführischen Gothonen und Estier durch flüchtige Reiter zu wissen gemacht/ seine wiewol schon vorhin ruchbare Heyrath aber noch verschwiegen; damit der erste Ruff nicht alsbald die Ehre seiner hülfbaren Waffen durch Eigennuz verkleinerte. Es ist un schwer zu ermessen/ was diese Zeitung denen in der Festung/ welche nirgendsher einige Hülffe zu hoffen hatten/ für Verwirrung verursacht habe/ und was sie unser Herzogin für ein Donnereschlag gewesen seyn müste. Denn weil sie

aus-

aussteigen/ und an diesem vortheilhaftten Orte die zerstreuten Vöcker zusammen ziehen wolte/ ward ich genöthigt ihr die trockene Wahrheit zu entdecken/ welche ohne diß ihr unmöglich lange verschwiegen bleiben konnte. Die Herzogin flochte nach dem ersten Sturme ihrer Ungeduld ihre Haarlocken auff/ und verschwor sich selbte nicht ehe auffzubinden/ biß sie ihres Gemahls Tod gerochen hätte. Daher sie wider meine Meinung durch so traurige Zeitung auszusteißen mehr gereizt als abgeschreckt ward/ sonderlich da der Ritter Ulfen selbst auffß Schiff kam/ und sich mit grosser Beheuerung vermaß/ daß die Sonne niemahls ihn die Einäscherung der ihm anvertrauten Festung würde überleben sehen. Sintemahl der Untergang des verbrennenden Vaterlandes jedem tapffern Gemüthe einen Holzstoß für seine Leiche abgeben müste. Noch selbigen Tag kamen fünff hundert Estier aus dem Glesarischen Eylande in die Festung/ daher Ulfen bewegliche Ansuchung that/ die Fürstin möchte den jungen Gottwald darcin bringen/ so würde der Estier Tapfferkeit mehr als um die Hellsie wachsen/ und sie denen Mardemännern wie die Macedonier in Gegenwart ihres in der Wiege liegenden Königes den Thuriern mit Verwunderung obsiegen. Alle meine widrige Erinnerungen waren nicht mächtig zu verhindern/ daß die Herzogin mit ihrem Kinde nicht in die Festung sich verfügte/ und noch darzu die Haupt-Fahne der Gothonen und Estier auff dem Walle aussteckte. Der Ruff des sich alldar befindlichen Gothonischen Erben verursachte/ daß Marbod alle Macht hieher zu rücken befahl/ und er folgte den Tag nach seinem Beylager selbst. Dessen ungeachtet/ wuchs denen Belägerten so vielmehr das Herze; welche ohne eine Schiffs-Flotte diesen Platz zu belägern für die gröste Thorheit Marbods/ und selbten zu gewinnen für unmöglich hielten; besonders da die Schiffe der Hirren/ Fennen/ Svionen und Cimbern täglich aus-

Ander Theil.

und einfuhren/ alle Nothdurfft dahin brachten und über dem angefangenen zu Godanium gegen den König Marbod schon eyversüchtig worden. Noch vielmehr aber ward Marbod verlachtet/ daß er grosse Eichen- und Lännene Kästen zusammen schroten/ solche ins Meer sanken/ und mit grossen Steinen füllen ließ/ in Meinung damit den Hafen zu stopffen. Sintemahl/ was er in acht Tagen gebauet hatte/ in einer Nacht die wilde Ost-See über einen Hauffen warff. Gleichwol ließ sich König Marbod an diesem Vorhaben nichts hindern/ gleich als wenn sein Glück nicht weniger dem Meere als so viel Vöckern ein Gebieß anzulegen/ und ihn über den Perres und Alexander zu erheben fähig wäre. Massen denn ihm auch die See mehr als keinem unter beyden gehorsam zu seyn/ ja für ihn Wind und Wellen in Krieg zu ziehen schienen. Sintemahl ein fünff Tage hinter einander mit grossem Sturme wehender Nord-West nicht alleine den Hafen fast ganz versändete/ sondern auch ein grosses Stücke am Walle abspülte. Die Belägerten erschracken bey auffhörendem Sturme über diesen schädlichen Sandbäncken in dem Meere/ welches niemahls Epp und Flutt hat/ nicht wenig. Einige kamen in den Aberglauben/ daß er ihm den Wind wie sein Glück zaubern könnte; andere urtheilten/ daß sie nicht so wol mit dem Marbod als mit dem Verhängnisse/ welches durch ihn als seinen Werkzeug mit einem unauffhaltbaren Strome die Herrschafften der Welt über einen Hauffen werffen/ und wie Ergt in andere Gestalten gissen wolte. Bey welchem unversehnen Begebnisse/ welches auch den Helden das Herz nimmt/ waren nicht wenig/ welche anfiengen: Es wäre Unsinnigkeit/ nicht Tugend/ mit dem Verhängnisse ringen/ und keine Schände sich dem unterwerffen/ welchen das Glück über alle erhoben wissen wolte. Marbod aber/ welcher nicht nur der sich ereignenden Gelegenheit zu gebrauchen wuste/ sondern selbter wie die Raub-

Kff ff

Fische

Fische mit auffgesperrten Rachen vorwartete und wegelagerte / hatte bey noch nicht ganz gelegtem Ungewitter schon seine ganze Kriegs-Macht in die Waffen gestellt / und so lange der Sturm gewehret / grosse Kasten fertigen / Steine zu führen / leichte Wurffbrücken zusammen klammern / und alles zum Sturm und Stopfung des Hafens in Bereitschaft halten / ja nebst seinem arbeitenden Heere zehntausend Ertische Bauern auff dem Eylande Glesaria und eine Meile gegen Godanium / aus dem frischen Haff in das Ost- Meer zwey breite Graben machen lassen / womit diß die zehn in sich verschlingende Flüsse sonder Beschädigung seines vorhabenden See-Tammes durch diese zwey neue Münde ausspeyen könnte. So bald nun die Sandbänke bläckten / ließ er die Bauleute seinen Meer-Tamm auffß neue mit grosser Gewalt anfangen / er aber führte durch die Pfützen das Kriegs-Volk selbst gegen der von Wellen beschädigten Festung zum Sturme an. Weil er selbst mit einer Springstange voran gieng / offt biß an Gürtel watete / und / wo die Brücken und Sturm-Leutern zu legen wären / anwies / war niemand / der nicht mit Begierde folgte / oder vielmehr für Schande hielt / dem denen gemeinen Knechten es zuvorthuenden Könige folgen / und nicht für ihm sich der Gefahr entgegen stellen. Der Ritter Dona und Wlsen sprachen zwar allen zweifelnden so wol mit Worten als seinem ihrem Beyspiele ein Herge zu ; und der Adel wartete des Feindes ohne Schrecken ; der gemeine Mann aber erstaunete so wohl über der Menge und Verwegenheit der anlaufenden Feinde / als über dem ganz neuen Anblicke des von ihnen gewichenen Meeres / zumahl da der Wind nun schnarstracks umschlug / und weil er von Sud-Ost bließ / fast alles Wasser von der Festung abtrieb. Gleich als wenn dem Marbod die Ost-See / wie dem Moses das rothe / und Alexandern das Pamphyllische Meer aus dem Wege weichen müste. Die wachsame Für-

stin Hedwig aber hatte von ihrer ersten Ankunfft ihr Leid durch Kriegs-Sorgen vertrieben ; ja die Rache fast alle Eigenschafften ihres Geschlechtes und ihrer Sanfftmuth verändert / und sie mit ihren Weibes-Kleidern auch alle weibliche Furcht von sich geworffen. Sie gieng stets gerüstet / ermahnte die verzagten / lobte die heldhaften / begabte die thätigen / stärckte die willigen / besuchte des Nachts selbst die Wachen / und stellte sich anders nicht an / als wenn sie viel Jahre das Haupt eines Kriegs-Heeres gewest wäre. Nach dem sie nun bey diesem Sturme die Noth recht ankommen sahe ; verfügte sie sich mit mir an den gefährlichsten Ort / nemlich / wo der Wall abgospület / und Marbod die größte Macht anführte : Lasset uns / sagte sie / hier als Ehrliche stehen ; und dem in den Pfützen abgematteten Feinde unverzagt die Stirne bieten. Lasset euch diese Menge der Feinde nicht schrecken / welche ins gemein eine Mutter der Fahrläßigkeit / und der Verwirrung ist. Sie hindert im Gedränge mehr / als sie fördert / und unsere Pfeile und Streiche können desto weniger fehlen. In der Schlacht bey Philippis wäre die Übermaas des Volckes der größte Verderb des so grossen Pompejus / wie die unmähige Kriegesrüstung vorher des Antiochus Niederlage geweest. Nichts / was mit seiner Grösse ihm selbst / wie des Antonius Schiffe bey Notium überlegen wäre / stünde wohl / am wenigsten aber ein Kriegs-Heer. Was das Mittelmaas überstiege / wäre ihm selbst überlästig. Hingegen hätten die Griechen mit einer Hand voll Volk das ganze vom Xerxes in Griechenland geschleppte Asien / Lucatius Catulus mit seinen Rachen das auff ungeheuern See-Städten schwimmende Carthago erlegt ; und Alexander mit einem bereglichen Heere die unzählbaren Morgenländer überwunden. Wir haben nicht nur / wenn wir Männer sind / eben diese Hoffnung / und über den Feind zwey Vortheil / nemlich des Ortes / und daß wir nicht weichen können.

nen. Wir fechten auff festem Fusse / unsere Feinde aber könen sich kaum aus dem Schlamm heraus welszen / und nicht die Helffte ihre verderbte Waffen gebrauchen. Glaubet mir auch / daß wenn wir wenige Stunden ihre erste Hitze werden ausgestanden haben / die Marckmänner mehr mit dem Wasser als mit uns werden zu kämpffen bekommen. Denn das Meer ist so ungewohnt Marbods Kügel und Schloffen / als Kerpens Ketten und Ruten zu vertragen. Marbod selbst trauct seiner Macht nicht zu / unser Meister zu werden / denn zu was Ende ließe er bey habender Hoffnung ihm selbst zu Schaden an Vertämmung des Hafens arbeiten! Ist es aber des Himmels unwandelbarer Schluß übermattet zu werden / so lasset uns doch der Schande entgehen / daß wir einige Wunden am Rücken bekommen. Die in Godanium ausgeübte Kaserey / da alles männliche über die Klinge springen müssen / was länger als der Unholdin Marmeline Degen war / dienet euch schon zur Lehre / daß ihr hier siegen / oder hernach sterben müßt. Wenn man nun fallen muß / trete man der Gefahr lieber entgegen / als daß wir für ihr weichen und die Augen zumachen. Lasset euch nicht wie thummes Vieh abschachten ; sondern dencket / daß ungerochen sterben auch den Hasen verächtlich / fürs Vaterland und seinen Fürsten das Blut vergiessen ein gemeiner und würdiger Tod der Helden sey. Mit diesem will ich heute der Estier Freyheit besiegeln. Folget diesem nach meinem Beispiele / und lasset euch zu ewiger Schande nicht nachsagen : daß ihr an dem Tage / da ich ein Mann zu werden angefangen / ihr es zu seyn aufgehört hättet. Hedwig redete diß mit einem so feurigen Geiste / daß auch die kalfsinnigsten dardurch rege wurden / und die kleinnüchigsten die Furcht des Todes aus dem Herzen verbannten. Ehe die Marckmänner nun sich aus dem Schlamm arbeiteten / wurden sie aus der Felsung mit einem steten Plazregen von Steinen

und Pfeilen überschüttet / und blieben davor so viel / daß ihre Leichen an unterschiedenen Orten den Gebrauch der Wurffbrücken ersparten. Als aber die Sturmleitern angeworffen / die bey dem verfallenen Walle in Eil eingegrabenen Säulen und Sturm = Pfäle theils untergraben / theils angezündet wurden / und es zum nahen Handgemenge kam / sah man hundertley Sterbens = Arten. Bald brachen die Leitern / und mit ihnen die darauff kletternden die Hälse entzwey. Diesen wurden die Hirnschalen von Schleudern / jenen die Arme von Steinen zerschmettert. Anderer Brust durchbohrten die Brüste / andern schmiedten die Schwerdter ein Glied ab. Viel verwickelten sich in brennendes Pech / und Schwefel / welches die Belägerten theils ausgossen / theils in angezündeten Fässern unter ihre Feinde von oben herab welszten. Nicht wenigen zerquetschten die Fall = Gatter und Balcken ihre Leiber / also / daß sich hier ein rechter Schauplatz des menschlichen Elendes und Kasens zeigte. Einem stand der Blutschaum des Todes / dem andern ein Fächt von Galle und Rache auf dem Munde. Dieser fallende / welcher seine Hand verlohren / erwischte seinen Feind mit den Zähnen / jener biß sie für Grimm zusammen / und wen man mit den Waffen nicht erreichte / den wolte man mit den Augen tödten ; so daß mancher sich / wenn es in seiner Gewalt gestanden / gerne in einen Basilisk verwandelt hätte. Des einen Mord = Geschrey war des andern Freude / und es war nichts so erbärmliches / worüber nicht jemand lachte ; gleich als wenn hier die Erde es der Hölle an Pein und Wüthen vorzuthun bemüht wäre / denn der wilden Thiere Zerfleischungen waren gegen diese Kaserey Kurzwel und Kinderpiel ; drey Stunden wahrte diese grausame Blutstürzung / ehe ein oder ander Theil die geringste Hoffnung des Sieges ihm zu machen hatte. Auf beyden Seiten waren viel / und zwar die

edelsten gefallen; aber ihre Lücken wurden sonder der einige Noth der Ermahnung augenblicks ersetzt/ und mit solcher Verzweiffelung ie länger ie mehr gefochten/ gleich als wenn ihnen die Austilgung des menschlichen Geschlechtes von der Natur geboten/ und die Liebe des Todes an statt des Lebens eingeboren wäre. Um diese Zeit wendete sich der Wind/ und fing das Wasser zu grosser Freude der Belägerten zu wachsen; welche denn auch aus dem innersten Hafen etliche mit Schwefel/ Harz/ Pech/ Hanff gefüllte Nachen auff die Werckleute des Marbods ausfahren liessen/ und all ihr Gemächte anzündeten. Die im Wasser schon über die Knie und theils bis über den Gurth watenden Marckmänner und Semnoner begunten schon zu wancken/ und wären abgewichen/ wenn nicht der für Roth und Blute kaum kenntbare Marbod dem Grafen von Witgenstein ein Zeichen auf der festen Land-Seite die Festung gleicher Gestalt zu stürmen gegeben/ und nach dem Beyspiele des wider die Phalisker streitenden Similius Priscus den Hauptleuten/ daß sie den ersten weichenden durchstechen solten/ und dem Ritter Salka befohlen hätte/ das Haupt-Fahn auf den Wall zu werffen. Hiermit stunden die Marckmänner nicht nur zwischen Feind und Flut als Mauern/ sondern die Anwachsung des Wassers und die Furcht der Schande zwang sie zu einem neuen und mehr als männlichem Angrieffe/ also/ daß weder Blut/ Schneide und Spizen sie hemmeten/ sondern sie/ wenn kein ander Weg war/ wie die schäumenden Wald-Schweine in die Eisen rennten/ bis sie ungeachtet eusserster Gegenwehre der Esnier/ welche ihre viel kleinere Macht nun halb gegen den Witgenstein theilen mußten/ nach dem die daselbst ritterlich kämpffende Dona/ Hohenbach/ Dumpeshagen/ und Kautenberg todt blieben/ ein Stücke des Walles eroberten. Zu einer wichtigen Nachricht: daß wie ihrer mehr aus Furcht der Straffe als aus

Liebe der Jugend nicht sündigten/ also die Furcht der Schande vielmehr Kräfte habe als die Begierde der Ehren. Welche letztere nur edlere auch unedle Gemüthe ermuntert. Weil nun den Fürsten selbst oder die Haupt-Fahne im Stiche lassen einerley Schande bey den Deutschen ist/ welche nimmermehr bis ins Grab durch keine Helden-Zhat ausgewischt werden kan/ ist nicht zu verwundern: daß die Marckmänner die auffs höchste gespannte Seite ihrer Tapfferkeit noch höher ausdehnten/ und lieber das Leben als ihre Ehre mit der Fahne verlieren wolten. Sintemahl auch Servius Tullius den Sabinern/ Furius Agrippa den Herniken/ Emilius Capitolinus den Phaliskern durch eben diß Mittel des dem Feinde zugeworffenen Fahnes die zweiffelhaften Schlachten abgewannen. Der Ritter Wlen meinte dieser eussersten Noth zwar durch ein eusserstes Mittel zu rathen/ in dem er sunffzig Beeren auf die Marckmänner loß ließ/ damit an dieser unmenhlichen Wüthen die wilden Thiere ebenfalls ihr Theil haben/ und nicht auf einmal von Menschen an Grausamkeit überwunden werden müchten. Diese Beeren sielen die stürmenden anfangs grausam an/ und weil sie keine Stiche von Spissen und Degen achteten/ ihrer nicht wenig zerstückten/ und allen kein schlechtes Schrecken einjagten. Alleine der schlaue Marbod/ welcher wohl mußte/ daß die Esnier und Hirren eben so wohl mit Beeren/ als die Molossen un Fennen mit Hunden Krieg zu führen pflegten/ hatte die/en schon vor gesehen/ und etliche Drommeln mit Pferde-Häuten überziehen lassen. So bald nun Marbod diese schlagen ließ/ vergassen die Beeren wegen der für Pferden habender Abscheu ihrer Lust zu kriegen/ und wären lieber im Gedränge für Furcht gerne in Bocks-Hörner gekrochen/ als daß sie einigem sie durchstossenden Marckmanne sich wiedersezt hätten. Nach derogestalt gedemüthigten Beeren drangen sie desto verbitterter auf die

die Estier los. Weil diese nun kaum einen Mann zeh'n Feinden und zwar nunmehr auf gleichem Boden entgegen setzen konnten / und der tapffere Ulfen mit Ercken / Frymorsen / Osthofen / Dumpeshagen und andern Rittern erschlagen / die übrigen zum weichen gebracht wurden / kam die Fürstin Hedwig / ungeachtet ich sie / sich / und ihr Kind / durch die Flucht zu retten fußfällig ansehete / mit dem letzten Hinterhalte dahin / das eusserste vollends zu wagen. Sie verrichtete daselbst das Ampt eines Kriegs-Hauptmanns so klug und männlich / daß keiner der Feinde sie für eine Frau gehalten hätte. Sie durchstach auch mit eigener Hand einen Marckmännischen Hauptmann / welcher dem fallenden Gattersleuen die Fahne der Estier aus der Hand riß / und nicht besser machte sie es einem andern / der an des Ulfen Stelle tretenden Ritter Tierburg erlegte. Diese Tapfferkeit aber verursachte / daß aller Feinde Augen und der kühnsten Schwerdter auff sie gerichtet wurden; und ob zwar Hirschberg / Grünbach / Reichenberg / Baldersheim und Schippen nur auff Beschirmung ihres Leibes acht hatten; woran sie doch endlich / weil zumahl auch Wittenstein den Wall eroberte / von der Menge der Marckmänner / als wie mit einem Bienen-Schwarme umgeben / und nachdem fast alle um sie gefallen / vom Ritter Reuß durch die Burgel gestochen / daß sie todt zur Erden fiel. Mit dieser Heldin entfielen noch sechtenden Estiern das Herze / und ihre Tapfferkeit verwandelte sich in ein jämmerliches Nordgeschrey. Der Ritter Seine und Sangerhausen stachen ihnen selbst aus Verzweiflung / daß sie ihrer Herzogin Tod überlebet hätten / die Degen in die Brust / so daß Marbod hieraus was ungemeines vermuthende / herzu drang / und als ihm ein Estier sagte: daß Gottwalds Gemahlin Hedwig todt für seinen Füßen läge / sich darüber aufs höchste entsäste / sie aufheben / der Waffen entblößen / und ob sie schon

todt erforschen / auch weil alles nur auf der Flucht / und niemand mehr zu sechten gesinnet war / alles fernere Morden verbieten ließ. Ich / als ich Hedwigen fallen / und die Unmöglichkeit dem Feinde länger zu widerstehen sah / eilte mit dem Ritter von Tießen dem jungen Gottwald zu / und brachten selbst durch Hülffe etlicher Fischer auf einem Nachen in ein mit Schilff umbwachsenes Gesümpffe / biß wir bey folgender Nacht sicherer über den Strom fahren konnten / welcher die Festung und das Eyland Glesfaria von einander scheidet. Daselbst stiegen wir aus / giengen zu Lande zwey Meilweges / und versteckten uns an dem Agstein-Ufer in eine Höle der daselbst liegenden Berge / darinnen wir alle Augenblicke nach einem frembden Schiffe säuffjeten / weil wir an diesem volkreichen Strande nicht lange sicher seyn / noch auch das Kind / ungeachtet wir eine Adelige Frau zur Amme mich genommen hatten / in dieser Wildniß unter der Erde tauern konte. Allein unsere Hoffnung liedt bald Schiffbruch / weil ein hefftiger Sturm sich erregte / und die Wellen biß an Eingang unser Höle spielten / von welchen zum theil diese ausgeschweiff zu seyn schienen. Bey dieser Beschaffenheit mußten wir auf ein ander Mittel unser Sicherheit gedencken; da sich denn der Ritter Tießen erbot / Kundschaft einzuholen / und für uns Bauerkleider und Lebens-Mittel einzukauffen. Dieser war kaum fort / als ich an dem Eingange der Höle stehende / den Wind ein Rede- und Ruderloses Schiff gegen dem Ufer antreiben / und auf einer nahen Sand-Banck stranden sahe. Die Schiffbruch-Leidenden suchten allerhand Wege sich zu retten / etliche kamen auf den Nachen / andere erwischten ein stücke Brett oder Mast / einige suchten vollends durch Schwimmen sich zu retten. Unter diesen letzten war einer / welcher sich durch die rasenden Wellen mit seinen Armen ziemlich biß ans Ufer gearbeitet hatte / zuletzt aber war er so abgemattet; daß er ihm

selbst nicht mehr helfen/ sondern nur die Flutt mit ihm ihr Spiel treiben lassen mußte. Mich regte/ ich weiß nicht/ was für ein Erbarmniß/ oder für ein heimlicher Zug/ daß ich meines jungen Fürsten vergaß/ und unbedachtsam in die See sprang/ diesem Nothleidenden zu helfen. Der Himmel segnete meine Verwegenheit/ indem die Flutt mir diesen Nothleidenden gleichsam selbst in die Hände spielte/ und ich ihn vollends sonder grosse Müß ans Ufer in unsere Höle brachte. Er war von Sand und Schlamm aber so verstelltet/ und er hatte so viel See-Wasser in sich getruncken/ daß er weder kenntlich/ noch zu reden mächtig war. Daher ich ihn denn meinen Waffenträger abstaubern/ bey einem kleinem Feuer abtrocknen/ und nach dem Vermögen unserer Dürfftigkeit seiner pflegen ließ. Der zurück kommende Ritter brachte zwar die verlangten Kleider und Lebens-Mittel/ aber auch diese schlechte Zeitung mit/ daß an diesem sonst volkreichen Ufer sich aus Furcht der Markmänner/ welche bereits hauffenweise auf diß Eyland übergefäzt hätten/ alles verlauffen hätte. Wir verkleideten uns daher alsobald/ in Meinung/ uns folgenden Morgen weiter ins Land zu begeben. Wiewol er nun nicht billigte/ daß ich einen frembden Menschen in unser geheimes Behältniß gebracht hätte/ trieb ihn doch/ als er ausgeschlaffen hatte/ gegen Tage der Bormig/ daß er den Schlaffenden mit einer Kühn-Fackel genau betrachtete. Hilf Himmel! sieng er augenblicks an zu ruffen/ hat das Meer den zu unser Freude hier wieder ans Licht gebracht/ welcher in Godanium vom Tode verschlungen worden! denn hier finde ich unsern Fürsten Gottwald. Träumet dir? sagte ich/ oder was hast du für Lust mich in meinem Kummer noch zu äffen? der Ritter von Tieffen aber behauptete noch vielmehr/ mit grossem Frolocken: Es wäre Herkog Gottwald/ so daß ich mich nicht nur ihm zu nähern veranlaßt/ sondern auch der Schlaffende erweckt/ und bey

Vernehmung seines Namens sich aufzurichten verursacht ward. Mein erster Anblick gab ihn mir numehr deutlich zu erkennen/ daher ich mich nicht enthalten konte/ ihm mit thranenden Augen umb den Hals zu fallen. Gottwald aber kannte einen unter uns so wenig/ als er wuste/ wo er sich befandete/ und wo er in diese Höle kommen wäre. Bin ich/ sieng er an/ in dem Behältnisse der Verstorbenen? Seyd ihr meine gute Geister? Ich antwortete ihm: Wir sind deine getreue Diener/ du unser liebtwerthester Fürst. Gottwald versägte: Legen denn die sterbenden Fürsten mit ihrem Purpur nicht auch ihre Würde ab? Hebet der Tod nicht allen Unterschied des Standes auf? Oder herzschen Fürsten auch im andern Leben/ wie in der Welt? Ich siel ihm ein: der Tod würde niemahls mächtig werden ihre zu ihm tragende Liebe auszuleschen/ weniger die Zeit/ so lange sie lebten. Gottwald fragte: wo sie denn lebten? und warum sie in einer so engen Finsterniß/ von anderer Verstorbenen Geistern abgesondert/ und aus was für einem Verbündnisse sie drey nur mit einander vereinbart wären? Wir möchten sich doch ihm zu erkennen/ und die Ursache so vieler Thranen-Vergießung zu verstehen geben? Ich sahe wol/ daß Gottwald sich vor todt hielt/ und daher konte ich mich nicht enthalten/ ihm zu sagen: Unserer keiner wäre noch gestorben/ sondern ich sein treuer Obhnhoff/ und mein Gefährte der Ritter von Tieffen; also wir zwey eine schlechte Ueberbleibung seiner getreuen Unterthanen/ welche der Himmel nur zu dem Ende erhalten hätte/ daß sie ihn nach Strandung des Schiffes aus dem Abgrunde des Meeres erretteten. Gottwald sieng sich nun an seiner Schiffahrt zu erinnern/ und uns beyde lange Zeit starr anzusehen/ bis ihm zuletzt viel Thranen aus den Augen schossen/ und er anfangs mich/ hernach meinen Gefährten/ mit vielen Küßen umarmte/ und fragte: Was für ein Unglück uns denn in Dauern verwandelt hätte?

hätte? Ein solches/ antwortete ich/ als wir in der nechsten Festung erlitten/ wäre wol fähig einen zum Steine zu machen; da nemlich der letzte Kern seiner getreuen Estier/ und sein liebes Kleinod in der Welt vom rasenden Marbod auf der Fleisch-Banck seiner wüthenden Herrschucht abgeschlachtet worden. Jedoch scheint solch Unglück dazu gut gewesen zu seyn/ daß wir hier den sonst ertrunckenen Fürsten Gottwald aus dem Wasser erretteten. Gottwald seufftete und sieng an: Ich weiß nicht/ ob ich euch für diesen Liebes-Dienst danken/ oder ihn unter die Wohlthaten/ welche wir hassen/ rechnen soll. Sintemahl das Verhängniß mich gleichsam zu einem Ziele seiner Grausamkeit ausgesehen/ oder mich zu einem Ebenbilde eines Unglücksseeligen auszuarbeiten erlesen hat. Ich bin den wilden Wellen darum nur entkommen/ daß ich denen viel wildern Menschen in ihre Klauen fallen/ und zu meiner Hergens-Kränkung nur alle Stunden neuen Jammer hören solle. Wolte Gott/ ich wäre in diesem Meere/ oder in diesem edlen Ufer begraben/ so hätte ich die Trauer-Post von meinen getreuen Estiern/ meiner Gemahlin/ und Kinde nicht hören dörfen; nach welchen ich zu leben/ weder Lust noch Ursache habe. Lasset mich also noch sterben/ ehe ihm Marbod und Marmeline noch aus meinem Tode eine Kurzweil macht. Es ist ja besser/ einmal einen Tod leiden/ als im ängstigen Leben alle Arten des Todes fürchten. Hiemit erhob sich Gottwald im Augenblicke aus der Höle/ und sprang ins Meer. Ich/ und der Ritter von Tieffen folgten demselben auf dem Fusse ins Wasser/ und wie sehr er sich wehrte/ brachten wir ihn wieder heraus. Wir waren aber noch im Meere/ als wir das Ufer von einer unzählbaren Menge Menschen bedeckt sahen/ welche unserm Menschen-fischen zuschauten/ und uns beym Aussteigen umbrachten. Ihr Aufzug wies/ daß es alles Marckmänner waren/ und als ich nur auf-

sah/ fiel mir König Marbod und Marmeline ins Gesicht/ das Schrecken aber in alle Glieder/ daß mir Arm und Beine davon zitterten. Dieses würde mich/ und die bekandte Gestalt/ den Fürsten Gottwald verrathen haben/ wenn nicht dieser entkleidet/ und vom Schlamme sehr verstellt gewesen wäre/ ich aber Frost geklagt hätte. Marbod selbst rechtfertigte uns/ wer dieser ins Meer springende Mensch/ und wir wären? Ich antwortete: Wir wären Agstein-Fischer/ dieser aber ein wahnsinniger/ welcher/ weil sein Vater den vorigen Abend ertruncken/ in solche Verzweiffelung gerathen wäre. Marbod fragte weiter: wo denn alle Leute aus denen leeren Häusern hinkommen wären? Ich antwortete: Sie wären alle aus Furcht für dem Marckmännischen Kriegs-Volcke entlauffen/ und auch wir würden nicht blieben seyn/ wenn wir diesen uns verwandten Menschen hätten fortbringen können/ und uns nicht unser Armuth sicher gemacht hätte. Marbod lächelte und sieng an: Weil Armuth einen so freudigen Gefärthen hat/ sind die Geten nicht zu verdanken/ daß sie es unter die Gemächlichkeiten des Lebens zählen/ und die Verachtung aller Reichthümer alleine fürs rechte Reichthum halten. Warumb aber sind wir denn so unersättlich/ wenn die Grösse unsers Besizthums nur unsere Sorgen und Furcht vergrößert? Marmeline fiel ein: Armuth läset sich leichter loben/ als ertragen/ und wenn Armuth eine Glückseeligkeit ist/ kan es der Reiche alle Tage erlangen/ schwerlich aber der Arme/ wo das Reichthum dafür zu halten. Sie wolte lieber todt als arm seyn/ weil Armuth die Menschen lächerlich/ Reichthum aber geschickt/ freudig/ und ansehnlich machte/ ja dieses allein wolthätig seyn könnte. Unter diesem Gespräche schlepten wir den Fürsten Gottwald in die Höle/ ich aber kehrte gleich um/ damit niemand uns darein zu folgen Anlaß haben möchte; und fiel Marmelinen einfältig ein: Ich könnte nicht glauben/ daß

daß

daß Reichthum besser/ als Armuth wäre; weil die/ welche was gehabt/ die Müß haben müssen/ zu entlauffen/ er aber das Glücke zu bleiben. Daher hätte er die Reichen/ diese ihn aber auszulachen niemals Ursache gehabt. Denn weil die Noth einen zu arbeiten nöthigte/ ja die Papegoyen solte reden lehren/ müste sie auch die Menschen geschickter machen. Wie er denn sein Fischer-Handwerck besser gekönt hätte/ als die/ welche mit dem Agsteine gewuchert. Daß aber auch Arme wolthätig seyn könten/ hätten sie an Errettung dieses blödsinnigen Menschen gesehen/ welchem zu Liebe sich schwerlich ein reicher in die Tiefe des Meeres gewagt haben würde. Wiewol/ ungeachtet sie sich noch so sehr in acht nehmen/ daß Reichthum eben so viel Menschen/ als die Fettigkeit dem Raß-Viehe eine Ursache des Todes abgäbe. Daß das Reichthum aber vielmehr lächerlich wäre/ hätte ich an diesem Ufer tausendmahl verspühret/ und die am Rande noch liegenden Stücke des scheiternden Schiffes wären seine Zeugen; daß Leute aus Africa und Indien/ wo Gold und Edelgesteine ihr Vaterland hätten/ an diese Riste nach Agstein kämen/ und darüber nicht nur Kälte und Ungewitter austünden/ ja das Leben einbüßten. Daß keine edle Frau zu Rom sich glücklich schätze/ wenn sie nicht Arm- und Hals-Bänder von Agstein zu tragen hätte/ wörnt sich hier alle Grase-Mägde behiengen/ und darein sich Spinnen/ Bienen/ Ameißen/ und zuweilen Frösche begrüben. Ja daß grosse Käyser und Könige der Welt diß/ was in der Erde und im Meere am tiefsten läge/ nemlich/ Gold/ Perlen und Agstein/ sich nicht schämten für das höchste in ihren Augen/ und im Herzen für ihren Schatz zu halten/ also den Indianischen Ameißen ähnllicher/ als den Menschen wären/ von denen ihm die Schiffer erzählt hätten/ daß sie daselbst das Gold/ wie hier die Hamster das Getreyde/ in ihre Löcher zusammen trügen. Dem Könige Marbod gefiel es überaus

wol/ daß ich in meiner Einfalt Marmelinen so trocken die Wahrheit sagte. Daher fieng er an: Sonder allen Zweifel ist Armuth nicht nur eine Schwester guter Gemüther/ sondern auch ein Weckstein des Verstandes/ guter Künste/ ja eine Aushelferin der Reichen. Sintemal die Vermögende bey ihrem gewohnten Müßig-gange Noth leiden würden/ wöñ die Dürfftigen nicht arbeiteten. Westwegen die Einwohner der Stadt Gadare dem Armuth als einer Kunstfinderin gar sinnreich ein Altar gebauet hätten. Es wäre auch außer Zweifel/ daß einem vernünftigen Gemüthe viel wöñer bey seinem müßigen Armuth/ als Geizigen bey ihrem traurigen und mühsamen Vermögen wäre/ ja insgemein ein Tagelöhner auf einer harenen Ruke/ oder auf einem Strohsacke sanfter schliefte/ wenn ein grosser König sich auf Sammet und Seide unruhig herum wöñte. Daher glaubte er selbst festiglich: daß ein mäßiges Vermögen und Glücke/ welches dem Besizer weder zur Schande/ noch andern zur Überlast diene/ das größte/ und Reichthum in Händen übel aufgehoben wäre/ aus denen es ohne Schwierigkeit nicht wieder gebracht würde. Hierauf fragt er mich: welcher gestalt der Agstein bekommen würde? Ich/ weil ich voriger Zeit hierumb ebenfals bekümmert gewest war/ antwortete: daß für gar alten Zeiten niemand dessen geachtet/ weniger selbigen gesucht/ sondern nur/ wenn an dieser Seite der West- an der andern dieses Eylandes der Nord-Wind selbten mit den Wellen auf den Sand ausgespület hätte/ wäre er von Kindern/ wie anderwärts Kieselsteine und Muscheln zum Spielen/ hernach aber/ als dessen guter Gebrauch durch ungefährliches reiben und am Feuer verspühret worden/ zum Rattchern aufgelesen worden. Zu diesem Ende hätten ihn auch der benachbarten Vöcker Schiffe/ welche in diesem fruchtbaren Lande Getreyde geholet/ mitgenommen. Sein ander Gebrauch wäre gewest/ daß die Esier/ und folgendes andere Vöcker ihn statt

Wyr.

Myrrhen und Aloe auf die Todten-Holzstöffe gestreuet/und in den Leichen-Krügen mit ihrer Asche vermischt hätten. Wie denn insonderheit die Carthaginenser Asdrubals/und anderer Erlen Todten-Beine damit verehret hätten. Nach kurzer Zeit hätten die Africaner/ Egyptianer/ Griechen und andere Völker embsig nach diesem Agsteine gefraget/ und selbten gegen ihre Früchte/ und Handwercks-Gemächte eingetauschet/ welches die Estier veranlasset/ den Auswurf des Meeres/und das trockene Schilf fleißiger zu durchsuchen. Weil die Ausländer aber selbtes von Jahr zu Jahre theurer gemacht/ und die Einwohner zu dessen Aufsuchung/ wiewol sie dessen Gebrauch durchaus nicht entdecken wollen/ mit grossem Versprechen ermahnet hätten/ die Fischer auch zuweilen mit den Fischen ein und ander stücke in Netzen herausgebracht/ hätten sie anfangs ihn mit langen Zangen im Wasser gesucht/ und heraus gehäkelt/ hernach aber auf den Wind acht gegeben/und zur Fischung des Agsteins gewisse Netze bereitet. Raßen sie denn nach und nach klüger worden/ und für die beste Fischezeit erkennen/ daß die starcken Sturm/durch Antreibung des hergblättrichten Meer-Schiffes eine kleine/ durch das krause und kleinere eine was bessere/ durch das den Nebenblättern ähnliche Gewächse aber den allerreichsten Agstein fang/ da in drey oder vier Stunden oft dreißig Tonnen herausgebracht würden/ bezeichneten/ da denn/ wo diese Blätter schwimmen/ alsbald gefischet/ und mit dem untersten Reiffen der Netze strenge an dem Bodem hingefahren werden müste/ damit der von den Wellen aus dem Grunde gebohrte Agstein sich nicht wieder verändete/ und man mit dem Netze nicht überhin züge. Es wäre aber der Estier Herzog einmahl an diß Ufer kommen/und keinen Agstein mehr an frembde zu vertauschen verboten/ biß sie dessen Gebrauch entdeckt hätten. Hierauf hätten diese Ringe/ Münzen/ Geschmeide/ Gefäße/ Bilder

Ander Theil.

der/ und dergleichen aus Agstein durch Drechsler und Bildhauer gemachte Sachen vor gewiesen/ welche Gold und Edelgesteine beschämt/ und also auch dem Estischen Frauenzimmer damit zu prangen/ den Männern aber solchen gleichfals zu dreheln/ und glatt zu machen/ Anlaß/ diesem Auswürflinge des Meers aber allererst einen Nahmen gegeben. Als nun überdiß von Rom absonderliche Gesandtschaften an der Estier Fürsten wegen freyen Agstein-Handels ankommen/ wäre dessen Preis nicht allein gestiegen/ indem man zu Rom ein Agsteinen Bild eines Fingers lang theurer/ als einen lebenden Menschen verkaufft hätte; sondern die sorgfältige Verschwendung hätte auch den Agstein nach seinen Farben in weisse/ in Wolcken-farb und blaulichte/ in Pflirschen-bluc-farbigichte/ in Wasser-klare/ durchsichtige/ gekammte/ tunkel- und licht- gelbe/ grünlichte/ rothe/ braune/ und schwarze unterscheiden lernen/ und gewiesen: daß die Kunst-Hand der Natur nicht weniger in Agsteine/ als im Agat spielte/ und dadurch den Künstlern zu Einlegung ganzer Bilder gnugsame Arten darreichte; wiewol zum Frauen-Schmucke die weißmilchernen/ grünlichten/ hochgelben/ und wasserstriemichten den höchsten Werth erlangt hätten. Nach der Zeit wäre entweder die menschliche Begierde so sorgfältig worden/ oder ein unserm Vorwitz heuchelnder Zufall hätte Anlaß gegeben/ den Agstein auch außer des Ufers/ in denen Glessarischen Sand-Bergen/ wiewol mit höchster Lebens-Gefahr zu suchen/ und mit selbtem diese Nachricht zu finden/ daß er wie Ergt seine Adern in der Erde habe. Dem Könige Marbod gestiel meine Erzählung nicht alleine wol/ sondern beglaubte ihn/ auch so vielmehr/ daß wir Agstein-Fischer wären/ daher er denn ferner fragte: Ob denn der Agstein in seinen Berg- und Meer-Adern anfangs weich und gleichsam flüßend wäre/ hernach aber allererst vom Salzwasser oder der Luft gehärtet würde? Ich

411 11

vernein-

verneinte aber beydes mit gutem Grunde/ und berichtete/ daß gar selten etwas/ welches noch in seiner Unvollkommenheit wäre/ zwar nicht flüße/ aber weichem Wachse gleiche/ und vielleicht von der Sonne schmelzte/ aus den Bergen gegraben würde/ welch gegrabenes denn auch ins gemein klärer als das gefischte wäre. Wiewol auch bißweilen Agstein/ an welchem Muscheln/ Pech und Schiff-Holz angebacken wäre/ gefischet würde. Diesemach wäre der Agstein/ darinnen kleine Thiere lägen/ so selkam/ und weil er keines weges/ wie etliche tichteten/ durch Feuer und Del nach Eigenschaft des Erzes geschmolzen werden könnte/ hätten frembde Künstler nach der Zeit ausgedencken/ in die von Natur unterschiedene/ von ihnen aber fast unsichtbar zusammen gefügten Stücke Agstein/ Laub-Frösche/ Heydächsen/ Heringe/ und andere kleine Thiere zu vergraben. Wordurch denn die einfältigen Ausländer nicht allein in ihrer Einbildung/ sondern auch um ihr Geld offte mercklich betrogen würden. Biß hieher kunte ich dem Könige Marbod genugsamen Bescheid geben/ als er aber von mir bey wehendem Westwinde einen Zug zu thun verlangte/ ward ich nicht wenig bekümmert/ durch unsere Unwissenheit verrathen zu werden. Alleine die Noth lehrete uns aus derselben eine Tugend zu machen/ und nach dem ich von Marbod um eine Wache des blödsinnigen Menschen halber/ für unsere Höle zu stellen/ erlangt hatte/ suchten ich/ und der Ritter von Tießen aus denen andern Hölen ein Neze herfür/ und versuchten mit Hülffe etlicher uns auf die Rachen gegebener Marekmänner unser Heil/ hatten auch mehr aus Güte des Himmels/ als unser Geschicklichkeit das Gelingen/ im andern Zuge ein siebenzehñ Pfund wiegendes Stücke des edelsten Agsteines heraus zu ziehen. Wordurch Marbod mehr vergnügt ward/ als die Fischer des Eylandes Chio/ da sie den güldenen Dreyfuß fiengen. Diesemach ließ er von Stund an einen Künstler aus So-

danium beruffen/ und befahl ihm aus diesem selkamen Stücke des Kayfers Augustus Bild zu fertigen/ welches hernach auch durch den Ritter Wolckenstein nach Rom geschickt/ und daselbst als etwas unschätzbares geachtet/ vom Kayser aber unter dem Rahmen Jupiters ins Pantheon auff einen güldenen Fuß gesetzt ward. Uns gab Marbod zweyhundert güldene Münzen/ und ließ allenthalben ausblasen: daß die Agstein-Fischer nicht nur völlige Sicherheit wider alle Gewalt/ sondern auch jährlich einen ergebigen Sold von ihm genossen/ hingegen aller Agstein/ da ein Stücke über drey Pfund wiege/ ihm als Könige der Estier geliefert werden solte. Hierbey aber kränckte und erschreckte mich auffß eusserste die angebotene Gnade Marbods/ daß ich mit ihm nach Sordanium zurück ziehen solte; weil ich nicht so sehr fürchtete/ erkandt zu werden/ als mir durchs Herge ging/ daß ich den Fürsten Gottwald und sein Kind verlassen solte/ welcher inzwischen durch Unterricht der Amme solches hatte kennen lernen/ und bey dessen tausendfacher Küsung den Gebrauch seiner verstorben Ver-nunft wieder bekommen/ und die Helffte seines Hergeleides gestillet hatte. Weil mir Marbods Aufbruch nicht viel Zeit zur Unterredung verlaubte/ verließen wir alleine mit einander/ daß wir in der Stadt Wineta/ oder wenn Marbod ja ihr Meister werden solte/ in der See-Stadt Treva am Flusse Ehalusus uns wieder vereinbaren wolten. Nach deme mir Marbod nun ein besser Kleid und ein Pferd geben lassen/ mußte ich stets hinter ihm reiten/ und ihm vom Agsteine/ darein er sich ganz verliebt/ und einen Tempel an disß Ufer zu bauen gelobt hatte/ mehr/ als ich selbst wuste/ zu erzählen genöthiget ward. Insonderheit wolte er dessen eigentlichen Ursprung/ und ob selbter vom Harne der Luchse/ oder dem Saamen der Wallfische herkäme/ oder ob er ein Schaum/ ein fetter Schweiß/ oder ein gelieferter Auswurfß des sich reinigenden Meeres

Meeres wäre/welcher wie Frotschlag auff dem Meere schwimme / und wie das Harzt im todten Meere gezeugt würde/ wissen. Als ich aber nur darzu lachte / und berichtete / daß um das ganze Estische Ufer kein Luchs zu sehen wäre / und der Agstein aus Bergen / dahin weder das Meer-Wasser / noch einiger Fisch kommen könnte / gegraben würde / fieng er an : Er hieltet diß selbst für Getichte / aber ihm schiene aus dem Geruche / der Farbe / und der Fähigkeit zu brennen / am glaublichsten zu seyn : daß das von Kiefern / Zedern / oder Fichten trieffende Harzt durch das Saltz-Wasser ausgeleutert / und durch die Krafft der Sonne zu Agsteine bereitet würde. Als ich ihm nun einwarff : daß an dem Ufer keine solche Bäume / welche sich mit dem Meer-Wasser auch nicht verfrügen / zu finden wären ; fiel er ein : Aber vielleicht finden sich derselben andenen gegen über liegenden Ufern der Svionen und Fennen / und wird der bey dem West- und Nord-Winde angetriebene Agstein durch die See herüber geführt ? Ich antwortete : bey diesen Böckern wüßten sie nichts vom Agsteine. Marbod aber versagte : dem Berichte nach / hinderten ihre hohen Ufer dessen Auspülung ; und gäbe seiner Meinung einen ziemlichen Schein / daß bißweilen Tannen-Knospen in oder an dem Agsteine klebend gefunden werden / auch dieser zuweilen die Gestalt der Tannzappen fürbilden sollte. Über diß hätten ihm etliche Scythien glaubwürdig erzehlet / daß weil in Indien der Agstein höher als Gold geschätzt würde / die Seren aus Tannen- und Zeder-Harzte solchen künstlich nachzumachen wüßten. Gestalt denn auch diß von denen Ameisen in ihren Hauffen so zubereitet würde / daß es den Geruch der Myrrhen bekäme / und vom Weyrauche kaum zu unterscheiden wäre. Ich hielt ihm aber entgegen / daß dem Agsteine eben so offte Eisen / Erzt / Kupffer-Wasser / Steine / und Meer-Schilff / aus welchem es gleichsam gewachsen zu seyn schiene / als etwas tannenes anhieng / ja ins

gemein der gegrabene in eine hölkern e Schaale als in seine Mutter eingehüllet wäre ; Deswegen aber wäre der Agstein so wenig ein Baumgewächse / als eine Art des Erhtes / von welchem er darinnen / daß er sich nicht schmelzen liesse / hauptsächlich entfernet wäre. König Marbod hörte mir ie länger ie begieriger zu ; sagte daher / weil meine Gründe ihn seines Irrthums genugsam überführten / solte ich ihm doch meine Meinung / die ich für recht hieltet / nicht verschweigen. Ich entschuldigte meine Einfalt / welche dieses grosse Geheimniß der Natur nicht zu ergründen wüßte / so viel aber hätte mir wohl der Augenschein gewiesen / daß es wie Schwefel / Erzt / Bergharzt / Saltz / Steine / ein Erd-Gewächse wäre / welches keiner unerweichbaren Härte halber aus dem truckenen Rauche fetter Erde zusammen wachsen / doch seiner Fettigkeit halber / und weil man es zuweilen noch weich findet / und dessen Staub leicht Feuer fängt / anfangs etwas von wäsrichten Dünsten an sich ziehen müßte / welche aber hernach bey seiner Vollkommenheit gänglich austrockneten. Marbod fiel ein : So bliebe der Agstein gleichwol ein Erd-Harzt ? Ich verneinte es aber und sagte / daß er zwar mit Harzte und Schwefel etlicher massen eine Verwandtniß hätte / aber doch von beyden / so wol als von Saltz und Erzte unterschieden wäre / und daher weder vom Feuer wie Wachs und Erzt / noch wie Schwefel und Harzt vom Dele zerlassen werden könnte / sondern an Härte und Dichtigkeit beyde weit überträffe. Sein eigentliches Wesen aber brächte sein gemeiner Nahme mit / nemlich / daß der Agstein ein Stein / aber nicht unter Marmel / Mabafter / und Porphier / sondern unter die edelsten der Welt zu rechnen sey ; dahero auch die sparsame Natur den Agstein so wenig / als andere Edelgesteine zu Klippen / und Bergen aus wachsen liesse / diese künstliche Mahlerin auch den gelben dem Hyacinthe / den weissen den Perlen / den feurigen dem Chrysolith / den blau-

en dem Saphier/ andern dem Topas/ gleich gemacht/ und daher in die Arten des Agsteines alle Farben gleichsam eingetheilet/ wie in die Dypalen vereinbaret hätte/ so daß aus Agsteine die schwärzeste Tinte/ der schönste Glantz-Firnis gemacht/ und damit die Zobel gefärbet wurden. Marbod sieng hierauff an: Es wäre unlaugbar/ daß der Agstein an Schönheit und Härte wenigen Edelsteinen was nachgäbe; diß aber schiene ihm doch bedenklich zu seyn/ daß die vom Agstein abgedrechselten Späne so leicht als Beyrauch auff glühenden Kohlen schmelzte und Feuer sienge. Als ich ihm aber einhielt/ daß der im Flusse Ganges und in Britannien gefundene schwarze Stein/ so gar vom Wasser nur vom Del/ unausleschliches Feuer sienge; daß auch gewisse Erzt-Steine/ und die Steinkohlen brennten/ ward er gänzlich meiner Meinung/ rühmte auch/ daß er durch eine Magnetische Kraft viel kräftiger als Schwefel/ Mastix/ und Siegelwachs/ Spreue/ Gesäme/ Erzt-Griess/ und alle andere kleine/ besonders dichte und nicht nasse Sachen/ bey trockenem und wärsichtem Wetter an sich züge/ daß sein Würz-Geruch an Unnehmlichkeit dem Kampfer/ an Stärke den Myrrhen überlegen wäre/ und dem Mastix am gleichsten käme. Daß ie mehr er rühe/ ie schärffer er auch schmeckte/ und bey seinem Salze doch eine stumpffe Süßigkeit behielte. Ich bestätigte diß/ und setzte bey: daß der edle Agstein fürnehmlich seiner heilsamen Arzney-Kraft halber/ allen Edelsteinen den Preis abrennte/ als welcher die Geburt/ Monats-Blume beförderte/ Gift und Pest widerstünde/ den Stein zermalmete/ die Augen und den Magen stärckte/ die Flüsse zertrieb/ die Rose heilte/ der Fäulniß widerstünde/ und daher ein allgemeines Genesungs-Mittel/ und sein Del Europens Balsam genennet zu werden/ verdiente. Marbod fragte ferner: Ob denn das Land der Estier alleine das glückselige Vaterland des Agsteines wäre? welchem ich

zur Nachricht beybrachte/ daß zwar in Deutschland hin und wieder dessen gegraben/ und sonderlich an der Heruler und Lemovier Gestade angespület/ endlich in Morgenländern eine gewisse Art gefunden würde/ welcher an Farbe und Geruch dem Estischen am nächsten käme; Aber des ersten wäre wenig/ der letztere aber wäre weder so wolriehend noch so harte/ sondern zerflüsse vom Feuer/ liesse sich nicht drechseln/ wäre also mehr ein Harzt/ als ein Stein. Der König schöpffte hieraus ie länger ie mehr Vergnügung; weil er alleine Herr und Besizer des Agsteins war/ und die ganze Welt ihn von ihm nunmehr betteln mußte. Untertweges ward seine Freude zweyfach vergrößert durch die Nachricht: daß beyde Gothanische Läger an den beyden Zwiseln der Weichseln nach vernommenem Tode Herzog Gottwalds sich ergeben hätten. Daher er denn/ weil noch nicht alles zu seinem und Marmelinens Beylager in Godanium fertig war/ die Gefangenen selbst in Pflicht zu nehmen/ und diese zwey vortheilhafte Pässe zu versichern/ dahin reisete. Unterdessen sparte Marmeline um so wol Marbods Hobeit nach Würden zu verehren/ als ihre Ehrsucht zu vergnügen/ weder Fleiß noch Kosten/ und machte Anstalt zu Wasser den Eingug in Godanium zu halten. Hierzu ließ sie in den Hafen alle frembde und einheimische Schiffe versamlen/ die Masten mit Blumen bekränzen/ mit köstlichen Tapezereyen behängen; für den König aber/ welcher zwey Meilweges vom Munde der Weichsel ins Meer mit Marmelinen zu Schiffe gieng/ eines über und über vergolden/ und an dessen Spiegel Europen mahlen/ wie sie von dem beblühten Dachsen durch das schäumende Meer entführet ward. Der Steurmann bildete den Nereus für/ und die Schiff-Leute waren alle wie Meer-Götter ausgeputzt. Als er ein wenig auf die Höhe kam/ begegnete ihm Marmeline in Gestalt der Venus/ auf einem nach Art einer Perlen-Muschel bereiteten Schiffe/

Schiffe / um welche die drey Holdinnen und zwey Liebes-Götter eitel seidene Rosen streueten / und andere Liebeskosungen erwiesen; und sie folgendes dem Marbod in sein Schiff liefferten. Auf denen unzählbaren Nachen schwärmten die edelsten Jungfrauen der Gothonen und Estier wie Wasser-Nymphen mit den annehmlichsten Seiten-Spielen herum / also / daß diese Schifarth der / welche Cleopatra auf dem Flusse Eydnuß zum Anthon that / nichts nachgab. Kurz darauf ließ sich auf seinem von zwey Wasser-Pferden gezogenen Wagen Neptun mit dem ihn anblasenden Triton / und um ihn schwimmenden Nereiden sehen; welcher den auf dem Vordertheile seines güldenen Schiffes stehenden Marbod den Dreyzackts-Stab zureichte. Beym Einflusse der Weichsel stand auf ieder Seite eine sehr hohe Säule; und auf der Ostlichen das Bild König Marbods in Gestalt des mit der Keule und Löwen-Haut ausgerüsteten Hercules; Welchem die zur rechten Seite auf einem Segel-fertigen Schiffe stehende Ehre mit ausgestrecktem Arme die Ost-See zeigte / zur linken aber die Liebe in Arm fiel / und den Hercules zurücke hielt.

Unter der Ehre war zu lesen:

Die Tugend hat kein Ziel. Drum immer weiter fort.

Unter der Liebe aber:

Hier heißt die Liebe stehn. Sie ist der Arbeit Port.

Auf der Westlichen Säule stand ein mit Agstein überlegtes Bild / welches auf einer Seite die Semiramis / welcher Haare auf der rechten Hand aufgeflochten / auf der linken zerstreuet hingen / fürbildete. Ihr Aufzug war männlich und kriegerisch / auf ihrem Spiesse saß eine wilde Taube / ihr Schild aber lag zu ihren Füßen / damit sie den Ninus umarmen konte. Darunter war zu lesen:

An mir ist alles Mann / nur nicht Schoos / Brust und Leib;
Doch werd ich weibischer durch Lieben / als ein Weib.

Auf der andern Seite stellte eben diß Bild die den König Marbod umarmende Marmeline /

in Gestalt einer Amazone / und darunter diese Worte für:

Entmann't die Lieb' in Sud gleich Helden / ist in Norden
Die Liebe doch durch mich zum Mann' und Helden worden.

Um die erste Säule des Hercules waren folgende Reymen desto besser bey angehender Finsterniß zu lesen / weil alle Buchstaben durch die hohle Säule geschnitten / inwendig aber brennende Fackeln angezündet waren / diese Schrift zu erleuchten:

Last wo das enge Meer bey Sabir einen Zaun
Moß und Ibern macht / Meiden Seulen stecken /
Dort läßt Hanno sich nicht Wind und Wellen schrecken /
Der anfängt / wo sich hin nicht Hercules wil traun /
Und Länder sucht / wo wir die Sonn' ertrincken schaun;
Hier läßt sich mit mehr Ruhm des Marbods Lauff umpföcken /
Nicht weil wo Eis und Nacht den Welt-Kreis uns verdecken /
Weil für den Bären scheint der Sonne selbst zu graun.

Weils Meeres Nabel ist in unser Nachbarschaft.
Des Himmels Angelstern / der Wirbel der Gestirne /
Das Ende der Natur / weil Herze / weil Gehirn
Kein Schiff hat weiter fort zu dringen Muth und Kraft.
Weils Eis hemmt Fisch und Fluth / hier Tag und Stern ver-
schwindet /
Rein! wil ihn Marmelin' und ihre Liebe bindet.

An der Semiramis Säule aber stand auf gleichmäßige Art folgende feurige Schrift:

Man schreib in Adler Holz / in Erzt / und in Porphier /
Wo in dem heißen Sud die schwarzen Mohnen braten /
Und wo der Araber hegt Myrrh- und Weyrach-Saaten /
Wo Aloe sich zeugt / und Balsam rinnt herfür.
Wo's Erdreich Zimmet trägt / und Bezoar ein Thier /
Wo Diamant / Rubin und Perlen wol gerathen.
Semiramens Glück und ihre Helden-Thaten
Sie mach' aus Gold ihr Bild und setze Säulen ihr:

Weil Marmelinens Geist Semiramen nicht weicht /
So hat auch jener Bild hier einen Stand erreicht /
Dem keiner ist in Sud und Osten vorzuziehn.
Denn Nordens rothes Meer / der Welt hat und gebietet /
Mit Agstein alles diß was Ind und Ganges führet /
Gold / Morthen / Aloe / Perl / Amber und Rubin.

Nach dem Marbod und Marmeline unter großem Frolocken des die Ufer füllenden Volckes durch diese zwey Säulen gefahren waren /

schwamm der Geist des Weichsel- Stromes
auf einem versilberten Schiffe entgegen. Zwi-
schen jedem Arme und den Weinen hatte er ei-
nen Wasser-Krug/ weil dieser Fluß mit dreym
Ausgüssen ins Meer fällt. Auf der rechten
Seite stand Sarmatien/ auf der linken Deutsch-
land/ und lehnte sich jede mit einem Arme auf
die Achseln dieses ihres Gränzmannes. Um
sein Schiff schwamm eine unsägliche Menge
abgerichteter Schwänen/ ein mit Najaden an-
gefüllter Nachen/ welche dem folgende Reime
singenden Weichsel- Geiste mit allerhand Säu-
ten-Spielen einstimmten:

Großmächt'ger Held/ und Schuh-Herr meiner Brunnen/
Und meines Vaters Carpathus/
Aus dessen Fels- und Aldern kommt geronnen
Mein fruchtbar und Schiffreicher Fluß/
Vergnüge dich an meiner Flutt/
Weil sie in mir/ was in den Thieren ist das Blut.

Ist dieser Zins denn gleich ein schlecht Geschenk/
Dem Iser/ Raxbach/ und der Kweiß/
Der Riesenberg/ Sudentens reich Gesäncke/
So Perl als Gold zu zinsen weiß.
Dem Agstein auswirft Nordens Meer/
So rührt mein Dpffer doch von treuen Herzen her.

Mein süßer Strom tränckt deiner Ost-See Fische/
Und ihre Wunder nicht allein/
Er trägt der Nord- und Westen-Welt zu Tische/
Die sonst oft hungrig würde seyn.
Denn Isis hat um meinen Strand/
Wie um den Nil/ gemacht den Ackerbau bekand.

Kein Fluß/ als ich/ und mein Gemahl der Pregel/
Hat so viel Vorrath bey der Hand/
Mein Weiß- und Korn belastet tausend Segel/
Das stets nach Westen wird gesand.
Daß man den Marbod dem Dir
Und Marmelinen muß der Isis ziehen für.

Der Himmel hat nicht auszusinnen wissen
Ein glücklicher Vermählungs-Band/
Denn Marbod herrscht/ wo ich sang' an zu flügen/
Und Sie/ wo sich verlichrt mein Strand/
Damit mein Haupt und Silber-Fluß
Nur denen/ die ein Herz/ nicht zweyen dienen muß.

Es hüpfet und springt des Carpathus Gefilde/
Und unser Ost-See sammlet ein/
Den schönen Agstein auch zu einem Bilde

Der wegflücht jeden Edelstein?
Nch könnte doch sich meine Flutt/
Zu Diensten euch verkehrn in Perl und Schnecken-Blut.

Was aber kan euch unser Armuth geben/
Ihr reichen Götter dieser Welt?
Der Himmel geb euch Sieg/ Vergnügung/ Leben/
So lang es selber euch gefällt.
Und euer Stamm vergehe nicht/
Bis daß der Ost-See Salz/ und Wasser mir gebracht.

Unter dieser Begleitung landeten Marbod/
und Marmeline zu Godanium an/ allwo der
Gothanische und Estische Adel auf einer der
Markmänner/ und Hermundurere Kriegs-
Heer auf der andern Seite in Bereitschaft
stand. So bald sie ans Ufer traten/ wiese man
sie unter dem Gethöne der Kriegs-Waffen und
Krummhörner/ wie auch des zuruffenden Vol-
kes einen künstlich gedrechselten und mit Agstein
überlegten Sieges-Wagen zu besteigen. Auf
diesem fuhren beyde zwischen fünfhundert Blu-
men austreuenden Jungfrauen/ einer wol hun-
dert Ellenbogen hohen Ehren-Pforte zu/ wel-
che auf jeder Seite sechs Absätze hatte/ und dar-
auf die zwölf berühmtesten Helden-Thaten des
Hercules/ aber statt dessen allenthalben den
Marbod fürstellten. Auf dem ersten Absätze
zerriß er die zwey von der Juno wider den
Hercules geschickte Schlangen; darunter
stand: **Julia** und die **Vollust**. Auf der
andern erwürgte er den dreyköpfigten Eacus;
darunter war zu lesen: **Britton** / welcher
dreyer grosser Völcker Fürst gewest/ und vom
Marbod untergedrückt war. Auf dem drit-
ten verjagte er den Stymphalus/ und seine ge-
fräßigen Vögel; darunter stand: **Jubil**.
Auf dem vierdten tödtete er den funfzig-köpfig-
ten Lerneischen Drachen; die Unterschrift hieß:
die Hermundurere. Auf dem fünfften brach
Hercules dem in einen Ochsen verwandelten
Achelous das Horn ab/ welches dieser mit Amal-
theens fruchtreichem Horne auslösete; darun-
ter stand: **Gritasir**. Auf dem sechsten setzte
er

er des Augia Stall aus; darunter war zu lesen: **die Bojen.** Auf dem siebenden entsägt er Diomedes seiner Pferde; darunter war geschrieben: **die Semnoner.** Auf dem achten erschlug er den Albion und Bargion; diese waren bezeichnet: **Häupter der Lygier.** Auf dem neunten tödtete er den Busir und zerhörte seine von Menschen Blute trieffenden Altäre; darunter las man: **die Naharvaler.** Auf dem zehnden erschlug er das wilde Schwein des Erymanthischen Gebürges/ worunter zu lesen war: **Sarrodun** / weil Marbod derer daselbst dreyhundert erlegt hatte. Auf dem eylfften Absätze brachte er den Sohn der Erde und Riesen Anteus umb; darunter stand der Rahme: **Gottwald**; weil man ihm vielleicht nicht den Gothonischen Herkog Arnold zugestehen wolte. Auf dem zwölfften eroberte er nach erlegtem Drachen in Hesperischen Gärten die gülden Aepffel. Hierunter war geschrieben: **Agstein.** Auf der obern mitlern Spitze ward Hercules von der Sonne mit einem Trinck-Geschirre in Gestalt eines Schiffes beschenckt / als auf welchem er durchs Meer gefahren seyn soll; darunter stand: **die Ost-See.** In der Mitte dieser Ehren-Pforte aber stand Marbod in Gestalt des Hercules/ und lösete der wie eine Amazone ausgeputzten Marmeline den Gürtel auf; darunter war zu lesen: **Verträuliche Kriege.** In dieser Ehren-Pforte waren allerhand Trompeten und Krumhörner versteckt/ welche sich tapffer hören ließen. Als auch Marbod durchfuhr/ lückete sich der mitlere Hercules herab/ reichte dem Könige seine Delbäumene Keule/ und legte ihm die Löwen-Haut über die Schultern. Hierauf kamen sie auf den größten Platz der Stadt Gbdanium/ und fanden daselbst eine eben so hohe Ehren-Pforte. Auf derselben höchster Spitze stand Marmeline in

Gestalt Hesione's / welche Hercules aus dem Rachen eines Wallfisches errettete. Auf der rechten Seite stand Marmeline wie Andromeda an einen Steinfels angebunden/ wie sie vom Perseus aus den Klauen des sie zu fressen eilenden Meer-Wunders erlöset / und mit selbtem vermählet ward. Auf der linken Seite stellte Marmeline die von ihrem Bruder Ptolomeus verfolgte/ vom Julius Cäsar aber in ihr Reich eingefängte Cleopatra für. Weiter herunter stand auf der rechten Seite Marmeline in Gestalt der Scythischen Königin Thalestris/ wie selbte den grossen Alexander umarmte/ und gegen über in Gestalt der Pontischen Königin Hypsiratea mit abgeschornen Haaren/ wie sie zum flüchtigen Michridates auf sein Pferd saß. Zu unterste war auf einer Seite die Vermählung Hebens/ welche aus der Trinck-Schale/ darinnen sie den Göttern das Nectar zureichte/ selbtes ins Meer goß/ welches sich in eitel Agstein verwandelte. Auf der andern Seite stand ein loderndes Altar der Liebe/ worbey Marmeline ihr Herze/ Berenice aber ihre abgeschnittene und auf den Fall glücklicher Zurückkunft des Ptolomeus Evergetes aus Asien verlobte Haare verbrennte. Alle diese Bilder/ sagte Döhnhoff/ hatten ihre besondere Überschriften; mir ist aber nur noch die zum letztern im Gedächtnisse blieben:

So viel ein lebend Herz geht todten Haaren für/
So viel gebührt auch Preis für Berenice mir.
Hat nun ihr Haar als Stern' im Himmel Platz gewönnen/
Muss Marmelins Herz sich gar verkehren in Sonnen.

In der Mitte aber saßen Marmeline und Marbod / wie Omphale und Hercules spinnende neben einander. Jene aber spaan eitel güldene Fädeme/ dieser eisernen Drat. Hierunter waren folgende Reimen mit feurigen Buchstaben zu lesen:

Was Hercules für Rahm durch tausend Müß gewaan/
Verspielt bey Omphalen er durch verzärtelt Rüssen;
Wenn der/ der's grosse Meer mit Bergen kan verschlüssen/
Der's

Der's

Der's Himmels Bogen stüht/ in Abgrund weiß die Bahn/
Den Hund dem Pluto raubt/ der Geister schrecken kan/
Durch den Eöw/ Drache/ Kief/ und Schwein den Geist einbüßen/
Ja der schon als ein Kind zwey Schlangen hat zerrissen/
Als Magd am Rocken leckt/ als Weib am Nade spaan.

Alleine Marbod dreht allhier mit Marmelinen
Viel herrlicher Gespinst. Ihr Gluck ist güldner Drat/
Den Tugend und Glück ihr angeleget hat/
Sein Stahl-Garn aber kan zu Tartsch und Pankern dienen;
Was nun Meiden schimpfft/ verewiget sie zwey/
So wiffst nun/ daß er Mars/ sie aber Clotho sey.

In dieser Ehren-Pforte waren die allerlieb-
lichsten Seitenspiele versteckt. Als nun Mar-
bod und Marmeline für die Pforte kamen/nam
Berenice ihren von schimmernden Rubinen
und Diamanten leuchtenden Sternen-Kranz
vom Haupte/ und sägte solchen Marmelinen
auf. Das größte Theil der Nacht/und der fol-
gende Tag/ an welchem die Vermählung mit
großem Gepränge nach der Gothonen und
Ester Art durch Einsegnung der Warden ge-
schah/ ward mit köstlichen Gastereyen voll-
bracht/worbey das Meer/die Flüsse/die Wild-
nüsse/und die Luft gleichsam mit einander strit-
ten/wer die niedrigsten Speisen herzugeben im
Vermögen habe. Sintemal gegen das Reich-
thum dieser Länder/ so wol an seltsamen Meer-
Fluß- und Gebirge-Fischen/ als seltsamen Wil-
pret/die übrige Welt gleichsam für arm zu hal-
ten ist; Also daß weder Colchis/noch Eho/sich
ihnen vergleichen darf. Folgende acht Tage
wurden theils mit Fischereyen im Meere/ in
der Weichsel/ und andern Strömen/ theils mit
Jagten zugebracht/in welchen dreyhundert Bä-
ren/ tausend Hirsche/ so viel wilde Schweine/
fünfhundert Elends-Thiere/ so viel Püffel-
Dachsen/ dreyhundert Luchse/ ohne unzählbare
Füchse/ Wölffe/ Rehe/ Hasen/ Keiger/ geschla-
gen und gebeißt wurden/ also die Römer mit
den Jagten ihrer grossen Schauspiele hier nur
würden ausgelacht worden seyn. Diese und
andere Belustigungen wurden endlich mit einem
von den Warden erfundenen Schauspiele be-

schlossen. Der Schau-Platz stellte ein überaus
lustiges mit Bergen umkrängtes/ mit Flüssen
durchwässertes Land/und darunter ein stürmen-
des Meer für/ in dessen Ferne sich die Augen/
der Einbildung nach/ auf etliche Meilen ver-
tiefften. Aus denen sich öffnenden Wol-
cken that sich das geflügelte Geschrey herfür/
und sang folgenden Reimen:

Kein größser Glück ist Deutschland nicht erschienen/
Seit Altemann vergrößert ward/
Als daß der Schluß des Himmels Marmelinen
Dem grossen Marbod zugepart.
Dem Ehr und Tugend wird vermählet durch sie zwey
Und Deutschland Braut/ weil sich ihm legt das Glück bey.

Hierauf ließ sich auf einer blauen und geklü-
gerten Kugel das Verhängniß zwischen Don-
ner und Blitz aus dem mit denen Nordlichen
Gestirnen besänten Himmel herab. Diß war
mit einem blauen Rocco voller Sternen beklei-
det/ auf dem Haupte hatte es zu seiner Krone
einen Kranz von sieben sich stets bewegenden
Sternen/ in der rechten Hand einen stählernen
Königs-Stab/ in der lincken einen güldenen
Kincken. Aus der herstenden Erde sprangen
zwischen Feuer und Flammen Brontes Stero-
pes und Pyragmon herfür/ welche ein eisernes
Altar zusammen schmiedeten. Auf der rechten
Seite kam ein von vier Perlen-farbenen Pfer-
den gezogener Sieges-Wagen/ und führte die
auf einem Palm-Baume sitzende/ mit einem
Del-Kranze gekrönte und mit einem gestickten
Rock gekleidete Tugend auf den Schau-Platz.
In der rechten Hand hatte sie einen Palmzweig/
in der lincken eine stachlichte Kastanien-Nuß.
Gegen über erschien auf einem von sechs koh-
schwarzen Pferden gezogenen Sieges-Wagen
das wie eine Königin in Purper und Gold ge-
kleidete/ oben aber geharnschte Deutschland.
Auf seinem güldenen Helme streckte sich ein
zweyköpfiger Adler herfür. Die rechte Hand
hielt einen glänzenden Spieß/ die lincke ein
Grabescheid. Beyde bückten sich gegen dem Ver-

Verhängniſſe/ ſtiegen bey dem Altare vom Wa-
gen/ zündeten daſelbſt ein Feuer von Agſtein an/
und ſangen kniende zuſammen:

Verhängniß groſſe Gottheit aller Götter/
Beherrſcherin des Himmels und der Welt.
Wend' einmal ab von uns die Unglücks-Wetter/
Wel dir doch Krieg und Laſter nicht gefällt.
Die uns nun hundert Jahr geädert haben aus/
Schlag dieſe Ratterzucht der Höllen-Brutt in graus.

Iſt gleich dein Schluſ in Diamant geſetzt/
Kan Jupiter ſelbſt nicht verkehren dein Loos/
Iſt die Natur dir untern Fuß geſetzt/
So biſt du doch nichts minder gut als groſſ.
Unſchuld und Demuth wird ja deinen Zorn entfernen/
Ob ein weiß Lamm gleich nicht entkräftet deine Sternen.

Die Tugend iſt der Kern ja alles guten/
Warum iſt ihr denn Erd und Himmel feind?
Warum muß Deutschland immer leid- und bluten/
Da es kein Volk ſo gut und redlich meint?
So laß uns Göttin doch nicht ſiets elende ſeyn/
Nach Schnee folgt ja Geblüm' auf Regen Sonnenschein.

Hey dem letzten Reime ſenckte das Verhäng-
niß ſeinen Stab/ und ſteng an zu ſingen:

Wie recht thut ihr/ und glaubt daß meine Schlüſſe
Nicht unrecht/ blind/ ich unerbittlich ſey.
Wißt aber/ daß oft Salz und Welle müſſe
Euch und Korall was gutes legen bey.
Was in den Roſen fault/ bleibt in den Meſſeln gut/
Die Ruh macht Sicherheit/ und Wolluſt Uebermuth.

Jedoch gehn euch aus Nordens Finſterniſſen
Nun zwey Glücks- und Eintrachts- Stern: n auf/
Wenn zwey ſo groſſe Häupter Ehe ſchlüſſen/
Verändert ſelbſt der Himmel ſeinen Lauf.
Komm/ Ehre komm/ und nimm die Tugend dir zur Braut/
Komm/ Glück/ denn durch ſie wird Deutschland dir vertraut.

Hey dieſen letzten Worten hob das Verhäng-
niß nicht ſo geſchwinde den Stab empor/ als die
mit Adlers Flügeln verſehene Ehre/ auf der
einen: das mit Pfauen-Federn geklügelte Glü-
cke aber aus der andern Ecke des Himmels ge-
ſtogen kam. Die Ehre hatte einen ganz gül-
denen Rock an/ auf dem Haupte einen faſt un-
ſichtbaren Kranz von zwey kleinen Del-Zwei-
gen/ vielleicht weil die herrlichſte Ehre in Ge-
Ander Theil.

dancken der Menſchen beſteht/ in der rechten
Hand einen Lorber-Zweig/ in der linken einen
gülden Apfel. Das Glück war über den
ganzen Leib mit Edelſteinen und Perlen be-
hängt/ auf dem Haupte hatte es einen Kranz
von flüchtigen Tulipanen/ in der Hand ein Ru-
der/ unter dem linken Arme ein Horn des Über-
flusses. Das Verhängniß wiederholte ſingende
die zwey Reime:

Komm Ehre/ komm und nimm die Tugend dir zur Braut/
Komm Glück/ denn durch ſie wird Deutschland dir vertraut.

Zwiſchen dieſem ſingen nahm es allen viere
die Hände/ verknüpfte die Tugend und Ehre/
Deutschland und das Glück mit einander.
Deutschland und die Tugend warffen hierauf
etliche handvoll Weyrauch und Agſtein ins
Feuer/ und ſangen:

Der ganze Nord/ Meer/ Himmel/ Erde/ ſpringen/
Daß Marbod Marmelinen iſt vermählt/
Weil ſie der Welt hierdurch zu wege bringen/
Daß Ehre und Glück uns hat zur Braut erwehlt.
Denn blüß ihr Ruhm und Hauß/ biß daß dem Himmel Licht/
Dem Erden-Kreiße Frucht/ dem Meere Salz gebricht.

Inzwiſchen fanden ſich auf den Schau-Platz
zur Bedienung der Tugend ihre Gefährthen
Eintracht/ Klugheit/ Heil; zur Bedienung der
Ehre Ruhm/ Liebe/ Ergeligkeit; zur Bedie-
nung Deutschlands Tapfferkeit/ Redlichkeit/
und Beſtändigkeit; und des Glückes Freund-
ſchaft/ Freude/ Fruchtbarkeit. Nach geendig-
tem Gefange wurden die Ohren aller Zuhau-
er mit dem Schalle der lieblichſten Saitenſpiele
erfüllet; nach welchem die Tugend/ Ehre/
Deutschland/ und das Glück auf der Erde;
Neptun und Thetis/ Nereus und Amphitrite
mit zwölf Nereiden auf dem Meere/ ſechzehn
Nordliche Himmels-Zeichen/ nemlich der kleine
und groſſe Bär/ mit ihrem Bären-Hüter Ar-
cas/ der die gülden Apfel bewachende Dra-
che/ der grausame Nohren-König Cepheus mit
Caſtopen und der gekrönten Ariadne/ nebst
M m m m ihrem

ihrem Erlöser Perseus und seinem geflügelten Pferde Pegasus/ Hercules mit der umgekehrten Keule/ der in Schwan verwandelte Jupiter mit seinem Schencken Ganymedes/ Esculapius in Gestalt einer Schlange/ der Wagen-Erfinder Erichon/ Prometheus mit dem an ihm nagenden Adler einen sehr künstlichen Tanz hegten. Orpheus und der schlangichte Phobas spielten auf ihren gestirnten Levern/ damit jener alle Thiere zu sich gelockt/ dieser die Schlangen bezaubert hatte/ wie auch der auf dem gestirnten Meer-Schweine sitzende Arion auf seiner Laute/ und ein Egyptier auf dem gestirnten Drey-Ecke. Wie nun die zwar auf der Erde/ und im Meere tanzenden durch ihre zierliche Abwechselungen die Heftigkeit ihrer Liebe und Freude neben ihren Eigenschaften wol auszudrücken wusten/ also überstieg alle Kunst und Geschicklichkeit der Himmels-Zeichen Gebehrdung. Denn der stets in der Mitte der Keyens sich befindende kleine Bär wuste so artlich anzudeuten/ wie er Jupitern auf Ereta gesäuget/ und deswegen den ersten Stand unter den Gestirnen verdient hätte. Der grosse Bär stellte Jupiters Buhlschaft mit der Callisto/ ihre Beschämung im Bade Dianens/ der epyversichtigen und sie in einen Bär verwandelnden Juno Grimm/ und der Callisto Versekung in Himmel/ nicht ungeschickter für. Ihr Sohn Arcas gab sein Schrecken/ daß er seine Mutter bey einem Haar erschossen hätte/ eben so wohl zu verstehen/ als er bey seiner Wache kein Auge von ihr abwendete/ gleich als die Weiber auch im Himmel nicht ohne Wächter keusch bleiben könten. Mit diesem stürt der Drache in Wachsamkeit gleichsam um die Wette/ und hatte er fonderlich auf den Hercules stets ein Auge/ aber auch für ihm so viel Furcht im Herzen/ fonderlich weil dieser alle seine Kämpffe/ und endlich auch die von dem blutigen Hembde des Nessus ihm verursachte Raserey fürstellte. Cephus aber wies seine Epyversucht wider Cas-

siofen/ seine Grausamkeit wider seine weisse Tochter Andromeda; jene ihr Herzeleid/ diese ihre Furcht/ für dem sie zu fressen eilenden Meer-Wunder/ Pegasus sein Schäumen/ Perseus seine Begierde sie zu retten/ und alle ihre Freude über dem erlegten Ungeheuer. Der Schwan wuste sich so erschreckt zu stellen/ als wenn der ihn verfolgende Adler selbst schon in Klauen hätte/ und sich zu schmiegen/ als wenn er in Ledens Schoos verborgen läge/ welche er hernach mit seiner arglistigen Geilheit bernickte/ und aus einem weissen Schwane sich in was ärgers/ als einen schwarzen Raben verwandelte. Die Schlange wand sich und zitterte/ als wenn in ihr Esculapius noch einmal vom Donner erschlagen werden sollte. Prometheus drückte mit Gebehrdn nicht weniger seine Schmerzen wegen des an ihm nagenden Adlers/ als seine Freude aus: daß Hercules ihn mit einem Pfeil erlegte. Ganymedes aber wies sich überaus geschäftig und freudig/ als wenn er Jupitern bediente/ oder von ihm geliebkoset würde. Nach geendigtem Tanze verschwand in einem Augenblicke alles auf dem Schau-Platz/ außer der Ehre und Deutschlande. Jene schwebte in der Luft/ und sieng an zu singen:

Ihr Schwestern der Natur/ durch derer Pinsel-Feder
Bereimigt wird die Eterblichkeit/
Die ihr die Zeiten hemmt/ und der Gestirne Räder/
Auch abhelst der Vergessenheit/
Vergesst ihr/ was Marmeline
Und Marbod für ein Maal verdienet?

Wey wehrendem Singen fanden sich die Mahlerey/ die Bildhauer- und Zichter-Kunst auf den Schau-Platz. Die Mahlerey hatte einen bundten Rock/ einen Kranz von Lorbern auf/ in der Hand ein Gebund Pinsel. Die Bildhauer-Kunst einen weissen Rock/ einen Kranz von eisernen Zangen/ in der Hand einen Meißel und Zirkel. Die Zichter-Kunst einen blauen Rock/ einen Kranz von Epheu/ und unter dem Arme eine Leyer. Alle drey bezeug-

bezeugten sich rüstig der Ehre zu gehorsamen /
und sahen sich allenthalben begierig nach dien-
lichem Zeuge um / und strengten / so bald die Ehre
schwieg / singende an :

Ist Deutschland so sehr arm uns Werkzeug vorzustrecken?
Wächst kein Lasur und Helfstein?
Man weiß daß Gold in Berg' und Perl'n in Flüssen stecken/
Ja ihm gebricht kein Edelstein.
Laßt uns in Mahlwerk / Säul- und Schrifften
Nun ihnen ein Gedächtniß stiften.

Deutschland lächelte / wendete sich gegen den
sich in Gebürge vertieffenden Schau-Platz
und sang:

Ihr Geister die ihr wohnt in Bergen und in Flüssen/
Und ihr Geader Schwanger macht/
Wächst unmehr rege fern / und eure Schatz' aufschließen/
Auf eure Schutzherrn seyn bedacht.
Den Vorrath bringen her / denn euer Reichthum kan
Nicht besser / als für sie / genohret werden an.

Alsobald sahe man aus den Gebürgen sich
vier Waldmänner herfür thun / welche bey ihrer
Näherung so viel grosse Riesen vorstellten. Ihre
Kleider waren aus eitel Fichten-Laube zusam-
men geflochten / auf dem Haupte hatten sie auch
solche Kränze / welche aber von Diamanten /
Granaten und andern Edelsteinen reichlich
prangten. Jeder trug auf der Achsel eine un-
geheure und noch rohe Seule von Marmel.
Die eine war roth und weiß / und stand darauf:
Aus dem Carpathus; die andere war schwarz/
und daran zu lesen: Aus dem Hercynischen
Gebürge; die dritte war schneeweiß / und
stand darauf aus dem Sudetischen; die vierdte
war blau-ascherfarbicht mit der Beschrift:
Aus dem Jopten-Berge. Ihnen folgte eine
ziemliche Anzahl kleiner Berg-Geister. Nach
ihnen stiegen aus den fernen Flüssen nicht viel
kleinere Wasser-Geister. Der größte bildete
eine Frau ab / welche auf dem Haupte sechs Hör-
ner / vielleicht wegen so vieler Ausflüsse ins
Meer / um dieselben einen Kranz von Rohr und
Edelgesteinen / unter dem Arme einen grossen

Wasserkrug hatte / daran stand: die Donau.
Der andere Geist war nicht viel kleiner / und
eben so gebildet / nur daß er auf dem Haupte
nur ein Horn / und an seinem Wasser-Kruge
den Nahmen: Elbe führte. Der dritte grosse
Geist hatte drey Hörner / und auf seinem Was-
ser-Kruge stand: die Weichsel. Der vierdte
Geist war diesem an Hörnern / und anderem
Aufzuge so gleich / als wenn sie Geschwister wä-
ren; sein Krug aber führte den Nahmen des
Oder. Nach diesem kam eine grosse Menge
kleiner mit Schilff gekrönten Wasser-Geister
darunter die Iser und der Rweiß mit perlernen
Hals-Armbändern und Ohrgehöckeln / der
Bober und die Ragbach mit vielem Golde /
und eine kleine in die Ohlau fallende Bach der
Marfinger mit unzähligen Diamanten be-
hengt waren. Nach diesen Wasser-Geistern
fanden sich auch gewisse Feld-Geister / welche
nicht nur um das Haupt Binden von Schnee-
weisser Leinwand / dergleichen auch die Könige
tragen / sondern auch Ballen Leinwand unter
den Armen trugen / weil durch Flachs und
Leinwand die Erde fürgebildet wird. Diese
letztere spannten nicht so geschwinde ihre Lein-
wand auf eine Kame auf / als etliche kleine Berg-
Geister / Zinober / Lasur-Stein / Berggelbe / und
andere Farbe / der Oder-Geist auch sein berühm-
tes Röhre-Kraut zu der Mahlerey Füßen legte /
diese aber mit einer zauberischen Geschwindig-
keit des grossen Alexanders / und Koranens
Hochzeit / die Gesichter aber nach dem Könige
Marbod und Marmelinen mahlte / und nach
dem Beispiele des Mahlers Action / welcher
eben diß Gemählde auf die Olympischen Spiele
brachte / solche dem Urthel der Zuschauer für-
hielt / und / ob es im Tempel der Ehre und des
Gedächtnisses aufzuheben wäre / fragte. Die
Bildhauer-Kunst aber machte sich über die von
den Riesen abgeladene vier stücke Marmel / aus
dem schwarzen und ascherfarbichten bereitete
M m m m 2 sie

sie zwey Fuß-Gestülte / aus dem rothen Mar-
bods / aus dem weissen Marmelins Bild-
und zwar mit einer so vollkommenen Aehn-
lichkeit / als ungläublicher Geschwindigkeit. Die
Lichter-Kunst sahe diesem allem zu / und sang
nach ihrer Harffe / und der Bildhauerin ganz
ordentlichen Hammerschlägen folgende Reimen:

Ihr holden Schwestern thut / was euer Pflicht geziemet /
Wenn ihr den Preis der Tugend zahlt /
Protogenes hat recht / wenn seine Faust sich rühmet /
Daß sie der Ewigkeit nur mahlet.
Minei selbst wil sein vom Phidias geekt /
Weil beyder Kunst den Tod selbst seiner Macht entsetzt.

Die Welt und Nachwelt ehret in eurem Bild und Schatten
Der Helden Thaten und Verdienst /
Ja euer Pinsel kommt Berggötterten zu statten /
Und Tugend hat von euch Gevienst.
Es reißt nicht Zeit und Reid die Sonnen-Pfeiler ein /
Die nur den Würdigen von euch gesetzt seyn.

Des grossen Marbods Bild der edlen Marmeline /
Wird länger als Lysippons sehn /
Weil niemand leugnen kan / daß er und sie verdienet /
Sie biß zur Sonne zu erhöh'n.
Nacht Alexanders Bild Apellen so bekand
Wird dieser Fürsten Ruhm auch Adeln eure Hand.

Der Himmel / welcher selbst in Bilder pfllegt zu fassen /
Was er der Ewigkeit wil weihn /
Hat bey dem Hercules bestwegen Platz gelassen /
Daß beyde dar verkerat solln seyn.
Denn Marbod wird so dena den Adler fesseln an /
Und Marmeline seyn Astreem zugethan.

Inzwischen werd ich hier für sie die Leyer rühren /
Um zu verewigen sie zwey.
Dann Orpheus kan hiermit aus Tod und Hölle führen
Ich vom Bergessen machen frey.
Ja Schwan und Leyer / die nechst dem Alcides sehn /
Sind schon bedacht ihr Lob wie seines zu erhöh'n.

Inzwischen wurden diese zwey Ehren-Bil-
der von denen Geistern aufgerichtet / hernach
hegten alle Berg- Wasser- und Feld-Geister
um sie zierliche Tänze. Die Ehre gab aber
nach etlichen Abwechselungen ihnen ein Zeichen
zu ruhen / und steng an gegen sie auf nachfol-
gende Weise zu singen:

Vergesst ihr allhier die Hilber zu bekränzen?
Sind Kränze nicht der Ehren höchster Preis?
Es ist nichts würdiges in dieses Welt-Baus Gränzen /
Was die Natur nicht auszukrönen weiß.
Der Himmel ist zugleich ein Kreis und Kranz der Welt /
Der aber in sich selbst noch sieben Zirkel hält.

Die Milch-Stras und der Kreis / wodurch die Sonne rennet /
Ists Himmels und kohl-schwarzer Nächte Kranz /
Wird auch die Sonne nicht des Tages Kranz genennet /
Die Finsterniß bekränzt des Monden Glanz.
Ja Sonn' und Mohnde hüllt in Hof und Kreis sich ein /
Wenn sie am schößsten wolla im Stern-Gewölbe seyn.

Des Mohnden zweyfach Horn / der Sonne Regen-Bogen /
Sind Kronen der zwey Augen dieser Welt.
Auch wird der Erde Dunst durch sie empor gezogen /
Zu kränzen der gewölkten Lüfte Feld.
Die Morgenröthe kränzt mit Rosen ihr Gesicht /
Und der Cometen Haar ist ein sie kränzend Licht.

Der Himmel prangt in Nord mit Ariadens Kranze /
Und setzt ihn auf der Veruzen Haar /
Auch prangt ein Sternens-Kranz bey'm Scorpionen-Schwanz /
Und überstrahlt des Himmels Stern-Altar.
Ja um den Erden-Ball gehts ungeheure Meer /
Als wie ein weißer Kranz um seine Flutten her.

Wie soll die Erde nun nicht auch mit Kränzen pralen /
Die man mit Fug der Kränze Mutter nennt /
Sie pflanzt ein einen Kranz Berillen und Opalen /
In Schwefel / Salz / wird ofte ein Kranz erkent /
Jedw. de Rose / Lilg' und Nelcke zeigt an /
Wie herrlich die Natur die Blumen kränzen kan.

Auf den Granaten ist kein Apffel ungekrönet /
Kein Baum / kein Stengel unbekrönt /
Nichts / was der Ehre Hand zu Kränzungen entlehnet /
Ist / das nicht selbst mit einem Krautze glänzt.
Der Palmen Blüth und Frucht / des Weinstocks Trauben sind
Die Kränze / die den Herbst um ihre Schlaffe wind't.

Die Hörner auf den Gemß / auf Hirschen / Dachsen / Rehen /
Sind ihrer Häupter Kränzelwerk und Zier /
Man sieht auf Papegoy und Pfauen Kronen stehen /
Die Schnecke reckt so Kranz als Horn herfür.
Der Phönix bild ih n nichts mit seinen Kränzten ein /
Weil Schlangen / Muschel / Fisch / auch theils gekrönt seyn.

Oh als der Mensch die Milch der Mutter noch kan saugen /
Umkränzt ihn schon in Mutter-leib ein Hu' /
Die Augenbrannen sind ein Kranz der Helden Augen /
Die Brüste sind gekrönt von Wartz' und Blut /
Der Nabel krönt den Bauch / ja was bekränzt nicht sieht /
Hat zur Vollkommenheit die Natur nicht erhöht.

Wie mögt ihr Geister denn/ die ihr hieher erschienen/
Zwey hochgekrönte Häupter zu verehren/
Die Bilder ihres Ruhms mit Kränzen nicht bedenen?
Durch Trägheit kan man Fürsten leicht verfehla;
Eröffnet euren Schatz/ tragt allen Reichthum bey/
Daß ein auständig Kranz für sie bey Händen sey.

Weil die Ehre noch sang/ schütteten die Gebir-
ge/ Wasser- und Erd-Geister etliche Berge von
Edelsteinen / Perlen und Gold zusammen/
und als die Ehre beschloß / sangen sie mit grosser
Ehrevietigkeit folgendes nach:

Wahr ist's: nichts in der Welt ist würdiger zu krönen/
Als die der Reiche Häupter seyn/
Es scheint uns die Natur nur Perl und Gold zu lehren/
Um selbte Königen zu weihn;
Gemeines Plumwerk dient für and'rer Leute Ruhm;
Nur edle Steine sind der Fürsten Eigenthum.

Weil nun ihr Schatten auch ist an das Licht zu heben/
So muß man krönen beyder Bild/
Wem aber wir gleich mehr hierzu an Golde geben
Als Ptolomeus Krone hielt/
Wem wir Simandens Kreis gleich setzten auf ihr Bild/
So wäre doch von uns nicht unjre Pflicht erfüllt.

Jedoch was die Natur für Mark und Kern der Dinge
Hat unsern Adern eingesamt/
Das tragen wir hierbey. Ist diß auch zu geringe/
Und wird ihr Ruhm dadurch beschämt.
So wird der Himmel uns was bessers stößen ein/
Das für sie zwey zur Noth ein thätig Kranz kan seyn.

Unter währendem Singen rafften sich die Feld-
Geister mit Perlen und Edelsteinen um sol-
che zwischen ihre zusammen gebogenen Lorber-
und Myrten-Zweige zu Befränkung der auf-
gerichteten Bilder einzuflechten. Es that sich
aber aus dem brausenden Meere ein alle andere
an Größe übertreffender Geist herfür/ welcher
wie Neptun mit einem Dreyzäncks-Stabe ge-
rüstet war / und auf einer grossen von Wasser-
Pferden gezogenen Perlen-Muschel eine
schwarze in eitel Edelgesteine gleichsam einge-
wickelte Königin führte. Diese hatte einen mit
Diamanten umflochtenen Kranz aus Narden-
Blättern / welche von köstlich in Balsame trof-
fen. Auf ieder Seite lag ein ungeheurer E-
lephanten Zahn. Auf ihrem Schilde war von

Rubinen der Nahmen Indien zusammen ge-
setzt. An denen Chrystallenen Zäncken des
Wasser-Geistes war eingeeßt: Das grosse
Welt-Meer. Beyde stiegen aus / und bück-
ten sich für denen zwey Bildern. Der Geist
des Meeres schwenckte seinen Dreyzäncks-
Stab / zerstreute damit die von Flüssen zusam-
men geschüttete Perlen / und schüttete derer un-
ter folgendem Singen in nicht weniger Menge
aber in viel grösser Vollkommenheit aus:

Wer untersteht sich mir mit Perlen fürzuzücken/
Der ich der Perlen Vater bin?
Geht Flüsse / die ihr wolt hier die zwey Bilder schmücken/
Mit euren Wasser-Perlen hin.
Die Sonne zeuget nur das Licht / die Perlen ich/
Warum erkieset man zum krönen denn nicht mich?

Wie wenn der Tag anbricht / der Sternen Heer verschwindet?
So werden solche Perlen bleich/
Für denen / welche man in Persens Busen findet/
Und um Taprobans sein Reich.
Da nun kein falscher Schmuck von reinem Herzen rührt/
So schimpft man beyder Bild / wenn mans so spöttisch siehrt.

Eben so machte es Indien mit denen versamle-
ten Edelsteinen / überstreute hingegen den
Schauplatz mit so schönen / daß er mit eitel Feu-
erflammen gepflastert zu seyn schien / und sang
dazu:

Wer will mir greiffen für? bin ich nicht der Rubine/
Der Diamante Vaterland?
Gib Marbod doch nicht zu / verwehr' es Marmeline/
Daß man dir liefert schlechten Sand/
Und Aßter - Edelstein hängt euren Bildern an/
Da euch mein reicher Arm viel edler pußen kan.

Die Ehre und alle Geister wurden über diesem
Reichthume gleichsam entzückt / aber es stieg ein
ander Geist aus dem nähern Meere herfür. Er
führte eine Gabel von zwey Zäncken aus Ag-
steine / darauf der Nahme des Ost-Meers geest
war / ihn begleiteten zwölf andere Meer-Götter/
welche alle grosse Stücke Agstein von zwanzig
und mehr Pfunden nachtrugen. Dieser sang
folgendes:

M m m m m 3

Wahr

Wahr ist es: Indien gebiert die schönsten Steine/
Die klarsten Perlen zeugt das Meer.
Die Sterne werden selbst entzückt von ihrem Scheine/
Und sehnen sich zu blicken her.
Allein in meiner Schooß wird ein solch Schatz gezeugt/
Der Diamant/ Rubin und Perlen übersteigt.

Ein Schatz/ mit welchem selbst die Sonne scheint zu pralen/
Und der verlebte Venus-Stern/
Wenn er und sie sich kränzt mit ihren güldnen Strahlen/
Der Perl- und Edelsteine Kern/
In dem des Himmels Gold/ der Wässer Silber brennt/
Für dem das Aug' erstarrt/ und den man Agstein nennt.

Der Diamanten Bliß/ das Feuer der Rubinen/
Der Perlen Wasser und ihr Schnee/
Bleibt allzeit einerley; dem Agstein aber dienen/
Die Farben all auf Erd' und See.
Der rothe gleicht Rubin/ der Laue dem Saphir/
Der gelbe gehet Gold/ und Hyacinthen für.

Wenn Perl und Diamant allein das Auge füllen/
Gencust es gar kein ander Sinn/
Der Agstein aber weiß auch den Geruch zu stillen/
Ja sticht so Vorrh/ als Kampfer hin/
Daß iederman ihm muß den großen Ruhm verleihn/
Er sey so kräft'ge Würk' als ein schön Edelstein.

Es mag Sagat die Spreu/ Magnet das Eisen ziehen/
Der Agstein hat nicht mindre Krafft/
Für keinem Steine sieht man so viel Seuchen fliehen/
Als diesen/ dessen Eigenschaft
Ist Hauptwech/ Nose/ Biß/ Stein/ Fäul' und Pest zu heilen/
Die schwere Noth zu stilln/ und Flüsse zu zertheilen.

So daß die Merkt ihn recht den Lebens-Balsam nennen/
Und die im Himmel sind bekand/
Aus seinen Würckungen gewisser Zeit erkennen/
Daß er dem Mohnsey verwand.
Wiewohl das Alter ihn wie Perlen nicht entfärbt/
Er keine Speiszen auch wie Diamant verterbt.

Zu dem jü. llt die Natur in Perl' und Edelsteinen
Sich nur als eine Zwergin dar/
Mit Agstein aber spielt sie nicht so sehr in Kleinen
Daß man damit nur kränzt sein Haar.
Sie hat besonders den für beyder Bild erkies/
Weil Marmel viel zu schlecht für solche Fürsten ist.

Unter währendem Singen thät sich noch eine
mit einer Agsteinenen Krone gezierte/ und über
den gangen Leib mit Agsteine behangene Für-
stin mit zwölff ihr fast ähnlichen Dirnen herfür.
Sie hatte in der Hand eine Agsteinene Sabel/

unter dem Arme einen solchen Krug/ und um
die Stirne war in Agstein eingegraben: **Glas-
saria.** Sie sahe sich allenthalben wilde um/
insonderheit die Ost-See scheel an/ und sang mit
ziemlicher Entrüstung folgende Reyme:

Für solche Häupter sind ja freylich zu geringe/
Zu Bildern/ Erzt/ und Marmelstein/
Was euch das Welt-Meer zeigt/ und Indien für Dinge/
Die sind zwar köstlich/ doch zu klein/
Der Agstein ist nur werth nach seiner Größ und Pracht/
Daß Phidias aus ihm Gedächtniß-Säulen macht.

Allein/ ich fasse nicht/ mit was für Zug sich mische
Die Ost-See frembden Gütern ein/
Ich gön' ihr gern ihr Salz/ Erzfalt/ und ihre Fische/
Der Agstein aber ist mein Stein.
Er ist kein Schaum der Flutt/ nicht Nordens güldnes Eiß/
Kein Saamen großer Fische/ auch nicht des Meeres Schwamm.

Nicht wilder Luchse Harn/ kein Brutt von Elephanten/
Von Meleagers Vögeln nicht;
Nicht der Heliaden/ die voller Liebe brannten/
Ihr Thränen-Salz und wäfricht Licht.
Er ist der Erde Kind/ er wächst in meiner Schoß/
Die Flutt macht ihn allein von seinen Adern loß.

Weg also Alabast/ Erzt/ Marmel/ und Rubine/
Und ärschet beyde Bilder ein/
Wo Marbod nach Verdienst mit seiner Marmelin
Soll von der Kunst gebildet seyn.
Durch Agstein wird ihr Bild viel edler ausgedrückt/
Nichts ist/ was sich hierzu für Helben besser schiekt.

Der Fürsten Adel hat den Ursprung aus der Sonnen/
Und Agstein schreibt sich auch daher.
Er und die Perlen sind vom Himmel hergeronnen/
Was rühmt sich seiner denn das Meer.
Ich habe's Mutter-Recht/ kein Theil der Welt als ich
Kan für das Vaterland des Agsteins rühmen sich.

Beym vierdten Satze zerschmetterte sie auch
so wol Marbods als Marmelinens Bild/ wies
hingegen der Bildhauer Kunst auf die abgeleg-
ten Stücke Agstein an; welche mit ihren Hand-
langern augenblicks darüber embsig zu arbei-
ten anfang. Die Ost-See hingegen grieff mit
seinen Meer-Geistern zun Waffen/ und ihr
fielen die Flüsse mit ihren Wasser-Nymphen/
hingegen der sich zur Gegenwehre rüstenden
Glassa-

Glassaria die Berg-Geister zu ; Welche alle mit einer wunderwürdigen Ordnung und Geschicklichkeit in einem kriegerischen Tanze einander bald mit ihren Sabeln und andern Waffen antasteten / bald mit einander rungen / bald diese / bald jene verfolgten / und verfolgt wurden. Die Flüsse fiengen an zu schäumen / das Meer mit toben Wellen zu rasen / als wenn jene alle Ufer zerreißen / dieses alle Länder erschöpfen wolte. Das trübe Gewölcke stürmete / und die Klippen der Gebürge rieben sich an einander / gleich als wenn Erde und Wasser einander den Untergang geschworen hätten. Als dieser Kampf aber am heftigsten / und alles unter einander vermischet war / klärte sich in einem Augenblicke der Himmel aus / alle Wolcken verschwunden / die Wasser flossen wie geronnene Chrystrallen / und alle Streitenden verwandelten sich gleichsam in unbewegliche Marmel-Bilder / weil auf einem Regenbogen sich die Iris mit einer Krone von Agstein / und ihrem Rosenen Munde sehen ließ / und mit einer himmlischen Süßigkeit folgender Weise sang:

Welch Bahn verleitet euch zu so unnützem Kampffe /
Meints Meer / daß Agstein Thränen sind ?
Die Erde : daß er komm aus Harzt und Schwefel-Dampffe /
Der Agstein ist des Himmels Kind.
Der Vater ist die Sonn / ihr Saame schwängert euch
Wie's Mohndens Horn mit Perln macht Meer und Muscheln
reich.

Die Sonnen-Edelster sind die Gold-geflamnten Strahlen /
Der Agstein ist der Thränen Thau /
Kein Erd-Safft könte sonst ihn zengen / und so mahlen
Sein Sternen-Gold / sein Himmel-Blau.
Ja selbst die Sonne wird ihr Zeugniß süßen bey /
Daß Agstein etwas mehr als irdisch Wesen sey.

Mein Deutschland ist allein gewürdigt auf der Erde /
Daß seine Schooß den Saamen fängt /
Und daß für Indien sein Ruhm gesehet werde /
Des edlen Agsteins Brutt empfängt.
Kan nun ein edler Talz für deutsche Fürsten seyn /
Als Agstein / daß man gräbt ihr Ebenbild darcin ?

Wey währenddem Singen ward der Himmel
über und über mit Rosen beschüttet ; hierauf er-

schien die ihren Eys-grauen Tichonus umarmende Morgenröthe auf einem von zwey weißgeflegelten Pferden gezogenen Wagen von Golde. Ihre Finger und ihre Wangen waren gleichsam aus frischen Rosen gebildet ; auf dem Haupte hatte sie eine Krone von Agstein. Dieser folgte die Sonne auf einem Agsteinenen Wagen / welchen vier Rosen-farbichte Pferde zogen. Ihr Haupt hatte gleichfalls einen geklammten Kranz von Agstein auf / und der helle Himmel fing an über den ganzen Schau-Platz Agstein zu regnen. Inzwischen als die Bildhauer-Kunst unten das Bild des Königs Marbod und Marmekinsens fertigte / die Dirnen der Glassaria aber solche auf die Marmelinen Pfeiler erhoben / umkreißten sie langsam den Himmel / die Sonne spielte auf einer Leier / die Morgenröthe auf einer Harffe / und beyde sangen darzu mit einer bezaubernden Süßigkeit:

Den Agstein mahlt mein Mund / die Sonne giebt ihm's We-
sen /

Das Erdreich nur den Luftenthalt /
Und unsre Hand schenckt ihn darum nur anzulesen /
Daß großer Könige Gestalt
Darein gebildet sey. So thut nun eure Pflicht /
Wer Fürsten nicht verehrt / dient auch den Göttern nicht.

Die Häupter die die Kunst in schönsten Agstein ehet /
Sind unser Schatten euer Heil.
Wenn Ehr und Deutschland nun ihm ihre Kränze aufsetzet ;
So hat daran der Himmel Theil /
Und Deutschland schwingt sich auf / bis / wo die Sonne fähret /
Kein ander Perlen-Kranz ist sie zu krönen werth.

Hierdurch ward Deutschland und die Ehre
aufgemuntert / daß jene des König Marbods /
diese Marmekinsens Wille den von ihrem
Haupte genommenen Kranz auffsäßen / und
darzu sungen :

Olympus Jupitern / aus Gold und Helffenbeine /
Und der Schmaragdnen Dse /
Praxiteles Cythee aus Malabaster Steine
Behn diese beyde Bilder für.
Pompejens Perlen-Bild / das Asien ihm macht /
Ist gegen diese zwey nichts als geschickte Pracht.

Es sey des Hammons Horn ein Heiligtum der Mühren/
Der Sier der Adads-Stein.
Für beyde Häupter ist was edles außerköhren/
Weil sie ganz was besonders seyn.
Wie mag man unsern Kranck nun besser bringen an/
Als wenn man ihn gewehren auf beyder Häupter kan.

Nach diesem Gesange ward alles auf dem
Schau-Platz/ und im Himmel rege. Alles
was sich nur rühren konte/ hegte einen Tanz
um die gekrönten Bilder. Die Morgen-
röthe und die Sonne aber hielten am Himmel
zusammen ein Wette-Kennen. Nach dessel-
ben Vollendung aber/ stiegen sie auff's neue an
zu singen:

D mehr als güldne Zeit/ wo selbst Natur und Sterne/
Verdienst sich zu kränzen mühen/
Wo man die Tugend macht zur Ehre/ Grund/ und Kerne/
Und Kronen voller Lorbern blühen.
Doch weil Gedächtniß-Mal als irdisch Ding vergehn/
Ist Tugend und Verdienst in Himmel zu erhöhen.

Beym letzten Reyme fuhren sie als ein Blitz
herab/ und nahm die Sonne des Marbods/ die
Morgenröthe Marmelinens Bild auf ihren
Wagen/ fuhren darmit empor/ und stellten je-
nes auf die rechte/ diß auf die lincke Seite des
gestirnten Hercules. Hiermit verschwand alles/
ja der Schauplatz selbst/ für der Zuschauer Au-
gen/ welche nicht zu sagen wusten/ ob sie wahr-
haftig was gesehen/ oder es ihnen nur geträu-
met hätte.

Döhnhoff mußte hierüber Athem schöpfen/
iedoch hätte er/ ungeachtet seiner Müdigkeit/
seine Erzählung vollends ausgemacht; wenn
nicht ein ander Warte ihm durch ein Zeichen zu
schweigen geboten/ und die ganze Versammlung
zur Abend-Mahlzeit eingeladen hätte. Thuß-
nelde stieg hierüber an: Es ist in alle Wege
Zeit diesem holdreichen Weisen Luft zu gön-
nen/ welcher sich unser Augen und Ohrenden-
gestalt bemeistert/ daß unsere Begierde ihn zu
hören weder seine Müdigkeit/ noch die ins
Mittel getretene Finsterniß wahr genommen

haben. Döhnhoff aber entschuldigte vielmehr
daß die gegen den Fürsten Gottwald und seine
Kinder eingepflanzte Liebe ihn verleitet hätte/
durch seine Weilläufigkeit so vielen zarten Oh-
ren überlästig zu fallen. In keinerley Weise
antwortete Agrippine. Für un'er Geschlech-
te will ich Bürge seyn. Denn das Frauenzim-
mer liebt zwar die Verschwiegenheit der Ge-
heimnisse/ aber sie reden gleichwol gerne/ und
sind begierig was annehmliches zu hören. Ja/
sagte Döhnhoff/ aber Worte ohne Nachdruck
sind Spreu ohne Körner/ und also besorge ich/
so würdige Ohren mit nichts als Hülsen gefül-
let zu haben. Aber diß habe ich noch diesen
Kummer; daß auf eine ungesalgene Rede eine
so kalte Mahlzeit folgen werde. Arivist fiel
ihm ein/ und sagte/ es wäre keine süßere und aus-
kommlichere Speise als die Weißheit/ bey
welcher man so wol als bey Freunden mit Salz
und Brodt könte vor lieb nehmen. Agrippine
steng an: Es ist wahr/ daß das Herze der
Brunn der Wohlthätigkeit/ Mund und Hand
aber die Werkzeuge der Seelen sind/ durch
welche die menschliche Liebe rinnet. Alleine/
jener ist meines Erachtens dieser/ wie freygebig
sie gleich ist/ weit fürzuziehen/ weil durch ihn die
Seele/ durch diese nur der Leib Nahrung be-
kommen kan. Unter diesen und andern an-
nehmlichen Wortwechselungen/ kamen sie zu
einem von lauter Stauden zusammen gefloch-
tenen und rings umher von weissen Buchen ü-
berschatteten Luft-Hause. Die Taffel war wie
die es rund/ der Trachten drey/ und jede bestand
von nicht mehr als sieben Speisen. Die von
Thußnelden herbey geschafften Speisen einfäl-
tig/ und ohne viel/ oft mehr Eckel als Anmuth
verursachende Künste/ und Vermischungen der
Köche/ aber sauber zugerichtet. Die aus weis-
sem Thone gebrannten Schüsseln waren ins
gesamt mit Blumwerck überflochten/ daran ei-
ne jede Speise ihre besondere Überschrift hatte.
Bey

Bey den Forellen stand:

- Der Himmel prange nicht mit den gestirnten Fischen/
Hier stehn gefischte Stern' auf armer Leute Tischen.

Über denen Gründeln:

- Durch Klippen und durch Blut vollziehn wir unsern Lauf/
Die Kälte nehet uns/ die Hitze reibt uns auf.

Über eine Schüssel voll Eichen:

- Kein Fisch hat diß/was wir in Flüßen/Meer und See/
Wir essen meistens Gold/ und rüchen wie der Klee.

Über Murenen:

- Die Frauen bühlen uns/ man hängt uns Perlen an/
Ob unsre Eilheit gleich nicht Rattern lassen kan.

Über einen Aal:

- Ich bin die Helena der Fische. Beyder Glücke
Ist eins. Denn ich sterb an Angeln/ sie am Stricke.

Über eine Barbe:

- Je älter als ich werd' / ie besser soll ich seyn/
Doch legt den besten Ruhm mein Mund wie Frauen ein.

Über roth gesottene Krebse:

- Der Tod zucht Sterbenden den Purper aus / uns an/
Ob er alleine gleich nicht wie ein Krebs gehn kan.

Über einen grossen Braten von einem Auer-

Ochsen:

- Kein Thier nukt mehr als ich; Im Leben schaff ich Brodt/
Und wenn man Fleisch verlangt/ so schläget man mich todt.

Über einer Hirsch-Reule stand:

- Die Schlangen nehren mich/ ich labe mich an Eise/
Doch giebt mein Horn Arzney/ mein Fleisch gesunde Speise.

Über ein Reh:

- Man schärft auff meinen Tod und Unschuld Pfeil und
Fleiß/
Weil ohne Leichen nicht der Mensch zu leben weis.

Über einer Gemse:

- Ich machte doch umsonst durch Wurzeln feste mich/
Denn keine Festigkeit hält wider'n Tod den Etich.

Über einen wilden Schweins-Kopff:

- Wie grausam ist die Lieb' / in dem für den Adon
Biel tausend solche Köpff ihr sind geopffert schon.

Über einen Bieber-Schwanz:

- Zu stilln die Jäger biß ich mir die Geilen ab/
Allein mitm Balg und Schwanz verdiente noch das Grab.

Über den Hasen:

- Ich bin das fruchtbarste der Thiere mit vier Füßen/
Daß man nur meiner Kost vergnüglich kan genießen.

Über Rebhüner.

- Dem fehlet der Geschmack/ wer unser nicht begehrt/
Weil eines Aristipp hält funfzig Stüber werth.

Über Haselhüner:

- Für uns kan kein Alpß nichts niedlicher's gewehren/
Was solte sonst kein Mensch als Könige verzehren.

Ander Theil.

Über einen wilden Auer-Hahn:

- Kein köstlich Flüglerwerck kommt mir an Größe gleich/
Und gleichwohl ist mein Fleisch so wohl geschmack und weich.

Über eine Schüssel voll Lerchen:

- Von andern Vögeln wird das beste nur geklaubt/
Da uns mit Fleisch und Bein ist zu verzehren ertaubt.

Über Brach-Vogel:

- Rühmt Vögel/ welche nichts als Traub und Feigen fressen/
Wer süßen Speck verlangt/ kriegt ihn an uns zu essen.

Über Phasan:

- Mich schämet Ptolome sehr köstlich/ doch so schön/
Daß er sich mich nicht will zu schlachten untersehn.

Über Schnöpfen:

- Nichts heget Berg und Wald was so sehr niedlich schmeckt/
Weil man die Finger gar nach meinem Miste leckt.

Nach Aufhebung dieser Speisen wurden sieben
grosse Schalen mit Garten-Obst aufgesetzt. Die
Äpfel und Birnen waren von vielerley Ar-
ten / und hatten über dem einhüllenden Laube
diese Beyschrift:

Wir sind ein Bild der Welt/ die oft mit Würmern speis't/
Wenn sie reucht noch so wohl/ uns Gold und Purper weist.

Über denen Pfirschen stand:

Ist unsre Frucht ein Herk/ das Laub der Zungen Bild/
So lernet: daß der Mund nichts ohne's Herze gilt.

Über denen Mandeln war zu lesen:

Wir sind der Nüsse Kern/ wir geben Del und Mehl/
Wenn wir gerathen wohl/ schlägt nie die Erndte fehl.

Über die Weintrauben:

Gold ist der Erde Mark/ der Rebensafft ihr Blut/
Der Wein des Alters Milch/ des Lebens höchstes Gut.

Über die Nüsse.

Es steckt ein süßer Kern in unsern bittern Schalen/
So muß der Ehre Lohn der Arbeit Säure zahlen.

Über die Nispeln.

Wir Nispeln werden reiff in Spreu/ und mit der Zeit/
Die Güter bringet ein der Früchte Langsamkeit.

Über der Schale voll Pomeranzen und Citro-

tronen / welche alle in diesem Garten der
Garden gewachsen waren:

Hier dieser Äpfel Gold bewehret Deutschlands Segen/
Und lehrt daß Pflegung sey dem Wetter überlegen.

Über diese Taffel sätzen sich allein die Fürstli-
chen Personen / welche die Garden bedienten/
ihr Armuth entschuldigten / und so wohl der
Herzogin Erdmuth als Thufneldens Freyge-

Nnn nn

bigkeit

bigkeit den meisten Vorrath zuschrieben / und von ihnen rühmten / daß sie von Barden / wie die Götter von Menschen ihre eigene Gaben wieder zurücke mit Danck annähmen. Niemand war / der nicht eben so begierig / mit Auslegung der Überschriften das Gemüthe / als mit den Speisen den Leib vergnügte ; und durch andere anmuthige Gespräche denen Traurigen das Andencken der widrigen Zufälle aus dem Sinne zu bringen sich bemühetete. Also / daß solcher Tag des Memnon's Seule recht entgegen zu setzen war. Denn wie diese früh lachte / des Abends weinte ; also wurden unterschiedene diesen Abend zum Lachen veranlaßt / derer Augen früh voller Wasser gestanden. Nur Zirolane und Ehrenfrid vermochten theils Leides / theils Ehrenthalber niemandens Gesichte zu vertragen / sondern hatten sich in ihre Einsamkeit verborgen. Hierüber gieng ihnen mehr als die halbe Nacht unvermerckt unter den Händen weg / daß sie kaum drey oder vier Stunden zum Schlasse übrig behielten. Denn weil die Barden folgenden Morgen den verstorbenen Herzog Gottwald zu begraben gesinnet waren / wolte niemand von eines so grossen Fürsten letzter Verehrung abwesend seyn. Zirolane / welcher ihr Herze hätte in Stücken springen mögen / weil es zugleich ihres Vaters Tod / und ihres Liebsten Flucht auff's grimmigste aufschwellte / hatte gleichwohl nicht ihre Sorge für ihres liebsten Vaters Leiche vergessen / und so viel es die Zeit / und der Barden Gewohnheiten verstaten / darzu Anstalt gemacht. Alleine weil diese alle Pracht im Leben / und noch mehr der Leichen verdammen / und Herzog Gottwald sich diesem Heiligthume gewidmet hatte / konte er nicht anders / als ein ander Barde begraben werden. Seine Leiche ward von dreyen Barden aus einem Brunnen gewaschen / mit einem weiß leinenen Kittel angethan / um das Haupt ein Kranz von Rosmarin geflochten / und einem in einen Fels gehauenen Grabe / welches die

tausend Thränen vergiftende Zirolane und Ehrenfrid mit allen Arten der im Garten befindlicher Blumen erfüllet hatten / eingesäncket. Auf den das Grab deckenden Stein gruben die Barden folgende Reymen ein :

Der Bojen Säul und Schild / der Stab des Critasir /
Den Deutschland nicht begrieff / hat Raum in einem Steine /
Sein Leben ist nicht werth / daß man es viel beweine /
Denn sein Gemüthe gieng dem Glücke zehnfach für.
Und der niemahls geruht / ruht in dem Grab' allhier /
Der Himmel hat den Geist / die Grufft nur sein Gebeine /
Sein Ruhm wird taurend seyn mit der Gestirne Scheine /
Die Seel' hat einen Sitz erkies't bey'n Sternen ihr.

So balsamt ihn nur nicht mit kostbarn Thränen ein /
Laßt seine Jugend euch ein ewig Vorbild seyn /
Und wünschet / daß auch ihr / so euren Geist aufgebet /
Denn wer will nicht den Tod ihm halten für Gewinn /
Wenn uns der Todt verehrt / was Glück und Zeit entziehn /
Wenn man für Freuden stirbt / mit Wehmuth aber lebet ?

Wiewol nun dieser im Leben unglückliche Fürst dieses ungemeyne Todes-Glücke hatte / daß er für Freuden gestorben war / so war doch nicht leicht ein Grab mit mehren und köstlichen Thränen beneget worden. Über seinem Tode hat sich gewiß niemand als Marbod und Mar-meline zu erfreuen gehabt ; welche seines Lebens halber noch immer in höchsten Sorgen standen / weil niemand zu sagen wuste / wo dieser sich in die Einsamkeit dieses Heiligthums versteckende Fürst hinkommen war / hingegen unterschiedene Wahrsager dem Marbod verkündiget hatten / daß er von einem / dessen Nahme sich von einem G. anstenge / seines Reiches würde entsezet werden.

Die unterschiedenen Gemüths-Regungen dieser hohen Versammlung hemmeten übrigens ihre Begierde nicht / vom Barden Dohnhoff vollends zu vernehmen / wie Herzog Gottwald und er in diß Heiligthum / Zirolane an den Eberuskischen und Ehrenfrid an Alemannischen Hoff kommen wären. Thusnelde / Erdmuth / Jimene / Arivost / und alle andere Fürsten verfügten sich daher folgenden Morgen zu einem

einem Steinfelsen / aus welchem drey Quelle
sprungen / und nach dem sie sich daselbst nieder-
gelassen / verfolgte Döbnhoff seine Reise folgen-
der massen : Als ich zu Godanium unter der
Füsse des gemeinen Volckes aus dem Schau-
Platz gieng / kam ein Edelmann zu mir / zoh
mich auf die Seite / und sagte : Mein Freund
entferne dich von hier / und bilde dir nur ein : daß
wie alle nicht einen einzelnen Menschen / also
einer nicht alle betrügen könne. Du bist der
Ritter Döbnhoff ; welchem Marbod gram zu
seyn / und Marmeline biß auf den Tod zu haf-
sen Ursache hat. Weißtu aber nicht / daß der
blosse Unwille der Fürsten ein rechter Löwen-
Kreiß sey ? Fürchte dich nicht von mir verrathen
zu werden / denn ich bin hierzu viel zu edel / und
ich habe es denen / welche für dich diß / was du bist /
angesehen / mit Noth ausgeredet. Sein Ge-
sichte kam mir mit seiner Rede so aufrichtig für /
daß ich ihm gerade zusagte / ich wäre Döbnhoff.
Ich fürchtete aber nicht / daß meine dem Für-
sten Gottwald geleisteten treuen Dienste den
König nach erobeter Herrschafft gegen einen
Diener zu absonderer Rache verleiten solten ;
da zumahl ein seinen Unterthanen verfolgender
Fürst jenen nur vergrößerte / sein eigen Anse-
hen aber verminderte. Dieser Edelmann ant-
wortete mir : Du irrest in deiner eingebildeten
Sicherheit sehr. Ist doch der Fürsten Gnade
vielmahl ein Schatten des Todes ; und du bil-
dest dir ein : daß ein Beleidigter bey Ausübung
der Rache so viel Licht als Feuer in Augen ha-
be / oder der Grimm wie gewisse Winde über
niedrige Sträucher überhin streiche. Folge mir
aber / wo du dich ausser Gefahr wissen willst. Ich
trennte mich also so wenig von ihm / als der
Schatten vom Lichte / kam also in ein nahe dem
Strome gelegenes Haus / da er mich selbige
Nacht wol unterhielt / iedoch / wer er wäre / nichts
mercken / sondern mir des Morgens eines von
seinen eigenen Kleidern reichen / und auf ein
Eimbrisches Kauffmanns-Schiff bringen ließ /

welches gleich die Ancker lichtete / die Segel
ausspannte / und sich Meer und Winde ver-
traute. Auf dem Schiffe ward ich von den
Eimbern sehr wohl gehalten / insonderheit
erwies mir ein Eimbrischer Ritter Ahle-
feld alle Gewogenheit und Wohlthaten /
von diesem erfuhr ich auch / daß der mich auf-
dingende Edelmann ein Heruler gewest wäre /
welcher sich bey dem Ritter Kanjau / des Eim-
brischen Königs Frotho Gesandten aufhielt /
durch welchen er den Marbod gewarniget hätte /
sich der Krieges-Schiffe auf dem Baltischen
Meere zu enthalten / als über welches die Herr-
schafft alleine den Eimbern zustünde. Weil
dieser Ahlesfeld ein Mann von so grosser Leitsee-
ligkeit war / hatte ich kein Bedencken ihm zu
sagen : Ich besorgte / daß der nunmehr so mäch-
tige Marbod / welcher von der Donau biß ans
Ost-Meer herrschte / und den Römern selbst ein
Schrecken wäre / ihm die Hände nicht würde
binden lassen. Ahlesfeld antwortete : Sein
König Frotho wäre sonder Zweifel noch viel
mächtiger / als welcher hundert und siebenzig
Nordische Könige zu Lehns-Leuten / und ihrer
allezeit dreißig zu seiner Bedienung um sich /
auch stets über dreytausend Kriegs-Schiffe im
Vorrath hätte / solche Meeres-Herrschafft zu
behaupten / welche die Britannier / Gallier / Hi-
bernier / die Ruthenen / Finnen / und andere be-
nachbarte Völcker auch theils durch Ablegung
eines Schiff-Zolles in der Eodononischen
Meer-Enge / theils durch Reichung einer jähr-
lichen Schagung erkannten. Er erzählete
mir hierauf / wie Frotho durch seine Heerführer
den Swionischen Fürsten Koller den König Ar-
thorius erlegt / die Länder Summorien und
Normorien durch Olmarn Hestien / Dlandien
und Euretien nebst vielen Eylanden / durch den
Ritter Dnev und Olomer aber die Dredischen
Inseln ihm unterwürffig und zinsbar gemacht
hätte. Wegen Verstossung seiner Gemahlin
Hannuda wäre er mit dem Hunnen-Könige

Hun in einen grausamen Krieg verfallen/ und mit Hülffe des Sveon- und Gothischen Königs Erich denen Ripheischen Völkern bis in die innersten Eingeweyde gedrungen/ nach dem sie sieben Tage nach einander Schlachten geliefert hätten. In dem ersten Tage wären so viel Hunnen todt geschlagen worden/ daß man über die zu einer Brücke dienenden Leichen die drey größten Ströme Rußiens gleiche gehen und reiten können. Folgende Tage wären der Hunnen so viel geblieben/ daß das Land/ wie weit man in dreyen Tagen reiten könnte/ über und über mit Erschlagenen bedeckt gewest. Am siebenden Tage hätte Erich der Svionen-König/ welcher vorher des Frotho Tochter die streitbare Gunwara durch besondere List zur Gemahlin bekommen/ den König Hun mit eigener Hand erlegt/ worauf denn des letzten Hunnischen Heeres Schlacht-Ordnung abermahls getrennet worden wäre/ und sich mit des Königes Bruder noch hundert und siebentzig Hunnische oder den Hunnen beystehende Könige ergeben hätten. Frotho und Erich hätten denen Hunnen und Ruthenen Gesäße für geschrieben/ welcher letztere gleichfals ein Herr von tiefsinnigem Verstande/ ungläublicher Beredsamkeit/ und wunderwürdigen Tapfferkeit. Dieser hätte mit seinem Bruder Koller ungläubliche Thaten gethan/ in dem Kriege wider den Norwegischen König Gestubind den sich zum Könige der Svionen aufgeworffenen Alarich im Zweykampffe erlegt/ hierdurch sein Reich/ und von dem sterbenden Könige Gestillus das Gotische überkommen. Des zauberischen Königs Oddo in Norwegen/ welcher ohne Schiff das Meer durchwandern/ durch bloße Gesänge Stürme erregen/ und die feindlichen Schiffe wie Nectabis stürzen konte/ ganze Schiffs-Flotte durchbohrt/ seinem Bruder Koller des Frotho erste Gemahlin Hannuda des Königes Hun Tochter vermählet/ und ihn zum Könige in Norwegen eingesägt. Die Slawischen See-Räu-

ber mit Strumpff und Stiel ausgerottet/ und mit dem Frotho eine unauslöbliche Freundschaft gestiftet/ also daß die ganze Nord-Welt für diesen zwey Hauptern zitterte. Mit diesen und andern Erzählungen brachten wir bey gutem Winde zwey Tage vergnügt zu/ den dritten aber erhob sich ein grausamer Sturm aus Südwesten/ welcher fünf Tage tauerte/ und uns alle Augenblicke in den Rachen der unersättlichen See zu stürzen dräueete. Endlich ward unser ohne diß leckes Schiff an das Ufer in der Gegend/ wo der Fluß Melar sich ins Meer schüttet/ getrieben und zerstoßen. Die meisten im Schiffe aber hatten das Glück/ weil es Tag war/ durch schwimmen auf eine aus dem Wasser hervor ragende Stein-Klippe dem Tode zu entkommen/ von dar uns die am Ufer wohnenden Svioner bey sich etwas legenden Winde auf ihren Fischer-Nachen in Hoffnung grosser Beute ans feste Land abholeten. Sintemahl dieser Orten eben so wol/ als bey den Siciliern und denen Armorichern die böse Gewohnheit eingerissen ist/ daß man einem Schiffbruch-Leidenden diß/ was ihm das wilde Meer übrig gelassen/ zu rauben/ für ein Recht des Strandes hält; Gleich als wenn der Himmel und die Wellen nur den vernünftigen Raub-Vögeln zu gefallen nicht grimmiger gewest wären. Weil aber alle Cimbern waren/ welchen das geringste Leid zu thun/ ein halbbrüchiges Laster war/ genos ich unter ihrem Schirme nicht nur der Freygebigkeit/ sondern auch von denen ohne diß gastfreyen Svionen/ welche sich unter einander zanccken/ wer uns beherbergen sollte/ vielerley Wolthaten. Wasen denn diese Völcker eine Gesetze haben/ daß dessen Haus verbrennet werden sollte/ wer einem Frembden die Herberge versagte. Der Hauptmann auf dem nahe darbey liegenden Schlosse kam selbst den Ritter Ahlesfeld dahin abzuholen/ und versprach uns zu unser Reise ein Schiff und alle Nothdurfft. Weil uns aber dieser berichtete/ daß nach

nach drewen Tagen in der Haupt-Stadt Upsal das Neunjährige grosse Dpffer gehalten werden solte / welches diß Jahr so viel prächtiger seyn würde / weil es das erste des König Erichs wäre / und dieser darauf dem Könige Frotho und Koller in Norwegen zu Gefallen einen grossen Zug wider die Norweger oder Sitonen thun solte / war ich vom Ahlesfeld / als sonder dessen Vorschub ich ohne diß nicht zu reisen wuste / leicht zu bereden / daß ich mit ihm nach Upsal zu reisete. Der Hauptmann verschaffte uns noch selbigen Tag ein Schiff mit erfahrenen Schiff-Leuten / welche uns theils zu Lande / theils zu Wasser über viel Seen und Flüsse durch unzählbare Steinfelsen den fünfften Tag glücklich nach Upsal brachte / welche Stadt mit unzählbaren Menschen angefüllet war / also daß ich mir keine Hoffnung hätte machen dörrfen / in Tempel zu kommen / wenn nicht der König für den Ahlesfeld / dieser aber für mich absondere Vorsorge getragen hätte. Auf den zum Dpffer bestimmten Tag begab sich der König mit seiner ganzen Hofstadt sehr früh zu dem Weltberühmten Tempel / welcher auf einem Hügel an einem lustigen Orte gelegen / und mit einem Kranke der Berge umgeben ist. Die Einwohner geben zwar für / daß er nur vierhundert Jahr nach allgemeiner Ersäuffung der Welt gebaut wäre / es ist aber nicht glaublich / weil jedermann weiß / daß die so alten Völkler weder Bilder der Götter gemacht / noch auch sie hernach zwischen Gemäuer eingeschlossen / sondern selbte in Heynen verehret / ja nach Erfindung der Bilder / selbte doch nur unter Schopffen in freye Luft gestellet haben. Dahero glaublicher / daß diesen Tempel König Frejus gebauet habe / wiewol er auch schon einmahl vom Grinner alles Goldes beraubet worden. Allhier legte der König seinen von übergoldeten Kupffer gemachten Harnisch ab / welche Art der Waffen nicht nur hier / sondern auch zu Rom / und sonst in der Welt älter gewesen ist / als die von Stahl und

Eisen. Nachdem er sich in dem am Tempel hinlauffenden Flusse gebadet / gieng er hernach baarfüßig in einem weiß leinenen Gewand / jedoch weil niemand ungewaffnet in diesem Tempel erscheinen dorffte / mit Helme / Schild / Spieß / und Schwerdte gerüstet / ins Heiligthum. Für dessen Eingange ihn alle Priester mit grosser Ehrerbietung bewillkommten / sich und ihren Gottesdienst seinem Schirme unterwurffen / und auf solchen fall ihn Göttlichen Schuges und unzählbarer Siege versicherten. Denn die Gottesfurcht gäbe beydes Herg und Waffen. Andere Mittel wären irdisch / und dienten zwar zum Gebrauch / nicht aber zum Vertrauen / also daß man Tapfferkeit und Gewalt wol anwenden / sich aber darauf nicht verlassen müste. Gott hätte ihn nicht an diesem Ende der Welt zum Könige erwählt / weil er seiner Tugenden halber so geschickt wäre / sondern weil Gottes Beruf einem jeden die vollkommenste Fähigkeit eindrückte / wäre er als sein auserwählter Werkzeug so geschickt. So heilsam nun ein frommer Fürst wäre / so vielmehr und größern Schaden thäte ein Lasterhafter im Reiche / als ein giftiger Baum in einem Garten / dessen Schatten auch die edelsten Pflanken erstecte. König Erich fiel auf seine Knie / legte sein Haupt auf die Schwelle des Tempels / schwur bey dem Rahmen des ersten Königes Swenno / wie die Cimbern bey dem Könige Dan / die Nord-Männer bey dem Niordur : daß er den alten Gottesdienst beschützen / die Ehre und Wolfahrt seines Volckes bis auf den Tod vertheidigen wolte. Nach diesem Beyspiele des Königs ergriffen alle ihn begleitenden Reichs-Räthe und Heerführer einen grossen ergetenen und vom geschlachteten Dpffer-Diehe befleckten Rincken an einem nahe dabey stehendem Altare / schwuren eben diß / und noch darzu : daß sie alle Augenblicke für ihren König eben so wol wie die Dpffer-Thiere ihr Blut zu versprigen begierig wären. Der in

den Tempel wollende Adel mußte auf dem Rücken eines der Freja zu schlachten bestimmten Ebers zwischen die Borsten ihre rechte Hand legen/ und ihren Göttern Andacht/ ihrem Könige Treue/ ihrem Vaterlande Liebe schweren/ welcher Eber auch als was gar heiliges für den König gebracht ward. Nicht ferne von diesem Altare stand ein breit-ästiger Baum/ dessen Schafft schwerlich von sechs Männern umgriffen werden konte/ welcher Sommer und Winter grün blieb/ und ob wol in Nord-Ländern die Bäume viel grösser/ als anderwärts wachsen/ alle die/ welche ich mein Lebtag daselbst gesehen/ an Größe übertraf. Also daß die berühmten Zypressen zu Patra in Achaien/ welche achtzehn Schuh in die rundte wachsen/ ihm nicht zu vergleichen sind. Westhalben er auch/ wie nicht weniger darum/ daß kein ander Baum seines Geschlechtes irgendwo zu finden war/ für ein grosses Heiligthum gehalten ward. Denn ob sie zwar köstliche Bilder ihrer Götter hatten/ gestanden sie doch: daß Wälder die heiligsten Tempel der Götter/ auch die von Gold und Helffenbeine gemachten Säulen keine so herrliche Bilder/ als lebende Bäume wären. Sie hatten auch keinen Baum/ der nicht einem ihrer Götter/ wie die Eiche Jupitern/ der Del-Baum Minerven/ der Myrten-Baum der Venus/ der Weinstock dem Bacchus/ die Fichte Cybelen gewiedmet war. Nach diesem ganz absondern und unkenntbaren Baume/ welcher weder Del- noch Palm- noch Myrten-Bäumen was nachgab/ ward insonderheit die Fichte für so heilig geschätzt/ als die Celten und gewisse Catten den Eich-Baum für Jupiters Behältniß/ und die Tribozen ihre drey Buchen für Säulen ihrer Andacht und Wolfarth halten. In welchem Absehen die Rhodier sonder Zweifel ihrem Jupiter/ die Beotier ihrem Bacchus den Rahmen des Gebäumten zugeeignet haben. Wie denn auch so wol bey diesen Nord-Völkern/ als bey denen India-

nern halßbrüchig ist/ einen solchen geweihten Baum zu beschädigen. Gleichwol ward niemand in solchen Tempel eingelassen/ der nicht ein Blat darvon fürzuzeigen hatte/ wiewol alle diese Blätter von sich selbst abgefallen seyn mußten/ weil diese Völker eben so wol als die Phöniciier die bloße Anrührung gewisser Bäume für das ärgste Laster hielten/ und/ daß einer von denen solche bewohnenden Gottheiten alsbald getödtet würde/ gläuben/ ungeachtet sie darunter ihre Gefangenen zu schlachten kein Bedencken haben/ gleich als wenn nach dem Befehle des die Thebaner auszrottenden grossen Alexanders verantwortlicher wäre/ auf Menschen als Bäume zu wüthen. Ueberdiz ward ein jeder Eingelassener von den Priestern gebunden/ um dardurch anzudeuten: daß alle Selaven und Knechte dieser Götter zu seyn sich erkennen/ daher auch kein Fallender darinnen aufstehen/ sondern sich zu tode treten lassen mußte/ gleich als wenn selber von einem Schläge der Götter gerühret und zu sterben verdammt worden wäre. Dieser Tempel war aus citel schneeweissen und Spiegel-glatten Marmel in die rundte gebaut/ und wo die Felder nicht mit Goldbleche bedeckt waren/ stellte der durch unvergleichliche Bildhauer-Kunst ausgeätzte Marmel in erhobener Arbeit die Thaten der alten Helden für. Die Absätze/ die vier Thore/ und die rings herum um den Fluß des Tempels gehenden fünf Staffeln aber/ und die auf Corinthische Art selbstn umgebenden hundert Säulen/ welche das Gesimße des Daches unterstützten/ waren aus rothem Marmel. Sein Umkreis hatte siebenhundert Schritte/ und so lang war auch die eines starcken Armes dicke Kette/ aus dichtem Golde/ welche über jedem Thore nebst einem grossen güldenen Schlosse vom Dache herab hieng/ und unter dem Gesimße den ganzen Tempel umschloß. Ich fragte den/ welcher Ableselden und mich anzuweisen bestellt war/ um die Auslegung/ kriegte aber nichts

nichts mehres zur Antwort/ als: ob ich nicht wüßte/das die Nothen ihre Uebelthäter güldener Ketten würdigten. Das auch andere Völcker ihren Opffer-Tischen gleichsam güldene Halsbänder umhiengen? das des Janus Tempel zu Rom jährlich mit einem von Blumen und Blättern gemachten Kranze umflochten wü:de. Das Gott alles in dem grossen Tempel der Welt mit einer festen Kette zusammen gebunden hätte? solten sie nun ihr Heilighum nicht eines solchen Ergetes und eines so festen Bandes zu ihrer Erinnerung werth achten: das alle die/welche in diesem Tempel zusammen kämen/mit unzertrennlicher Liebe einander vereinbart seyn solten. Das Dach war von dichtem Goldbleche/ in dessen Mitte eine runde Oeffnung zwanzig Schuh breit den sonst kein Fenster habenden Tempel lichte/und zugleich dem Rauche von dem Opffer-Feuer zur Ausfahrt Raum machte. Für jedem Thore des Tempels war ein viereckichtes Vorgemach/oder vielmehr ein herrlicher Saal; in welchem außer der glatten Marmel-Säulen alles/ja so gar auch das Pflaster mit güldenen Platten belegt wcr. Inwendig war der Tempel über und über mit Golde bezogen/ dessen ich so viel in allen Nordischen Ländern und Gebürgen zu seyn kaum geglaubt hätte. In dem Mittel dieses Heilighums saß allein an einem erhobenen Orte auf einem güldenen/und mit zwölf Sternen umgebenen Stule oder vielmehr einem den gestirnten Wä abbildenden Wagen der höchste Gott aller Nord-Länder Thor/ in Gestalt eines nackten Knabens/ welcher wie Jupiter/ in der Luft/ Donner/ Hagel/ Winde und Wolcken beherrschen/der gütigen und schädlichen Gestirne Einflüsse austheilen/ Pest und Unfruchtbarkeit abwenden soll. Daher ihm auch der erste Monat des Jahres/und ihr erster Tag der Woche/ nemlich der Donnerstag gewiedmet ist. Ob nun zwar in diesem güldenen Tempel des höchsten Gottes Bild nur aus Holze war/ weil

die Nord-Völcker eben so wol als Griechen und Römer den schlechtesten und übel ausgearbeiteten Zeug seines Alterthums halber/dem köstlichsten Ergete weit fürzohen/ so war doch an seinem Bilde nichts hölzernes zu sehen/weil er über und über voller Edelgesteine; sein Haupt mit einer güldenen Krone/ und darauf zwölf Sternen glänzte. In der rechten eisernen Hand führte er einen Königs-Stab/ und darauf das ewige Feuer/ in der lincken nebst sieben Sternen einen grossen ergetenen Hammer oder vielmehr eine Streit-Kolbe/ mit welcher er alle Harnische soll zermalmet haben. Auf seiner rechten Hand aber viel niedriger stand das Bild des geharnschten und mit güldenen Waffen ausgerüsteten Dhin/ oder Wodans/ welcher ein Gott des Krieges seyn/ und den Sieg verleihen/ auch sich in Schlachten oftmahls in Gestalt eines einäugichten Alten zu Pferde mit einem weissen Schilde sehen lassen soll. Ihm ist der letzte Tag in der Woche gewiedmet/ und soll ein Cimbrischer Fürst sein güldenes Bild nach Byzanz geschickt/ ein anderes aber gefertigt haben/ welches vom Anrühren eines Menschen/wie die Egyptische Memnon-Säule von Bescheinung der Sonne geredet/ vielleicht zum Andencken: das dieser Dhin dem Scythen Rimer sein Auge für einen Trunk Wasser/dadurch er aber die höchste Weißheit eingefogen/ gegeben/ nach Rimers Tode aber seinen eingebalsamten und ihm überschickten Kopff durch Zauberey zugerichtet haben soll: das es ihm alles künftige Ding wahr gesagt hätte. Ueberdiz erzehlen die Nord-Länder von diesem Dhin/das er ein mit viel ergetenen Füßen versehenes Pferd/ welches er Schleipner genennet/durch die Welt mit unglaublicher Geschwindigkeit geritten/ auch endlich auf selbtem auf der Land-Strasse der Götter nemlich einem Regenbogen sich in Himmel begeben hätte. Wie sie denn mit dem Bilde dieses Pferdes als einem grossen Heilighume ihre wertheste Sachen bezeichnen. Dieser Dhin soll

soll bey den Scythen oberster Priester und in
 solchem Ansehn gewesen seyn/ daß ihm ein jeder
 Scythe jährlich von seinem Kopffe einen Gro-
 schen bezahlen müssen/ und nach seinem Tode
 haben sie ihn gar göttlich verehrt/ König Freyer
 aber sein Bild zum ersten in Tempel gesetzt.
 Auf der andern Seite stand die ganz nackte
 Frigga oder Freja/ welche aber wie ein Zwey-
 dorn mit beyderley Geschlechts-Gliedern/ in
 der rechten Hand mit einem Degen/ in der lin-
 cken mit einem Bogen gebildet war. Sie
 wird für Othins Gemahlin/ für die mitternäch-
 tige Venus/ und eine Vorsteherin der Liebe ge-
 halten/ daher ihr auch der Freytag gewidmet
 ist. So bald König Erich für diesen dreyen
 Bildern den Sitz genommen hatte/ brachten die
 Priester einen grossen erkneten Kessel/ hoben
 selbst gegen dem Gotte Thor in die Höhe; der
 oberste Priester aber/ welcher im Reiche keine
 geringere Gewalt als der König selbst hatte/ hob
 des Thors linken Arm drey-mahl empor/ und
 ließ selbst auf den davon schwirrenden Kessel
 fallen; worauf die Opfer-Knechte mit ihren
 Hämmern auf der gleichen Glocken schlugen/
 und ein lautes Gethöse damit erweckten. Die-
 ser Priester war ein Knabe allem Ansehen nach
 nicht über zehn Jahr alt. Sintemahl allhier
 der oberste Priester/wie bey Clatea in Griechen-
 Land der Eraneischen Minerven Priester/ nicht
 unter sieben und nicht über vierzehn Jahr alt
 seyn/ auch für diesem Alter sich seines Priester-
 thums entäußern muß/ vielleicht weil es von al-
 len wollüstigen Reizungen befreyet seyn soll.
 Sein Antlitz war wie Milch und Rosen/ sein
 Haupt mit schneeweissen Haarlocken umfangen/
 und sein ganzer Leib so wol gebildet/ daß ich mein
 Lebtag einen schönern Knaben gesehen zu ha-
 ben mich nicht erinnere/ welches mich aber nicht
 wunderte/ weil in diesen Nord-Ländern die
 weißesten Leute der Welt wohnen/ und wie bey
 den Agienfern des Jupiters/ also allhier das
 hohe Priesterthum dem schönsten Knaben/ der

im Reiche zu finden ist/aufgetragen wird. Hier-
 auf brachte man neun hundert und neunzig
 Gefangene in Tempel/ welche rings umb die
 Götter gestellet wurden. Der oberste Priester
 nam neun geschälte Ruten/ und eine unge-
 schälte/ schnitte daraus so viel viereckichte Stü-
 cke als Gefangene waren; steckte solche in einen
 ledernen Beutel/ rührte sie durch einander/ zobe
 eines nach dem andern heraus/ und gab jedem
 Gefangenen unbeschens eines in die Hand.
 Wie diese nun ihr empfangenes Loos vorwei-
 seten/ wurden die neun und neunzig/welche un-
 geschälte bekommen hatten/ von den andern
 abgesondert/ und zum Opfer verdammet. Al-
 les Volk bückte sich für diesen/ und jedermann
 pries sie für die glückseligsten Menschen/ wel-
 che durch ihre Opferung unmittelbar sich der
 Unsterblichkeit vereinbarten. Die Priester sä-
 ten ihnen Kränze von allerhand Blumen auf/
 wuschen sie aus einem hinter dem Bilde des Got-
 tes Thor befindlichen- wol hundert Klaftern
 tief in Stein-Felsen gebrochenen und mit dem
 besten Wasser erfüllten Brunnen. Unterdes-
 sen wurden außerhalb des Tempels neun und
 neunzig Pferde/ so viel Ochsen/ und in gleicher
 Anzahl Wieder/Kenn-Thiere/Wölffe/Hunde/
 Habichte geopfert. Denn ob zwar die Lappen
 der Sonne nur eitel Thiere weiblichen Ge-
 schlechtes schlachten/ so taug doch hier nichts/was
 nicht männlich ist. Am angenehmsten aber
 sollen diesen Göttern die häußlichen Thiere
 seyn/ so daß auch die zum Opfer bestimmten
 Habichte oder Falcken vor gekirret/ oder statt
 ihrer Haushahne geopfert werden müssen.
 Jedoch gehen diesen allen noch die Pferde für/
 welchen man die Köpffe abschneidet/ und sie
 theils mit bückenem Holze verbrennet; Die
 geschlachteten Hunde aber gar in den neben
 dem Tempel gelegenen Heyne zu den geopfer-
 ten Menschen aufhencket. Denn diesen grau-
 samen Gottesdienst hat der König Fro/oder der
 Zauberer Mithotys / wie Otin der Thiere
 Blut-

Blutstirkung in diesen Ländern als einen heiligen Gottesdienst eingeführt. Gleich als wenn Gott nicht anders als durch grausam seyn zur Barmherzigkeit bewegt werden könnte. Ich sahe dieser Zerfleischung mit Zittern und Herzklopfen zu. Denn denen durchs Loos abzuhun Verdammten wurden anfangs die Köpfe an den Pfeilern des Tempels zerschmettert / hernach schleppte man sie auf die Erde zu einem Ersten Kessel / schnitt ihnen die Gurgel ab / und ließ ihr Blut darein. Nach dem nun diß geschwinde oder lang'am heraus lieff / frolockten oder wehklagten die Priester darüber / weil jenes was gutes / dieses was böses bedeuten soll. Von diesem Blute ward das erste in das ewige Feuer gesprizet / welches auf einem für dem Gotte Thor stehenden und mit dickem Eisen belegten Altare mit grosser Sorgfalt unterhalten ward. Sintemahl durch den Thor eben so wohl / als bey den Ahyriern durch den Bel nach des Ninus Stiftung das Feuer verehret wird. Hernach bestrich man mit diesem Menschen-Blute die Bilder der drey Götter und den Stuhl des Thor / wie auch die Wände des Tempels ; ja alle Anwesende wurden entweder mit darein getauchten Schwämmen gewaschen / oder durch einen Sprengwedel besprizet. Das übrige Blut ward theils zu Bestreichung der Segel zu glücklichen Schiffarchen aufgehoben / theils an die im heiligen Heyne stehende Bäume ausgegossen / an welche die geopfferten Menschen / nach dem sie die Priester vorher in dem geweihten Brunnen fleißig abgewaschen hatten / aufgehengt wurden. Nach welcher Begießung alle Bäume als Ebenbilder der sie bewohnenden Götter / ja alle ihre Zweige für unversehrlich gehalten und angebetet wurden. Ich ward aber gleichsam vom Blige gerührt / als ich den / welcher nun gleich nahe neben mir zerschmettert werden sollte / für den Herzog Gottwald erkannte. Das Schrecken und die Bitterung beraubte mich wo nicht aller Sinnen /

Ander Theil.

doch des Nachdenkens / was mir aus Störung dieses Opfers für Unheil zu wachsen könnte. Ich sprang daher gleichsam wahnsinnig hinzu / fiel denen den Fürsten Gottwald zu beleidigen vorhabenden Priestern in die Armen / und sieng über laut an zu ruffen : Grausamste Un-Menschen ! scheuet ihr euch nicht euren Göttern einen so grossen Fürsten abzuschlachten ? Fürchtet ihr euch nicht eure Hände mit so edlem Blute zu befudeln / welches so wohl als euer Erich vom Geihar den Ursprung hat ? Unsinniger ! antwortete mir einer dieser blutigen Priester / was für Verzweiffelung reizet dich unser heiligstes Opfer zu entweihen ! Weistu nicht / daß es so schwer sey hier ein Opfer zu erledigen / als der Sonne gebieten stille zu stehen ! Meinstu / daß das Loos ungefähr auf die Menschen gefallen ! dieses ist nicht unsere Wahl / sondern die selbst eigene der weisesten Götter / welche am besten wissen / wer ihnen zum Opfer anständig sey. Wir können auf Erden nichts wollen / was nicht zuvor im Himmel uns unwissende beschlossen ist. Es ist bey Unterthanen halßbrüchig / wenn sie Fürstliche Befehle in der Wagschale seiner Vernunft prüfen wollen. Ein ieder muß ihm wichtige Ursachen solcher Schlüsse einbilden / die ihm gleich nicht beyfallen oder gesagt werden. Und du elender Fremdling bist so vermessen die Göttliche Vernehmung zu meistern / welche immer verborgen / niemahls ungerecht ist ! Vollbringet diesem nach unser Opfer / und straffet diesen Ubelthäter / wo er nicht als ein Wahnsinniger Mitleidens werth ist. Ja ja / versehe ich / übet nur an mir / nicht an diesem unschuldigen Fürsten eure Grausamkeit aus. Ich / nicht er / ist vom Himmel zu eurem Opfer versehen. Ich will ihm / und euch zu Liebe / für ihn willig sterben / um euch von einem so ärgerlichen Fürsten-Morde zu befreyen. Denn dieser ist der unvergleichliche Herzog der Gothonen und Estier / welche Völcker ihr für eure Brüder haltet. Wisset ihr nun aber nicht / daß Fürsten

Do o o selbst

selbst irdische Götter/ und unversehrliche Bild der derer im Himmel sind! der Priester brach mir ein: Meigestu / thörichter / daß die Hefen des Pöfels unsern Göttern gut genug/ Fürsten aber zu Opffern zu edel sind! der grosse König Haqvin hat/ um den Sieg zu erhalten/ zwey; und König Aune um sein Leben zu verlängern neun Söhne/ ja die Swiones zuweilen ihre eigene Herrscher dem Gott Dhin geopffert. Meigestu nun/ daß dieser angegebene Gottwald besser / als diese sey; welchen Gott nur darum das Eisen der Marckmänner nicht aufreiben lassen/ daß er hier heiliger sterben könne! Ich fiel ihm in die Rede: Sollen eure Götter gerecht seyn/ so macht sie nicht zu was grausamern/ als der Wütterich Marbod ist. Hütet euch den zu tödten/ den das Verhängniß zur Ausübung seiner Rache wider den Marbod aufgehoben hat. Glaubet nur gewiß/ daß diß eine mehr als höllische Bosheit sey / welche mit Gottesfurcht überkleidet ist. Andere Vöcker und eure Nachbarn die Cimbern opffern aus hundert Gefangenen nur einen/ und zwar nur in dem Falle/ wenn Dhin sich nicht durch Blut des Viehes versöhnen läßt; ihr aber wollet/ da ihr doch in keiner Noth oder Gefahr gesteckt/ aus hunderten nicht einen bey dem Leben lassen. Glaubet nur gewiß/ daß eurem Dhin ein gemästeter Ochse einen süßern Geruch / als ein mager Mensch abgäbe. Meinet ihr aber/ daß das Loos eine versicherte Nachfolge des Göttlichen Willens sey/ so ist mein Wille für den Gottwald zu sterben vielmehr eine vom Verhängniße herrührende Regung. Verschmehet mich nicht als einen vom Pöfel. Denn dieser Fürst und der Ritter Ahlesfeld werden mir zeugen: daß ich so edel/ als vielleicht einer unter diesen zum Opffer bestümmten Frembdlingen sey. Man hat mir gesagt/ daß in Mangel gefangener Feinde hier oft Knechte geopffert werden/ und daß die Erstlinge der Gefangenen euren Göttern am angenehmsten seyn sollen. Ich aber

bin ja besser als etliche Knechte/ hingegen ist Gottwald nie euer Feind gewesen/ also nicht euer rechtmäßiger/ weniger euer erster Gefangener. Der Priester aber begegnete mir: Meigest du/ daß die Götter so veränderlich als wir Menschen sind/ und daß sie ihnen diß/ was das unbetrüglige Loos ihnen als ihr liebstes Wahlstück schon zugeeignet hat/ austauschen lassen? Ich antwortete: Eine solche Auswechselung kan Gott nicht mißfallen; wo einer aus heisser Andacht und Liebe sich selbst Gott zum Opffer bestimmet. Gott ist diß am gefälligsten/ was ihm aus freyem Willen gewidmet wird. Meigest du aber nicht/ daß ein so blutiges Loos ins gemein auf Unwillige falle? Hast du niemahls gehört: was des Dodonischen Jupiters Tauben denen fragenden Calydoniern gerathen: durch was für ein Mittel sie der Raserey loß werden könnten/ welche ihnen der erzürnte Bacchus wegen seines von Callirhöden verschmäheten Priesters Corefus zugeschickt hatte? dieses nemlich/ daß ihm die unerbittliche Callirhöde oder jemand/ der für sie willig stirbe/ geopffert werden solte. Hast du nicht vernommen; wie bald der Calydonier Plage aufgehört/ als der verliebte Priester Corefus sich statt der auf dem Altare liegenden Callirhöde abgeschlachtet. Sind nun erzürnte Götter mit einem ausgewechselten Opffer zu frieden; wie mögen es eure gürtige verschmähen! Lasset mich also für Gottwalden sterben/ der ich ihn mehr als Corefus seine halsstarrige Callirhöde zu lieben Ursache habe. Der Priester brach mir ein: Ist denn aber Callirhoe der Abschachtung entronnen? nein/ sagte ich/ die durch den Tod bewehrte Liebe des Corefus entzündete ihr kaltes Herge derogestalt: daß sie ihr selbst sein blutiges Messer in die Brust stach/ und nunmehr sich selbst zum Opffer und Priester des todten Corefus machte/ da sie sich vorher des lebenden Liebhaberin zu seyn zu gut dünckte. Herkog Gottwald hatte biß hieher als eine steinerne Säule ganz unbeweglich gestanden/ und mit

mit allem Volcke unserm Streite zugehört/ nunmehr aber sieng er an: Liebster Döbnhoff/ hat dich mein guter oder böser Geist hieher geführt! Ich erkenne zwar deine ungemeine Liebe/ da du mein Leben durch Verlust des deinen erhalten wilt; Aber/ weil du alle meine Zufälle weißt/ kanst du wol selbst glauben/ daß mir mein Leben mehr eine Überlast als eine Erhöglichkeit sey! der Himmel wil vielleicht hier mit mir meine Unglücks-Sternen in diesem Brunne ersäuffen. Lebe diesemnach zu meinem Andencken/ und lasse mich sterben zu meiner Erleichterung. Segen diß/ was von Menschen herrührt/ gilt unsere Vorsicht; wider das aber/ was das Verhängnis schickt/ hat man keinen andern Schild/ als die Gedult. In keinerley Weise/ antwortete ich/ du solst/ um des Verhängnisses Schluß durch eigene Rache noch auszuüben/ leben. Mich aber hat Meer und Sturm mit Gewalt hieher getrieben für dich zu sterben; daß ich meine Treue durch mein Blut/ meinen Tod aber mit was ruhmwürdigem besiegele. Ich ward durch einen besondern Trieb gereget/ daß ich mit aller Gewalt dem Brunnen zueilte/ und mich mit höchster Vergnügung darein gestürzt hätte; wenn nicht die darbey stehenden Priester mir in Weg getreten wären; der oberste Priester aber geruffen hätte: haltet ihn/ weder einer noch der ander kan geopfert werden. Allerweites Verhängnis! Dein Licht ist eine Eröffnung unser blinden Augen/ und die seltsamsten Zufälle müssen uns zu Verbesserung unser Irthümer dienen. Zählet die/ welche geopfert worden und noch zu opfern sind. Als dieses geschah/ ereignete sich/ daß schon siebenzig abgeschlachtet/ und mit dem Fürsten Gottwald ihrer noch dreißig übrig waren. Diese Zehlung geschah dreymahl/ und zwar so wol der ungeschälten Hölzer/ als der durchs Loos getroffenen Menschen-Opffer/ es kam aber jedes mahl diese Zahl und also diß/ daß einer übrig wäre/ heraus. Sintemahl ihrer

nicht mehr als neun und neunzig geopfert werden dorfften. Der oberste Priester sieng hierauf an: Ich habe in Zerkerbung der Rutten geirret; aber auch die Irrenden fehlen nicht/ wenn das Verhängnis ihnen zum Irthume die Hand führt. Ich nam dieses Bekänntnis alsbald zu meinem Vortheil an/ und sagte: Wenn wir aus Schieckung des Himmels irren/ ist es besser/ als wenn wir aus eigener Klugheit was treffen. Jene Fehler dienen andern/ wie frembde Wunden denen Wund-Aerzten zu Ehren/ und dieser Irthum erhärtet euren Opfern zum besten; daß die Götter ohne einigen Abgang an Abschachtung dieses Fürsten kein Gefallen/ sondern selbst zu ihrem wichtigen Werkzeuge bestimmet haben. Die anwesenden Priester und der mir vor widrige schienen nunmehr stillschweigende meine Seite zu halten/ und Gottwalden zu erlassen; unter denen aber/ welche geopfert werden solten/ that sich ein Widersprecher herfür/ welcher behaupten wolte: daß dieser Irthum nicht dem einzelen Gottwald/ sondern ihnen allen zu statten kommen/ und wer von ihnen frey seyn solte/ außs neue gelooft werden müste. Kein Stand/ kein Geblüte hätte in Sachen des Gottesdienstes einen Vorzug. Hätten die Götter ihn für uns zum Leben versehen/ so könnte ihm das Loos nicht mißlingen/ und er es ohne uns unrecht zu thun nicht ausschlagen. Ich erkannte diesen nunmehr für Hothebrotten einen Gothonischen Edelmann/ welchem Gottwald eines Verbrechens halber das abgesprochene Leben geschenckt hatte/ und hielt ihm nicht ohne hefftige Gemüths-Bewegung ein: Boshafter/ hast du so geschwinde deiner Treue und dieses Fürsten Wohlthat vergessen! Weißt du nicht/ daß ein Unterthan keinen Bluts-Tropfen in Adern zu haben würdig ist/ den er nicht für sein Haupt willig versprizen wil! du aber bist so unverschämte ihm sein Leben anzusprechen/ der dir dein verlohrenes aus Gnaden geschenckt hat! Ich wundere mich/ daß dich dieser heilige Ort

in sich hauset; weil die Erde kein böshafter Thier beherbergt/ als einen undanckbaren Menschen. Herzog Gottwald al' er fiel mir in die Rede/ und sagte: Lasse diesen Undanckbaren nicht unsere sondern der ihm verächtlichen Götter Rache empfinden. Eigene Wolthaten soll man bald verschimmeln/ über frembde Beleidigungen aber Graß wachsen lassen. Ich wil den Namen nicht haben/ daß mir zu Gefallen jemand wider Willen sterben müste. Gott und sein Loos mag unser Richter seyn. Jedermann und am meisten die Priester wunderten sich über dieses Fürsten herghafftem Vertrauen/ und weil ich nicht erlangen konte/ statt seiner mich dem Loos zu unterwerffen/ behielt ich mir doch zuvor auf allen Fall statt seiner mich aufzuopfern. Der oberste Priester hüllete darmit 29. ungeschälte Loosbölker mit einem weissen in Wolle/ und nach dem er selbte in einem von ölbaumenen Holze gemachten Kästlein durch einander gerühret/ theilte er sie mit verbundenen Augen aus. Es ereignete sich aber zu aller Zuschauer Erstaunung/ daß alle weiß geschälte/ der einzige Hothebrodt aber ein ungeschältes Loos-Holz vorzuzeigen hatten. Ich/ als ich den Fürsten Gottwalden das seinige vorzeigen sah/ ward für Freuden außer mir selbst entzückt; weil ich glaubte/ daß an seinem Leben und Glücke niemand mehr als ich Theil hätte. Aber ein ganz Eys grauer Priester/ welcher sich Diceneus nannte/ und bey den Geten oberster Priester der Göttin Difa/ wegen Verfolgung des Königes Dyrchistas aber durch Scythien hieher kommen war/ hatte für mir so viel Kräfte als Jahre seine Freude hierüber auszulassen. Sein vorhin blaßes Antlitz kriegte eine lebendige Farbe/ alle seine Glieder wurden gleichsam verjüngt/ seine Geheerden zeugten mehr Vergnügung als die alle/ welche dieses Wunder-Loos vom Tode errettet hatte; und er sieng mit heller Stimme überlaut an zu ruffen: diß ist der Tag/ welcher alle Finsternisse der traurigen

Mitternacht erhellet. O glücklicher/ O erwünschter Tag! Ihr Betrübtten/ lasset alle trübe Wolcken euer Schwermuths aus euren Herzen verrauchen. Aber von der Ursache unser grossen Freude/ unsers allgemeinen Heiles/ muß der nichts mit schmecken/ den das Verhängnis zu seinem letzten Blut-Opffer auserwehlt hat. Mit diesen Worten gab er denen dazu bestellten Priestern einen Wink/ welche denn den Hothebrodt alsofort in den Brunn stürzten. Hierauf sieng der alte Priester wieder an: Traget nun/ ihr Priester/ die Bilder eurerer Götter zu dem nechsten Strome/ und waschet von selbten das sie mehr besudelnde als versöhnende Menschen-Blut ab. Die Priester stugten darüber/ er aber fuhr gleichsam in einer Entzückung und heiligem Eyver fort: Lasset euch nicht befrembden/ daß diese heilige Bilder gewaschen werden sollen/ habet ihr nie gehört/ daß fünfzehn Römer alle Jahr das Bild der Cybele im Flusse Almon/ die Argivischen Weiber die Bilder der Pallas und Diomedens in dem Flusse Teachus/ die Latier das Bild der Aricinischen Diana in dem bey selbigem Heiligthume gelegenen See/ die Frauen zu Athen/ in dem Plynterischen Feyer/ das Geschmeide der vergötterten Agraulos/ des Cecrops Tochter/ waschen müssen! denn wie heilig gleich was ist/ kan es doch durch Mißbrauch/ wie die helle Sonne von Dünsten beflecket werden. Er redete diß mit einem solchen Nachdrucke/ daß kein Priester mehr das Herze hatte die Abwaschung ihrer Götter aufzuschüben. Nach dessen Vollziehung sieng Diceneus abermals an: Vernehmet nun ihr glückseligen Nord-Länder; daß ich euch keinen blauen Dunst einer eiteln Freude für die Augen mache. Ich wil nicht meine Zunge/ sondern todte Steine diese Wahrheit aussprechen lassen. Hierauf ließ er das Bild des Oschin mit seinem Fusse von dem Pflaster fortrücken/ da man denn auf einem vier eckichten

Mar-

Marmel-Steine diese mit Runischen Buch-
staben eingegrabene Wahrsagung fand:

Wenn für den Fürsten wünscht ein treuer Knecht zu sterben/
Ein Ungetreuer fällt/ der ihn sucht zu verderben/
Und sich das schwarze Loos in eitel weiße Kohrt/
Darff mehr kein Menschen-Blut den Göttern seyn gewehrt.

Weil nun niemand im Tempel war / der nicht
diese alte Weissagung durch vorgegangene Be-
gäbniß erfüllet zu seyn glaubte / erhob sich ein
allgemeines Frolocken. Der König selbst mühte
sich auf alle Weise seine Vergnügung über Auf-
hebung die'ser grausamen Menschen-Opffer an
Tag zu geben. Der alte Priester aber gab ih-
nen ein Zeichen zum Stillschweigen / und hier-
auf zu verstehen / daß er noch mehrere Glückse-
ligkeit ihnen anzukündigen hätte. Die Begier-
de solches zu vernehmen hemmete allen ihre
Zungen/ öffnete aber ihnen Augen und Ohren
gegen dem Unterrichte dieses annehmlichen
Götter-Botens / welcher / nach hinweggerück-
tem Wilde des Gottes Thor / auf einem andern
Marmelsteine folgende Reime zeigte:

Wenn Gott hier wird befehl / nicht Menschen mehr zu töd-
ten/
Und noch ein Streich geschieht / der Erd und Meer wird rö-
then/
Wird vierzig Jahr diß Reich voll Fried' und Glücke seyn/
Der König erndten Ruhm / das Volk viel Segen ein.

Ob nun zwar die Nordländer streitbarer / wie
die Sudländer tieffsinniger als andere Völcker
sind ; so konten doch die herzhafften Swionen
und Gothen ihre Freude über verträstetem
Frieden nicht in ihren Herken ersticken lassen ;
sondern sie jauchzeten über dieser gewünschten
Zeitung als über Ankündigung einer gülden-
nen Friedens / daß selbter eine Erholung ab-
gematteter Völcker / der Könige Schatz-Kam-
mer und Spaar-Büchse / ein Balsam der Kö-
nigreiche / ein Paradies der Herrscher / und ein
Himmel-Brod der Erde wäre. Aber der alte

Priester war begierig dem andächtigen Volcke
noch die dritte Freude zu machen / ließ also auch
der Freja Bild etliche Schritte weit fortrücken/
und wie se selbstem auf einem andern Marmel-
steine folgende Weissagung:

Wenn Dam und Schwennis wird zusammen sich vermähln/
Und beyde Schwerdt und Schild in Eeg und Pflug-Schaarn
fehren/
Wird Gott ein Fürsten-Haus der Mitternacht gewehren/
Dem es an Zweigen nicht kan tausend Jahre sehn.

Volck und König schütteten hierüber alle Über-
bleibung ihrer im Herken noch übrigen Freu-
den aus; preiseten diesen Tag für den glückse-
ligsten in der Welt / als in welchem das Unglü-
cke ihnen mehr einigen Schaden zu thun ent-
kräftet würde. Der König verfügte sich hier-
auf zu dem Wilde des Gottes Thor / und opf-
ferte in seine auf der Schooß habende weite
Schale einen gülden Zeller / auf welchem
sein Bild gepregt war / die Königin / ausser wel-
cher kein Weib zu opfern oder nur in Tempel
zu kommen befugt ist / einen nicht viel kleinern
mit ihrem Wilde. Alles Volck / das im Tem-
pel war / mußte etwas Gold einlegen. Die ver-
handenen Lappen aber / bey welchen zwar Per-
len in Flüssen / wie auch Silber / Kupffer und
Eisen in Gebürgen gefunden werden / legten
statt dieses Ergtes eine gelbe steinerne Münze
ein / dergleichen bey ihnen am Ufer eines Flusses
gelesen werden. Der oberste Priester sprach hier-
auf alle zum Opffer bestimmte ihrer Wiede-
nung / König Erich sie der Gefangenschafft los;
den Herkog Gottwald verehrte er als seinen
Bruder / mir liebkosete er als einem Werkzeu-
ge allgemeiner Wohlfarth / nach dero Gestalt
vollendetem Gottesdienste wurden in allen vier
Vorsäulen des Tempels köstliche Mahlzeiten
bereitet / und darzu gewisse Stücke von denen
Opffer-Thieren / besonders aber das für das
herrlichste Gerichte geachtete Pferde-Fleisch
genommen. Der König zohe Herkog Gott-
walden

walden und mich zu seiner und der Reichs-Räthe Taffel / er tranck aber nicht ehe als bis der oberste Priester kam / und aus dreyen güldenem Hörnern / darauf allerhand Simmen-Bilder ausgeetzt waren / dem Könige den ersten Tranck in Weine / zu Ehren des segnenden Thor / den andern des die Feinde stürzenden Othin / den dritten der fruchtbaren Freja zu tranck. Denn dieses waren / wie bey den Griechen und Römern / der Becher des Hercules / und Bacchus / die nothwendigen Heil-Trincke. Der König nahm sie mit grosser Ehrerbietigkeit an / und nach dem er sie mit einem Creuze / welches den Hammer des Thor bedeuten soll / bezeichnet hatte / tranck er selbst ; die Reichs-Räthe aber grosse Püffel-Hörner auf glücklichen Sieg des Königes / auf Ausbreitung des Reiches / und auf reichen Zuwachs der Erd-Gewächse herum. Hernach war niemand / der nicht zum Gedächtnisse abgelebter Helden / und auf Gesundheit guter Freunde etliche Trinckgeschirre ausleerte. Endlich kamen gar in Gold eingefaste Hirnschädel ihrer erschlagenen Feinde herfür / daraus sie zu Ehren des Gottes Othin bey sungung gewisser Gedichte sich zu trincken nicht scheueten. Nach vollbrachter Mahlzeit wurden auch / wie in Griechenland von Ringern und Fechtern / welche in diesen Nordländern in so hohem Ansehen sind / als ihre Riesen-Größe sich erstrecket / allerhand Spiele gehalten / über welche der oberste Priester gleichfalls zum Aufseher bestellt war. Ich kan ihre künstliche Wendungen / Streiche und Versetzungen so wenig als ihre Kräfte beschreiben ; aber wohl verstehen / daß der Nord die rechte hohe Schule der Ringer und Fechter sey / zu letzt warffen sie mit abgefleischten und knöchichten Ochsen- und Pferde-Knochen auf einander so gerade / als wenn sie Pfeile von Bogen abschüssen. Zu letzt wurden vom obersten Priester / gleich als wenn Spiele und Abgötterey allezeit unzertrenliche Schwester seyn müßten / denen / welche sich wol gehalten

Kränze von Delzweigen mit Gold umwunden / vom Könige aber Streitkolben und Schwerdter ausgeheilet / derer jedem er einen besondern Nahmen zueignete. Wie denn kein Held in Norden ist / dessen Degen und Pferd nicht einen eigenen Nahmen so wohl als des grossen Alexanders Bucephalus führet. Wer nun einmahl hier den Preis erwarb / ward so hoch / als die in Olympischen Spielen siebenmahl siegende Griechen geschätzt / reifete in die benachbarten Länder der Cimbern / Fennen und Scythen herum / und mit allen berühmten Ringern / Fechtern / wie auch Sängern der alten Helden-Thaten / welche sie tieffsinnig zu singen sich von Kind auf bekleiffen / und einige wegen nachdencklicher Grabeschriften Kron und Szepter erworben haben sollen / sein Heil zu versuchen / und die Kräfte zu eichten. Wo sie auch in der Fremde einen Sieg erhalten / wird ihnen das Recht der Eingebornen / wie in Griechenland denen in Singen / in Lust-Spielen und andern obsiegenden das Bürger-Recht / und die Rathswürde vieler Städte / zugeeignet. Bey ihrer Wiederkunfft werden sie / wie zu Rom auch geschiehet / von Königen zu Aufsehern ihrer Väter / vielleicht weil sie zu Abwaschung des Staubes und Schweißes derselben am meisten bedürffen / wie auch ihrer Rüst-Kammern mit reichlichem Unterhalte bestellet ; und sie müssen die jungen Fürsten am Hofe in ihren Künsten unterrichten. Sie werden auch alle in die künfftigen Zeit-Register der Svionen mit allem Fleiß aufgeschrieben / welche nicht nur wie zu Ephesus ihrem Archon / zu Sparta denen Ephoren / zu Argos den Priestern der Juno / zu Smyrna ihren Kränze-tragenden Rathsherren / sondern dem Könige selbst zugeschrieben wurden ; Welcher alleine darüber / wie der Kayser über das Haus der Musen zu Alexandria einen Priester zu setzen Macht hat. Daher / ob zwar die Fecht-Kunst / wegen ihrer zum Kriege dienenden Geschicklichkeit bey den Griechen al-

sen andern Übungen des Leibes vorgezogen/mit dem Nahmen der Tugend beehret/ ja der Fechter Eleomedes von Aſſypala und ein ander von Thafus vergöttert/und dem Apollo der Zunahme eines Fechters zugeeignet ward/ wie nicht weniger zu Rom Rathsherrn/Bürgermeister/und die sich Nachkommen des Eneas rühmen/sich Fechter abzugeben nicht schämen/doch die Fechter in Norden noch in viel größern Ehren gehalten werden/ und eben so wohl als zu Rom von allen Zöllen/ Steuern und bürgerlichen Verwaltungen frey sind. Nach der Zeit machte König Erich mit den Fürsten Gottwald vertrauliche Freundschaft und ihm zu Liebe zeigte er auch mir alle Gnade/ ja er zohe uns beyde in seinen Kriegs-Rath/ wies und entdeckte uns alle seine Anstalten und Zurüstungen; und weil Herzog Gottwald ohne diß mit seinem kleinen in Upsal habenden Sohne nirgends hin wuste/waren wir so viel leichter zu bereden/ daß wir dem Könige versprechen gegen die wider den König Frotho und seinen Bruder Koller auführische Norweger und Sitonen mit in Krieg zu ziehen/nach dem Gottwald zumahl feste beredet war/ daß das Ungewitter ihn auf seinem Schiffe nicht ohne sonderbahres Verhängniß an die Swionische Küste verschlagen/ dieses aber ihn durch ein grosses Wunderwerk von der Aufopferung erlöset hätte. Weil nun König Erich von seinem Bruder Koller neue Posten bekam/ welche seinen Nothstand/ und daß die Norweger mit denen an sich gehänckten Lappen und denen an der eussersten Nord-Spize wohnenden Skrick-Finnen und Biarmiern ihn auffß gefährlichste bedrängten/sich auch Nidrosiens bemächtigt hätten/ berichteten/ der Schweonen Sud-Völcker schon für einem Monat aufgebrochen/die Fennen aber über den Botnischen See-Bussem übergesetzt hatten/ brach der König mit seinem in Upland gesammelten Heere und uns gleichfalls auf. Nach dem auch der Cimbern König Frotho den König E-

rich vergewissern ließ/ daß er aus seinen Hafen schon mit drey tausend Schiffen ausgelauffen wäre/ bediente er sich vieler von seinen getreuen Lappen ihm zugebrachter Kenn-Thiere/mit denen man zur Noth in vier und zwanzig Stunden hundert Meilweges fortkommen kan. Unser Zug gieng durch diese gleichsam andere Welt des grossen Scandinaviens/ welches falsch für ein Eyland gehalten wird/ nach Nord-West/ und kam der König mit uns wohl vierzehn Tage für seinem hinter sich gelassenen Heere an der zu Musterung seiner Krieges-Heere bestimmten Norwegischen Gränge an/ wiewohl er daseibst schon funffzig tausend Gothen und so viel Lappen in Bereitschaft/ und seinen Bruder in Bewahrung des Passes über das Norwegische Gebürge Sevo fand. Dieses ist wohl drehundert Meilen lang/ und an Höhe giebt es weder den Alpen noch dem Rypheischen Gefilde nach. Nach weniger Tage-Rastung ließ Erich sein vorhandenes Heer über das beschneyte und wegen steter Winde und Schnees ganz kahle/ also aller Bäume mangelnde Gebürge fortrücken/welches seinem Volck so viel sauerer ankam/ weil die ersten sich durch eitel Schnee und Eiß durchgraben/ die folgenden aber auf einen Monat Lebens-Mittel nebst ihren schweren Waffen tragen musten. Die Luft aber vielmahl mit so dickem Nebel verdüstert war/ daß man weder den Weg erkiesen/ noch weiter sehen als greiffen konte. Inzwischen folgten Erichs andere Heere/ und ob uns schon das Wetter ziemlich fugte/ brachten wir doch mit Uebersteigung des Gebürges drey Wochen zu/ehe das Heer in das Sitonische Gebiete übergesetzt werden konte. Wir konten uns hierüber der veränderten Gegend nicht genungsam verwundern. Denn da wir den Tag vorher auf dem Gebürge nichts als grausame Kälte empfunden/ ja die schnellsten Flüsse und tieffsten Seen durch drey Ellen dickes Eiß gehemmt gesehen hatten/ fanden wir die Thäler voll Graßes/ welches den
Pferden

Pferden nicht nur bis an die Bäuche gieng / sondern auf ihre hefftige Abmattung sehr ge-
deilich war. Denn je weiter man gegen Mit-
ternacht kömte / je weniger findet man Frühling-
und Herbst-Wetter / sondern es scheiden sich in
wenig Tagen Winter und Sommer / eufferste
Kälte und mächtige Hitze ; Sintemahl in der
Nord-Spiße zwar drey Monat eine einige
Nacht sind / welche aber von dem hohen Rohn-
den und dem vielen Schnee ziemlich erleuchtet
werden ; so haben sie doch auch im Sommer so
viel Monate steten Tag ; noch länger empfindet
man statt der Nacht nur einige Demmerung /
also / daß die ihnen so lange scheinende Sonne
nicht nur grosse Hitze / sondern auch zeitliche
Reiffung der Erd-Gewächse verursacht. König
Erich fand zu seiner grossen Verwunderung
nirgends keinen Widerstand / da doch Harald
ein Norwägischer Fürst den König Koller nach
erobertem Nidrosien in dem Gebürge mit einer
grossen Macht besetzt gehalten hatte / und man
aus Lapland gewisse Nachricht bekam / das Eg-
ther der Biarnier / Tengill der Finnmärcker
König / mit einem unzählbaren Heere / aus der
euffersten Mitternacht / die Eisländer aus
Thule und denen Oriadischen Eylanden aber
denen Nordmännern mit mehr als tausend
Schiffen waren zu Hülffe kommen. König
Erich und Koller richteten mit möglichster
Vorsicht / nirgends überfallen zu werden / ihren
Zug gerade gegen Nidrosien zu / als in welcher
Gegend auch König Frocho mit seinen Cim-
bern zu landen bestimmt hatte ; weil zumahl al-
le Gefangenen einmüchig berichteten / daß To-
rismund / welchen die Nordmänner für ihren
König an statt des seiner Strengigkeit halber
verworfenen Kollers dem Harald Befehl zuge-
schickt hätte mit seiner ganzen Macht zu ihm zu
stossen / daß sie für Erichs Ankunfft den Frocho
mit seinen Cimbern erdrücken möchten. Nach
etlichen Tagereisen kamen wir an einen Berg /
allwo auf einen kleinen Hügel eine lange Stan-

ge oben mit einer hölzernen Taube steckte. An
den nahe darbey abgeschliffenen Steinfels wa-
ren zwey einander sich umarmende Löwen / und
darüber zwey Creuze / mit diesen Reymen ganz
frisch eingegraben :

Für Freunde sterben ist der Freundschaft höchste Pflicht /
Das aber reicht ans Thun des hier verscharren nicht /
Der mit dem Todteusich lebendig ließ begraben /
Als könt' er in der Welt mehr kein Vergnügen haben.

Herzog Gotwald und ich war bekümmert über
der Bedeutung ; da uns denn ein Norwegi-
scher Priester diese Auslegung machte : Die
Taube wäre ein ~~Werk~~ Werkmahl eines an solchem
Orte liegenden liebwertthen Freundes ; die Lö-
wen tapfferer Helden / die Creuze der Unsterb-
lichkeit / welche nirgends fester als von Nord-
männern geglaubt würde / daher wäre bey ih-
nen niemand so undanckbar / der nicht einem
verstorbenen Helden oder sonst ums gemeine
Wesen wolverdienten Manne an einen Stein-
fels sein Gedächtniß einhauen liesse. Ich frag-
te den Priester um die Ursache der durch ein
Creuz bezeichneter Unsterblichkeit / welcher mir
antwortete / ob ich nicht wüßte : daß das Creuz
fast bey allen Völkern ein grosses Geheimniß
wäre ! Die Araber drückten darmit die vier E-
lemente / und den Einfluß der Sternen / die E-
gyptier die Ewigkeit aus / nannten es ein unau-
sprechliches Zeichen / und schrieben es in die
Hände ihres Gottes Serapis ; die Swioner
bildeten damit den Hammer des Gottes Thor /
und die Nordmänner den sich in alle vier Thei-
le der Welt ausbreitenden Ruhm der Tugend
ab. Dieses Grabmahl aber wäre für weniger
Zeit zweyen unvergleichlichen Freunden aufge-
richtet worden. Nämlich dem Aswic des Für-
sten Biorno in Wick / und Asmunden des Für-
sten Alf in Heimarek Sohne. Diese zwey
wären nichts minder zusammen ein Herz als
Gefärthen der Jagt und vieler Heldenthaten
gewest. Nach dem nun der erste gestorben / hät-
te sich Asmund lebendig mit einem guten Vor-
rathe

rathe von Lebens-Mittel in diese dem Aswit zum Grabe erkiesete Höle versperren lassen. Denen Svionen machte diese verdächtige Erzählung Argwohn / daß die Nordmänner daselbst einige Schätze vergraben hätten; welcher sich so vielmehr vergrößerte/ als sie nach hinweg geschorrenen Erde und aufgehobenen breiten Steine eine überaus grosse Höle fanden. Ein junger Svionischer Edelmann Tott bot sich alsbald an / daß er sich an einem Seile in einem Korbe hinab lassen / und die Geheimnisse erkundigen wolte. Kurz hierauf hörte man in der Höle ein Geschrey/ und empfand am Seile ein Zeichen/ welches zu Herausziehung des Korbes abgeredet war. Mit diesem aber erschien ein verschimmelter/im Gesichte zerfleischer/und sonst allenthalben scheußlicher Mensch;welcher als ein vermeintes Gespenste aus Einbildung/ daß der Todte lebendig worden wäre/ alle Anwesende verjagte/und ob dieser zwar winckte und ruffte/ sie hätten sich für ihm als einem lebendigen Menschen nichts zu befürchten/so war doch außer uns beyden niemand ständig zu machen / bis endlich König Erich selbst hierzu kam/welchem er erzählte: daß er der für einem Monat lebendig begrabene Asmund wäre. Erich fragte/ wer ihn denn in dieser Einsamkeit der Todten so grausam verstellte hätte? Asmund antwortete: der mich im Leben mehr als sich selbst liebende Aswit hat sich in diesem Grabe/nach dem er das Pferd und den Hund/welche man hier zu Lande mit den Helden zu begraben pflegt/aufgefressen/ als meinen verbittersten Todfeind erwiesen/ mich meinem Bedünken nach alle Ritternacht ich weiß nicht ob aus Hunger/ oder weil den Todten die Gemeinschaft der Lebenden wie das Licht den Nacht-Eulen unerträglich ist/wie ein rasender Bär überfallen/mit seinen Nägeln und Zähnen zerfleischer/und gar das lincke Ohr abgerissen. Nach dem ich ihm aber den Kopff zerspalten/ den Leib mit seinem eigenen

Ander Theil.

Dolche durchstochen / habe ich zwar Ruhe vor ihm / aber keine von der bängsamen Einigkeit und verzweifelnden Gedancken gehabt / daher ich die für meine Götter und Erlöser lebenslang verehren wil / welche diese meine Höle eröffnet / und mich anstatt dessen / der aus eben so grosser Thorheit als ich sich mehr Vergnügung bey den Todten als Lebenden eingebildet und hinunter gelassen / an das erfreuliche Tagelicht empor gezogen / und mich gleichsam von den Todten aufweckt. Jedermann sieng hierüber an zu lachen / der König aber befahl den Tott wieder empor zu ziehen / und sagte: Ich weiß nicht / welcher unter euch beyden für den grösten Thoren zu halten sey. Denn es ist ja so grosse Narrheit in der stinckenden Todten Gräbern Schätze / als aus muthwilliger Verschleuderung seines Lebens Ehre suchen. Wie es weibisch ist / wenn es die Noth erfordert / nicht sterben wollen / also ist es mehr als viehisch ihm ohne Noth und Nutzen das Leben nehmen / wenn man es dem gemeinen Wesen zum besten erhalten kan / ja ein Wahnwitz solches einem verstorbenen Freunde aufopfern / der es weder erfähret / noch dardurch wieder lebendig wird. Beyde erkeñten ihre Irthümer / und ob wol Asmund noch so übel zugerichtet war / entschloß er sich doch nach Verbindung seiner Wunden dem Könige zu folgen und im Kriege zu dienen. Bey Befolgung unser Reise fanden wir in dem fast alles Mannes-Volckes entblösten Lande gar keinen Widerstand / ja Nidrosien selbst war ohne Besatzung / also daß König Koller mit seinem Vorzuge sich ohne Schwerdtschlag desselben Meister machte. Weil wir aber daselbst vernahmen / daß Torismund unterhalb des Nidrosischen Sees in Halogien alle Kräfte zur See und zu Lande zusammen gezogen hatten; auch für selbigem Ufer die Cimbrische See-Flotte kreuzte / eilte König Erich dahin / in Meinung zwischen selbigen Seebusemen den Krieg und dessen Ausschlag in die Enge zu spannen. Wir erreichten

Ppp pp

nach

nach einer überaus beschwerlichen Reise zwar unsern Zweck / nemlich das felsichte Gestade des tiefsten Welt-Meeres / alleine der Nord-Männer Landes-Macht hatte sich zwischen denen Armen der Seebusame so vortheilhaftig gefäkt / daß wir bey Mangel der Schiffe von ihnen nur ausgelacht wurden. König Frotho schwermte mit seinen dreytausend Schiffen zwar um das Ufer / aber wegen Höhe desselben und Mangel eines Hafens / konte er / wo wir standen / weder ausfägen / noch denen zwischen denen Felsen steckenden Schiffen der Feinde bekommen. Von dieser Schiffs-Flotte kan ich mit Warheit sagen / daß selbter gleichsam das Meer schien zu enge zu seyn / und als wenn alle Schiffs-Baumreister der Welt an selbter gearbeitet hätten. Denn hier waren zu sehen Erioteletens erfundene Schiffe mit zwey / Amimocleus mit drey / der Athenienser mit vier / Nestictons mit fünff / des Zenazoras mit sechs / Mnesigethons mit acht / und zehn / des grossen Alexanders mit vierzehn / des Ptolomeus Soters mit funfzehn / des Demetrius mit dreißig / des Philadelphus mit vierzig / des Philopators mit funfzig Ruderbäncken. Aber die meisten Schiffe waren ohne Ruder mit drey grossen Masten / oder vielmehr schwimmende Berge und Eylande / und zum theil mit langen eisernen Spizen am Vördertheile / welche schnäbelchte Schiffe Gryphon der Scythe in dem Nord-Meere erfunden. Sintemahl die Schiffe mit Rudern denen ungeheuren Wellen dieser Meere zu schwach sind. Außer diesen Kriegs-Schiffen sahe man auch eine ziemliche Anzahl der vom Hippus Tyrinus erdachten Last- und der Salamienier Pferde Schiffe für die Reiterey. Jedes hatte auf dem Vördertheile des Schiffes ein gewisses Thier / zu seinem besonderen Zeichen ; das Königlische Schiff / wie das des die Andromeda raubenden Perseus einen Wallfisch. Über dis waren nicht nur alle Schiffe mit Wachse / Pech oder Harzt überzogen / daß

sie weder Fäule / Saltz noch Sonne so leicht beschädigen konte / sondern sie waren auch noch ziemlich gemahlet. Folgenden Morgen sahen wir von unsern Felsen aus denen Norwegischen Klüfften eine unzählbare Menge Norwegischen Schiffe herfür kriechen / welche mit der am Lande gestandenen Macht wol zweyfach besäzt waren. So bald Torismund seine Schiffs-Flotte gestellet hatte / schlachtete er dem König Frotho gegen über drey gefangene edle Cimbern / dem Odin / wie Themistocles in der See-Schlacht mit den Persen des Sandaues drey gefangene Söhne / dem gütigen Thor aber / wie Nithridates für seinem Kriege wider die Römer ein weisses Pferd / stürzte auch einen geweihten Wagen mit vier weissen Pferden ins Meer. Ob nun wol die Nordmänner den Wind zum Vortheil hatten / wolte es ihm doch König Frotho nicht zur Schande thun mit so einer grossen Krieges-Macht zu weichen / stellte also selbte wider Wind / Wellen und Feinde in Schlacht Ordnung. Wie es nun anfangs das schönste Schau-Spiel der Welt war zu sehen / welcher gestalt das grosse Meer mit unzählbaren Segeln sich regte / und gleichsam lebendig ward ; Schiffe zusammen geflochten und mit Leder überzogen / oder wie die Bötischen von ausgehöhlten Bäumen gemacht waren ; so eine grausame Gestalt bekam es hernach / da die Schiffe einander mit flügenden Feuern anzündeten / und auf einmahl Feuer / Wasser und Schwerdt einem jeden dreyerley Tode für Augen stellten ; oder da die Schiffe sich an einander mit Hacken feste machten / und auf dem Meere ein so scharfes Gefechte als auf festem Lande anfiengen. Den halben Tag währte diese See-Schlacht / ohne daß man urtheilen konte / welchem Theile die Tugend oder das Glücke den Sieg zuwerfen würden. Denn auf der Nord-Männer Seite stand der Wind / auf der Cimbern die Tapfferkeit. Daher auch die Nord-Männer ihrem Glücke nicht trauen wolten / sondern den

See-Streit abbrechen/ und sich auf eine starcke Meilweges weit zurück auf das hohe Meer legten. König Frotho aber/ weil er wider den Wind nicht segeln konte/ schickte etliche seiner künstlichen Wasser-Treter aus/ welche unter dem Meere so weit schwamen/ und mit einem besondern Feuer etliche der größten Schiffe in Brand steckten/ und um die andern Norwegischen anzuzünden unter Wasser die Anker-Thauen abhieben. Dabero ich nicht weiß/ ob diese Cimbern nicht so wol zu Lechra in dem Heiligthume der Hertha/ als der Sciwische Scyllis und seine Tochter Ewana in dem Delphischen Tempel Ehren-Säulen verdient haben/ welche letztern zwar der Sciwische Scyllis mit seiner Tochter Ewana wol achtzig Stadien weit/ aber in keinem so tieffen und grausamen Meere unter Wasser schwamen/ und bey stürmendem Wetter durch Zerhauung der Seile und Steuer-Ruder die Persische Flotte zernichteten. Gegen den Mittag aber sahe man aus Norden etliche hundert Biarmische und Drcadische Schiffe/ welche aber klein/ und auf Britanische Art meist von Schilfe mit vollem Winde gelauffen kommen; nach derer Ankunfft die wegen des Brandes sich zerstreueten Schiffe der Nordmänner wieder zusammen zohen/ und bey so vortheilhaftem Winde einen neuen Angriff thäten. Hingegen wurden die Segel der Cimbrischen Schiffe wie bey der größten Windstille schlaff/ also daß sie sich weder regen noch wenden konten/ da doch die Norwegischen/ Thulischen und Drcadischen Winde volle Segel behielten. Dieses erregte unter denen von ferne zuschauenden Swionen ein grosses Schrecken/welche uns versicherten/ daß diese Nord-Völcker durch Zauberey gewisse Schiffe unbeweglich machen könnten; worwider nichts als das monatliche Geblüte von Jungfrauen/wenn darmit Raste und Segel bestriecken würden/ hülffe. Hingegen wüßten sie durch Auflösung dreyer Knoten so grausame Stürme zu erregen/ daß alle Schiffe

sich umkehren und zu Grunde gehen müßten. Die Cimbern thaten zwar eine geraume Zeit ihr euserstes/ ihrer viel umarmten auch die Mast-Bäume/ wendeten sich behende gegen das Hintertheil der Schiffe/ darauf das Bild ihres Gottes Odin/ wie bey andern Völkern der Isis/ Minewens/ Cybelens/ des Apollo/ Neptuns/ des Castors/ Pollux und anderer vermeinten Schutz-Götter aufgethürmet stand/ aber endlich war doch die Zauberey ihrer vermeinten Andacht und Tapfferkeit überlegen/ und mußte der für Zorne schäumende König Frotho aus der Noth eine Tugend machen/ und sich noch des nahen Ufers zu seinem Hafen/ seiner flachen Schiffe aber zu einer Brücke ans Land zu setzen bedienen/ seine Schiffe also dem Feinde und Feuer zur Beute überlassen. Bey welchem Unglücke denn noch diß das größte Glück war/ daß König Frotho ein etwas flaches und zum Aussteigen geschicktes Ufer am Rücken und die Tiefe des Meeres zum Vortheil hatte. Denn außer diesem wäre schwerlich ein Bein von seiner mächtigen Schiffs-Flotte entronnen; und der Nord-Welt wie denen Egyptiern/ als ihr König Nectanebus durch Umdrehung gewisser Wachs-Bilder in einem mit Wasser gefüllten Becken so viel im Meere erscheinender Schiffe zu Grunde richtete/ grosses Nachdenken im Kopffe geblieben: Ob das Verhängnis sich auch zaubrischer Mittel zu Ausübung seiner Schlüsse bediene/ oder ob selbtes mit der Tugend zu schwach sey einem böshafften Heren-Meister zu begegnen. Bey dieser Aussägung aber stieß dem Könige Frotho die größte Gefahr zu. Denn weil er mit seinem grossen und firtrefflich ausgerüsteten Schiffe die andern beschirmte/ und die Ehre der letzte unter den Fliehenden zu seyn behaupten wolte/ ward er durch ein mit Schwefel und Pech gefülltes aber mit einer Königlich Haupt-Fahne ausgepugtes und verguldetes Schiff angezündet; also/ daß er/ welcher vorher mit so viel tausend Masten dem Meere

beschwer- und schrecklich war/ sich eben so wie der flüchtige Keryes mit Kummer und Noth auf einem Fischer-Kahne konte ans Land sägen lassen. Ob nun zwar Frotho derogestalt sich und sein Kriegs-Volck mit wenigem Verluste rettete/ so blieben doch seine dreytausend Schiffe/ außer hundert und siebenzig/ welche sich zwischen etliche in die See vorgehende Felsen verstreckten/ mit einem unglaublichen Vorrathe im Stiche/ daß also dieser Verlust weit über des Keryes/ welcher nur dreyzehn hundert Schiffe gegen dreyhundert und achzig der Griechen einbißte/ zu schätzen war. Nichts desto weniger meinten die Cimbern sehr viel aus diesem Schiffbruche gebracht zu haben/ weil sie ein in Gestalt eines Drachen gebildetes Schiff/ welches doch seines Alterthums halber nichts nütze/ aber weil die Cimbern damit die ganze Erdkugel umsegelt haben solten/ für ein grosses Wunder und Heiligkeit gehalten ward/ davon gebracht hatten. Bey welcher Bewandnis ich mich nach der Zeit nicht wunderte/ daß die Egyptier ihr aus Zinken oder Senden und Dörnern geflochtenes Schiff/ darauf sie alle Frühlinge mit einer lichten Kerze/ einem Ey und Schwefel die Isis versöhneten/ wie auch das absondere Sonnenschiff/ in dessen Hinter- und Vordertheile Niris auf einem Krokodile rieth/ Athen das alte Schiff des Theseus/ welches sie alle Jahr nach Delos/ um solch Eyland zu reinigen/ absegeln ließen; wie auch das Salaminische/ darauf alle Beklagte zum Gerichte fuhren; die Lemnier ihres/ auf welchem wegen der Weiber wider ihre Männer verübten Grausamkeit das von Delos geholte Feuer neun Tage ausgelescht ward; die Römer das Schiff/ worauf Saturnus in Italien/ und das Bild der Götter-Mutter von Pessinut/ des Esculapius aus Epirus nach Rom kommen war/ Antigonus das dem Apollo gewidmete Schiff/ darauf er die Ptolomeer bey Laucolla überwunden/ und Sesostris sein aus Zeder-Holz zweyhundert und achzig Ellen

lang gebautes/ intwendig versilbert/ austwendig vergoldetes und dem Thebanischen Gotte gewidmetes Schiff für so grosse Heiligtümer aufhoben. Hingegen steckten die Nord-Männer auf allen Klippen Freuden-Feuer an/ und feyerten nicht ebenfalls all ihr Kriegs-Volck ans Land zu sägen. Der Cimbern Unglück aber war/ daß ein langer Meer-Arm uns von ihnen und den Nord-Männern scheidete/ und zum Übersägen weder Fahrzeug noch ander Mittel vorhanden war. König Erich und Koller ließen daher ihre Kriegs-Hauffen über Hals über Kopff umb diesen See-Arm forteilten/ um sich mit dem Frotho zu vereinbaren/ dessen Kräfte augenscheinlich denen vom erstern Siege hochmüthig und daher tapfferern Nord-Männern/ Finn-Marken/ Diarmiern und Orcadern unmöglich gewachsen seyn konten. Unter König Erichs Heere war ein Svionischer Riese Argrim/ welcher niemahls im Fechten und Ringen verspielt/ und deswegen des Unüberwindlichen Nahmen erworben hatte. Dieser hatte bey Nachte denen Norwegern etliche Fischer-Kahne abgezwungen; bot sich also bey dem Könige Erich aus/ mit hundert auserlesenen Fechtern über den See-Arm zu fahren/ und dem Könige Frotho von ankommender Hülffe Nachricht zu bringen. Diese zohen Norwegische Kleider an/ und weil bey Ausfägung der Feinde es ziemlich verworren hergieng/ kamen sie durch das Lager der Diarmier glücklich durch/ bis sie zuletzt von der Nord-Männer Vornache erkennt und aufgehalten wurden. Aber diese hundert Svioner/ derer Riesenstärke sich durch stete Übung mit Geschicklichkeit vermählt hatte/ schlugen sich durch/ zweytausend Nordmänner so männ- und glücklich durch/ daß ihrer nicht mehr als zwey im Stiche blieben/ und wenige verwundet wurden/ dahingegen zweyhundert Feinde ins Graß bießen und ihrer noch mehr fast tödtlich verwundet wurden. Denn Argrims und seiner Gefärthen Streiche durch

durchdrangen alle Panzer / zerspalteten alle Schilde / und zermalmten alle Waffen. König Frotho war über dieser wenigen Ankunfft so sehr erfreuet / als wenn ihm König Erich ein ganzes Heer zu Hülffe geschickt hätte. Denn die Nord-Männer waren so sehr bestürzt / als beschämt / daß eine solche hand-voll Volckes durch ihr Heer gedrungen war; die von dem unglücklichen See-Treffen erschrockenen Cimbern kriegten wieder ein Herze / und wegen verdrösteter Ankunfft der Svioner grosse Hoffnung. Aber nachdem selbigen Tag und ganze Nacht Torismund alle seine und der Hülffs-Völcker Nacht aus den Schiffen gebracht / und mit Haralds und Hilderichs zwey Heeren vereinbart hatte / rückte er ohne einige Luftschöpfung mit anbrechendem Tage gegen die Cimbern an / in Hoffnung eher dieser Meister zu werden / ehe die Svionen zu den Cimbern stossen könnten. Frotho hätte zwar gerne die Schlacht vermieden / aber er konte auf einer Seite wegen eines steilen Gebürges / auf der andern wegen des Meeres nicht weichen / wenn er aber die dritte offene erkiesete / konte er mit leichter Müß und geringer Macht von denen erwarteten Svionen gar abgeschnitten werden. Diesem nach mußte er / ob der Feind schon noch mehr als zweymahl so stark war / entschlossen zu schlagen. Er ließ daher seine Feld-Obersten sein Heer eilends in Schlacht-Ordnung stellen; wies selbstem am Rücken Meer und Klippen / und also bey abgeschnittener Flucht die Nothwendigkeit ritterlich zu fechten / oder zu sterben. Insonderheit hielt er ihnen ein: daß die Zauberey auf dem festen Erdbodeme keine Winde knipffen / und der / welcher sich mit so schwarzen Künsten behülffe / kein Herze haben könnte. Weil er sich aber gleichwohl so vielfältig übermattet sahe / stellte er seine Schlacht-Ordnung in einen zwischen den Klippen und dem Meere gelegenen Winkel / damit der Feind ihn nur an der Stirne antastet / und mit seinen ausgebreiteten Flü-

geln nicht umgeben konte. Dieser Vortheil war das einzige Mittel zur Verhinderung / daß nicht das ganze Cimbrische Heer in die Pfanne gehackt ward. Denn nach dem Torismund durch die Finnmarken / Diarmier / Orcaer und Thuler / welche Nord-Völcker kein Salz essen / und deswegen an Geschwindigkeit ihres gleichen nicht haben / die Cimbern neun Stunden lang abgemattet hatte / daß das dritte Theil entweder wegen empfangener Wunden oder Müdigkeit nicht mehr die Waffen halten konte / führte er / und Harald allererst die frischen Nordmänner an / welche so wohl ihrer angebohrnen Tapfferkeit halber / als weil ihr Siegs-Preis die Freyheit / ihr Verlust die Dienstbarkeit nach sich zog / alle eusserste Helden-Thaten ausübten. König Frotho hingegen beherzigte / daß es um sein Heer / sein Leben / seine und der Cimbern Ehre / ja wohl gar um ihr Reich zu thun wäre / und daher versprach er alle gemeine sich tapffer haltende Knechte zu Edelreiten / alle Edle zu Rittern zu machen / die Ritter mit Lehnen und Ehren-Aemptern zu versorgen / einem ieden fürs Vaterland sterbenden aber ein steinern Grabmahl mit einer ihn verewigenden Lobschrift aufzurichten. Er selbst war auch mehr mit seinem Beyspiele als mit Worten ein Anführer der Seinigen / von denen dieselben sich für die schönsten hielten / welche für Staub und Blute unkennlich waren. Er führte / nach der Cimbern Art / auf seinem Helme einen Löwen mit aufgesperrten Rachen / aber er war es selbst mehr im Gemüthe und an Thaten. Nach dreyen Stunden brach endlich Thorismund wie ein starker Eber / dessen Bild seinen Helm krönte / durch die Rege durch / und brachte der Cimbern linken Flügel in Verwirrung / nach dem dessen Häupter / Ranzau / Ablefeld / Seestadt und Göldenstern gefallen waren / und er / welcher diesen Tag sich zum Nordischen Zepther würdig machen mußte / wie ein Blitz alles / was ihm in Weg kam / zermalmete.

mete. Dieses verursachte kein geringes Schrecken / weil bey den Cimbern nicht wie bey den Römern und Egyptiern der rechte/sondern der lincke Flügel eben so wohl als bey den Thebanern den Vorzug hatte/nach dem sie bey Leuctra die Spartaner mit dem lincken Flügel zu erste getrennt hatten. Daher auch die von Athen in ihrem mit den Lacademoniern aufgerichteten Bündnisse ihnen die Ehre vorbehielten allezeit den lincken Flügel zu führen. Frotho/welcher im Herzen des Heeres alles ordnete / ließ den rechten Flügel unter der Aufsicht Ublefelds/Hoegs/Munk und Rosen-Krankses/und eilte mit hundert zu seiner Leib-Wache erwählten Cimbrischen Rittern denen Nothleidenden zu. Des Königs Gegenwart gab nicht nur denen noch kämpffenden/sondern auch denen verzagten ein neu Herke / wie die Sonne der etliche Monat verfinsterten Nord-Welt ein neues Leben. Die vorhin weichenden/welche die Ritter Split/Goze/Dure/Hube/Schatogard/Baggen/Kosengard/Totten/Kannow/Krimpen/Must/Griß/Normann/Brune/Laxmann/Duram/Falcken/Matre/ und andere Hauptleute / kamen nun wieder zu Stande/sonderlich als sich Frotho selbst an Thorismund rief. Jener hatte mit sich selbst schon einen Bund gemacht / auch mit seinem Tode zu bekräftigen/das niemand würdiger wäre / als er die streitbare Mitternacht zu beherrschen; und Thorismund hatte ein Gelübde gethan diesen Tag seinem Leben ein Ende / oder seiner Herrschafft einen ruhmwürdigen Anfang zu machen. Beyde verdienten die ganze Welt zu Zuschauern ihrer Tugend und Geschicklichkeit zu haben/ und ihre um sich habende Ritter suchten gegen einander so verbittert/ als wenn sie alle Nordländer Volk los zu machen sich verschworen / oder der Himmel sie als Werkzeuge zu Ausrottung des menschlichen Geschlechtes erkieset hätte. Eine Stunde und länger tauerete diese Hitze/als Ulyho mit dreyhundert aus den

Nordmännischen Riesen außerlesenen Fehtern dazu kam / und des Frotho Leib-Wache größten Theils fürnehmlich die Ritter Bodde / Poldesen / Reuter / Schwabe / Sandbarck / Gram / Lutke / Ugrup / Spiegel / Bammelberg und Rosenpart aufrieb / dem Thorismund auch einen Vortheil machte / des Königs Frotho drittem Pferde an beyden Hintersehnecken die Spann-Adern zu zerhauen / das es mit ihm Knall und Fall zu Boden stürzte. Dieses verursachte bey den Cimbern ein jämmerliches Nord-Geschrey / aber statt des Schreckens einen verbitterten Vorsatz nun nicht mehr ihren König zu überleben/sondern nach ausgeübter Rache ihm ihr Blut zu opfern. Es war erbärmlich die Raserey und Zerfleischung um den gefallenen Frotho anzuschauen/ indem die Nordmänner ihn zu fangen/die Cimbern besonders Gruppe/Duram/Walckendorff/Schramm/Pasberg/Below/Hardenberg und Ulfand ihn oder wenigstens seine Leiche zu retten fast übermenschliche Arbeit thäten. Diese grieffen und lieffen gleichsam blind in die schärfsten Schwerdter/ in die spizigsten Spieße / um nur ihre Leichen zum Schilde ihres Königs an zu gewehren/und alle kriegten eine zweyfache Seele/ als der verwundete Frotho unter dem Pferde und den Leichen wieder herfür und auf die Füße kam. Alleine Frotho gerieth bald wieder ins Gedränge der Riesen / und wäre weder von ihm noch seiner Leib-Wache ein Gebeine davon kommen/wenn nicht zu rechter Zeit der Riese Argrim mit seinen Gefärthen Ofren / Podebusen/ Uren/Wlick/Galle/Fasi/Daac/Ruten/Wolde/Spar/Falster/Worm/ und Boekhold darzu kommen wäre / und weil er mit seiner Streitkolbe alles zerschmetterte / die Norwegischen Riesen auch gegen ihm ohnmächtige Leute waren/den Einbruch des Feindes verhindert/und dem Könige Frotho wieder auf ein neues Pferd geholffen hätte. Weswegen auch der König den streitbaren Argrim versicherte; das er sich auf drey ihm

ihm beliebige Ansuchungen keiner abschläglichen Antwort versehen sollte. Unterdessen aber trennte Harald/ nach dem Jansen/ Banner/ Luck/ Krusen/ Kwitrow/ Standbeck und andere tapffere Hauptleute gefallen waren/ auch den rechten Flügel/ und ward das Cimbrische Heer einem allenthalben hauffälligen Hause gleich/ welches wegen verfaulter Schwellen und Säulen mehr keine Stütze leidet. König Frotho und Argrim eilten mit den Rittern Beck/ Kragge/ Achsel/ Negel/ Wittfeld/ und Appellgard diesem Einbruche zu Hülffe/ hiermit gerieth der lincke Flügel wieder in Unordnung. Mit einem Worte/ alles schien nun über einen Hauffen zu gehen/ Tugend und Tapfferkeit unfruchtbar zu seyn/ als der Himmel/ welcher ins gemein am sichtbarsten zu helfen pflegt/ wenn man an allen andern Mitteln verzweifelt/ wieder aller Menschen Hoffnung sich der Cimbrischen Tugend erbarmte. Denn die aus der See sich emporziehenden Wolcken machten die Luft kohl schwarz/ den übrigen Tag zu Nacht/ das man gleichsam blind/ ohne wenn es bligte/ einander ins Gesichte grieff/ und niemand seinen Feind vom Freunde erkennen konte. Bald darauf fielen Schlossen zweymahl so groß als Tauben-Eyer/ welche denen Nordmännern gerade ins Gesichte schlugen/ gleich als wenn das Verhängniß sich nunmehr selbst auf die Cimbrische Seite geschlagen hätte/ und sich an den Nordmännern die vorher gegangene Zauberey abzustraffen ausgerüstet hätte. Thorismund und Harald hielten zwar diesem Ungewitter eine ziemliche weile aus/ um nicht das Ansehen und die Schande der Flucht auf sich zu laden/ sondern vielmehr durch ungemeyne Werke der Nordmänner Reue vorzukommen/ daß sie zu ihren Häuptern wären erwehlet worden. Aber es ist mehr eine thörichte Verstopfung/ als Großmüchigkeit/ dem Hagel die Stirne bieten/ mit dem Keryes das Meer peitschen/ die Wellen fassen/ mit den Scythen dem

Nord-Winde Krieg ankündigen/ mit den Riesen den Himmel stürmen wollen. Denn das Ungewitter wuchs mit den Schlossen/ und die Nordmänner hatten so wohl Noth als die Cimbern Zeit/ sich statt feindlicher Pfeile und Schwerdter mit ihren Schilden für dem Geschooße der Wolcken zu decken. So bald dieser Sturm überhin war/ ließ König Frotho ins geheim durch seine Obersten und Hauptleute den Abgang seines Volckes erkundigen/ welcher sich auf dreyßig tausend belieff/ und er selbst besuchte die Verwundeten/ und machte Anstalt zu ihrer Verbindung/ wiewohl im ganken Heere nicht hundert Kriegs-Leute unverwundet waren/ welche auch deswegen/ gleich als es ihnen eine große Schande wäre ohne dergleichen Ehren-Maal zu seyn/ nicht wenig beschämt waren. Auf der andern Seite waren ihrer nicht weniger blieben/ aber meist nur von denen in Anfange der Schlacht angeführten Hülffs-Völckern. Diesem nach Thorismund mit anbrechendem Tage seine Viarmier/ Finnmärcker und Orcader schon wieder in Schlacht-Ordnung stellte. Dieses jagte denen Cimbern ein so großes Schrecken ein/ daß König Frotho und Argrim weder mit bitten/ dreuen/ noch beschwerten ihre vorhabende Flucht zu hindern vermocht hätte/ wenn nicht Frotho durch einen falschen Boten den Cimbern weiß gemacht hätte/ daß in ein oder zwey Stunden König Erich und Koller mit ihrer ganken Reuterey auf dem Kampff-Platz stehen wolte. Hiermit ließen sie sich bereden zu stehen/ und eine neue Schlacht-Ordnung zu machen. Thorismund schickte hierauf einen Herold an Frotho/ und ließ ihm und allen Cimbern das Leben anbieten/ da sie alle sich gefangen/ und Frotho für jeden Kopf ein Pfund Silber/ für sich aber tausend Pfund Goldes gebot wolte. Alle Cimbrische Kriegs-Obersten knirschten zwar über diesem schimpflichen Bottrage mit den Zähnen/ aber die gemeinen Knechte wiesen ihnen ihre versümpelte Glieder/ ihre aufgähende

nende Wunden/ und das augenscheinliche Unvermögen / dem sie so vielfach übermannenden Feinde zu begegnen. Diesem fiel endlich Rugo/ ein Hauptmann bey/ welcher sagte: Es liesse sich wohl prächtig hören / und wäre auch an sich selbst was grosses / fürs Vaterland sterben/ aber nur so denn Lobens werth / wenn dem Vaterlande durch unsern Tod geholfen würde ; Ohne dieses Absehen wäre es mehr eine tumme Raserey / hingegen rühmlicher mit denen zwischen den Caudinischen Berg-Engen eingeschlossenen Römern und dem Bürgermeister Lentulus halb nackt unter der Samniter Joch gehen/ und sich vom Feinde verspotten lassen/ wenn des Vaterlandes Heil nicht ehrlicher erhalten werden könnte. In diesem hier eingesperiten und auf der Schwelle des Untergangstehendem Heere aber bestünden die Kräfte/ und die Wolsahrt des Cimbrischen Reiches. Daher müste man dieses mit jenem aus dem Schiffbruche retten/ es geschehe gleich mit Ehre oder Schande. Bey dieser gefährlichen Verwirrung/ da es weder einem noch dem andern abzulegen thulich/ auch mehr auf kluges Thun als tiefsinnige Ueberredung zu dencken war/ machte der nicht weniger schlaue als herzhafte Frotho durch Ergreifung eines rothen Schildes/ welcher bey diesen Völkern ein Zeichen des Friedens ist/ dem Herolde Hoffnung den Vergleich einzugehen/ da Torismund die unerschwingliche Größe des Löse-Geldes maßsigen/ und sich mit der Helffte vergnügen wolte. Sintemahl die Würffel des Glückes noch auf dem Teppichte lägen/ und Gott ins gemein die sich überhebenden Sieger zu stürzen Lust hätte. Denn ob er zwar ehe sich würde in tausend Stücke haben zerhacken lassen/ als sich durch so schändliche Kleinmuth verstellen/ so hielt er es doch für einen Streich der Klugheit/ und daß es der Tugend so wenig abbrüchig wäre/ seine Tapfferkeit mit einer Larve der Zagheit verhüllen / als der Natur unanständig/ wenn sie die reinsten Dia-

manten mit rauhen Schalen umgäbe. Diese im Kriege zulässliche List/ wenn man nur nicht wider gegebene Treu und Glauben handelt/ gieng ihm auch durch Uberschickung dreyhundert Pfund Goldes so glücklich an/ daß er damit zwey Stunden Zeit gewaan. Denn/ ob zwar ein hochmüthiger Feind sich durch Demuth nicht besänfften/ noch durch Gaben sättigen läßt/ sondern je mehr man ihm weicht/ und nachgiebt/ je mehr er uns auf die Zähnen tritt/ und darzu bey den Nachbarn als ein ohnmächtiger oder fürchtbarer Freundschaft und Ansehen verlieret/ und daher ein kluger Fürst nichts sorgsamer als seine Schwäche durch herzhafte Anstalten zu verdecken hat/ so verstand Frotho doch gar wol/ daß ihm/ seinen Feind eine Zeitlang vom Leibe zu halten/ oft ein unschätzbare Gewien/ und eine Stunde um tausend Pfund Goldes erkauffen/ mehrmahls nicht zu theuer sey. Denn mitler Zeit ward dis/ was Frotho getichtet hatte/ wahr/ indem sich auf dem nächsten Hügel Svionische Reiter sehen ließen/ und die Ritter Brabe und Drenstirn mit zwey tausend Pferden zu den Cimbern stießen. Wiewol nun diese wegen Müdigkeit zum Fechten wenig geschickt waren/ und die Cimbern/ welche ohne dis an Reiterey den größten Mangel lieden/ ihnen mit so wenigem Volcke schlecht geholfen zu seyn/ noch auch/ daß die übrige Reiterey mit dem ganzen Fuß-Volcke/ welches Wechselsweise mit den Reitern die Pferde gebraucht hätte/ bald dar seyn würde/ glaubten ; so brach doch König Frotho nunmehr seine schimpfliche Handlung glatt ab/ und ließ dem Torismund bedeuten: daß er ohne verlaubten frey- und sicheren Abzug ihm für verlangtes Gold und Silber seine Heerspitzen zeigen wolte ; hingegen beredete er seine Cimbern/ daß Torismund zwar die Helffte des anfangs geforderten Löse-Geldes annehmen/ aber jeder Cimber wider die Nord-Männer sein Lebtag einen Degen zu züchten schweren/ der ihm nicht unterthänig bleiben wolte/ ein Ohr müste

müſte abſchneiden laſſen/ um auf widrigen Fall die Meinenyigen zu erkennen. Wie nun den Tag vorher ſie die Einſperrung des Meeres und der Klippen zu ſo verzweiffelter Gegenwehr gezwungen hatte; ſo ſehr und noch mehr verbitterte ſie dieſen Tag die zugemuthete Schande. Denn dieſe zwey Dinge ſind die ſchärffſten Waffen/ und die euſſerſten Wehſteine der Tapfferkeit; welche zwey beſtigſte Verſuchungen des Leibes und der Seele König Frotho ihm nunmehr gewaltig mühe zu machen wuſſe; denn er feuerte ihre Regung durch ſeine Beredsamkeit zur rechten Zeit an und erzählte; daß Claudius Pontius auf die Noth wider die unverſöhnlichen Römer zu ſechten nur nicht eine eitele Hoffnung des Sieges/ ſondern die wirkliche Beſiegung eines viel mächtigern Feindes gegründet/ daß die eingesperrten Vejenter aus mangelnder Gelegenheit zu fliehen/ den Cajus Manlius mit ſeinem Römischen Heere erſchlagen hätten. Aller Krieg aber würde durch die Noth gerechtfertigt/ und diß wären geſegnete Leute/ welche nur auff heilige Waffen nicht der Feinde Gnade zu bauen hätten. Alleine die Furcht gieng nur niedrige Gemüther an/ welchen von der Noth die Waffen abgennthigt/ von der Schande aber nur eine Röthe abgejagt würde. Hingegen wäre die Ehre nach ihrer Geburts-Art der Cimbern Augapffel/ welchen anzurühren/ weniger durch Schande verſehren zu laſſen/ ſie ganz unleidlich wären. Nunmehr aber wäre es nicht um einzelner Cimbern/ ſondern um des ganzen Volckes Unehre zu thun/ mit welcher der hochmüthige Torismund auf einen Tag ſie bebrandmahlen wolte. Alle/ welche nun nicht ſich des Cimbrischen Nahmens und ihrer Ahnen durch tauſend Siege in die Welt ausgebreiteten Ruhmes unwürdig machen wolten/ ſolten nun ſelbſt urtheilen: Ob es rathſamer ſey in Schande und Dienſtbarkeit leben/ als mit Ehren ſterben? Weil alle Weiſen zumahl wol verſündten; daß

Ander Theil.

die unſterblichen Götter den Tod über die Menſchen nicht als eine Straffe/ ſondern als eine Nothwendigkeit der Natur/ als eine Ruh von Arbeit und Elend verhangen hätte; und ihrer viel darnach vergebens ſeuffzeten/ was ſich ihnen mit Gewalt und zu groſſem Ruhme einnöthigte. Dieſe Rede tilgete in den Cimbern alle Empfindlichkeit ihrer Wunden/ verjagte aus ihren Herzen alle Furcht/ und zündete in ihnen eine ſolche Begierde zum Kampffe an/ daß ſie/ welche vorher die kleinmüthigſten geweſt waren/ das Zeichen den Feind ſelbſt anzugreifen verlangten. Frotho riet ſelbſt durch alle Hauffen ſeines Kriegs-Volckes/ ſtärckte ſelbſtes in ſeinem tapfferen Vorſatze/ und beſahl: daß/ wenn er rothe Röcke auf Lanzen würde empor ſtecken laſſen/ ſolten ſie Fuß für Fuß gegen den Feind rücken/ und nur das erſte Glied ſeine Pfeile und Geſchooß abdrücken/ die andern aber/ biß der Feind ſich verſchoſſen hätte/ zurück halten/ und ſo denn ihr beſtes thun. Wormit aber Torismund noch einige Zeit verſpielen/ und des Königs Frotho Abſehn ſo viel weniger ergründen möchte; ſchickte ihm dieſer ſelbſt einen Herold/ nebst dreyen Rittern Biorn/ Strenge und Raſtorp um zu vernehmen: Ob er den Cimbern einen freyen Abzug ohne Löſegeld willigen wolte. Torismund/ welcher Nachricht erlangt hatte/ daß König Erieh durch Beſtehung einiger Nordmänner einen kürhern Weg gefunden/ auch durch tag- und nächtlliche Forteilung ſich ihnen bereit ſehr genähert hätte/ ergrieff die vortheilhafte Gelegenheit mit beyden Händen ſich eines Feindes zu entbürden/ um dem andern deſto beſſer gewachſen zu ſeyn/ weil ihn zumahl des vorigen Tages Schlacht gelehrt hatte: daß es rathſamer wäre einem beherzten Feinde zum Entkommen eine güldene Brücke zu bauen/ als ſelbten durch derſelben Abbrech- und Abſchneidung der Flucht zur Verzweiffelung zu bringen. König Frotho/ welcher inzwiſchen noch vier tauſend Finnische

299 99

und

und Gothische Reiter in Rücken bekommen hatte/ließ in seinem Heere drey rothe Röcke und zugleich drey glänzende Schilde auf Lanzen fürtragen/ und rückte mit niedergeschlagenen Waffen Fuß für Fuß gegen die Nordmänner/ womit man in Nord wie bey den Indianern mit entgegen getragenen Bechern/ und der auf dem Sonnen-Altare angezündeter Fackeln/ bey den Griechen mit Verhüllung ihrer Häupter/ oder Delzweigen/ bey den Römern mit Versteckung der Häupter unter ihre Schilde/ bey den Galliern und Hispaniern mit Ausbreitung der Arme/ bey den Persen mit Vortragung Brodt und Wassers/ bey den Spartanern mit Niederlegung der Schilde/ und Darreichung grünen Grases/ oder Kräuter seine Ergebung anzudeuten pflegte. Torismund nahm diß/ seiner Landes-Art nach/ für ein Zeichen des Friedens und der Demüthigung an; aber Frotho verstand diß nach der Auslegung anderer Völkler. Sintemahl so wohl bey den Römern/ bey den Carthaginensern und Illyriern ein rother Rock/ als bey den Isandern ein aufgesteckter Schild/ bey den Persern aber das in einen Chrystall verschlossene Bild der Sonne über dem Zelte des Königes das Zeichen der Schlacht war. Torismund ward über diß noch dardurch hinters Licht geführt/ daß im ganzen Cimbrischen Heere Frotho weder Pauken schlagen/ noch einiges Horn blasen/ viel weniger nicht den Erztenen Dachsen empor tragen ließ/ welcher bey den Cimbern/ wie bey den Römern anfangs ein Gebund Heu/ hernach ein güldener/ und unter dem Marius ein silberner Adler/ bey den Persen ebenfalls ein Adler von Golde oder das ewige Feuer/ bey den Atheniensern die Nacht-Eule/ bey den Thebanern ein Sphynx/ bey den Einwohnern des Egeischen Eylands eine Meerstaube/ dem Eumenes der Ceres und Alexanders Bild/ dem Craterus und Neoptolemus Minerva/ dem Cyrus ein güldener Hahn/ dem Dsirris ein Hund/ dem Porus

das Bild des Hercules/ den Indianern Pauken und Glocklein/ den Egyptiern und Deutschen allerhand Thiere/ die Kriegs-Fahnen waren. So hatten sich auch die Cimbern nicht so ausgeputzt/ und gekämmt/ wie sie sonst bey vorhabender Schlacht eben so wohl als die Spartaner zu thun gewohnt waren. So bald nun die Cimbern denen Nordmännern das blaue in Augen sehen konten/ ergrieffen die fördersten Glieder ihre Bogen und Wurff-Spisse/ und weil ieder seinen Mann wohl gefast hatte/ schleten wenig Schüsse. Die darüber verbitterten Nordmänner grieffen hierauff alsofort zu ihrem Geschoos/ aber weil selbte mehr ihr Zorn als Vorsicht in grosser Unordnung abdrückte/ hingegen die Cimbern mit ihren theils aus Baum-Rinde/ theils aus Bretern wäfrichter Bäume/ theils aus Wieten geflochtenen und mit Leder überzogenen Schilden sich gleich als mit einem Gewölbe überdeckten/ that der ungestüme Hagel ihrer Pfeile den Cimbern wenig Schaden. Als sie sich nun verschossen hatten/ überschneieten die hinteren Glieder der Cimbern sie eine gute Stunde mit ihrem Geschoos unaufhörlich/ weil ein Glied das ander immer fort ablösete; so daß die Nordmänner weder die andern Waffen brauchen/ noch die Kriegsbefehlhaber ihre Untergebenen zum Gehorsam und Gesechte bringen konten. Als nun die Cimbern mit unsäglichem Schaden ihrer Feinde die Köcher geleeret hatten/ grieffen sie zu den Schwerdtern und Streit-Kolben/ so daß gegen diefer Zerfleischung das erste Gesechte nur ein Kinderspiel gewesen zu seyn schien. Torismund und Harald schäumten für Gräme/ verfluchten nicht weniger ihre Einfalt/ als die Arglist der Cimbern/ dräuten den Furchtsamen/ tödteten selbst etliche Flüchtigen/ ermahnten die Tapfferen/ und mußten um die weichenden Visarmier und Finn-Märeker nur wieder in Stand zu bringen den Kern seiner Nord-Männer für sie an die Spitze stellen/ da sie doch sonst eben

eben so wol als die Römer ihre ältesten Kriegs-Leute in die letzten/die Neukömmlinge aber in die ersten Glieder zu stellen pflegten. Weil aber diese feindliche Macht wol drey mal so stark als die Cimbern waren/ kam es in weniger Zeit nach Verräuchung des ersten Schreckens zu einem gleichen Gefechte: Gleichwol aber ward Torismund selbst nicht wenig bestürzt/ daß sein Pferd auf gleicher Erde strauchelte/ weil es sein Volk für ein böses Zeichen annam. Daher er sich gegen der Sonne wendete/ und/ um alles Unheil abzuwenden/ sie anbetete. Wie er nun durch diesen Aberglauben alles widrige abgelehnt/ ja gleichsam einen erleuchteten Verstand überkommen zu haben vermeinte/ also ertheilte er seinem Heere Befehl/ sich um die aus ihrer vortheilhaften Enge des vorigen Tages herfür gerückten Cimbern an beyden Flügeln auszubreiten/ daß er sie mit seiner Schlacht-Ordnung wie eine Sichel umgab/ und nach einer Stunde derogestalt ins Gedrange brachte/ daß sie sonder Zweifel in offene Flucht gediegen wären/ wenn die vorwärts und auf beyden Seiten angegriffenen/ und derogestalt einander den Rücken wendenden Cimbern/ zum Fliehen Platz gehabt/ oder die bey dem Kriegs-Geräthe gelassenen mit zerstreuten Haaren nicht ihnen in Rücken gekommenen Weiber sie mit jämmerlichem Geheule und empfindlichen Schandflecken zum Fechten angefrischt hätten. Sintemahl die Cimbern eben so wol als für Zeiten Bacchus/ die Tribal-ler und Persen ihre Weiber als die wehrtesten Pfänder ihrer Tapfferkeit mit sich ins Feld zu führen/ und sie zu denen Kriegs-Zeichen zu stellen pflegten. Ja Frotho hatte auch der besorgten Flucht noch durch ein ander Mittel vorgebeugt/ indem immer tausend und tausend mit eisernen Ketten umschlossen waren/ und also keiner aus seinem Kreisse weichen konte. Alleine hierdurch ward gleichwol die Cimbrische Reiterey/ welche sich nicht eines wenden konte/ unbrauchbar gemacht/ und weil ohne diß die kecke-

sten und fürnemlich Bing/ Wepfert/ Schelen/ Holcke und Friesen das Leben/ die Herghafftigsten die Hoffnung eingebißt hatten/ gieng bey nahe alle gute Anstalt verlohren/ und ein und ander Theil der Schlacht-Ordnung übern hauffen/ ja Frotho selbst/ welcher alle Lücken mit seiner Gegenwart ergänzen wolte/ wäre durch Haralds Reiterey von seinem Heere abgeschnitten worden/ wenn nicht der Riese Argvini/ welcher vom Könige diesen Tag nach des Ritter Trolles Tode zum Hauptmann seiner Leibwache gemacht war/ durch die brausenden Pferde und ergrimten Feinde seinem Fürsten zu jedermanns Erstaunung einen Weg gebähnet/ und zugleich die vom Könige Erich voran geschickten/ und noch zur Zeit zum eusersten Stichblatte gehaltenen sechs tausend Reiter denen Nord-Männern mit grausamem Geschrey in die Seite gefallen wären/ welches das Gethöne beyder streitenden Heere überschallete/ und größer war/ als man von zehnmahl so viel Menschen hätte mutmaßen können/ zumahl sie zugleich ihre Schilde an einander wexeten/ und nicht wie die Römer aus einem gleichstimmigen; sondern wie die Deutsche/ Gallier und Rohren aus dem allerverstärktesten und ungeheuersten Geschrey ihnen ein glückliches Ende der Schlacht einbildeten/ und deswegen ins gemein auch der Weiber Geheule untermischten. Torismund ward durch diesen Anfall wenig bekümmert/ weil die Cimbern schon derogestalt umzüngelt waren/ daß ohne diß die Reiterey sie vollends zu bestreiten nicht Platz hatte/ und es mit ihnen größten theils gethan/ hingegen es ihm unmöglich zu seyn schien/ daß das ganze Svionische Heer und sonderlich das Fuß-Volk diesen Tag schon vorhanden seyn könnte. Er säzte daher dem Brahe und Steinbock zwölf tausend Reiter entgegen/ und ließ sein halbes ohne diß zum Fechten nicht nöthiges Fuß-Volk gegen selbige Seite eine neue Schlacht-Ordnung/ welche nun mit der ersten gegen die Cimbern ein Dreyeck mach-

te/stellen. Welche sich wie ein halber Mohnde krummete/ und diese hand-voll Volckes eben so wol als die Cimbern umarmet hätte/ wenn nicht König Koller mit zwölfftausend Pferden/ jedes mit zwey Männern besäzt ankommen wäre. Denn weil die Deutschen und andere Nordländischen Reiter allezeit ein oder zwey Bey-Pferde zu führen pflegten/ daß sie bey des einen Ermüdung abwechseln konten; kam dieses zu schleuniger Beförderung des Fuß-Volckes auch hier dem Könige Koller und Erich merklich zu staten. Dem Torismund schoß hierüber zwar das Blatt/ als er nunmehr zwölfftausend neue Reiter/ und eben so viel abgesprungene Fuß-Knechte gegen ihm eine neue Schlacht-Ordnung machen sahe. Aber/er verstellte diß aufs möglichste/ redete seinem Volcke ein Herze dadurch ein: daß sie zwar die von Müdigkeit schon entkräfteten Svionen zu erschlagen wenig Mühe/ aber doch wegen Menge der überwundenen Feinde desto größere Ehre erwerben würde. Wie wol nun freylich diese Völcker/welche in dritten Tag weder Schlaff noch Ruhe genossen hatten/ nicht wenig abgemattet waren/ so munterte sie doch die Noth zu sechten/ das Beyspiel ihres Königs und die Begierde zu siegen so auf; daß auch die wachsamsten Völcker die denen Deutschen und Nord-Einwohnern wegen ihrer langen Nächte beygemäße Schlaffsucht schwerlich geglaubt hätten. Denn sie hielten auf dieser Seite die Schlacht in gleicher Wage/ ungeachtet bey den Cimbern noch alles in schlechtem Zustande/ König Frotho und Argrim harte verwundet/ und mit dem meisten Cimbrischen Adel mehr als die Helffte des Heeres erleyet war. Alleine die Ankunfft König Erichs mit dem gangen Svion- und Gothonischen Heere versäzte augenblicks alles in einen bessern Zustand. Denn er schickte dem Könige Frotho alsbald unsern Fürsten Gottwald mit zehntausend Gothen und viertausend Finnen zu/ welcher selbstem andeuten ließ: er möchte tausend oder mehr

Schritte weichen/ um seinen frischen Völckern Raum zum Treffen zu machen. Aber Frotho war so herzhafft oder verzweiffelt/ daß er dem Herzoge Gottwald zu entbot: Er wolte ehe mit seinen Cimbern biß auf den letzten Mann/ daß von seiner Niederlage niemand die Zeitung nach Hause bringen könnte/ auf der Wallstadt todt bleiben/ als ihm bey ankommender Hülffe zu Schande thun/daß er einen Fußbreit dem Feinde weichen solte. Gleichwol aber suchte Gottwald durch einen Umweg ihm Gelegenheit an die die Cimbern umringende Nord-Männer zu kommen/ wordurch denn jene/ welche kaum mehr athemen/ weniger sechten konten/ alsbald Luft schöpften. Und war sicher diese Hülffe des Königs Frotho Errettung/ welcher ihm mehr zutraute/als die Möglichkeit ihm enträumte. Sintemahl er kurz nach seiner vermäßenen Antwort vom Pferde gerennet/ umringt/ und schon in der Feinde Händen war/ Argrim aber sonder Athem und Geist/auf der Erde mehr todt als lebendig unter den Leichen lag. Das hierüber erwachsende Jammer-Geschrey der Cimbern gab dem Herzoge Gottwald und mir so viel mehr Sporne dasebst hin/wo der zugleich herunter gerissene kupfferne Dohse die größte Noth andeutete/zu dringen. Da ich denn sonder Heucheleu unserm Gottwald mit Wahrheit nachrühmen kan/ daß die sieghafften Nord-Männer für seinen Helden-Thaten erstauneten/ und der wüttende Harald durch ihn alleine gezwungen ward den gefangenen König der Cimbern fahren zu lassen um sein eigenes Leben zu beschirmen. Inzwischen rückte König Erich noch weiter als Koller fort/ daß er den Nord-Männern gleichsam in Rücken kam. Daher mußte Torismund dem die Cimbern drückenden Harald Befehl ertheilen zu weichen/ und die Helffte seines rechten Flügels gegen die Svionen zu schicken/daß sie nicht umringt würden/und sie ihre drey Schlacht Ordnungen an einander hencken konten. Dieses geschah gleich
als

als die Sonne im Mittel des Himmels stand/ aber es schien nun allererst der Anfang der grausamsten Schlacht/ und der Himmel nur deswegen so schön zu seyn/ weil es auf der Erde so heßlich bergieng/ womit die Natur nicht auf einmal eine so greuliche Gestalt bekäme. König Erich unterließ nichts/ was eines klugen und tapfferen Heerführers Ampt war/ Egther der Diarmier und Tegill der Finnmärcker König machten ihm mit ihrer besondern Art Fechten zwar viel zu schaffen/ indem diesen Völkern es an Kunst die Pfeile abzuschüssen kein anders zuvor thut. Und ob ihre zwar aus Mangel des Eisens nur mit Beine gespitzt/ auch sehr lang und breit sind/ so fahren sie doch durch die Schilde/ wenn sie nicht auserlesen gut sind. Ueberdiz hatten sie im Gefechte nicht festen Fuß/ sondern wenn sie ihre Pfeilen oder Wurffspitze angewehret/ wenden sie sich mit einer ungläublichen Geschwindigkeit/ und/ wenn sie sich aufs neue gerüstet/ fallen sie den Feind wie ein Blitz wieder an. Ja sie wissen auch so gut als die flüchtigen Parthen mit ihren Pfeilen und Wurff-Spißen ihre Verfolger zu treffen. König Erich machte daher aus seiner Reiterrey einen Ausschuß von denen/ die am leichtesten und besten beritten waren/ welche nur darauf wartete/ bis sie sich wendeten/ und so denn ihnen in Eisen lagen. Inzwischen gewaan er mit dem Fuß-Volcke und der schweren Reiterrey allemahl ein stücke Feld; wordurch die Nordmännische Schlacht-Ordnung ganz verrückt und gekrümmet ward; ja sie wären nach einem stündlichen Gefechte gar in die Flucht gerathen/ wenn nicht Botwilt der Orcader Heerführer auf einer/ und Koderich Lorismunds Bruder auf der andern Seite mit zehntausend frischen Völkern sie entfällt/ und Lorismund durch ein ausgesprengetes Geschrey/ daß König Frotho gefangen/ und ihr kuppferner Dohse erobert wäre/ seinen Hülffs-Völkern neuen Muth gemacht hätte. Denn es ist ungläublich/ was in einer hitzigen Schlacht eine falsche

Zeitung oder andere Neugierigkeit für Nachdruck und Würckung habe. Der schon in einem Fluge zertrennte Quintius erhielt durch einen ersticketen Sieg des andern Hornes nicht allein die weichenden Römern im Stande/ sondern auch den völligen Sieg wider die Völker/ und mit denen für Kriegs-Leute ausgerüsteten und hinter einem Berge hervor kommenden Stall-Buben brachte Cajus Sulpitius die Gallier in die Flucht. Aber König Erichs Klugheit zernichtete bald diese Arglist/ wie der König in Indien der Semiramis falsche Elefanten/ deren ausgestopfte Bilder sie mit darunter verborgenen Camelen aufführte. Denn er ließ alsbald durch alle Hauffen sein Volck des widrigen versichern und warnigen: daß man im Kriege nichts dem Feinde/ sondern nur seinen Häuptern glauben müste/ und daß es schon ein Bekänntnis der Schwachheit wäre/ wenn man sich mit Träumen speisete/ und mit Getichten behülffe. Weil nun König Erich mit der Orcadern und Eisländern im rechten/ Herzog Gottwald mit dem wilden Harald im linken Flügel verwickelt war/ säßen in der Mitte König Koller und Lorismund/ als um derer Herrschafft und Krone es fürnemlich zu thun war/ einander so heftig zu/ daß es schiene/ es stritten nicht Menschen/ sondern zwey Heere Bären mit einander. Nach dem nun ihr Kriegs-Volck etliche Stunden einander grausam zur Ader gelassen hatte/ drang Lorismund mit seiner aus hundert Fechttern und Riesen bestehenden Leibwache gegen Kollers blaue Haupt-Fahne/ welche die Reiterrey/ wie die Rosen-sarbene das Fuß-Volck leitete/ mit allen Kräfften zu/ nicht so wol sich derselben zu bemestern/ als daselbst seinen Todfeind König Kollern zu finden. So bald er auch seiner ansichtig ward/ rief er ihm zu/ was versteckst du dich Koller? weist du nicht/ daß das Hauptwerk mich und dich angehet? meinst du/ daß so viel tapffere Leute um sich unferthwegen zu erwürgen geböhren seyn? hast du die Ehrsucht über die

streitbaren Nord-Männer zu herrschen/ muß du deinen Degen nicht so feste stecken haben. Stecket aber dir angebohrne Furcht im Herzen; warum hast du nicht für der Schlacht von einem Löwen oder Bären das Herz gessen/oder sein Blut getruncken/ um nicht so weibisch zu seyn? oder hat dich eine Zauberin eingeschlafft/ so wil ich dir mit meiner Klinge die Schlaffsucht aus den Augen streichen. Halt also nur Stand/ denn wenn du schon des Odin und Hadingus über das Meer lauffendes/ des Vellerophon/ des Marmaridius und Arnuphis durch die Luft fliegendes Pferd/ Circens und Medeens Drachen-Wagen/ und des Eragonus Arzney/ daß die Schlangen dich nicht stechen könnten/ hättest/ wenn du schon von deiner Amme durch Seegen für alle Verwundung wie Hagward/ oder durch Gensens-Wurzel wie Melappus feste gemacht/ oder nur wie der von Göttern selbst gehärtete Sigtrug mit güldenem Waffnen zu erlegen wärest/ sollst du doch meinen Klauen nicht entrinnen. Denn glaube nur/ daß meine eiserne Streit-Kolbe mehr Gewichte als des Gramus hat/ ungeachtet in selbte kein Gold gegossen ist/ noch eine güldene Kugel daran hängt. Der hitzige Koller dorffte keiner so schimpfflichen Ausforderung/ sondern war selbst begierig mit Torismunden anzubinden. Daher er denn seinem Volcke selbst befahl seinem Feinde Raum zu machen. Hierauf fielen diese zwey Könige einander so grimmig an/ daß man daraus schlüssen konte: es mache nichts in der Welt keine grössere Verbitterung/ als wenn man um Kron und Zeppter ficht. Kein weißer Nordischer Bär/ kein gelber Libyscher Löwe/ kein fleckichtes Panterthier/ ja keine vergifftete Schlange kan mehr Gift und Galle auslassen/ als diese zwey wüthende Kämpfer ausschüttete/ kein Stahl der Schilde und Harnische war ihren Schwerdtern zu harte/ und kein versprichtes Blut der einander beygebrachten Wunden kühlte des andern Rache/ oder hemmete ihr Gesechte. Denn sie

hatten die Fühle mit dem Menschen ausgezogen. Das Kriegs-Volck vergaß/ um aus Begierde den Ausschlag zu sehen/ sein eigen Gesechte/ und verwandelte gleichsam bey einem beliebten Stillstande von ihnen kein Auge/ weniger unterstand sich jemand etwas darbey zu thun/ weil die Nord-Völcker ein uraltes Gesähe haben: daß in einen Zweykampff sich niemand mischen/ noch wider den Hercules selbst ihrer zwey sechten sollen. Endlich stürzte Kollers Pferd; welches Unglück ihm Torismund durch einen geschwinden Streich/ womit er Kollern den Kopff zerfaltete/ meisterlich zu nütze machte. Torismund fieng hierauf an zu schreyen oder vielmehr zu brüllen: Sieg/ Sieg/ Sieg. Erget euch/ leget eure Waffen nieder/ denn keinem Ungewaffneten soll kein Haar gekrimmet werden. Aber die auf Kollers Seite stehenden Norweger und Gothen wurden durch ihres Königes Fall mehr ergrimmet/ als kleinmüthig/ daher sie durch ein ungeheures Geschrey einander zur Rache aufmunterten/ und sich als träge Zuschauer ihres ermordeten Königs verurtheilten/ daß sie sonst in ihren Häusern wie die Füchse in ihren Löchern verbrennet zu werden verdienten/ welches in Mitternacht für die größte Schande gehalten wird. Diesemnach begonte allhier das Gesechte viel grimmiger als zuvor/ und mußte der Ritter Goldenstirna Kollers Stelle vertreten/ dessen Leiche auf einen erbobenen Stuhl gefügt ward/ um das Kriegs-Volck durch diß erbärmliche Schauspiel so viel rachgieriger zu machen. König Erich hatte in zwischen die Viarmier/ Finn-Märcker/ Orcauder und die Eisländer aus Thule/ welche alle mit weißen Bären-Häuten bedeckt waren/ bis an den Seebusen getrieben/ als er von seines Bruders Tode die betrübte Zeitung bekam; daher ließ er den Drenstirn und Bannier hier das Spiel ausmachen/ weil zumahl die Feinde sich schon auf ihre Schiffe zu flüchten anfiengen.

Er

Er aber eilte mit fünfhundert Edelleuten dem mitleren Leibe ihres Heeres zu/und ließ ihm noch dreytausend auserlesene Svioner folgen. Wie er es nun daselbst in besserem Zustande fand/ als er beforgt hatte/ trachtete er nur sich an Torismund zu reiben/ welcher auch leicht zu erkiesen war/ weil er wegen seiner Größe und hohen Pferdes mit seinem Kopffe über alle Nordländer vorragte/ und daher diesem falschen Könige kein geringer Ansehn machte/ als der falsche Philipp unter den Macedoniern hatte. Sontemal die euserliche Gestalt ein grosses Gewicht der Hoheit des Gebitters beylegt/ und daher nicht ohne Ursache in Rohrenland der größte/ und zu Meroe der schönste zum Könige erhoben wird. Wienun den König Erich die Nachgier an Torismund zu kommen reizte/ westwegen er auch um desto gewisser erkannt zu werden sein vom Helme entblöstes Haupt zeigte/ also verleitetete diesen der Hochmuth/ so bald er die Svionische Haupt-Fahne mit drey Kronen als ein Zeichen des anwesenden Königs flügen sahe/ auf Erichen mit größter Ungestüme loszugehen. Aber Torismund hatte mit ihm kaum angebunden/ als er erfuhr: daß nicht Riesen-Stärke sondern geschickte Tapfferkeit den Meister spielte/ und in einer Mutter Schoos zweyerley Kinder empfangen werden könnten. Denn ob zwar König Koller ein nicht gemeiner Fürst/ auch mehr durch den Fehler des Pferdes als den eigenen geblieben war/ so war doch zwischen ihm und dem Könige Erich ein so grosser Unterschied als zwischen einem rechten und einem Stein-Adler. Hierzu kam/ daß Torismund schon von Kollern hefftig verwundet war/ und mit seiner Verblutung viel Lebens Geister verlohren hatte/ daher ihn mehr seine aus dem Glücke erwachsende Vermässenheit als die Vernunft in andern Zwenkampff verleitetete/ darinnen er durch seinen Sieg/ wie jener durch einen Zufall umkam. Denn König Erich sägte dem sich wie eine Schlange windenden Torismund auf allen

Seiten wie ein geschwinder Falcke zu/ und hieb ihm nach weniger Gefechte durch einen so glücklich als künstlichen Streich seinen Kopff von den Achseln; entband ihn also seines hochmüthigē Gelübedes/ daß er seine geröthete Haare und Bart ihm nicht ehe als nach Erlegung Kollers/ Erichs und des Trotho abnehmen lassen wolte. Mit Torismunds Kopffe entfiel den Nordmännern zugleich das Herze/ welche/ für wen sie mehr sechten sollten/ mit einander nicht eines waren. So ein grosser Unterscheid ist es/ wenn ein rechtmässiger König/ oder ein Rädelsführer der Aufrührer fällt. Denn dort ist der Erbe allezeit gewiß/ hier aber wird die Herrschafft zu einem Zanck-Äpfel / und die ihres Hauptes entblöste Glieder verfallen in Furcht und Zittern. König Erich ließ alsbald zu desto grösserm Schrecken der Feinde Torismunds Kopff auf eine lange Stange spissen/ für welchem sie nunmehr als einem Scheusal flohen/ den sie kurz vorher als ihren Abgott in Himmel gehoben / und ihm mehr edles Blut als einem ihrer Götter geopfert hatten. Eben dieses Unglücke betraff kurz darauf den ungeheuren Harald/ welchem/ weil er in der Herrschafft Torismunds Gefärche seyn solte/ durchs Verhängnüß auch einerley Todt bestimmt war. Denn Herzog Gottwald gerieth mit diesem Riesen gleicher Gestalt in Zwenkampff/ welcher mit seiner Stärke allen in der Welt überlegen zu seyn glaubte/ auch mit seinem stählernen Wurffspisse/ welchen er mit denen ihm an Arm gebundenen Riemen allezeit zurück ziehen konte / in dieser Schlacht über funffzig Cimbern und Gothen getödtet hatte. Dieses mörderliche Gewehre aber ward endlich der Werkzeug seines eigenen Todes. Denn als er solches sehr tieff in den stählernen Schild des Herzog Gottwalds geworffen hatte/ daß er es nicht wieder heraus ziehen konte/ eilte dieser wie ein Blitz auf ihn zu/ und versägte ihm mit seinem Schwerde zwischen den Helm und den Panzer einen so tieffen Streich in Hals/ daß
Kopff

Kopff und Leib nur mit weniger Haut an einander hengen blieben. Die Gothen schnitten den Kopff bald vollends ab/ und steckten ihn auf einen nicht kürzern Spieß. Hiermit giengen alle Glieder der Feinde vollends über einen Hauffen/ und war gleichsam mit einer Hand alles gethan/ so daß es fast keines Fechtens mehr bedorffte. Die noch übrigen Kriegshäupter mühten sich zwar sie dort und dar wieder zu ergängen/ und ihnen einzuhalten/ daß es die größte Thorheit wäre in der Flucht sein Heil zu suchen/ in welcher weniger entkamen/ als fechtende blieben/ weil aber allen die Hoffnung zu siegen/ den meisten der Muth entfallen war/ war alle Anstalt vergebens. Etliche Hauffen warffen auf der Stelle das Gewehre weg/ und baten mit gewundenen Händen um Genade. Ob auch wohl das Fliehen bey den Nordmännern halbsbrüchiger als bey den Römern war/ hielten es doch die meisten mehr für kein Laster/ und außer wenig Hauptleuten und Geschlechtern/ welche dem Torismund oder Harald mit Blutfreundschaft zugethan waren/ wolte niemand diese Schande durch einen ehrlichen Tod verhindern/ ungeachtet sie wegen des sie umgebenden Meeres nirgends hin zu fliehen wußten. Denn die Furcht ist allemahl unbedachtsam/ wie die Hergshaftigkeit vorsichtig. Durch die Flucht derer/ welche der Gefahr am nächsten waren/ wurden auch die angesteckt und mit fortgerissen/ welche gleich noch im Hinterhalte zur Hülffe bestellt und fertig waren. Alleine das Schrecken/ welches der Flucht Ursache war/ war auch derselben Hinderniß/ weil ein ieder der erste seyn wolte/ und also sich einer in andern verwickelte. Hingegen verfolgte König Erich und Hergog Gottwald die Feinde klüger/ als begierig/ ließen also nichts feindliches hinter sich oder auf der Seite/ sondern die sich ergebenden ließen sie entwaffnet in Verwahrung nehmen; Denn sie wußten wohl/ daß das Meer ihrer Flucht schon selbst einen Riegel fürschieben wür-

de. Endlich geriethen die flüchtigen Nordmänner denen Biarmiern/ Fimmärckern und Dracadern/ welche sich zu denen Schiffen drängten/ selbst in die Haare/ welches das eufferste Unglück dieser Bundgenossen/ und die schönste Lust der Swioner/ Gothen und Eimbern war. Diese legten aber hätten bey nahe das Spiel verderbt. Denn weil sie dieser Sieg so viel Schweiß und Blut gekostet hatte/ schenckten sie keinem sich Ergebenden das Leben/ und waren ihre abgemattete und verwundete Glieder zum verfolgen und tödten unermülich; da doch die von vielen Bissen abgeschliffenen Zähne der Schlangen zu letzte nicht mehr schaden können. Es war nicht genug: daß sie aus ihren Leichen Brücken über die Graben machten/ sondern sie änderten auch nunmehr ihre Lösung/ und brauchten dazu die Worte: Kein Gebeime soll von Nordmännern davon kommen. Weil nun die wenigen Schiffe von Biarmiern und Fimmärckern angefüllt waren/ und beyde Könige damit über den Seebusen setzten/ die Nordmänner also im Meere erfauffen oder von Eimbrischen Waffen sterben solten/ ruffte Torismunds Bruder: Wenn wir ja sterben müssen/ solasset uns nicht wie das thüne Vieh ungerochen abschlachten. Hiermit warff er einem Eimbrischen Hauptmanne einen Spieß durch die Brust. Allen Nordmännern war diß ein Zeichen wieder zu den Waffen zu greiffen/ welches sie denn auch mit einer solchen Raserey thaten/ daß die/ welche vorher ihre Waffen weggeworffen hatten/ ihren Feind wie Hunde mit den Zähnen antasteten/ und mit den Fingern die Augen ausgruben. Wie nun nichts grimmiger ist/ als eine Rache/ welche bald ausleschen soll/ also ist nichts gefährlicher/ als die antasten/ welche sterben müssen/ und gleichsam schon mit dem Tode ringen/ oder keine Pforte zum entrinnen offen finden. Denn die Eimbern geriethen hierüber in die Flucht/ und die flüchtigen Nordländer wurden ihre Verfolger. König Erich aber kam mit

mit seiner Reuterey ihnen bald zu Hülffe / ver-
wies denen Cimbrischen Hauptleuten ihren
zweyfachen Fehler / daß sie nemlich ihre gute
Sache mit Grausamkeit verderbt / und durch
hartneckichte Verfolgung eines verzweiffelten
Feindes den eroberten Sieg in Gefahr gesägt
hätten. Themistocles hätte nach gehalteney
grossen See-Schlacht den flüchtigen Xerxes
selbst gewarnigt / daß die Griechen seine bey A-
bydes über den Hellespont geschlagene Schiff-
Brücke zerdrümmern / also ihm die Rückfeh-
rung abschneiden wolten / damit seine Verzwei-
felung nicht die noch viel stärckern Persen zur
Gegenwehr und der Griechen Sieg zu vertei-
ben anreizen möchte. Und sie wolten den
sich demüthigenden Feind zur Wiedersetzung
zwingen! denen Nordmännern aber versprach
er das Leben / da sie alsbald die Waffen nieder-
legten / und Torismunds Bruder als ein Haupt
der Aufwiegler heraus gaben. Sein Wort /
und ihr Thun war eines / aber Roderich fiel
selbst in sein Schwerdt / benahm also den Sie-
gern die Lust an seiner Straffe oder Verzei-
hung. Der Sieg beschloß sich mit dem Tage /
welcher wegen so unzählbarer Todes-Verstiel-
lungen mehr den Nahmen einer Nacht verdiente.
Hingegen gieng noch etlichen zwanzig tau-
send Gefangenen mit anbrechender Finsternis
durch König Erichs Begnadigung das Lebens-
Licht auf / und statt der etliche Stunden für A-
bend Wasser-ziehenden Sonne / damit sie viel-
leicht mehr als hundert tausend Tode beweinen
könnte / gieng der Mohnde nun wie reines Sil-
ber auf. Alle drey Heere übernachteten auf der
Wallstadt / und machten sich mit denen im Nord-
männischen Lager und etlichen Schiffen gefun-
denen Lebens-Mitteln lustig. König Erich /
und Gottwald suchten den verwundeten und
vom verblutten ziemlich matten König Frotho
unter einem schlechten Zelte heim / welcher ne-
ben dem übel beschädigten Argrim zwar den
Verlust seines Heeres / von dem nicht das drittel

Ander Theil.

übrig war / beklagte / aber sich doch mit dem blu-
tigen Siege / welcher dem Sieger für den Bes-
siegten sich wie die Maus aus dem Pech arbei-
tenden wenigen Vortheil oder Ursache zur
Freude gab / vergnügen / und beyde für so treue
Hülffe dancken muste. Auf den Morgen schlepp-
te das Kriegs-Volck die Leiche der Feinde zu-
sammen / und bauten daraus um ihren Sieg zu
vergrößern hohe Berge; ihre meiste Todten a-
ber hatten sie des Nachts in aller Stille bega-
ben. König Erich aber ließ gegen Abende auch
diese ins gesamt auffer denen dreyen zu Trinck-
Geschirren vorbehaltenen Köpfen des Toris-
mund / Haralds und Roderichs beerdigen / weil
diese Volcker eine Abscheu haben Leichen den
Kaub-Vögeln zur Speise zu lassen. Denen
vornehmsten Cimbern / Svionen und Gothen
aber richtete er steinerne Begräbnißmaale / und
seinem Bruder Koller eines von hundert stei-
nernen Säulen und vielen Lobschriffien auf.
Ob nun zwar dieser Sieg so groß war / daß die
Nordmänner selbst gestunden / es wäre das
fünffte Theil der streichbaren Mannschafft aus
ihrem ganzen Volcke erlegt oder gefangen wor-
den / so hatten doch auch die Überwinder / sonder-
lich aber die Cimbern darbey nicht Seide ge-
sponnen. Gleichwohl lieff die Zeitung hiervon
nicht so geschwinde durch Norwegen / als sich al-
les zu König Erichs und Frotho Füßen demü-
thigte / welche dieses Reich mit einander gleich-
sam brüderlich theilten / von welchem das Nord-
liche Theil dem Svionischen / das Sudliche
dem Cimbrischen Reiche zufiel. Argrim for-
derte nunmehr vom Könige Frotho / dem er
zweymahl das Leben erhalten hatte / sein Ver-
sprechen / und zwar seine Tochter Osura; wel-
cher sie ihm auch iedoch mit dem Bedinge ver-
sprach / da er das erlittene Unrecht vorher an den
entflohenen Königen der Diarmier und Finn-
märcker gerochen haben würde. Argrim über-
nahm dieses Bedinge / und weil mit Norwegen
alle Schiffe / auffer die / mit welchen sich die über

Xrr rr

den

den Seebusern entkommenen Drcader und Eisländer geflüchtet/ in der Sieger Hände kamen/ gaben ihm beyde Könige dreyßig tausend Kriegs-Leute / davon er das Fuß-Volck zu Schiffe säzte / mit der Reuterey aber zu Lande durch Hologien und das Trondanische Gebiete in die Finnmarck / Skrick-Finnland und Biarmien einfiel. Weil nun Herzog Gottwald vom Könige Erich und Frotho seiner grossen Heldenthaten halber überaus hoch geschätzt und gewisser Hülffe wider den König Marbod und Marmelinen vertröstet ward / und er daher mit dem Könige Erich wieder nach Upsal reisete / der Hülffe daselbst zu erwarten; trieb mich der Vorwitz mit dem Argrim die eussersten Nordländer zu befehlen / und mit ihm alldar mein Heil zu versuchen. Aber weder Argrims noch meine Verrichtungen dienen zum Lebens-Lauffe des Fürsten Gottwald. Dieses allein habe ich mit wenigen Worten zu melden / daß ob wir zwar unsere Waffen bis an das eusserste Nordhaupt / wo der Angestern drey und siebenzig Staffeln über der Erden Fläche stehet / und zum weissen Meere an Scythien geführet / ich weder einige mit Vögeln streitende Zwerge / noch Cyclophen und Menschen mit Hunds-Köpfen / wie ins gemein getichtert wird / sondern Leute durchgehends dreyer Ellen hoch / mit was grossen Häuptern / breiten Stirnen / blauen Augen / kurzen Nasen / langen Rinnen / dinnen Bärten / und etwas gebückt gehende / iedoch geschickt und geschwinde / die Weiber auch weiß und roth / schön / geschlanck / und sehr fruchtbar angetroffen. Sie sind wolthätig / gassfrey / hassen den Ehebruch als das größte Laster / aber darbey argwöhnisch / abergläubisch / und Zauberer. Sie beten die Sonne an / und den Gott Thor / dem sie Kenn-Thiere schlachten / mit derer Blute und Unschlitt sie sein mit zwölff Edelgesteinen gekröntes Bild einschmieren / die Hörner und Gebeine ihm zu Ehren aufrichten und darum rothe Fädeme mit Zien oder Silber win-

den. Ihr gemeinstes Handwerck ist die Jagt und das Fischen / ohne welches sie erhungern müßten. Gleichwol aber säßen sie außser der eussersten Noth keinen Fuß über ihre Grängen / geben also ein kräftiges Zeugniß für die Gewalt der Vaterlands-Liebe ab / welche so wenig in diesen Eisländern erfriert / als bey den Schwarzen zerschmelzet. Die schnellen Füße der Kenn-Thiere / die geschwinden Flügel der Eiß-Vögel sind ihnen vergebene Mittel sich dieser kalten und finstern Welt zu enteuffern; und das Geflügel / welches gleich auf eine zeitlang sich entfernet / vergißt oder verlernet doch nicht auf die ungeheuersten Klippen in sein mütterliches Nest wieder zu kehren. Ungeachtet nun diese Vöcker fürchtam sind / und die Kälte alle Herzhaftigkeit mit den Geistern in ihnen ersteket / so machten sie doch dem Argrim in ihrem Schnee- und steinichten Lande / da sie alle Schliche wußten / und sich bald in ihre Berghölen versteckten / bald aus selbstn uns unversehn überfielen / mehr zu schaffen / als er ihm hatte träumen lassen. Denn wir wurden von ihnen zweymahl geschlagen. Also machet der öftere Gebrauch der Waffen auch die ungeschickten fertig / und die Liebe der Freyheit die Verzagten herzhafft. Nach dem aber auf König Erichs Befehl die ihm unterthänigen Lappen auch in Biarmien einfielen / und sich unsere Feinde theilen mußten / erlitten sie vom Argrim / welcher den König Egther im Zwenkämpffe erlegte / eine solche Niederlage / daß sie sich nicht erholen konnten / sondern sich nur der Gnade des Überwinders unterwerffen / und ieder Einwohner ein Fell von einem wilden Thiere zur jährlichen Schatzung abzuliefern angeloben mußte. Wir brachten damit gleichwohl anderthalb Jahr zu / und weil mir Herzog Gottwald zu wissen machte / daß er nach verlohner Hoffnung einiger Hülffe mit seinem Sohne sich nach Lethra an den Cimbrischen Hoff / welches prächtiges Schloß König Kolro gebaut / verfüget hätte / segelte ich
mit

mit dem tapffern Argrim geraden Weges nach dem grossen Cimbrischen Eylande Seeland zu; Bey welchem sich das grosse Welt-Meer durch eine tieffe Enge in die Baltische See ausgusst. Unterweges besahen wir von ferne / wiewohl mit Furcht und Zittern / den an der Norwegischen Küste gelegenen Meelstrom; oder vielmehr den grausamen und grössten Strudel in der Welt / welcher um einen hohen Felsen dreyzehen Meilweges im Umkreiße einen Wirbel macht / die grössten Schiffe und Wallfische sechs Stunden lang verschlinget / die sechs folgenden aber alles wieder ausspeyet. Von diesem berichteten die Einwohner der dabey liegenden Eylande / daß das grosse Meer durch unterirdische Gänge mit dem Bornischen Seebusen vereinbart wäre / welcher zu der Zeit / als jener einschlinget / ausgüsse / hingegen einschlinget / wenn jener ausgüsse. Wir kamen nach Wunsch zu Lethra an / und König Frotho vermählte mit grossem Gepränge und Frolocken seine Tochter Dura dem sieghafften Argrim. Herzog Gottwald ward an diesem Hofe nicht weniger als am Svionischen mit vielen Hülfss-Vertröstungen gespeiset / aber er befand endlich / daß eben so wol seine als andere dem gemeinen Wesen erwiesene Wolthaten zwar Häuser mit prächtigen Stürnen wären / aber viel Winkel und Eitelkeiten in sich hätten. Denn der kalte Brand des schändlichen Eigennuzes hatte in diesen frostigen Ländern eben so wol als in wärmern die Gemüther der Fürsten eingenommen / daß alles Andere gröster Verdienste darinnen erkaltete. So wohl Frotho als Erich thaten lieber vielen Leuten wohl / nach ihrer Einbildung / als einem nach seinen Verdiensten; vielleicht / weil sie im ersten ihre Macht bezeugten / im andern ihre Schuldigkeit bekenneten. Wiewohl hieran nicht so wohl die zwey Könige selbst als ihre Staats-Diener Schuld zu haben schienen. Sintemahl das meist allen Fürsten gemeine Elend auch allhier Bürger-Recht ge-

wonnen hatte / daß ihre Gemüther sich nicht über das Hefft ihrer Diener erstreckte / sondern sie denen / welchen sie mit Ehren zu gebieten hatten / zu gehorsamen für keine Schande achteten. Die Svionischen Räte erweckten dem Könige Erich allerhand Mißtrauen gegen dem Frotho. Um welche kleine Insel die Cimbern und Svionen mehrmahls / wie die von Athen und Megara um Salamine biß aufs erste Verderben gestritten hatten. Sie nannten es also eine Grausamkeit / wenn ein Fürst ihm sein eigenes Fett ausschnitte einen andern damit zu mästen / als wenn dieser nach Gottland strebete. Und diesen verhetzten die Seinigen zu einem Kriege wider die Dreaeder / Eisländer und Hibernier als Gehülffsen der aufrührischen Nordmänner an. Sintemahl man ehe seine eigene als frembde Beleidigungen rächen müste. Ueberdiß besiel um selbige Zeit die ganze Welt eine allgemeine Begierde des Friedens / wie das Meer eine Windstille / daß es schien / als wenn allen Fürsten ihre Degen in den Scheiden angefroren wären / oder wenn das güttige Verhängnis selbst allen Völkern einen Stillstand der Waffen geboten hätte; zumahl da bey dieser allgemeinen Ruh der Welt die Sternseher alleine in Ergündung der Ursache im Himmel unruhig waren / aber keinen so kräftigen Einfluß des Gestirnes finden konten / sondern ihre Unwissenheit / und eine übernatürliche Ursache zugestehen mußten. Mit einem Wort: man gab dem so hochverdienten Herzoge Gottwald gute Worte ohne einige Würcklichkeit / damit sich alleine Kinder und Thoren abspeisen lassen / daher ihn endlich die Ungedult überließ / so daß er mir befahl das erste nach der Trave oder Elbe gehende Schiff für uns zu bedingen. Denn er war viel zu großmüthig / daß er um diß / was er vielfach verdient hatte / betteln solte; sagte auch mehrmahls: daß ein Weiser und Herzhafter keines andern bedürffte. Ja ich kan ihm mit Wahrheit nach-

rühmen: daß seine Tugend recht der Sonne und den höchsten Sternen gleiche/ welche zwischen denen Gewölcken viel grösser/ als bey ganz heuterem Himmel erscheinen. Herkog Ariovist/ welcher in einem nicht ferne von dem Garten gelegenen Lust-Walde zwischen dreym rauschenden Quellen eine köstliche Mahlzeit hatte bereiten lassen/ fiel Döbnhofen ein/ und sagte: Ich höre wol/ wir werden mit unserm Herzoge Gottwald noch eine ziemliche Reise zu thun haben/ welche wir heute schwerlich vollenden können. Daher wird wol nöthig seyn sie bis Morgen zu verschüben/ und bis wir vorher so viel Beschwerlichkeiten dieses mehren Glückswürdigen Fürstens mit einer wenigen Erfrischung werden versüßet haben. Die Fürstin Zivolane und ihr Bruder wolten sich von der Gesellschaft ausschließen/ aber Ariovist beklagte sich/ daß ihr Abgang ein grosser Abbruch aller Vergnügung/ die Einsamkeit aber mehr eine Vergrößerung als Arzney ihres Leides seyn würde/ womit den Lebenden nur geschadet/ den Todten nichts geholfen würde. Westwegen die beherzten Deutschen auch am weiblichen Geschlechte die Beklagung der Todten geunbilliget hätten. Einem Manne diene zu Vertreibung seiner Traurigkeit nichts besser/ als der Krieg/ einem Frauenzimmer die Gesellschaft. Thußnelde und Agrippine lagen auch selbst Zivolanen beweglich an/ daß sie sich nicht ihrer Gemeinschaft entschlagen/ noch dem Kummer so viel enthängen sollte. Worbey derselbe Griechische Weltweise/ welchen Ariovist bey sich unterhielt/ versicherte/ daß Zivolane am bestimmten Orte ein heilsames Mittel für ihre zwar unscheltbare aber auch unfruchtbare Bekümmernis finden würde. Ob nun wol Zivolane vorschükte: daß ihr als einer Deutschen zwar Thränen und Wehklagen zeitlich abzulegen angebohren wäre/ würde sie doch mit ihrem traurigen Antlitze und wehmüchigen Stimme ihnen alle Lust verderben; so ließen sie doch nicht ab/ bis Zivolane Gesellschaft

zu leisten willigte/ und Ehrenfried mußte ohne diß Ariovisten gehorhamen. Sie fuhren also zusammen dahin. Bey dem Eingange des Waldes begegnete ihnen der Waldgott Pan und seine Satyren mit grosser Ehrerbietung/ begleiteten sie auch mit ihren siebenröhrichten Pfeiffen/ Böcken und Himmelmehlen bis an das von Laub und Blumen bereitete Zelt. Unterwegens fragte Thußnelde; warum man dieses Gethöne denen Waldgöttern zuweignete? Agrippine meldete: Ihrem Bedüncken nach geschehe es darum/ weil nicht nur bey den Griechen Pan für den Erfinder der ersten Pfeiffen und der vom Mercur gebrauchten Leyer/ Apollo als ein Hirte des Admetus für den Fürsten der Saitenspiele; sondern auch Terambus für den Urheber der Hirten-Lieder gehalten würde. Bey dem Zelte/ welches in zwölf runde Zimmer abgetheilt war/ und in der Mitte einen grossen Speise-Saal hatte/ begegnete ihnen Apollo mit den neun Muen/ welche in alle Arten der Saitenspiele vielerley Lob-Lieder des anwesenden Frauenzimmers/ fürnemlich aber Zivolanens sangen/ worzu die auf beyden Seiten rauschenden Bäche und die gleichsam eyversüchtigen Vögel mit voller Kehle einspielten. Die Satyren bereiteten die Taffel/ und versorgen selbst mit den seltsamsten Speisen/ damit sich nicht nur Deutschland/ sondern auch fremde Länder sehen lassen. Mit einem Worte/ es mangelte hier nichts/ was eine so vornehme Gesellschaft voneinem so grossen Fürsten/ als Ariovist war/ auch in seinem Hefflager hätte verlangen können. Weil aber Zivolane stets in einem traurig blieb/ vergaß Ariovist keine Erfindungen ihren Geist zu ermuntern. Daher auch Thußnelde den Griechischen Weisen seiner Versicherung erinnerte/ daß er durch das versprochene Mittel nunmehr Zivolanens Schwermuth abhelfen sollte. Dieser war hierauf emsig beschäftigt/ durch annehmlichste Abwechslung des Singens und der Saitenspiele/ Zivolanen

janen aufzuwecken / welche aber beständig ihre traurige Gebehrdung behielt; also daß er endlich sich heraus ließ / ihm wäre noch nie kein Mensch von solcher Unempfindlichkeit für Augen kommen. Sintemahl Singen und Saitenspiele sonst eine so grosse Krafft nicht nur über den Leib und die Seele des Menschen / sondern auch über Thiere und Pflanken / ja so gar über unbeseelte Steine / und Dryheus durch seine Leyer Tyger und Löwen gezähmet / Amphion die Fische bezaubert / und an den Thebanischen Mauern die Steine rege gemacht haben solte. Wenn aber auch diß gleich in einem verblühten Verstande zu verstehen wäre / könnte doch nicht geleugnet werden / daß Elinias durch die Leyer seinen Zorn / Achilles seinen Unwillen / Pythagoras durch die Laute / alle hefftige Gemüths-Regungen gestillet / ja dieser durch die Flöte einen entriüsteten Jüngling von Anzündung eines Hauses / Empedocles mit der Cyther einen andern vom Mordt / Aselepiades und der deshalb auf des wahr sagenden Apollo Befehl aus Lesbos nach Sparta geholte Terpander / den Pöfel vom Ausstande abgehalten / hingegen Timotheus Alexandern mit seiner Pfeiffe zum Grimm / die Spartaner ihre Bürger wider die Feinde angefrischet hätten. Daher denn fast niemand zweiffelte / daß durch eine so süsse Regung der Hochmuth gedämpft / die Grausamkeit gemiltert / die Schlassucht aufgeweckt / die Wachsamkeit beruhigt / die Geilheit gestillet / dem Hass gesteuert / und insonderheit die Traurigkeit aus dem menschlichen Herzen verjaget würde. Zivolane aber beeganete ihm: Sie wäre zu wenig von andern Würckungen zu urtheilen; bey ihr aber hätte diese Lust eine Eigenschaft des Erdsafftes. Denn wie dieser in den Wurzeln der Pflanken ihre Farben und Eigenschaften annähme / also hätten Saitenspiele in ihrem Gemüthe allezeit die Art / daß sie ihre Freude und ihr Trauren nur häufften. Sie bildete ihr auch nicht ein / daß sie die einzige wäre /

bey welcher diese Ergößlichkeit eine so widerige Würckung hätte. Denn sonst würden so viel Völeker sie nicht zu ihren Begräbnissen brauchen. Der Grieche fiel ein: weil Singen und Saitenspiele eine Gewalt über alle Gemüths-Regungen hätten / wäre unläugbar / daß sie auch die Frölichen betrübt und die Traurigen trauriger machen könnten. Sie heuchelte so wol unser Wehmuth / als sie unser Freudigkeit liebsete; sie richtete sich nicht weniger nach den Krancken als Gesunden / um sich durch ihre Süßigkeit zum Meister aller Gemüther zu machen. Alleine es wäre damit beschaffen / wie mit Gewächsen / an denen ein Theil der Frucht reinigte / das andere stopfte / an einem der Saft giftig / der Kern heilsam wäre. Nicht anders leitete ein trauriges Lied zur Traurigkeit / ein freudiges zur Freude an. Die Erfahrung wäre hierinnen selbst Vorredner; und wer wolte daran zweiffeln / da Saitenspiele über den Leib eine so sichtbare Gewalt hätten / indem dadurch vom Arion und Terpander die Jonier und Lesbier von der hinfallenden Sucht / vom Ismenias die Beotier am Hufweh / vom Theophrastus die Schlangenbisse / vom Aselepiades die Unsinnigkeit und Taubheit / vom Ulysses die Blutstürzung der Wunden / vom Thales die Pest / von andern andere Kranckheiten geheilet worden wären. Und es wäre unläugbar / daß die von Tarantulen verletzte Menschen durch nichts als Saitenspiele geheilet werden könnten. Welches so viel weniger zu verwundern / weil die Kranckheit nichts anders als eine Verstimmung des menschlichen Leibes wäre. Einer der ältesten Barden nam sich Zivolanens an und versäzte: die durch Pfeiffen und Saitenspiele geheilten Schwachheiten müsten meines Erachtens entweder sehr schwach / oder die Einbildung der Geheilten dabey sehr stark gewesen seyn. Denn ob ich zwar weder ein Spartaner noch Egyptier / welche diese Kunst als unnütze und schädlich verwerffen / sondern ein

Barde / also ein Liebhaber des Singens / der Saitenspiele / und ihrer Seele nemlich sinnreicher Geschichten bin / wir auch mit unsern Liedern Betrübte zu trösten / und insonderheit Furchtsame aufzumuntern pflegen / kan ich doch nicht ergründen / wie selbte denen leiblichen Gebrechen abzuhelffen / und durch was für ein Röhr sie francken Gliedern die Gesundheit einzulößen / mächtig seyn können. Der Grieche antwortete ihm : durch das Gehöre dringet die annehmliche Stimme / welche in Ohren mehr Nachdruck / als die Schönheit in Augen hat / und der liebliche Schall nicht nur in den Leib / sondern in das innerste der Seele. Die unvernünftigen Thiere werden dadurch gereget / daß der Dohse beym Gesange seines Treibers geduldiger zeucht / die Maul-Esel nach dem Schalle ihrer angeheuckten Glocken besser fortgehen / und die Kamele bey einem annehmlichen Liede keines Spornes bedürffen. Dahero nichts unglaublichs ist / daß die deren Saitenspielen so holden Meerschweine Arions Harffe so gehorsam gewest. Der Barde begegnete ihm : Er wolte nicht widersprechen / daß die Thiere keine Fühle bey den Saitenspielen haben solten / wie wol die Stimme des Stellers und Jägers meist ihr Todten-Brett wäre / und die Schlangen so wol durch das Lied des Zauberers zerrissen / als die klügsten Leute wie der hundert-äugichte Argus derogestalt eingeschlafft würden. Aber darum kan ich sie für keinen Arzt gelten lassen. Sintemahl das Gesichte / der Geruch / der Geschmack und das Fühlen nur dem Leibe dienete / der einige Sinn des Gehöres aber unser Seele und Sitten bestimmt und vorenthalten wäre. Der Grieche brach ein : die Schwachheiten des Gemüthes wären unheilbarer / als die des Leibes. In jenen aber hätten Saitenspiele eine so grosse Kraft / daß die sich des singenden Arcadiens entbrechenden Cynethen er in kurzer Zeit die wildesten und lasterbafftesten Leute in Griechenland worden wären. Westwegen

alle Weltweise nicht allein grosse Liebhaber derselben gewest / Socrates auf Befehl der Götter / gleich als wenn diese Kunst und die Weisheit Geschwister wären / sich solcher beflissen / und auf dem Gastmahle des Xenophon gesungen / sondern auch Plato in seinen Gesäßen befohlen hätte / in Liedern nichts zu ändern / als mit welchen Sitten und Gesäße auch nothwendig verändert werden müßten. Aus welchem Abschn auch sonder Zweifel wider die / welche die Würde der Singe-Kunst verletzten / eine Straffe ausgesagt / und zu Sparta Timotheus verwiesen worden wäre / weil er seiner Harffe noch eine Saite beygesagt / und die männliche Art zu weich und weibi ch gemacht hätte. Nicht weniger hätten Hercules / Achilles / Epaminondas und andere fürtreffliche Helden sich des Singens und der Saitenspiele beflissen ; und weil Themistocles auf einem Mahle nicht auf der Leverspielen wollen / hätte er den Schandsteck eines ungelehrten davon getragen. Welches sonder Zweifel daher rührte / daß der gestirnte Himmel so wol / als unsere eigene Seele / nichts anders / als eine süsse Zusammenstimmung wäre / oder daß sie wenigstens dadurch im Stande erhalten würde. Der Barde lächelte hierüber und fieng an : Ich wil dieser edlen und uralten Kunst nichts von ihrem Lobe entziehen / bin auch gar einer andern Meynung als jener Schyrische König / welcher lieber sein Pferd wiegern / als die künstlichsten Seitenspiele hörte ; aber des Pythagoras Traume / daß er die sieben Ir- und die andern Sterne wie Sirenen zusammen stimmen gehört hätte / kan ich mich eben so wenig bereden lassen / als daß des Orpheus und des Terpanders sieben-seitichte Lever nach dem Schalle und Stande der sieben Irsterne solte gestimmt worden seyn ; daß Saturn den Dorischen / Jupiter den Phrygischen Klang haben / der scharffe mit dem Sommer / der harte mit dem Winter / der niedrigste mit der Erde / der folgende mit dem Wasser / der hohe mit der Luft / der höchste mit dem

dem

dem Feuer überein stimmen solle. Denn Pythagoras müste zu seinem leisen Gehöre eben solche Hülfsmittel/ wie man an den Fern-Bläsern zum Gesichte braucht/ gehabt haben/ da man auf die vermeinte Zusammenstimmung der Gestirne einiges Absehen setzen sollte; oder alle andere Menschen müsten wie die bey dem Nil-Fall wohnenden betäubt seyn/ weil sie von diesem eingebildeten Schalle der Sterne nichts höreten. Der Grieche brach abermahls ein: Es wäre in der Welt nichts selkames/ daß ein Auge weiter sähe/ als das andere. Ein Mahler treffe oft viel Kunst in dem blossen Schatten eines Bildes an/ welchen wir kaum überhin anzuschauen würdigten. Die/ welche die Wunderwerke der Natur nur nicht überhin ansähen/ würden die Übereinstimmung des Himmels und der menschlichen Seele leicht begreifen. Mit dem Mohnen käme ihre wachsende/ mit dem Mercur ihre nachdenckende Krafft/ mit der Venus ihre Begierde/ mit der Sonne ihre Lebhaftigkeit/ mit dem Mars ihr Trieb/ mit Jupitern ihre angebohrne Regung/ mit dem Saturn die Fähigkeit etwas anzunehmen/ und endlich der Wille mit der ersten Bewegungs-Krafft überein. Nicht weniger hätten der Seele eusserliche Sinnen mit der Erde/ ihre Einbildung mit dem Wasser/ ihre Bewegung mit dem Feuer/ die Vernunft mit der Luft/ und der Verstand mit dem Gestirne eine Verwandtschaft. Der Barde mäsigte sich und sagte: Es würde den Schein gewinnen/ als wenn er ein Feind der Eintracht und der zusammen stimmenden Seitenspiele wäre/ wenn er das minste noch der aufgeworffenen Meinung entgegen sähte. Die in seinen Ohren klingenden hätten auch bey ihm derogleichen Nachdruck/ daß er ihrer durch ringenden Krafft nicht ablegen könnte. Auch könnte er für sich leicht nachgeben/ daß die Verträglichkeit der natürlichen Dinge mit einander für eine Zusammenstimmung/ und die Welt für eine allgemeine Harffe gehalten wür-

de. Am allermeisten aber wünschte er/ daß ganz Deutschland eine zusammenstimmende Leier abgäbe/ so würden alle eusserlichen Feinde selbtem kein Haar zu krummen mächtig seyn. Sivolane behielt mitler Zeit einerley Gestalt/ gleich als wenn sie weder singen noch Seitenspiele hörete/ und ob wol Arivist alle nur ersinnliche Mittel sie freudiger zumachen herfür suchte/ behielt sie doch ihre Unempfindlichkeit/ iedoch in einer so leitfeligen Art/ daß sie mit ihrer Traurigkeit niemanden beschwerlich war. Auf den späten Abend kehrten sie wieder bey einer unzählbaren Menge weisser Wind-Lichter in dem Bardischen Garten/ umb vom Dönhof den Verfolg seiner Erzählung vollends zu vernehmen; weil zumahl Thufnelde und das andere Frauenzimmer wieder in den Sauer-Brunn Verlangen trug; Agrippina aber sich an der Mosel einfänden sollte. Auf den frühen Morgen fand die ganze Gesellschaft sich im Garten bey der denselben wässernden Bach ein; welcher Dönhof folgenden Vortrag that. Herkog Gottwald segelte mit seinem fünfjährigen Sohne/ seiner Hoffmeisterin und mir aus See-land mit gutem Winde der Stadt Treva glücklich zu/ stiegen daselbst aus/ und weil er sonst nirgends keine Zuflucht wuste/ entschloß sich Herkog Gottwald sich zu seinem Schwäher dem Könige der Bojen Critasir zu verfügen/ von welchem uns die Variner versicherten/ daß er seine Herrschafft zwischen der Römer und Marekmänner Gebiete mit ziemlichen Vortheil befestiget hätte. Wir schlugen uns von Treva aus gerade gegen der Elbe zu/ und kamen durch das Cheruskische und Hermundurische Gebiete glücklich in den Wald Gambreta. In diesem überfiel uns die Nacht/ und wir verirten uns darinnen/ daß wir weder hinter noch vor uns kommen konten/ und unsere Knechte ein Feuer machen musten. Worauf sich zwey Jäger zu uns fanden/ und uns in ein nicht ferne davon gelegenes Jäger-Haus einladeten.

ladeten. Diese aber führten uns die ganze Nacht durch / über Berg und Thal / durch dickes Gebölge / wo kein Fußpfad einiges Menschen zu spüren war. Gegen Morgen erreichten wir daß verlangte Jäger-Haus / darinnen wir freundlich bewillkomme / und besser / als wir uns in einer solchen Wildnis hätten einbilden können / bewirtheet worden. Als wir uns aber zur Ruhe begaben / wurden uns bey währendem Schlaffe unsere Waffen und Gottwalds fünfjähriger Sohn entfremdet. Wie wir nach der Erwachung darnach fragten / wurden wir in ein Zimmer geführt / und uns etliche zwanzig der schönsten jungen Knaben gezeuget / darunter sich Gottwalds Sohn zugleich befand / für uns aber die Thüre mit Gewalt zugeschlossen. Der hierüber nicht weniger ungedultige als sorgfältige Gottwald fragte ; zu was Ende so viel Knaben da versamlet / und mit was Rechte ihm sein Sohn vorenthalten würde ! Ihm aber gab ein alter Ausländer in Römischer Sprache zur Antwort : daß sie auf ein gewisses Feyer alldar verwahret würden / und hätte die Gottheit dieses Ortes auf Kinder mehr Gewalt / als ihre eigene Väter. Gottwald bildete ihm nichts anders ein / als daß alle diese gefangene Kinder solten geopfert werden / daher ward er gleichsam unsinnig / ergrieff diesen Alten / und hätte ihn erwürget / wenn nicht mehr als zwanzig Jäger bey der Hand gewesen wären / und ihn aus seinen Händen errettet hätten. Er stieg hierauf an die Menschen-Opffer auffß grausamste zu versuchen. Ob nun wol dieser Alte uns versicherte / daß die Kinder keines Weges geopfert / sondern nach einer Monats-Frist ihren Eltern an denen von ihnen selbst bestimmten Orten wieder eingeliefert werden solten / und er darzu nur einen gewissen Platz benennen sollte / war doch der mißtrawliche Gottwald nicht zu besinnen / sondern erwischte eine bey dem Feuer liegende eiserne Bange / und hätte dem Alten einen hefftigen

Streich damit verläßt / wenn die Jäger ihm nicht in die Arme gefallen wären. Hierdurch gewannen wir aber nichts anders / als daß die sämtlichen Jäger auf des Alten Befehl uns mit Gewalt drey Tage lang durch dicke Wälder / wir wußten nicht wohin / fortführeten / und uns endlich am Recker eine Meile von Schulken verließen. Uns auch daselbst unsere Waffen und Geräthe treulich einhändigten. Herzog Gottwald war hierüber so erbittert / daß er diese lange Zeit weder aas / noch redete / als ob wie die Spinnen von der Luft lebte / ich aber redete sie beym Abzuge an : da sie anders den Nahmen redlicher Leute nicht Menschen-Kräuber verdienen solten / möchten sie den vorenthaltenen Knaben in Monats-Frist zu Eisariss in das Heiligthum der Göttin Eisa liefern. Denn weil der alte Ariovist des Bindelischen Königs Tochter geheyrathet / König Eritasir aber die Bindelicher zum theil vertrieben hatte / und sie daher mit den Alemännern nicht zum besten stunden / wolte ich ihnen nicht die Stadt Bojodur / dahin wir trachteten / vorschlagen. Sie versprachen diß als ehrliche Leute zu erfüllen. Dieses veranlaßte uns / bey Samulocenis über die Donau und von dar geraden Weges nach Eisariss zu gehen / welche Stadt aber für dreyzehn Jahren schon ihren Nahmen und Gestalt verlohren hatte. Denn nach dem Tiberius und Drusus den Rhetiern und Bindelichern auf dem Lechfelde den letzten Streich verläßt hatte / ward die Stadt Eisariss / welche ihren Nahmen von der daselbst verehrten Göttin Eisa bekommen / ihrer tapfersten Einwohner beraubet / und sie mit vielen Rhetiern in das wüste Rössen verläßt / hingegen diese Stadt mit sechs tausend Römischen Bürgern bevoleket / und nach dem Kayser Augustus genennet. Alle Sitten und Gesäße waren nach Römischer Art eingerichtet / daselbst an den Lech ein festes Schloß zum Zaume der Bindelicher gebauet / der Göttin Eisa Tempel

von

von der Flavia Veneria dem Pluto/ und Proserpinen eingeweihet/ und ihnen mit Noth erlaubet/ auſſerhalb der Stadt an einem verborgenen Orte der Eisa Bild/ welches ein groſſer ſteinerner/ auf der Stirne mit zwey Flügeln verſehener/ unten am Halſe mit Schlangen umwundener Kopff war/ zu verehren. Der Kayſer ließ alldar Geld münzen/ und darauf einen Lantzapffen pregen/ welcher dieſer Stadt/ wie der Dattelbaum der Stadt Tyrus und Alexandriens/ die Frucht der Fichtenbäume/ der Marmertiner Zeichen war. Der Römische Rath aber hatte dieſer beſiegten Völcker halber dem Kayſer ein prächtiges Sieges-Maal aufgerichtet. Wir blieben zu Augusta und giengen alle Tage in der Juno Tempel/ und an den Ort/ wo Eisa noch verehret ward; wir konten aber das allgeringſte von unſerm verlohrenen Sohne nicht erfahren. Worüber ſich Hergog Gottwald bey nahe zu tode grämte/ auch in ein hiſiges Fieber fiel; von welchem er nach dreym Monaten allererſt mit Noth errettet ward. Aber nach deſſen Verſchwindung war ſeine Traurigkeit ſo viel gröſſer/ und ſein Wuſch nichts anders/ als daß er durch den Tod mit dem Geiſte ſeines Sohnes/ welchen doch der verfluchte Mord-Prieſter würde geſchlachtet haben/ möchte vereinbaret werden. Ich tröſtete ihn ſo viel möglich/ wiewol ich ſelbſt wenig oder keine Hoffnung hatte/ das Kind wieder zu ſehen. Alleine bey ihm fiel aller Troſt in Brunnen. Ich rieth ihm ſich zu ſeinem Schwäher dem Könige Critasir zu begeben; aber hierzu konte er ſich auch nicht entſchlüſſen/ einwendende/ daß nach dem Verluſt ſeiner Gemahlin und dieſes von ihr herrührenden unſchätzbaren Pfandes er in ſeine Augen nichts als ein Greuel ſeyn könnte. Nach dem ein Vindelischer Edelmann mit uns Bekandſchaft gemacht/ und Gottwalds Kummer erfahren hatte/ rieth dieſer uns auffß beweglichſte/ wir ſolten die Göttin Eisa über den Zuſtand umb Rath fragen.

Ander Theil.

Weil nun niemand leichter als ein Hülf- und Troſt-loſer Bekümmerter zum Uberglauben zu bringen iſt/ wurden wir endlich beredet/ der Eisa einen ſchwarzen Wieder zu opffern/ und mit deſſen Blute auf einen küpffernen Teller unſere Frage: Wie der junge Gottwald ſich beſindete? zu ſchreiben. Nach vollbrachtem Opffer reichte uns der Prieſter/ welcher unſer Anmerckung nach den auf dem Altare liegenden Teller nie angernühet hatte/ wieder zu. Darauf fanden wir mit Blute geſchrieben:

Dein Gottwald lebt vergnügt. Doch wüſch ihn nicht zu ſehen. Denn/ wenn du ihn wirſt ſchauen/ ſo iſt's um dich geſchehen.

Gottwald wuſte nicht zu entſcheiden: Ob er ſich über dieſer Antwort mehr zu erfreuen/ oder zu betrüben hätte. Endlich machte er dieſen Schluß: Ich bin meinem unglücklichen Leben ſo gram/ daß ich ihn alle Augenblicke zu ſehen verlange/ umb nur vergnügt zu ſterben. Wenig Tage hernach kam König Critasir biß an den Lech/ allwo er ſich mit dem Römischen Landpfleger zu Augusta/ dem Lucius Aquilius Florus/ über der Gränge verglich; welche denn auch durch eine ſteinerne Seule/ auf welcher ein Marmelner Lantzapffen fünf Fuß hoch ſtand/ bezeichnet ward. Als die Einweihung dieſer Seule/ und die Opffer der Römer/ oder vielmehr die Zauberey/ dadurch ſie die Feinde von ihren Grängen abzuhalten vermeinen/ vorbeſey waren/ welchen Gottwald nicht beyzuwohnen/ noch ſich zu erkennen geben wolte/ verfügte ich mich ſelbſt dahin/ und traff daſelbſt den Ritter Zaringen/ und Burghuſ an/ welche mich erkannten/ umarmten/ und bald voller Freuden zum Könige Critasir führten. Dieſer nahm mich gar genädig auf/ und ſein erſtes Wort war die Frage: ob ich ihm keine Nachricht zu geben wüſte/ wo denn ſein Eydam Hergog Gottwald aus der Welt hin geſtoben wäre? Ich

SSS SS

ſagte

sagte ihm in ein Ohr; Er wäre in Augusta. Hierüber ward er so erfreuet / daß er beyde Ritter befehlte ihn auff's beweglichste zu ihrer Ersehung einzuladen. Also brachte ich ihm beyde auf den Hals / und Gottwald konte Ehrenthalben sich nicht länger verstecken. Ihre Zusammenkunfft bestand in eitel Umbarmungen und Küssen / der Rückweg nach Bojodur in angenehmen Erzehlungen der theils kläglichen / theils erfreulichen Glücks-Fälle / welche dem alten Eritasir nicht weniger Thränen auspressen / als Verwunderung verursachten. Hingegen versicherte uns dieser / daß seine Herrschafft über die Bojen in besserem Zustande wäre / als wir uns von einem verjagten Könige einbilden könnten. Denn Marbod hätte zwar bey der Bojen Austreibung gegen ihn sehr strenge verfahren; nachmahls aber hätte er sich gegen sie sehr gütig bezeuget / und so wol die Norischer als Bindelicher durch seinen Beystand gezwungen; daß sie zwischen dem Flusse Jovarus / und dem Lech / alle Aecker mit den Bojen theilen / und den Eritasir für ihren König erkennen müßten. Die Römer / welche von diesen beyden Völkern wo nicht als Herrscher / doch als Schutz-Herren gute Zeit waren verehret worden / hatten zwar vermeint / sich den Bojen zu wiedersehen / aber König Marbod hatte dem Kayser durch eine Gesandtschafft für Augen gestellt: daß die Bojen zu diesen Ländern das größte Recht hätten. Denn nach dem die Bojen Italien gereumet / hätte ihr König der ältere Eritasir mit des Kayfers August Einwilligung in dieser Gegend seinen Sitz genommen. Es hätte aber Bärebisites der Dacier König / welcher Volk iederzeit eine Tod-Feindschafft gegen die Bojen und ihre Anverwandten die Bastarner geheget / durch eine sonderbare Arglist oder vielmehr einen abscheulichen Aberglauben / sie ohne Ursach ausgerottet. Denn dieser hätte sich mit ei-

nem lange in Egypten gewesenem Nachfolger des Zamolxes Decaneus verbunden / dem Volcke alles Weintrinken verboten / sich aber in einer Höle gleichsam zum Gotte gemacht / und endlich sie dadurch in eine solche Raserey verleitet / welche nicht ehe / als durch Ausrottung der Bojen wäre zu stillen gewesen. Alleine diese Einwendung hatte bey dem Kayser August nicht so viel Nachdruck gehabt / als die siebenzig tausend außerlesenen Kriegsknechte / welche Marbod an der Donau denen Römern allezeit mit ihren gegen Italien gewendeten Heerspitzen zeigte / auch zu mehrer Sicherheit der Bojen oberhalb Jovisum zwischen dem Ursprunge der Drave und dem Flusse Jovarus ein vortheilhaftes Lager mit zehntausend Marckmännern besetzte. Wodurch denn erfolgt wäre / daß August zu Unterdrückung der Norischer und Bindelicher ein Auge zugedrückt hätte / sonderlich / da ohne diß die schwermüthen Bojen / an welchen die Cimbern alleine nicht ihren Muth hatten fühlen können / ein an Italien nagender Wurm etliche hundert Jahr gewesen waren / und es dem Kayser vorträglich zu seyn geschienen hatte / zwischen den Römern / und dem Marbod / gleichsam einen Mittel-Tamm zu haben / welcher verhinderte / daß sie einander nicht so bald möchten zu nahe kommen. Den fünfften Tag kamen wir nach Bojodur; allwo die Königin ja so sehr als Eritasir über Herzog Gottwalds unvermutheter Ankunfft / den sie für längst in einer andern Welt zu seyn geglaubt hatte / erfreuet ward / wiewohl ihre Augen bey dem traurigen Andencken ihrer so Helden-mäßig gestorbenen Tochter hundertmahl überliefen. Ob nun wohl der König / und die Königin durch allerhand Anstalten ihn zu vergnügen trachteten / blieb doch die Schwer-muth in seinem Herzen so feste gewurkelt / daß sie keine Ergeligkeit der Welt verdrü-

cken

cken konte. Weil seine Zunge aber entweder zu wehmüchig war / den Verlust seines einzigen Sohnes zu erzehlen / oder er damit die Groß-Eltern nicht noch mehr betrüben wolte / ließ ich mich endlich durch das stete Anliegen der Königin bewegen selbten als die wahre Ursache seiner hefftigen Bekümmernüs zu eröffnen. Welche Wunde ich aber mit diesem Balsame überstreich / daß Gottwald an dem Marsingischen Hofe eine holdselige Tochter leben hätte. Dieser Bericht erweckte in Eritasirs und seiner Gemahlin so seltsame Aufwallungen des Gemüthes / als nimmermehr ein von niedrigen Winden bestürmtes Meer haben kan. Aber alles diß war gegen Gottwalds Unruhe nichts. Je schöner ihm gethan ward / ie wehmüchiger ward er / sonderlich da König Eritasir zwar unterschiedene Leute aus dem Sabretischen Walde beruffen ließ / niemand aber weder von dem beschriebenen Jäger-Hause / noch von dem Raube so vieler Knaben das wenigste wissen wolte / weniger berichten konte. Eritasir und die Königin verstellten hierüber ihren eigenen Schmerz / und redeten ihm aber vergebens ein / welcher sie hiervon abzustehen ersuchte / weil es doch in keiner menschlichen Gewalt stünde die Neigungen zu unser Frucht aus unsern Lenden zu reißen. Bald steng er auch an / ihm hundertley Beschuldigungen aufzubürden / daß er sein Kind so liederlich im Stiche gelassen hätte / da doch die Störche / umb ihr brennendes Nest auszuleschen / sich selbst verbrennten / umb ihre Jungen zu retten. Daher wäre kein Thier so unnatürlich / als welches den Rahmen des Vernünftigen führte / wenn es seine angebohrne Liebe ablegte. Uns allen ward hierüber ie länger ie bänger / weil wir eine gängliche Verrückung der Vernunft an ihm besorgten / sonderlich als er sich entschloß / in dem Sabretischen Walde entwe-

der seinen Sohn / oder seinen Tod zu finden / und selbten so lange zu durchkreuzen / bis er das verlassene Jäger-Haus wieder gefunden hätte. Alles Bitten des Königes und der Königin / welche an dem Gottwald einen mächtigen Pfeiler ihrer Herrschafft zu haben vermeinten / war vergebens / und weil traurige Leute iederzeit böses wahr sagen / wendete Gottwald ein / daß seine Anwesenheit ihm nur eine neue Verfolgung des Raubods auf den Hals ziehen würde ; welcher ihn bis auf den Tod hassen müste / weil er ihn allzusehr beleidiget hätte. Weil nun Gottwald unmöglich länger zu erhalten war / mußte nur Eritasir in seinen Abzug willigen / und ich sein Gefärthe zu seyn mich entschließen. Eritasir versah uns mit mehren Knechten und aller Reise-Nothdurfft. Unsere Reise gieng nach Regnum die eusserste Gränze der Bojen / und von dar in den Sabretischen Wald. In diesem brachten wir über vier Monat zu / und ist darinnen schwerlich ein Dorff zu finden / dahin wir nicht kamen / und uns umb das verlohrene Jäger-Haus befragten. Aber kein Mensch wußte uns davon weniger von denen versammelten und zu einem gewissen Opfer oder Gottesdienste bestimmten Knaben etwas zu sagen / also daß wir endlich in die Gedancken kamen / unsere Augen müsten bezaubert worden seyn. Nichts desto weniger war Gottwald aus diesen Wildnüssen nicht zu bringen / wie er denn selten in einem Hause / sondern im Gehölze / oft mit nicht geringer Gefahr / für Wölffen / Luchsen / und Bären / übernachtete / weil vielleicht die Traurigkeit mit Sünden / wie die Nacht-Eule mit der Finsterniß eine Verwandtschaft hat. Massen es denn mit ihm in Wüsteneyen erträglich / außer selbten aber fast nicht auszustehen war / und nach der Egyptier Meinung / sein Leib wohl

ein rechtes Trauer-Grab seiner Seele fürbildete. Die lange Zeit/welchesonst allen Hefigkeiten ein geschwindes Ende macht/ verlohr in seiner Bekümmernis alle ihre Kräfte. Ich erinnerte ihn seiner vorigen Herrschafft/und stellte ihm die ihn verkleinernden Schwachheiten für Augen; ich hielt ihm ein/ daß wer nur in gutem und nicht auch in widrigem Glücke großmüthig wäre/das Herze wider die Eigenschafft der Menschen in der rechten Brust hätte; daß ein jeder Tritt seiner Kleinmuth ihn drey Schritte von der Vernunft/ und zweymahl so weit von seinem Ruhme entfernete/ aber ich predigte nur tauben Ohren und einer rauen Hartnäckigkeit. Wir verwilderten in dieser Einöde mit den Bäumen und Thieren/ wir verlernten fast alles was menschlich war/ nur Gottwald nicht das Gedächtnis dessen/ was ihn betrübe; sintemahl die Vergessenheit zwar eine Arzney der meisten Uebel/ aber mehr ein Glücke als eine Kunst ist. Endlich kamen wir über den Rayn in das Theil des Hercynischen Waldes/ welches der Spesshart genennt wird/ und folgendß über die Bink in das Taunische Gebürge/ wo wir von zweyen Barden angetroffen/ und weil diese uns so viel von ihrer glücklichen Einsamkeit zu sagen wußten/ in diesen Garten zu folgen beredet wurden. Daselbst nam uns der oberste Priester freundlich an/ und weil die Barden sich für Aerzte der Gemüths-Krankheit ausgeben/ ließ er ihm alsbald angelegenseyn/den Fürsten Gottwald an seiner die Seele tödtenden Traurigkeit gesund zu machen. Er beredete ihn alsbald ihm die Ursache seiner Schwachheit zu eröffnen/welcher Wissenschaft eine halbe Genesung ist. Nach dem ihm nun theils Gottwald/ theils ich seine unzählbaren Unglücks-Fälle kürzlich entworfen hatte/ sagte Eginhard der Barde: Es mangelte Gottwalden an der Erkänntnis seiner selbst. Dieser Abgang wäre das Quell aller Unvernünftigungen/ und die Ursache aller Vergehungen. Diesemnach das Gebot sich selbst kennen

zu lernen nicht nur verdient hätte eine goldene Überschrift in dem Delphischen Tempel zu seyn/ sondern es solte auch billich in aller Menschen Herzen eingegraben stehen. Denn ob zwar diese Selbst-Erkänntnis an sich nicht wenige Schwierigkeit hätte/ so ersäzte doch die daraus erwachsende Vergnügung alle Müh und Beschwerlichkeit. Sintemahl sich selbst kennen aller Weißheiten Weißheit/ ja selbst der Gottheit höchste Ergößlichkeit in ihrer eigenen Betrachtung bestünde. Durch unsere Erkänntnis aber würden wir beym ersten Anblicke gewahr werden/ daß wir aus zwey ganz widrigen Helfsten zusammen gesäzt wären/unter denen die irdische stets die göttliche unter den Fuß zu bringen trachtete/ und darzu sich der Gemüths-Regungen wie die Buhler der Kuplerinnen gebrauchte. Ob nun zwar unser himmlisches Theil einen viel edlern Ursprung und das Recht der Herrschafft hätte/ so geschehe selbtem doch durch das irdische ein großer Eintrag/ weil jenes durch eitel leibliche Werkzeuge würcken müste/ und in diesen bleyernen Röhren meist alles ihr vom Himmel eingeköstes Gold kleben bliebe/ ihres Thuns Reinigkeit aber wie das Wasser in küpfernen- oder ziernernen Gefäßen allerhand schädliche Eigenschafften an sich ziehen müste. Unter diesen wäre nun eine der argsten/ daß wir die Lieblosungen des betrüglichen Glückes/ nicht aber die keinmahl ihren Nahmen oder ihr Wesen verändernde Tugend für unser höchstes Gut erkieseten. Alle andere Güter wären nach dem Unterscheide ihres Gebrauchs/ oder gewisser Zufälle bald gut/ bald böse. Bey hohen Würden könnte man dem Vaterlande viel dienen/ aber diese wären oft unser Fallbrett/ wie das der Freygebigkeit allein nügliche Reichthum/ ins gemein ein nagender Wurm in unserm Herzen. Unsere Kinder wären unsere selbsteigene Ebenbilder/ und gleichsam Pfänder der Unsterblichkeit/ daher nichts natürlicher wäre/ als sie zu lieben/ weil wir in ihnen nicht nur unserß gleichen

hen/ sondern uns gleichsam selbst liebten/ gleichwol aber ver gessen wir unserer eigenen Sterblichkeit/wenn wir über ihrem Tode aus der Haut fahren/und ihnen wider aller Menschen Eigenschaft die Unsterblichkeit zueignen wolten. Warum zürnen wir nicht auch/ daß die Bäume im Herbst ihre Blätter fallen lassen? daß die Sonne das lebhafteste Bild der Ewigkeit verfinstert würde? Wer könnte die vom Silen dem Midas gegebene Lehre schelten: daß der beruhigende Tod dem beschwerlichen Leben weit fürzuziehen wäre? Insonderheit wären wir versichert/ daß unsern Kindern/ je zarter sie stürben/ so viel weniger Weh geschehe/und ihnen desto weniger Flecken anklebte/hingegen ganz ungewiß/ wie sie gerathen/ oder was ihnen für Unheil im Leben begegnen würde. Natürliche Zufälle wären leichter zu vermeiden als Unfälle des Glückes. Traurigkeit und unmäßige Sorgen hätten ihre Wohnung in dem Vorhofe der Höllen/also versäkten sie die Seele in den Zustand der Verdammten/ und ein trauriger machte sich gleichsam zum Selbst-Mörder unwissende/ weil er weder sich selbst/ noch sein eigenes Ubel/ am wenigsten aber seine Arzney kannte/ welche darinnen bestünde/ sich dem unveränderlichen Verhängnisse unterwerffen/ das böse mit Gedult leiden/ das bessere hoffen/ und sich damit trösten; daß wenn die Zeit die böse Unreinigkeit unsers Lebens abgeschäumt hätte/das gute übrig bliebe. Mit diesen und andern Erinnerungen hielt Eginhard so lange an/bis er im Fürsten Gottwald seine mir unerweichliche Härte mäßigte/ und handgreiflich wahr machte/ daß die unverfälschte Weltweisheit die wahrhafteste Herksstärkung einer zu Boden geschlagenen Seele/und das gewisseste Mittel die Gemüths-Aufwallungen zu dämpfen wäre/ worinnen die eigentliche Gesundheit besteht. Ich nam aber auch hierbei wahr/was es für ein Unterscheid wäre/wenn zwey einerley Ding sagten. Denn auch diß/wormit ich nichts mehr gefruchtet/ als wenn ich

einen Schlag ins Wasser geihan hätte/ war/wenn es aus Eginhards Munde kam/ nicht ohne wichtigen Nachdruck/gleich als wenn die Worte auf zweyerley Lippen/eben so wol als die an unterschiedenen Enden der Welt gewachsenen Kräuter auch ganz unterschiedene Wirkung haben müßten. In weniger Zeit verliebte sich Gottwald in die Lebens-Art der Varden so sehr/ daß/ ungeachtet Eginhard ihm ihre Weisheit als eine scharffe Zuchtmeisterin fürstellte/ er sich als einen Varden einweihen ließ/ und mich mit eben dieser Begierde ansteckte. Er ward hierauf ein ganz ander Mensch/unter allen Varden war keiner freudiger als er. Seine Vertraulichkeit vergnügte alle so sehr/ daß er nach Eginhards Tode einstimmig zum obersten Priester erwählt ward/ in welcher Würde ich ihn niemals habe an seine Fürstliche Hoheit denken gehöret/ noch ihn sich über etwas bekümmern/ wol aber mit dieser hochansehnlichen Gesellschaft für Freuden sterben gesehen.

Niemand war der nicht über Dönnhofes Erzählung ein besonderes Befallen bezeugte. Herzog Arivisi aber bat ihm der Anwesenden Gehör aus/seiner Erzählung wegen des verlohrnen jungen Gottwalds/ oder Ehrenfrieds/ ein wenig Licht zu geben. Weil nun aller Augen ihn hierum durch ihr Stillschweigen ersuchten/sieng er an: Ich selbst kan Zeuge seyn/daß dieser Ehrenfried in dem angedeuteten Jägerhause des Gabretischen Waldes gefunden worden sey. Allen Deutschen ist bekand/ wie meines Großvaters Bruder für sechs und sechzig Jahren in der Schlacht gegen den Julius Casar seine Gemahlin Berchtolds eines Schwäbischen Fürsten Tochter mit einer ihrer Töchter einbißte. Seine andere Gemahlin Vocione/des Norichischen Königs Vocion Schwester/ welche ihm mein Großvater zu heyrathen rieth/ ward zwar anfangs gleichfalls für todt geschätzt/ es ereignete sich aber hernach/ daß Vocione mit Emegilden/Arivistens ältesten Tochter/gesan-

gen war. Der König Vocion aber/ welcher aus seinem schneeichten Gebürge einen Einfall in Italien dräute/brachte es so weit/das Julius Cäsar nicht allein Vocionen und Ermegilden/welche aber kurz hernach starb/ohne Lösegeld Ariovisten zuschickte/ sondern auch/ gegen Begebung alles auf die Heduer und Sequaner habenden Rechtes/wider Ariovisten nichts feindliches zu beginnen sich erklärte. Nach einigen Jahren gebahr Vocione Ariovisten eine Tochter ihres Nahmens/ welcher das nach der Zeit von ihm verlassene Reich zufiel/ und sie/wiewol nicht ohne Unwillen/der einem Weibe zu gehorsamen ihnen verächtlich haltender Alemänner/ die Herrschafft überkam. Es gieng ihnen aber wie den Bürgern zu Athen/ welche das vom Phidias gemachte Minerven-Bild als grob und ungestalt verachteten/ hingegen aber des Almenes zierliches nicht sattfam loben konten. Denn wie jenes/ als beyde auf den bestimmten Stand des Tempels kamen/dieses bey weitem wegstach/ also befunden die Alemänner/das/als Vocione die Höhe der Herrschafft erlangte/nie-mand darzu geschickter wäre/ als sie. Denn ob zwar ihr Reich durch den Abfall der Marckmänner in nicht weniges Abnehmen und Zerrihtung gerieth/wusste doch die kluge Vocione zu grosser Verwunderung der Welt/das Steuer-Ruder ihrer Herrschafft so meisterlich zu führen/das selbtes weder auf einer Seite von der Römer- noch auf der andern Seite von Marbods Macht zerschellet ward. Insonderheit wuste sie auf beyden Achseln so künstlich zu tragen/das ihr keiner auf die Fersen zu treten sich unterstund/ und wenn auch einer auf seiner Seite zu nahe kommen wolte/ verwickelte sie des andern Nachbars Vortheil in ihre nöthige Erhaltung/ das dieser jenem alsofort die Spitze zeigte. Um nun keinem zu grosse Eversucht zu verursachen/ war sie nicht zu bereden sich an einen grossen Fürsten zu vermählen/ welcher die Feindschafft wider die Römer oder den Marbod mit

in ihr Haus brächte; kleinere aber verschmähet sie als ihr unanständig. Sie hatte an ihr nichts weibisches als ihr Geschlecht/ und bewies durch ihre glückselige Herrschafft/ wie falsch eine Frau für nicht klug gehalten würde/welche mehr als ein Weib verstünde. Und das sie so viel mehr sich von ihnen selbst entfernten/ als sie den Männern nahe kämen. Ihr Abschn war stets auf Friede gerichtet/und wenn sie die Catten oder Eherusker mit in Krieg einflachten wolten/ schückte sie für; einem Weibe stünde so wenig der Degen/ als einem Manne der Spiegel an. Gleichwol erwarb sie durch ihre Ruh mehr/ als andere Fürsten durch verderbliche Kriege/ und der doch so herrschüchtige Marbod/ als er mit seinen Marckmännern die Länder der Bojen besäzte/ trat ihr dis alles gutwillig ab/was er von ihres Vaters Ariovist Gebiete besessen hatte. Derogestalt blüthete das Alemänische Reich unter ihr lange Jahre mehr/ als vorhin unter keinem Fürsten. Bey dessen Wolstande aber ward sie mit keinen gemeinen Leibes-Schwachheiten befallen. Vocione geriet hierüber in Gedancken sich ihrer Herrschafft zu enteusern/welche von einem siechen Leibe/und dardurch abgemergeltem Gemüthe/nicht gnugsam beselet werden könnte. Zu welchem Ende sie mich denn auch in einer Reichs-Versammlung mit gutem Willen aller Landes-Stände für ihren Sohn und Erbfolger erkiesete/ weil mir die Herrschafft ohne dis nach ihrem Tode von rechtswegen zugehörte. Nach dem mein Alter aber noch nicht zur Herrschafft reif/ sie aber bey jedermann überaus beliebt war/ beschwuren sie sie nicht alleine auf alle ersinnliche Weise zwischen ihr und dem gemeinen Wesen keine Ehscheidung fürzunehmen/sondern sie ver-schrieben auch aus Rom und Griechenland die berühmtesten Aerzte ihrer Fürstin Kranckheit abzuhelffen. Alle aber/außer einem Griechen Eudamon/hielten ihr Ubel für unheilbar. Dieser versicherte hingegen Vocionen mit grossen

Bethen-

Betheuerungen ihr zu helfen; wenn ihm die benöthigten Mittel und Gelegenheit darzu verschafft würden. Als ihm nun in allem zu fugen versprochen/ ja alles selbst nach Belieben anzugeben enträumet ward/ erkiesete er hierzu die tieffste Einöde des Sabretischen Waldes/ allwo ihm nach seinem Entwurff ein so genenntes Jägerhaus gebauet/ und allen Jägern seinen Willen zu erfüllen anbefohlen ward. Auf bestimmte Zeit verfügte sich Vocione mit sehr wenigen ihrer getreuesten Leute dahin/ und/ weil sie mich als ihren wahrhafften Sohn liebte/ und niemahls gerne von sich ließ/ mußte ich ihr Gefährthe seyn. Alldar führte sie Eudamon den Morgen nach ihrer Ankunfft in ein Zimmer/ in dessen Mitte eine leere Wanne eingesencket/ darum aber hundert Knaben angebunden waren. Diesen Ort wies Eudamon Vocionen zu ihrem Bade an. Diese lachte und fragte: Ob sie sich mit der Luft waschen/ und mit den Steinen trocknen solte/ weil nirgends kein Tropfen Wasser zu sehen wäre? Eudamon antwortete: Wasser wäre sie zu heilen viel zu ohnmächtig/ für ihre Kranckheit hätte sie einen viel kräftigern Safft von nöthen. Vocione versäzte: Woher denn dieser Safft kommen solte? Eudamon wies auf die gefässelten Knaben/ und sagte: Aus den Adern dieser Kinder/ derer Blut als ein rechtschaffenes Lebens-Öel alleine ihre Kranckheit wegnehmen könnte. Behüte mich mein Gott/ sieng Vocione an/ für einer so grausamen Genesungs- Art! Ich habe bey meiner Herrschafft mich für nichts mehr als für Blutstürgung gehütet/ ich habe nie ohne Zittern/ auch wider die lasterhaftesten Menschen/ ein Todes-Urtheil unterschrieben/ ja mir mehrmahls gewünscht/ daß ich nicht schreiben könnte; und ich solte nun/ um die Hefen meines Alters zu läutern/ dieser unschuldigen Kinder Blut verschwenden? Eudamon wolte einwenden: Wären Unterthanen schuldig um die Ehrsucht ihrer Fürsten zu vergnügen

ihr Leben für sie im Kriege/ da vielmahl etlichen tausend Menschen zur Ader gelassen würde/ aufzuopfern/ so wäre vielmehr verantwortlich/ daß eine Anzahl Kinder ihr Blut den Fürsten zu ihrer Genesung zinseten/ welches wol ehe ein Römischer Bürger zu Mästung der Murenen verbraucht hätte. Fürsten wären die Angelfsterne des gemeinen Heiles/ um die es aber müste man alles geben/ wie köstlich es auch wäre. Vocione brach ein: du mühest dich umsonst/ mich zu einer so heckerischen Heilungs- Art zu bereeden. Deine Arzneyen gehören in die Werckstadt des Busiris/ und in Diomedens Stall/ nicht auf meinen Thron/ welchen ich vom Blute so rein/ als das Altar der Paphischen Venus ist/ zu erhalten/ mich euserst bemühet habe. Gehe mit deinem verdammten Blut-Bade in deine Heymlech/ wo die geilen Weiber an statt der Esels-Milch sich aus Milche gefangener Frauen zu baden nicht schamroth werden/ um ihre Haut zart und weiß zu machen. Meinstu in diesem nicht so wilden Lande mit dieser holden Kinder Lebens-Dele deine abergläubische Arzney-Kunst/ und dein schwarzes Gedächtnis wie Draco seine Befehle/ und Othryades seinen Sieg mit Blute aufzeichnen? Eudamon erblaste über diesem scharffen Einhalte/ und sieng an: Wenn die Herzogin ihr ja ein Gewissen machte über Versprigung so vielen zum Bade nöthigen Blutes; so solte sie doch durch das verhandene silberne Röhrlein nur aus einem oder zwey Knaben das Blut in ihre Adern einzöpfen lassen. Vocione wolte diesen vermeinten künstlichen Werkzeug das Blut aus einem Leibe in andern zu bringen nicht einmahl des Ansehns würdigen/ sondern hob an: Wenn schon dieses ohne Zauberey durch natürliche Handgrieffe zu vollziehen möglich wäre/ könnte sie doch nicht glauben/ daß diese neue Heilungs- Art der Natur gemäß/ und einem Kranken dienlich wäre. Eudamon antwortete: Sie

Sie dörfte so wenig an der Heilsam- als Nög-
 ligkeit zweiffeln. Er hätte hierinnen auch die
 Natur selbst zur Lehrmeisterin/ welche aus den
 Stämmen den Safft oder ihr Blut in die dar-
 auf gepfropfften Zweige leitete/ ja allen in Mut-
 ter-Leibe noch beschlossenen Kindern das Blut
 ihrer Mütter zur Nahrung durch die Nabel-
 schnure einflösete. Dieses wäre der kürzeste
 Weg einen Menschen zu nähren / und von
 Kranckheiten zu befreyen/ weil das gute frembde
 Geblüte vermittelst der unaufhörlichen Her-
 umkreiffung des Geblütes/ welches durch so en-
 ge Aderlein dringet/ dadurch nicht einst die Luft
 gehen würde/ geraden Weges allen Adern und
 Eingeweiden unmittelbar mitgetheilet/ hinge-
 gen alle durch den Mund empfangene Arzney-
 en durch den Magen und andere einen grossen
 Umweg machende Gänge geleitet/ auch in ein
 und andern anbrüchigen Orte verderbt würden/
 ehe sie einmal in die Blut-Adern kämen/ darin-
 nen gleichsam das Leben selbst schwimmt. Vo-
 cione säzte ihm entgegen: Wenn diese Blut-
 zöpffung mit der Pffropffung eine Verwand-
 schafft hätte; müste das gute Blut in einem
 kräncklichen Leibe bald auch verderben/ weil der
 Safft der Stämme alsbald in den Pffropffrei-
 fern derselben Eigenschafft annähme. Die
 wunder-würdige Nahrung der Kinder aber
 wäre dem grossen Schöpffer durch keine Kunst
 nachzuchun. Eudamon versäzte; die Kunst
 wäre nicht weniger eine Alessin als eine Magd
 der Natur/ und der Mensch ein Ebenbild Got-
 tes/ seine Vernunft etwas himmlisches. In
 den Pffropffreibern müste der Stämme Safft
 seine Eigenschafft verändern/ weil er sich durch
 das Holz allzu sehr und enge durchdrängen/ und
 sich gleichsam ausläutern müste. Hier aber
 gieng das Blut durch das Röhr ohne einig Ge-
 dränge / und daher behielte es alle seine gute Ei-
 genschafften. Damit die Fürstin auch hierbey
 so viel weniger zweiffeln möchte/ wolte er ein
 franckes Kalb durch übergezöpfftes Blut eines

gesunden Kalbes / oder eines andern Thieres/
 in ihrem Angesichte wieder zu Kräfften bringen.
 Vocione willigte hierein/ worauf denn Euda-
 mon einem Kalbe so viel Blut wegließ/ daß es
 für Schwachheit nicht mehr auf den Füßen ste-
 hen konte. Hernach band er ein anderes auf
 gewisse Art/ rickte beyden Kälbern eine Ader so
 wenig/ daß er mit Noth das silberne Röhrlein
 davein stecken konte/ brachte also aus dem star-
 cken in das matte ein ziemlich Theil Blutes/
 worauf dieses nach verbundener Wunde und
 Auflösung sich so frisch als anfangs für verloh-
 nem Blute bezeigte. Ob nun zwar Vocione
 diß nicht ohne Verwunderung ansah/ wolte
 sie sich doch keinesweges bereden lassen/ einiges
 Menschen Blut zu ihrer Gesundheit zu gebrau-
 chen/ sondern sie erklärte mit einer ernstern Ge-
 behrdung: sie wolte lieber heute ihres Reiches
 und Lebens entpehren/ als sie es durch unschul-
 dig Blut hundert Jahre verlängern solte. Eu-
 damon ward hierüber bestürzt und sieng an:
 Wenn sie ja über Menschen-Blute eine so zarte
 Empfindligkeit hätte; solte sie sich nicht weigern/
 ihren Adern gesundes Kälber-Blut einzöpffen
 zu lassen. Vocione fiel ihm ziemlich entrüstet
 in die Rede: Wilst du Thörichter mich denn
 aus einem Menschen zu einem wilden Thiere
 machen? weil du selbst das Blut für den Wa-
 gen des Lebens und der Seele/ und dafür hältst/
 daß das eingezöpffte Blut seine erste Eigenschafft
 in des andern Leibe behalte. Eudamon ant-
 wortete ihr mit grosser Demuth: Unser Fleisch
 und Blut hat mit andern Thieren eine größ-
 sere Verwandtschaft und Gleichheit/ als unsere
 Seele mit Gott. Scheuen wir uns nun nicht
 ihr Fleisch zu essen/ und selbtes in unsern Safft
 und Blut zu verwandeln; warum hat man Ab-
 scheu ihr Blut in unsern Adern zu beherbergen?
 Ja ich traute schier zu behaupten/ daß das Blut
 der Thiere zu diesem Zwecke fast tauglicher als
 Menschen-Blut sey/ weil Menschen ihres
 durch hunderterley Regungen/ worvon andere
 Thiere

Thiere befreyt sind / versterben / ja mit ihrer Mutter-Milch nicht selten Gifte und Galle einsaugen. Ja weil eine Krankheit für der andern bald hitziges / bald kaltes / bald dünnes / bald dickes Geblüte erfordert / hätte man aus so vielen Arten der Thiere das geschickteste auszulesen. Alleine Vocione fuhr heraus: Sie möchte nichts vielsüßiges in ihrer Seele / noch in ihren Adern haben. Mit diesen Worten gieng sie aus dem Zimmer / ließ dem bestürzten eine Verehrung reichen / und ihn wieder in Gallien führen / woher er kommen war. Die Knaben wurden alle losgebunden / und an die Dertter / wo sie waren weggenommen worden / wieder gebracht. Diesen Ehrenfried schickte Vocione zwar auch nach Eivaris / weil aber kein Tempel der Eisa mehr dar zu finden / weniger jemand / dem dieser Knabe gehörte / zu erfragen war / brachten die Abgeschickten ihn wieder zurück / daher ihn Vocione bey Hofe behielt / wegen seiner Anmuth ihm den Nahmen Ehrenfried zueignete / und als ein Kind von edler Art rittermäßig erziehen ließ. Durch seine gute Art wuchs er alle Tage mehr in der Genade der Fürstin als im Leibe. Gegen mir zeigte er eine so grosse Begierde mir zu dienen / daß er mir / was ich wolte / an Augen ansah / also meinen Befehlen mit seinem Gehorsame allezeit zuvor kam. Mit dieser untadelhaften Zaubererthat er mir dergestalt das Herze / daß als nach der Zeit die länger zu herrschen unerbittliche Vocione die Herrschafft mir übergab / ich ihr für die Zueignung dieses Knabens mich absonderlich verknüpfet zu seyn befand. Keine Gewogenheit gegen ihn ist auch bis auf heutigen Tag gewachsen / und der vorgestrige gewiesen / daß weder Vocione ihre Wahl / noch ich meine bisherige Zuneigung zu eines so grossen Fürsten Sohne zu bereuen Ursach habe. Jederman / insonderheit aber Döhnhoff schöpffte über dieser seinen Bericht bekräftigenden Erzählung großes Vergnügen ; mit welchem auch der übrige

Ander Theil.

Tag vollends hingbracht ward. Auf den Morgen nahmen alle Gäste von den Warden Abschied / und reisten wieder zu dem Schwalbachischen Sauerbrunnen / in welchem sie noch etliche Wochen mit den annehmlichsten Ergötzlichkeiten zubrachten / weil der Feldherr Herrmann und Herzog Arpus am Rheine theils auf die Römer / theils auf den ihnen verdächtigen Meslo ein wachsames Auge hatten / und durch Befestigung Herrmansteins / wie auch andere gute Anstalten für die allgemeine Sicherheit wachten. Die Sonne war schon in Edwen getreten / als Agrippine zu Schwalbach Abschied nahm / und über Verlassung einer so holdseligen Gesellschaft nicht weniger Wehmuth bezeugte / als über die Beständigkeit ihrer unzertrennlichen Freundschaft Versicherung that. Sie sagte / ihr wäre nicht unbekandt / daß Freunde dieser Zeit zwar meist Antlige der Menschen / und Herzen wilder Thiere hätten / aber sie wüßte nichts von diesen Verstellungen / sondern ihr klebte vielmehr diese unschuldige Schwachheit an / daß sie weder Haß noch Liebe / weder Freude noch Leid verbergen könnte / ungeachtet sie damit schon vielmahl bey Livien / und dem Tiberius angestossen hätte. Thufnelde schüttete ihrer aufrichtigen Offenherzigkeit nach gegen Agrippinen ebenfalls ihr Herze aus / und sagte: Sie wäre der Vollkommenheit ihrer Freundschaft so sehr versichert / daß selbte keinen Beysatz wörtlicher Versicherung wie ein fürtrefflicher Edelgestein keine Folge bedürffte. Hingegen würde Agrippine an ihr jederzeit ein deutsches Gemüthe finden / welches keinen falschen Schein / wie die Porcellane kein Gifte vertrüge ; und ihr Mund wäre niemahls mit zweyerley Zungen trächig. Keine geringere Versicherungen erfolgten zwischen Agrippinen / der Herkogin Erdmuth / Adelmunden und Zivolanen / und wünschte Agrippine allen so scharffe Augen / wie sehr sie alle liebte / weil sie so unersättlich nach ihrer Liebe lüstern wäre. Sintemahl sie die Liebe

Et t

sir

für den kräftigsten Zunder der Gegen-Liebe hielt / also daß der / welcher sonst zu lieben ein allzuhartes Herze hätte / doch Liebende zu lieben erweicht würde. Zuletzt nahm Agrippine vier goldene Mingen heraus / welche ihr Vater Agrippa als Bürgermeister hatte schlagen lassen. Auf der einen Seite stand desselben Rahmen / auf der andern die zwey Häupter des Julius und Augustus. Diese ließ sie in der Mitte entzwey legen / gab die Helffte davon zum Pfande ihrer unzerbrechlichen Treue / die andere Helffte aber behielt sie als ein Pfand ihrer Hold und Gewogenheit bey sich. Sie begleiteten Agrippinen bis auf den halben Weg nach Meyns / allwo Germanicus ihrer mit Verlangen erwartete. Wenig Tage nach ihrem Abschiede wendete sich auch die Herzogin Erdmuth / und mit ihr alles andere Frauenzimmer an den Catiischen Hoff nach Mattium. Ariovist / dessen Liebe zu Zirolanen durch Erfahrung ihres Uhrsprunges / und weil sie des von ihm so sehr geliebten Ehrenfrieds Schwester war / hatte sich bey ihm dergestalt vermehret / daß er ohne sie nicht zu leben getraute / konte sich auch nicht überwinden sie zu verlassen / reisete also auch damit nach Mattium / allwo er vom Feldherrn / dem Herzoge Arpus / Caturnern und Siegesmunden seinem Stande gemäß empfangen ward. Dasselbst rüstete er den jungen Gottwald recht Fürstlich aus / ließ ihn auch wie sich selbst bedienen / und veräumte die geringste Gelegenheit nicht durch Ritterspiele / annehmliche Unterhaltung / und alle ersinnliche Bedienungen sich in Zirolanens Gewogenheit zu versägen / ungeachtet er ihr von Liebe zu sagen allzu ehrerbietig war. Denn wahrhaffte Liebe hat die Bescheidenheit allezeit zur Gefarthin / und wer das Geliebte hoch hält / wird sich nicht leicht unterstehen ihr öffentlich vom Liebe zu sagen. Alleine gegen alle seine Liebfosungen blieb Zirolane im Herzen unempfindlich / als welches sie noch ihrem Rhemetalces als ein Altar / welches sein er-

stes Feuer niemahls ausleschen läßt / vorbehielt. Gleichwohl bezeigte sie gegen Ariovisten alle Höflichkeit / durch welche sie ihm alle Tage nur mehr Angelhacken ans Herze warff. Denn ein gutes Wort / ein Lächeln / ein geringes Kennzeichen des Wohlwollens eines tugendhafften Frauenzimmers würckt in einem ehrlichen Gemüthe mehr / als andere durch die nachdrücklichsten und freyesten Liebes-Bezeugungen. Zirolane merckte diß zwar / und hätte diese Wirkung gerne verhütet / aber ihr stund eine sauersehende Ernsthaffigkeit und die Entziehung von seiner Gemeinschaft noch weniger an / weil diese scheinbare Art zu leben ins gemein von denen angenommen wird / welche für tugendhafft angesehen seyn wollen / was sie nicht sind. Zumal da Zirolane geschickt war durch ihre holdselige Bezeugungen nicht weniger Ehrerbietigkeit als Liebe andern einzudrücken. Als sie einmahls in dem Garten zu Mattium in einer tieffsinnigen Einsamkeit herum gieng / machte ihm Ariovist einen Weg / daß sie ihm gleichsam ungefähr begegnen mußte. Wie er ihr nun unvermuthet auf den Hals kam / faßte er ihm den Ruth Zirolanen durch seinen Mund zu eröffnen / was ihr seine Augen und Anstalten schon tausendmahl verrathen hatten. Er redete sie demnach an: Unvergleichliche Zirolane: Ich würde wider ihre Vollkommenheit und meine Ehrerbietigkeit sündigen / wenn ich mich / daß ich sie liebte / zu erklären erkühnte / wenn mein Herze länger dieselbe mit verborgenen Seuffzern zu verdrücken mächtig wäre. Denn ich weiß wol / daß Bescheidenheit eigentlich die zum Wesen der Liebe gehörige Tugend sey / und daß wer gefallen will / verstehen müste / ehrerbietig zu seyn / und wer in der Liebe vergnügt werden wolte / müste lange Zeit schweigen können. Zirolane farbte sich nicht allein über dieser unvermutheten Freyheit / sondern sie konte sich auch so geschwinde nicht aus ihren Gedancken auswickeln / daß sie ihre Zunge was anders zu antworten

ten hätte unterrichten können/als: Sie wüßte wol/ daß Ariovist zu scherzen gewohnt/ aber/ wenn er einem gemeinen wohlwollen den Titel der Liebe zueignete/ allzu freygebig mit einer so köstlichen Sache wäre. Ariovist nahm diß Wort zu seinem Vortheile / und sagte: Er gestünde/ daß das Wort der Liebe den Brand seiner Seele auszudrücken zu wenig Nachdruck hätte / aber weil diese ihrem eigenen Urtheil nach was so köstliches wäre/ solte sie es doch in ihrem Herzen nicht so verächtlich halten. Zirolane versagte: Dieses hält die Liebe so hoch / als das größte Heiligthum / und wird sie / so lange als ihr Herz schlagen kan/ in ihr nicht ausleschen / auch keine andere Flamme sie daraus vertreiben lassen. Welche Gottheit / sagte Ariovist/ läßt ihr nur von einer einigen Hand Weyrauch streuen? welche verschmehet alle andere und zwar reinere Flammen? Zirolane antwortete: Ich weiß wohl/ daß etliches Frauenzimmer sich an Vielheit ihrer Liebhaber ergetzt / entweder aus einem Ueberflusse die Wahl zu haben/ oder aus einem so reichen Vorrathe ihrer Schönheit ein desto prächtiger Sieges-Zeichen aufzurichten. Aber die Menschen sind in der Art der Liebe so unterschieden als im Geschmacke. Sie hielt die erzählte aber für die schöndeste Eitelkeit/ durch welche sie so viel mehr verspielten / ie reicher sie an Duhlern würden. Eine Frau hätte mehr nicht als ein Herz / also könnte sie auch mehr nicht als eine Seele damit theilen/wenn sie nicht den Apffel ihrer Ehre zugleich zertheilen / ihre Liebe aber zum Laster machen wolte. Ariovist seuffzete / und beklagte sich über ihre Unempfindlichkeit gegen seiner Liebe. Er wüßte zwar/ daß Frauenzimmer aus der Unempfindlichkeit eine Tugend machte / und daraus Ehre suchte; aber diese müßte nach geprüffter Beständigkeit sich endlich in Mitleide verwandeln/wenn sie nicht den Nahmen der Grausamkeit verdienen wolte. Zirolane versagte mit einer etwas ernstlichen Gebehrdung: Er verstünde gar

wohl / daß sie über ihr Herz nicht mehr zu gebieten hätte/ also sie nicht mehr geliebt zu werden geschickt wäre/und weil die Liebe ohne Hoffnung eine vergebene Weunruhigung seiner und ihrer wäre / möchte er doch ihm selbst nicht wehthun/ wenn er ja mit ihr kein Erbarmnis haben wolte. Ihre Ernsthaftigkeit war ein Bliß/und ihre Worte ein Donner Schlag in Ariovists Herz; gleichwohl sagte er ihr entgegen: keine Liebe wäre ohne Hoffnung/ oder zum wenigsten seine nicht. Zirolane begegnete ihm; wenn sie sich auf Unmöglichkeit gründete / wäre sie ein schlechtes Abend-Brod der Elenden. Ariovist fragte: Ob es denn unmöglich wäre/ einen Undanckbaren aus seiner Liebe verstoßen / da alle Rechte der Welt billigten dem nicht Treu und Glauben zu halten / der vorher treubruchig würde? Dieses / antwortete Zirolane / ist allenthalben verantwortlich/ nur nicht in der Liebe. Ariovist begegnete ihr: Ach unbarmherzige Zirolane/was für grausame Gesäße schreibst du dir selber für! was für ein unerträgliches Joch machet sie aus der Liebe/ welches der lindeste Balsam der Seele seyn soll! was für einen unverdienten Vortheil schänket sie der Untreue zu / daß man die lieben soll / welche / wenn es möglich wäre / aus der ganzen Welt mit Strumpff und Stiel ausgerottet werden solten! Sie sperret hierdurch dem Reineyde Thor und Thor auf / wenn die Leichtsinigkeit das Glück verdient geliebet zu werden. Zirolane brach ein: Sie redete der Untreue nicht das Wort/ weniger liebte sie selbte / ungeachtet sie dem treubruchigen nicht gram würde. Die vollkommensten Menschen wären auf eine zeitlang gewissen Schwachheiten unterworfen/ wie die größten Sterne der Verfinsterung. Ihre beständige Treue und das Rad der Zeit/welche alles umwendete / würde auch das Gemüthe ihres Abmetalles verändern / und wieder in alten Stand säßen. Sintemahl die Größe seiner Liebe das Quell der Eyver / ucht / die ab v

eine Ursache seines Irrthumes und Unwillens
gewest wäre. Ach! Zirolane / sieng Ariovist
an / wie heuchelt sie frembden Lastern / wie be-
treugt sie sich selbst mit vergebener Einbildung!
wie unrecht urtheilet sie / wenn sie die bittere Ey-
versucht zum Kinde der Liebe macht! Eyver-
sucht bestünde aus eitel Giff und Galle / sie
quälte sich mit Furcht und Reide / wie solte sie
denn aus dem Honige der Liebe klüffen? Ihr
Zürhaben verriethe sie / daß sie die bitterste
Feindschafft in der Welt wäre. Denn sie glaub-
te nicht / daß sie geliebt würde / sonst hätte sie sich
ja um nichts zu grämen Ursache / wie sie gleich-
wohl thäte. Daher wäre es ein grosser Irr-
thum / wenn man diese Pest der Liebe für eine
schlechte Furcht das liebende zu verlieren hielt.
Nemetalces würde nicht im Grimme sich aus
dem Staube gemacht haben / wenn ein Fünck-
lein der Liebe in ihm steckte / und diß / was er lieb-
te / für dem Verluste zu verwahren / die wenig-
sten Gedanken hätte. Zirolane antwortete;
Also würde ich vielleicht auch urtheilen / wenn
ich nicht mehr als ein Mann liebte. Ariovist
fiel ein: Wie? solte das männliche Geschlech-
te dem weiblichen an Heftigkeit der Liebe was
bevor geben? Zirolane versäzte: Niemand
würde daran zweiffeln / der einen Blick in die
vergangene Welt zurück schickte / und das Ge-
webe Penelopens / den Ruch- und Giff-Becher
der Gamma / Artemisiens Glas mit der Todten-
Asche / Porciens Kohlen / Arriens Dolch / und
die Holzstöffe der sich mit ihren Männern ver-
brennenden Weiber in Indien betrachtete; da-
hingegen schwerlich viel Männer zu nennen
wären / die aus Liebe für seine Frau oder Buhl-
schafft gestorben wären. Ariovist fiel ein: Er
wäre nicht gemeint dem Ruhme des weiblichen
Geschlechtes den geringsten Abbruch zu thun;
gleichwohl nöthigte ihn die Ehre des seiniger /
und die Grösse seiner Liebe den Grachus / den
Cajus und Marcus Plautius als Muster
männlicher Treue auf die Schaubine zu brin-

gen. Der erste hätte aus zweyen in seinem
Hause gefangenen Schlangen nach vernomme-
ner Auslegung der Wahrsager die männliche
tödtet / die weibliche leben lassen / nur daß ihn
seine Cornelia überleben möchte; der andere hät-
te nach seiner Eh-Frauen das Leben für be-
schwerlicher als den Tod gehalten / und es ihm
durch seinen eigenen Degen verkürget. Der
dritte wäre zu Tarent unter dem Küssen
und einbalsamen auf der Leiche und dem
Holz-Stosse seiner Dreffilla verblichen / weil
seine herzliche Liebe für besser gehalten /
mit ihr durch den Tod vereinbaret / als
durchs Leben getrennet zu werden. Zirolane
versäzte: dieses wären die einigen drey
Wunderwerke der Römer / jedoch müste sie hier-
bey enträumen / daß die Männer auch so sehr /
als Weiber / zu lieben weder Ursache noch Fähig-
keit hätten. Denn der Schus / und die Bedie-
nungen der Männer sind solche Angeln der Her-
zen und Ketten der Seelen / daß ein Frauen-
zimmer ihren auch vergebenden Beschirmer
nicht weniger zu lieben / als Epheu seine Stütze /
wenn sie schon verdorret / zu umarmen verbun-
den ist. Nach dem auch ein trauriger Geist der
bequemste Zeug der Beständigkeit / und das taug-
lichste Del der Liebe ist / hat man für kein Wun-
der noch die Männer für verkleinerlich zu hal-
ten / daß unser feuchter und trauriger Geschlech-
te heftiger und hartnäckiger in Liebe sey. Zu-
mahl da die uns eigenthümliche Tugend der
Zucht und Keuschheit / auch von uns deroglei-
chen Beständigkeit / und die Eigenschaft des
Palmbaumes erfordert / welcher / nach dem sein
männlicher Nachbar stirbet / oder wegkommt /
mehr keine frische Blätter zu bekommen fähig
ist. Zu geschweigen / daß das Frauenzimmer
auch sich mit keiner andern Gemüths-Regung /
als der Liebe zu überwerffen / diese also in ihrem
Herzen eine vollmächtige königliche Gewalt
hat. Hingegen haben Liebe / Eh-sucht / Rache
und dergleichen im Herzen der Männer eine
getheil-

getheilte Herrschafft/also daß jede Regung stückweise nicht so viel/ als bey uns die einkle Liebe wirken kan. Es haben aber desthalben die Männer diesen Vortheil für uns/ daß da wir uns der einigen Keuschheit und Treue zu rühmen haben/ sie Treue/ Tapfferkeit/ Gerechtigkeit und andere Tugenden hauffen weise aufzuführen haben. Arriovist säufftete und sieng an: Grausame Zirolane/hat die Natur sie nur darum so scharfsinnig gemacht/ daß sie unter dem Scheine des Lobes unserm Geschlechte den Gebrechen der Untreue aufrückte? hat die Natur sie darum nur so schön gebildet/ daß sie an mir ihre Unbarmherzigkeit ausübe? Alleine sie glaube mir/ daß da gleich alle andere Männer laulichter lieben/ als das Frauenzimmer; dieses alles zusammen laulichter liebe/als ich. Bey diesen Worten färbte sich Zirolane abermals/ zumal da sie Thufnelde und Adelmunden wenig Schritte für ihr sahe. Sie brauchte daher ihre Anfunft zum Vortheil sich Arriovistens zu entbrechen; aber indem Zirolane mit Adelmunden Gelegenheit zu sprechen nam/und Thufnelde scherzweise fragte/womit Arriovist Zirolanen eine solche Röthe abgejagt hätte/ beichtete er ihr seine Liebe gerade aus/ ersuchte sie um ihren Beystand/ weil er wol wüßte/ daß niemand in der Welt einen solchen Stern über Zirolanens Herze/ als sie/ hätte. Thufnelde/ welche diß Geheimnis Arriovistens für längst ausgespüret hatte/ weil die Liebe ohne Zunge schon ihre Ver räther hat/ nam die vertrauliche Ausschüttung seines Herzens mit Danck und Freundlichkeit an/ und sagte: Sie wünschte mehr/ als Zirolanens Beständigkeit sie hoffen ließe/ ihm hierinnen einen guten Dienst zu thun; weil sie dieses angezielte Bündnis dem allgemeinen Wohlstande Deutschlands für überaus verträglich hielte. Ihm würde zwar vielleicht kund worden seyn/ daß ihr Bruder Siegesmund auf diese tugendreiche Fürstin stets ein Auge gehabt/ und destwegen mit Rhemetalcen esliche mahl

zerfallen wäre; aber ihre Schwester-Liebe wäre niemahls mächtig gewesen/ sie zu der Schwachheit zu verleiten/ daß so lange Rhemetalces Zirolanen treu verblieben/ sie bey ihr für ihn kein Wort verlohren. Sie versicherte ihn auch/ alles euserste vorzukehren/ daß im Fall der in Zirolanens Seele so tieff eingewurzelte Rhemetalces daraus zu heben wäre/ einem so vollkommenen Fürsten ihr Bruder keinen Eintrag thun sollte. Arriovist ward hierdurch so sehr in seinem Vorhaben gestärket/ daß/ wie schlechten Trost er von Zirolanen gleich bekommen/ er nunmehr auf sie eine grosse Rechnung machte. Er suchte daher die verbindlichsten Worte her Thufnelde für eine so übermäßige Gnade zu danken; daß sie aus bloßer Großmüchigkeit sich auf seine als die schwächste Seite schlug; Ja was alle Staffeln der Großmüchigkeit überstiege/ sie für ihn wider sich selbst zu kämpffen übernahm. Thufnelde eröffnete Arriovistens Vorhaben alsbald dem Feldherrn/ und dieser dem Herkoge Arpus und seiner Gemahlin. Weil nun niemand war/ der nicht Zirolanen von aller Verbindlichkeit freysprach/ und ihre Heyrath an Arriovisten für ein Mittel hielt ihn vom Marbod/wider welchen Zirolane die Feindschafft mit ins Haus brächte/ wie auch den Römern abzuziehen/ arbeiteten alle an Zirolanen sie zur Vernunft zu bringen. Weil nun diß so geheim nicht geschehen konte/ daß nicht Fürst Siegesmund hiervon Wind kriegte/ Thufnelde auch ihm rund abschlug/ für ihn bey Zirolanen gut in Worten zu seyn/ ward er darüber so ungeduldig/ daß er ohne Abschied aus Mattium zoh/ und sich zu seinem Vater Segesthes verfügte. Inzwischen ließ ihr Thufnelde fleißig angelegen seyn Rhemetalces Untreu mit den heßlichsten/ Arriovistens Hoheit und Tugenden mit den schönsten Farben abzumahlen/ und das Recht/ einem Eydrüchigen nicht glauben zu halten/ behauptete sie unwiderleglich. Alleine wenn Zirolane ihren Gründen nichts mehr entgegen

gegen sähen konte/ steng sie an: Ich habel Untreue zu begeben eine viel zu zarte Seele/ noch weniger stehet es in meinen Kräften dessen zu vergessen/ den ich einmahl so feste ins Herze verschlossen; Auch habe ich von Kind auf gelernet/ daß der Unbestand in sich eine grosse Schwachheit und wenig Vernunft habe; daß man sich langsam entschlossen solle/ sein Herz einem andern zu verpfänden/ wenn diß aber geschehen/ stünde es einem nicht wol an/ ja nicht einst in unser Gewalt das Pfand wieder zu rauben/ und einem andern seines darauf habenden Rechts zu entsagen. Kein Gefüge noch Vortheil konte uns auch ohne des Pfandhabers Einwilligung diese Macht geben. Thuznelde hielt ihr zwar ein: Rhemetalces hätte sich seines Rechtes und Besizthums selbst begeben/ und ihre Herze/ welches er als das edelste Kleinod der Welt in dem innersten seiner Seele verwahren sollen/ selbst von sich gestossen. Jedermann aber wäre berechtigt fremdes Gut/ wenn es vom Besizer wegge worffen würde/ aufzuheben. Wie machte denn sie ihr es so schwer ihr eigenes und verschmähetes Herze wieder zu nehmen? Aber Zivolane blieb darbey/ daß Rhemetalces an nichts/ als an Uebermaasse seiner Liebe schuldig wäre/ und daß er die vermeinte Verletzung ihrer Pflicht durch seine Abwesenheit an ihr hätte straffen/ keines weg es aber sich ihrer Liebe entbinden wollen. Als nun Thuznelde gleichwol nicht abließ ihr einzureden und zu pressen/ steng sie an: holdseligste Thuznelde; sie untersuche ihr eigenes Herze/ und urtheile/ ob ohne meine Schande an meinem die Ehrsucht mehr Theil haben solte/ als treue Liebe. Rhemetalces habe ich für die einzige Glückseligkeit erkieset/ mißgönnet mir nicht/ daß/ wo er ja untreu worden/ auch mein einiges Unglücke sey/ und ich durch meinen leichtgläubigen Wanckelmuth mir nicht das zweyte selbst auf den Hals ziehe/ bey welchem ich des Trostes meiner Unschuld beraubt seyn würde/ den ich bey dem erstern habe/ daß ich in meinem

Glücke doch vergnügt seyn könne/ weil mich mein Gewissen keines Lasters anlagt. Weil nun mein Verhängnis und mein Herze an Rhemetalces so feste verknüpft ist/ so gönne sie mir doch/ gerechteste Thuznelde/ die Glückseligkeit der Slaven/ welche/ ob sie wol unter ihren Ketten mehrmahls verschmachten/ dennoch die Freyheit haben zu lieben und zu hassen/ wen sie wollen. Hierüber fielen Zivolanen die Thränen aus den Augen/ welche in Thuzneldens Seele eine so mitleidende Wehmuth erweckten/ daß sie an beyden Höfen/ Zivolanens mit mehrern Zumuthungen zu verschonen/ bewegliche Vorbitte einlegte. Sie selbst nam auch über sich Ariovisten mit der allen Dingen abheffenden Zeit zu trösten/ weil neue Wunden und neuer Schmerz nicht harte angerühret werden dörfte/ und das Leid am geschwindesten verrauchte/ welches am heftigsten anfieng. Es wäre in der Liebe kein geringer Anfang/ wenn einer sich bey der/ welche er zu lieben ihm erkieset/ sich in ein so hohes Ansehn verägte; als Ariovist in den Augen Zivolanens wäre. Die Noth zwang Ariovisten/ daß er für dißmahl mit der Hoffnung/ und denen vielen vom Feldherrn/ und denen Cattischen Fürsten erwiesenen Ehren-Bezeugungen sich vergnügen muste. Den Tag für seinem Abzuge hielt Ariovist noch einen prächtigen Turnier/ darinnen er nebst sechs Altmännischen Rittern wider alle andere vertheidigte: daß seine auf eine Seule des Reißplatzes gesetzte Buhlschafft/ welche Zivolanens augenscheinliches Ebenbild war/ die schönste un tugendhafteste Fürstin der Welt wäre. In diesem legte er so grosse Ehre ein/ daß wie vorhin das Frauenzimmer Ariovisten den Ruhm eines höflichen/ also der Eberuskisch- und Cattische Adel ihm das Lob eines tapfferen Fürsten geben musten. Dieser Turnier ward mit einem Kopff und Ring- Rennen beschlossen/ darinnen er den vom Feldherrn aufgefäkten Degen mit vielen Edelgesteinen gewaan/ bey dessen Ueberlieferung er sagte: diesen wolte

wolte er für die Freyheit Deutschlands so viel freudiger führen/ weil er von einem so grossen Helden herkäme. Beym Abschiede verehrte ihm der Feldherr zwölff Cimbrische und Herzog Arpus so viel Friesische Pferde. Arivis aber ließ an beyden Höfen vom obersten bis niedrigsten niemanden unbeschenkt. Bey Zirolanen war er nicht mächtig viel Worte zu machen/ sondern er bat alleine: weil er unwürdig wäre ihr Liebhaber zu seyn/ möchte sie ihn doch nicht verschmähen zum Diener zu haben. Zirolane antwortete: wenn ich so viel Gewalt über meinen Willen hätte ihm zu gebieten/ als mein Verstand erleuchtet ist Arivisten für einen der vollkommensten Fürsten zu schätzen/ würde ich mich glücklich schätzen von ihm die kleinste Gewogenheit zu genießen. Diese Vertraulichkeit zu Mattium war denen Römern/ noch mehr aber dem von Rom zurück gekommenen Adgandestern ein scharffer Dorn in Augen. Darnach er dem Germanicus stets in Ohren lag/ mit den Cheruskern und Catten aufs neue zu brechen/ nachdem er nicht nur die Sicambrier und Chauken von ihnen getrennet/ sondern auch des Feldherrn eigenen Bruder Flavius auf seiner Seiten hätte. Aber Germanicus dachte viel weiter hinaus/ und sagte Adgandestern/ daß es bey instehendem Winter/ und da man Arivisten noch nicht versichert wäre/ nicht Zeit wäre Krieg anzufangen/ da die Deutschen zumahl so wol auf ihrer Hutt ständen. Damit auch diese so viel weniger Verdacht hätten/ zertheilte er die am Rheine stehenden Legionen in Gallien. Der Feldherr zoh hierauf mit seinem Hofe und meisten Theile des Kriegs-Volkes wieder nach Teutschburg/ allwo ihn die Cheruskischen Stände als den glücklichen Beschirmer der deutschen Freyheit mit tausend Freuden- und Glückswünschen empfingen.

Wie vergnügt man nun an dem Cheruskischen Hofe lebte/ so unruhig trar Adgandestern und Sentia/ welche den Untergang beyder

Fürstlichen Häuser beschworen/ und durch verwechsetes Austrincken ihres eigenen Blutes so schändlich/ als Catilina die Vertilgung der Stadt Rom/ bekräftigt hatten. Nach dem sie lange mit einander gerathschlaget/ reisete Adgandestern zum Marbod/ und weil er alle in der Barden Garten eröffnete Geheimnisse durch seine Kundschaften ausgespüret hatte/ stellte er dem Marbod für Augen/ was für Gefahr seiner Herrschaft ihm von Arivisten/ welcher seines Todfeindes des Gothonischen Fürsten Sohn/ als sein Schoos-Kind bey sich erhielt/ auch seine Schwester Zirolane zu heyrathen schlußig wäre/ zuhieng. Eben so wenig seyerte Sentia Segesthen anzustiften/ daß er dem Germanicus für Augen stellte/ was diese Heyrath für eine kräftige Kette das Alemannische Haus/ welches zwischen der Donau und dem Rahn über so viel streitbare Völker herrschte/ mit den Cheruskern und Catten zu verbinden abgeben/ den Römern aber für Nachtheil zuziehen würde. Hierdurch ward verursacht/ daß Marbod Adgandestern/ und Germanicus den Statilius an den Alemannischen Hof schickte. Da denn jener durch viel Verläumdungen Zirolanens/ und durch gewohnte Feilbietung der Marbodischen Tochter Adelgunde/ dieser aber durch vielerley Staats-Gesähe und untergemischte Dräuungen dieser Heyrath vorbeugten. Nach dem diese nun die besorgte Verbindung in ihrer Blüte erstekt zu haben vermeinten/ drang Adgandestern mit aller Gewalt bey dem Germanicus auf den Friedenbruch/ und weil dieser ihm zu kalt sinnig vorkam/ handelte er unter der Hand mit dem Tiberius/ welcher aber wegen hohen Alters des Kayfers/ un sicher ereignende Schwachheit von seiner Seite nicht weichen wolte/ und weil er auch dem Germanicus den versicherten Sieg nicht gönnete/ hierüber nicht wenig Schwierigkeit machte. Weil dieser Stein nun auf solche Art nicht fortzuwelken war/ vertröstete er den Tiberius/ daß dafern die Römer mit den Catten

Catten

Gatten und Eberuskern brechen/ und den Flavius in ein Theil seines väterlichen Erbes einzufügen wolten/traute er die Sicambrier und Chauzen selbst wider sie mit in die Waffen/durch ihr Gebiete einen freyen Durchzug/und noch über diß zu wege zu bringen: daß Herkog Melo den Römern die Stadt oder das so genannte Altar der Uhier wieder abtreten würde. Diese Vorschläge waren in des Tiberius Ohren ein so süßser Klang/ daß er von Stund an dem Germanicus schrieb / er möchte zwar mit dem Kriege noch zurück halten / inzwischen aber alles dahin richten / daß es auf allen Fall ihm an scheinbaren Vorwand eines rechtmäßigen Krieges nicht mangelte. Adgandester verfügte sich hingegen zum Herkoge Melo/ und Ganasch/ zeigte selbst eine ihm vom Tiberius zugesicherte Vollmacht/unter des Kayfers Hand und Siegel/daß er mit ihnen wider die unruhigen Gatten und den nach der Herrschafft Deutchlands strebenden Herrmann ein Bindnis schlüssen/ und in des Kayfers Seele schweren sollte; daß er über dem Rheine keine Spanne Erde besitzen/sondern alles/ was er eroberte/dem Melo/Ganasch und Flavius abtreten und einräumen / mit den Deutschen einen ewigen Frieden machen/ und durch die kräftigste Einsegnung und Eydestellungen den Rhein zur heiligen Gränze machen wolte. Zu Versicherung seiner Gewogenheit wolte er auch auffß neue eine deutsche Leibwache aufrichten/ und hierzu eitel Sicambrier und Chauzen nehmen; welche Herkog Melo und Ganasch selbst auslesen / und ihnen gewisse Hauptleute fürstellen möchten. Durch diese beheuerte Vorschläge/ die mitgebrachten Geschenke / und das Geld / womit Adgandester beyder Herkoge Kriegs-Hauptleute und Räte bestach / erlangte er nicht nur alles/ was er dem Tiberius versprochen hatte/sondern brachte auch zu Erstaunung ganz Deutchlandes zu wege; daß Herkog Melo nicht allein gegen Auszahlung fünffhundert Pfund Silbers den Cäcina mit der ersten und zwanzigsten Legion in die

Stadt der Uhier einziehen ließ/sondern Herkog Ganasch räumte gegen tausend Pfund Silbers den Römern das Eyland Burchanis/ den einen Mund des Flusses Ems mit einem Stücke Landes ein/ welches die Römer mit etlichen Batavischen Schiffen und einer Legion besetzten. Diese erwünschte Verrichtung benahm dem Tiberius alle vorige Bedencken mit den Deutschen zu brechen. Daher schrieb er an Germanicus; er sollte diese gewünschte Gelegenheit nicht aus der Hand lassen; jedoch vorher einen scheinbaren Vorwand für die Gerechtigkeit der Römischen Waffen auffinden. Germanicus hielt hierüber Rath / und wurden der Herrmansteinische Festungs-Bau/ das Erb-Recht des Flavius und allerhand andere Vorschläge auf den Teppicht gebracht / welche aber Germanicus alle verwarff. Endlich wüschte Adgandester mit seinem für längst ausgedachten Vorschlage herfür: Germanicus sollte auf den Tag / da zu Meynk der dem Jupiter und August erbaute Haupt-Tempel wäre eingeweihet worden / ein allgemeines Opffer-Feyer und Spiele durch den Obersten Priester ausschreiben/ und alle/ welche aus Gallien und Deutchland dahin von Anfang gewiedmet worden/unter gewisser Straffe verschreiben. Weil nun die Deutschen biß an Mattium an/ vorhin darzu gehört hätten/ würde sich Arpus zweiffelsfey wiederlösen und seinen Gatten zu erscheinen verbieten/ welches so denn für eine Versehrung des Römischen Gottesdienstes ausgelegt / und zum Vorwande des Krieges gebraucht werden könnte. Über diß sollte Germanicus zu Meynk eine Brücke über den Rhein und zu derselben Versicherung an die Spitze des zusammen fließenden Rheines und Meynes eine Festung anlegen. So denn würde alles bey den Gatten und Eberuskern brennen / und wenn Germanicus nicht selbst zum ersten los schlagen wolte/ würden die Deutschen am ersten den Degen ausziehen. Dieser Vorschlag ward von allen gebilliget/ und auch beydes alsofort für die Hand genommen.

Herkog

Herzog Arpus ward über die Erforderung seiner Unterthanen / als einen weit aussehenden Eingriff seiner Herrschaft / überaus erbittert / und noch mehr / als er vom Brücken- und neuen Festungs-Bau Nachricht erhielt. Daher ers durch den Grafen von Hohenstein dem Feldherrn alsbald zu wissen machte / welcher den vor rathsam hielt durch Gesandten dem Germanicus die Unbilligkeit dieses den Frieden störenden Vorhabens fürzustellen. Er schickte zu dem Ende auch den Grafen von Teckelburg bald mit te / und Herzog Arpus / der inzwischen bey Lebens-Straffe verboten hatte / daß kein Eatte nach Meyn / unter was Schein solches auch wäre / reisen solte / fertigte gleicher Gestalt den Hohenstein an Germanicus ab. Diese beschwerten sich über diese Neuerungen / welche dem getroffenen Frieden schnurstracks zu wider lieffen / und suchten daher um Erhaltung des so viel Blut gekosteten Friedens willen so wohl ein als des andern Abstellung. Germanicus antwortete beyden: Er wäre nie gesonnen gewesen den Frieden zu brechen / hoffte auch nicht / daß solches durch seinen Bau und des obersten Priesters Berufung geschehen wäre. Denn seine Brücke und Festung rührte nicht an das Eattische weniger an das Cheruskische Gebiete / weil jenes durch den Meyn vom Allemannischen abgeschieden wäre. Die Allemänner aber / welche denen Römern beyde Ufer des Rheines enthiengen / hätten darüber keine Beschwerde. Wegen der andern Beschwerde aber verwies er sie an den obersten Priester. Die Gesandten sagten dem Germanicus entgegen: Der neue Festungs-bau berührte daß Sudliche Ufer des Meyns / welches die Allemänner allezeit den Eatten zugestanden hätten. Und wenn auch selbtes denen Eatten nicht zugehörte / so würde doch kein kluger Fürst gestatten / daß der Nachbar ihm harte an seiner Gränze durch eine so verdächtige Festung eine Prille auf die Nase sägte / daraus er ihn alle Tage überfallen könnte. In wenig Stunden wäre eine

Ander Theil.

Schiffbrücke über den Meyn zu bauen / und also würde Herzog Arpus nicht sicher seyn ungewafnet einen Fuß aus Mattium zu sägen. Mit dem obersten Priester zu handeln hätten sie weder Vollmacht / noch ihre Herzoge einigen Sinn / weil sie demselben keine obere Gewalt zustünden / sondern alleine mit dem Kayser und dem Germanicus zu thun haben wolten. Germanicus nahm diß alles zum Bedencken / verordnete aber den Lucius Apollinaris einen der fürnehmsten Priester / mit dem Grafen von Teckelburg und Hohenstein sich zu vernehmen. Sie kamen unterschiedene mahl zusammen / und mühte sich Apollinaris auf alle Wege das Recht des Meynischen Tempels über ein Theil der Eatten zu behaupten. Er führte zum Behelff an / daß alle Griechen / welche gleich unter hunderterley Herrschafften zertheilt gewest / sich alle Jahr nach Elis zum Haupt-Tempel des Olympischen Jupiters / und nach Doris zu dem Triopischen Apollo / das ganze kleine in so viel Königreiche zertheilte Asien sich zu der Ephesischen Magnetischen / und Pergeischen Diana / und nach Smyrna zu Jupiters Heiligthume / alle Eylande des Mitteländischen Meeres nach Co zu dem Esculapischen / und viel andere Länder nach Priene zu dem Heliconischen Neptun erscheinen / Opffer bringen / und denen daselbst angestellten Spielen beywohnen müssen ; sondern daß eines oder des andern Volckes Ober-Herrschaft dadurch das wenigste wäre benommen worden. Weil nun unlaugbar wäre / daß bey Einweihung dieses Meynischen Haupt-Tempels die Eatten / welche damahls unter Römischer Vormäßigkeit gewest wären / solchem wären zugeschlagen worden / könnten sie sich dieses Heiligthums nicht entbrechen. Die Gesandten wendeten ein / daß die einen ganz absondern Gottesdienst habenden Eatten sich nach andere dem Griechischen und Römischen beypflichtenden Völkern / welche zweiffels-frey auch mehr aus eigener Regung als aus Zwange dieses oder jenes

Uuuuu

nes

nes Heiligtum besuchten / nicht zu achten hätten. Über diß wäre Welt-kündig / daß Griechenland und Asien zwar in viel Ober-Herrschaften zertheilet gewesen wäre / aber diese und jene hätten doch einen allgemeinen Bund in Geist- und weltlichen Sachen mit einander gehabt / wären alle Jahr bald zu Smyrna / bald zu Tium / bald zu Ancyra / bald in andern vornehmen Städten zusamen kommen / hätten über allgemeiner Wolfarth gerathschlaget / und gewisse Fürsten zu Pflege der gemeinen Haupt-Tempel und des Gottesdienstes bestellet und die nöthigen Unkosten beygetragen. Dergleichen brüderliche Gemeinschaft zwischen den Römern und Eatten nicht wäre. Apollinaris aber versäzte: Es rührte das Recht solcher gemeinen Tempel nicht aus einem solchen Bunde / sondern aus der Eigenschaft des Gottesdienstes her / und wäre diesem Genüge geschehen / wenn schon Sparta und Athen mit einander Krieg geführt / Nicäa und Nicomedia / Smyrna mit allen andern Städten in Asien sich um den Vorzug gezancket hätten. Diesem nach wäre die Besuch- und Opferung bey solchen Tempeln in alle Wege eine Noth und Pflicht / nicht aber eine blosser Gutwilligkeit. Deshalben wären zwischen denen sich in zwey Herrschaften theilenden Juden für Alters so blutige Kriege erwachsen / weil die meisten Städte nicht mehr hätten wollen in alten allgemeinen Tempel nach Jerusalem kommen / sondern ihnen zu Samaria einen besondern aufgerichtet; welchen Herodes nunmehr dem Kayser August eingeweihet hätte. Die Gesandten warffen ein: Also wäre gleichwohl der Samaritanische Tempel wider den alten behauptet / von Römern selbst gebilliget / ja / wie sie nicht anders wüßten / in Phönicien bey Stratons Thurm und bey dem Brunnen des Jordans dem Kayser noch zwey besondere Tempel aus weissen Marmel gebauet / und also der alten Tempel Umkreis geschmälert worden. Wie dem aber wäre / so hätte Germanicus im Nahmen des

Kaysers sich alles Rechtes über dem Rheime verziehen. Apollinaris wendete ein: der Kayser hätte sich nur aller weltlichen Botmäßigkeit / nicht aber der geistlichen / welche ohne des obersten Priesters Einwilligung ohne diß auf allen Fall ungültig wäre / begeben. Der Graf von Teckelburg zohete etliche Münzen des Kayfers August / darauf der Kayser zugleich als größter Priester / mit vielen Opfer-Geschirren / herfür und fragte: Ob denn der Priester zu Meynz mehr / als der zu Rom Macht hätte? Die Römer verstumten hierüber / endlich sieng Apronius an: Germanicus hätte vom August nur als vom weltlichen / nicht als vom geistlichen Haupte der Römer Gewalt empfangen gehabt. Denn in Sachen der Heiligtümer könnte er nur Priestern Gewalt auftragen. Hohenstein aber antwortete: der gleichen Spisfinnigkeiten wären rechte Fallbrete Treu und Glaubens / welche bey Fürsten unverfehrt bleiben müßten / wenn sie gleich sonst aus der gangen Welt verbannet würden. Es würde dem Germanicus auch zu schlechtem Ruhme gereichen / wenn er sich mit Mangel habender Gewalt entschuldigen wolte; die gerade zugehenden Deutschen aber würden künftig hunderterley Bedencken haben auf der Römer Wort us Friedenschlüsse zu trauen. Herzog Herrmann und Arpus würden auch bis auf den letzten Blutstropffen gefochten und von keinem Friede gehöret haben / wenn sie ihnen hätten träumen lassen / daß Kayser August / wider welche sie gekriegt / daß er nicht ihr König würde / durch den Frieden ihr Gott werde sollte. Daher würde ehe Himm und Erde brechen / ehe die nur einen einigen Gott gläubenden Eatten den August / welchen sie für einen sterblichen Menschen hielten / wie die Gallier zu Lugdun / die Spanier zu Tarracon / die Aßer zu Ancyra anbeten / oder zum Bau des ihm zu Athen von den meist Völkern der Welt bestimmet Tempels / welcher vorher dem Olympischen Jupiter heilig gewesen / einen Scherff oder Stein beytragen würden. Apronius

nus brach ein: Es wäre der Römer Meinung nicht/ daß die Gatten in diesem Tempel ihren Glauben abschweren und nebst dem Jupiter den Kayser anbeten solten. Dieser hätte seiner Bescheidenheit nach allezeit die Ehre und den Bau der ihm von Ländern angebotenen Tempel mehr verhindert/ als befördert; des obersten Priesters Verlangen wäre alleine diß/ daß diesem Tempel die gehörigen Opffer- Thiere geliefert/ die Unkosten zu dessen Erbauung beygetragen/ den Opfern und denen heiligen Spielen die Ehre der Beywohnung geleistet würde; welches ohne Abbruch ihrer im Herzen habenden Glaubens gar wol geschehen könnte. Hohenstein brach ein: die Deutschen sind zu solcher Heuchelei ungeschickt/ daß sie einen andern Gott im Herzen/ einen andern eusserlich ehren. Wenn sie auch einem andern Herrn zinsen und Dienste leisten solten/ würde Herzog Arpus nur ihr halber Herr seyn/ da sich doch die Herrschaft nicht theilen läßt. Und warum hätten die Römer nicht das erste Jahr nach geschlossenen Frieden von den Gatten dergleichen verlangt? Apollinaris sagte: daß die allgemeinen Opffer und Spiele bey solchen Haupt-Tempeln nur alle fünf Jahr gehalten würden. Daher würde diese Beywohnung denen Gatten mehr zur Lust als Beschwerde dienen. Alleine die Gesandten stunden auf ihrer Meinung/ verfielen aber auf den verdächtigen Brücken- und Festungs-Bau/ welchen Statilius/ der darüber gefäste Aufseher so klein machte/ daß er nur die zu Handel und Wandel nöthige Brücke und das vom Germanicus an selbtes Ufer aus einer gewissen Andacht gelobtes Bild der Göttin Juno für einem Anlauffe der Räuber und Mordbrecher beschützen sollte/ und daher den Deutschen keinen Argwohn verursachen könnte. Aber Tecklenburg begegnete ihm: Auch den blossen Brückenbau/ welcher ein Zeichen einer über den Fluß habenden Herrschaft wäre / könnten sie keines Weges verhengen. Sintemahl der Rhein eine Gränze der Deutschen und Römer/ also beyden gemein/ und in gemeinen Sachen niemand ob-

ne des andern Willen was zu bauen befugt wäre. Hätten die Römer mit den Deutschen was zu verwechseln/ würden wie vorhin hier zu genugsame Schiffe vorhanden seyn. Zumal da denen deutschen Fürsten ohne diß mit der Römischen Handlung wenig gedienet wäre/ weil die Kaufleute nur Wein und andere zur Wollust und Verderb ihres Volcks dienende Waaren wider das alte Herkosten ins Land brächten. Jedoch/ weil Herzog Arpus es einmahl wiewol nur stillschweigend beliebt hätte/ wären sie nicht gemeint den Römischen Handelsleuten den offenen Markt zu verwehren/ noch die daselbst zu einem Freybilde aufgefäste Säule des handelnden Mercur/ welche die Römer der nutzbaren Kaufmannschaft halber als einen Erhalter der Welt verehrten/ zu versehren begehrt. Ausser dem gereichte es dem heiligen Rheinströme zur Verkleinerung / daß selbter seinen Rücken unter das Joch einer Römischen Brücke wie eine gemeine Bach stecken sollte. Bey nun unzulässlicher Brücke wäre disseits keine Befestigung nöthig/ und der Juno Bild könnte an dem viel höhern Ufer der andern Seite ansehnlicher aufgefäst werden. Es wären dergleichen Heiligthümer den Deutschen allzu verdächtig/ nach dem sie gehört/ daß es die einfältigen Hispanier viel Blut/ und bey nahe die Freyheit gekostet habe/ weil sie die Phönicier einen Tempel des Hercules/ die Jacynther ein ander Heiligthum an ihrem Ufer bauen / und sich aus diesen verdeckten Festungen bekriegen lassen. Apronius säkte diesen entgegen; daß Germanicus nie kein Wort verlohren/ noch einigen Argwohn geschöpffet/ ungeachtet die Deutschen der Mosel gegen über die Festung Hermanstein gebaut/ und gleichsam beyden Flüssen eine Zaum angelegt hätten. Tecklenburg antwortete: diese wäre auf dem deutschen Ufer einer neuen Römischen Festung gegen über gebauet/ un wäre den Römern unverwehrt an dem Rheinufer Galliens zu denen vom Drusus angelegten fünfzig noch hundert neue Festungen aufzuführen. Mit dergleichen Säg-

Uuu uu 2

und

und Gegenfäßen giengen ein paar Monat hin/ und ob wol Germanicus auf der Deutschen Seiten Recht und Billigkeit zu sehen befand/ blieben doch die Römer/welche ungewohnt waren ihnen Grangmaale setzen zu lassen/bey ihrer Meinung. Was denn auch Germanicus den Gesandten endlich selbst Bescheid gab: Es wäre des Kaisers Wille die Brücke über den Rhein zu bauen und zu versichern; also müste er warten/ wer solchen Bau ihm zu verwehren sich an ihn reiben würde. Dafern auch die zu Jupiters und des Augustus Tempel gewiedmeten Catten durch ihre Besuchung des Fevers ihrer Pflicht kein Genügen thun solten/ würde es dem größten Priester zu Rom an Mitteln nicht fehlen/einen Tempel dem August auf die oberste Spitze des Taunischen Gebürges zu sägen. Der Graf von Teckelnburg antwortete dem Germanicus mit einer unerschrockenen Freyheit: Und dem Herzoge Arpus wird es weniger Mühs kosten/einen Tempel vom Taunischen Gebürge herab zu werffen/als es ihm schwer gewesen ist/eine besetzte Festung darauf zu schleiffen. Und über die neue Rhein-Brücke würde er sich mühen ehe in Gallien/ als die Römer in Deutschland zu können. Germanicus hatte sich dieser herghaften Antwort so wenig versehen/ daß er nichts anders zu versäßen/ als zu fragen wüste: Ob ihm sein Fürst diß zu sagen befohlen hätte/ und ob er als ein Gesandter oder als ein Herold den Römern den Krieg anzukündigen nach Rāynß kommen wäre. Teckelnburg aber versägte unerschrocken: Er und Hohenstein hätten als Bottschaftter sich um Friede und Eintracht lange genung beworben; nach dem sie aber des Germanicus Erklärung für nichts anders als eine Fehde hätten annehmen können/ wäre er genöthigt gewesen ihm eben diß/ was ihre Vorfahren dem grossen Alexander zu verstehen zu geben/nemlich; daß die Deutschen sich für nichts als für dem Einfall des Himmels fürchteten. Die Catten führten eben so wol/ als der nach Carthago geschickte Fabius Maximus in ihrer Schoos Friede und Krieg.

Jenen wolten sie mit den Römern gerne unterhalten/diesen aber könten sie nicht ausschlagen/wenn es anders nicht seyn könte. Germanicus fiel ein; So höre ich wol/ ihr verlanget/ daß ich aus euer Schoos eben diß/was der Rath zu Carthago nehmen soll/ nemlich Krieg. Nein sagte Teckelnburg/ wir lassen dem Germanicus eine freye Wahl/und dazu so viel Zeit/als er selbst verlangt. Denn wie streitbar gleich die Deutschen sind/halten sie doch den Friede für ein so schätzbares Kleinod/ daß man Ursache habe sich hundert mahl zu bedencken/ ehe man es wegwerffe. Also verlangen sie nicht/daß sich jemand hierüber aus dem Steigereiffen entschliesse/und begehren niemanden wie Popilius Lanas den Antiochus zu dem Ende in einen Sand-Kreis mit ihrem Stabe einzuschließen. Germanicus/welcher ihm einbildete/ daß keines Volkes Gesandter in der Welt gegen einem Römischen Feldherrn mit solcher Freyheit/und ohne mehr Erniedrigung zu reden befugt wäre/ ward hierüber verdrüsslich/und antwortete: Arpus mag ihm selbst nehmen was er wil/und ich werde thun/was mir gefällt. Und hiermit gieng er in sein inneres Gemach. Die Gesandten zohen hierüber sich gleicher gestalt unvergnügt zurücke/ wären auch noch selbigen Abend aus Rāynß gereiset/wenn nicht die Pforten schon wären geschlossen gewesen. Um Mitternacht aber kam ein Freygelassener des Germanicus für der einen Pforte an/welchem auf sein ungestümes Verlangen sie wider Gewohnheit eröffnet werden mußte. Auf den Morgen aber blieben alle Pforten länger geschlossen als sonst gewöhnlich war; welches in der Stadt bald einen Ruff machte/daß was sonderliches sich müste ereignet haben/sonderlich/ weil man die ganze Zeit nach des Freygelassenen Ankuft in des Germanicus Zimmer Licht gesehen hätte. Ehe auch die Thore geöffnet waren/ ließ Germanicus beyde Gesandten noch einmal zur Verkör abholen/und fragte: Ob sie sich eines andern bedacht/ und kein Mittel ihre Zwistigkeiten beyzulegen vorzuschlagen hätten? Teckeln-

Elnburg antwortete; Sie wüsten in beyden
 Sachen/welche wider den Frieden/die Freyheit
 und die Ehre der Deutschen lieffen/nichts nach-
 zugeben/trauten auch solches bey ihren Herren
 nicht zu verantworten. Germanicus fiel ein/
 und sagte: Ich aber habe der Sache nachgedacht/
 und weil ich vielleicht am längsten hier Feldherr
 der Römer gewesen/wil ich zeigen/wie hoch ich ihre
 Tugend und die Eintracht mit ihnen schätze.
 Daher verlange ich/so lange die Gewalt bey mir
 steht/keinen Eatten zu unserm Tempel und Opf-
 fern zu nöthigen/ und ich habe bereit befohlen/
 daß/was an dem Brücken- und Schanckbau an-
 gefangen worden/wieder abgethan werden solle.
 Bey so gestalten Sachen hat kein Eatte wider
 die drey unschädlichen der Juno zu Ehren auf-
 gerichtete Bilder kein Wort zu sagen/welche wie-
 der abzubrechen weder die Hoheit des Römischen
 Volckes/noch meine Andacht verstatet. Er hän-
 digte ihnen zugleich Schreiben an beyde Herzoge
 ein/welche voller Freundschafts-Bezeugung
 und Höflichkeit waren. Beyde Gesandten waren
 über dieser unvermuthet-guten Abfertigung wol
 vergnügt/eilten also desto mehr über den Rhein
 nach Mattium/allwo man dieser geschwinden
 Veränderung Ursache nicht zu errathen wuste/
 sonderlich da in wenig Tagen Nachricht einlies/
 daß der neue Bau bey Maynz völlig abgethan
 wäre. Vierzehn Tage darnach aber kam ein
 Gerichte aus Noricum/daß Kayser August wo
 nicht schon todt/ doch zu Nola in Campanien
 todt-franck wäre/die Römer auch wegen vieler
 Wunderzeichen an seiner Genesung verzweifel-
 ten. Den die Sonne wäre zu Rom ganz verfin-
 stert/ein grosses Theil des Himmels in vollem
 Feuer gesehen/brennende Hölzer aus den Wol-
 cken geworffen/ blutige Schwanz-Gestirne
 wahrgenommen/ als der Rath für ihn zu beten
 sich versamlet/ das Rathhaus verschlossen gefun-
 den/und einer darauf sitzenden Nacht-Eule heß-
 liches Geschrey gehört worden. In dem ver-
 strichenen Rosen-Monate hätte der Bliß des
 Kayfers ins Capitolum gesägtes Bild gerühret/

und im Worte CÆSAR den ersten Buchstaben
 vertilget; welches die Wahrsager bald dahin ge-
 deutet hätten/ daß/ weil CÆSAR in Hetrurischer
 Sprache Gott hieße/ August in hundert Tagen
 durch Ablegung seines sterblichen Leibes zum
 Gotte werden würde. Eben so ungewisses Ge-
 schrey kam aus Gallien/wiewol Germanicus zu
 Maynz sich anstellte/als wiew alles dieses ein fal-
 scher Ungrund wäre. In vierzehn Tagen aber
 brach des Kayfers Tod endlich allenthalben her-
 aus/und kam aus Noricum der junge Bredero-
 de ein Batavischer Edelmann zu Mattium an;
 dieser berichtete den Herzog; daß er unter der
 Batavischen Leibwache des Kayfers bedient ge-
 west wäre/ auch seine Leiche selbst gesehen hätte.
 Weil der Herzog nun sich begierig stellte die Art
 seines Todes zu hören/erzehlete Bredero-
 de: der Kayser hätte von einem Jahre her sich der Herr-
 schafft wenig mehr angenommen/sondern Livien
 und den Tiberius alles nach ihrem Wolgefallen
 einrichten lassen/ auch vom Rathe einen Schluß
 ausgewürcket/daß Tiberius insgemein mit dem
 Kayser alle Länder verwalten möchte. Seines
 Todes hätte er mehrmals erwehnet/und an dem
 Reinigungs-Tage der Stadt Rom/ als ein Ad-
 ler ihm etliche mal ums Haupt geflogen und sich
 an einem Hause über den ersten Buchstaben des
 Nahmens Agrippa gesäget/gemeldet/ die zwey
 A wurden bald mit einander vereinbaret werdt.
 Hierauf wäre er mit dem ganzen Hofe in Cam-
 panien verreiset / und weil er von dar den Ti-
 berius in Illyricum verschicket/hätte er ihn bis
 Benevent begleiten wollen/ und als ihm solches
 seiner Schwachheit halber widerrathen worden/
 hätte er heraus gefahren: Lasset mich/denn ich
 werde ohne diß nicht wieder nach Rom kommen.
 Zu Neapolis/dahin er dißmal viel stärkere Za-
 gereisen/ als vormalß bey besseren Kräfften ge-
 than hätte/wäre sein Zeitvertreib anfangs ge-
 west; daß er die daselbst befindlichen Römischen
 Knaben Griechisch/ die Griechischen Römisch
 kleiden/derogestalt in verwechselter Sprache um
 aufgesägte Preise mit einander streiten lassen.

Hernach hätte er sich mit Umfahung des Meer-
Ufers erlustigt/ und weil ihn in dem Puteolischen
Seebusen die Egyptischen Getreyde-Schiffe
mit tausend Frolocken/ Glücks-Wünschen und
Lobsprüchen/ daß sie durch ihn lebten/ durch seine
Hülffe schiffen/ ihm Freyheit und Glücke zu
danken hätten/ empfangen/ sich und ihre Moße
befränget/ ihm Weyrauch angezündet/ hätte er
vierhundert güldene Münzen den Schifflenten
jedoch mit dem Bedinge/ daß sie sie an Würge/
Lein/ Papier/ Glas und andere Egyptische
Waaren anlegen solten/ ausgeheilet. Nachmals
wäre er bald auf einen/ bald auf den andern Ca-
prischen Eylande angefahren/ und darauf ge-
schlafen. Und hätte der Käyser meist den Salu-
stius Crispus bey sich gehabt/ welchen August
nunmehr eben so/ statt des Mecanas/ zu seinem
geheimsten Rathgeber gebraucht hätte/ wie er
mit dem Tiberius an statt des Agrippa seine
Sorgen getheilet. Zuweilen hätte ihn auch Se-
jus Strabo der Hauptmann über die Leibwache
und Fabius Maximus/ wie Livien sein Weib
Martia unterhalten. Dieser hätte Livia durch
besondere Arglist ausgefischet; daß der Käyser
für wenig Monat auf dem Eylande Planasia
gewest/ lange mit dem jungen Agrippa gespro-
chen/ ihn vielmahl umarmet/ und mit Thränen
gefegnet/ also des Maximus Urtheile nach/ ihn
nicht nur wieder nach Rom zu nehmen/ sondern
wol gar auf den Käyserlichen Stuhl zu erheben
bey sich beschloffen hätte. Zwey Tage darnach
wäre Maximus todt in seinem Bette gefunden/
und weil Martia ihren unverschlossenen Mund
den Mörder ihres Ehmanns gescholten/ geglaubt
worden/ daß ihm Livia durch Gift fortgeholfen
hätte. Diese hätte hierauf Post über Post in
Italyicum dem Tiberius nachgeschickt/ daß weil
August krank wäre/ da ihm doch dazumahl das
geringste nicht gemangelt hätte/ er sich nichts auf
der Welt hindern lassen solte/ nach Hofe zu kom-
men. Kurz darnach wäre der Käyser zu Neapo-
lis am Durchlauffe krank worden/ welches er
vom Gifte her gerührt zu haben glaubte/ weil er

einsmahls Livien selbst betreten/ als sie im Gar-
ten die schönsten Feigen mit etwas angeschmie-
ret/ wo August sie alle Morgen selbst von Bäu-
men abzubrechen und zu essen gewohnt gewest
wäre. Weil nun diese Kranckheit angehalten/
hätte er/ oder vielleicht Livia nicht länger in ei-
ner so grossen Stadt bleiben/ sondern die Luft
ändern/ und sich nach Benevent wollen tragen
lassen. Zu Nola aber wäre er so schwach wor-
den/ daß er nicht weiter fortzubringen gewest.
Aber Livia hätte das Haus/ darinnen der Käy-
ser gelegen/ mit so vielen Wachen besetzt/ und die
Züner verschlossen/ daß die Leibwache selbst nicht
eigentlich hätte erfahren können/ ob August noch
lebe oder todt sey. Den man hätte keinmal einen
seiner geheimsten Freygelassenen aus dem Züner
kommen sehen/ welchem nicht die Augen voll
Wasser gestanden. Gleichwol hätte Livia an
Rath nach Rom geschrieben und sonst ausge-
sprenget/ daß es sich mit dem Käyser bessere.
Endlich wäre Tiberius den sechzehnden Tag
des vom August den Nahmen führenden No-
nats früh für Tage zurück kommen/ und etliche
Stunden alleine bey dem Käyser nebst Livien ge-
blieben/ und mitler Zeit alle Liebste und Getreue-
ste des Käysers abtreten müssen. Drey Stun-
den für Abende wäre Enceladus des Käysers
liebster Freygelassener ganz verzweifelt und
trostlos zu ihm kommen/ und ihm in Vertrauen
entdecket: daß August gleich verschieden wäre/
Livia aber hätte bey Leib- und Lebens-Straffe
verbotten keinen Menschen hiervon das wenigste
mercken zu lassen. Tiberius hätte/ als er vom
Käyser Abschied genommen gehabt/ vier Bücher
mit aus dem Zimmer gebracht. Als er Ence-
ladus nebst etlichen andern geheimsten Freun-
den aber hinein kommen/ hätte August angefan-
gen: Meine lieben Kinder es ist mit mir am
Ende/ was meinet ihr/ habe ich auf der Schau-
bine dieser Welt auch einen tüchtigen Gaukler
abgegeben? Ich hoffe/ weñ die Menschen mir ja
nichts guts nachsagen wolten/ mir doch die Mau-
ern

ern in Rom Zeugnis geben werden; daß da ich sie von gebrennten Ziegeln gefunden/Marmeln verlassen habe. Er wünschte den Römern zwar einen bessern Fürsten als er gewesen wäre; aber er hätte ihnen nur einen lassen müssen/ welcher niemahls zweymahl über einer Sache rathschlagen sollte. Nur wäre ihm leid/daß das Römische Volk von so langsamem Sinnbacken sollte zerläuet werden. Wie stehet es aber außerhalb des Hauses? Kühret sich noch niemand meines Todes halber? Wird auch jemand seyn/ der mich beweine? Hierauf hätte ihm Enceladus den Spiegel geben/und nachdem er seine Haare verwirret/die Waagen verstelllet gesehen/ hätte er ihm jene kämmen/die schmincken ja ihm seinen mit Golde durchwürckten schneeweißen Rock/welche Todten-Tracht ihm der Käyser vorher selbst zu fertigen bestellt gehabt/anziehen müssen/ vielleicht daß er noch wol gebildet und lebhaft verstorben zu seyn scheinen möchte. Als er auch gehöret/daß gleich Briefe von Rom kommen wären; hätte er gefragt: ob nicht die francke Livilla des Drusus Tochter gesund worden wäre? hierauf wäre er eingeschlaffen/ und nach einer Viertelstunde aufgefahren sich beklagende: daß ihn vierzig Jünglinge wegtragen wolten. Er hätte sich aber bald wieder besonnen/und verlanget/ daß alle entweichen/ Enceladus aber Livien holen solte. Als diese kamen/ und ihn umarmet/ hätte er angehoben: Gehab dich wol/Livia/und vergiß in nichts/daß dein Ehemann Käyser August gewesen sey; und wenig Augenblicke darnach wäre er unter Livians Küssen an eben dem Tage/ da er vor Jahren das erste mahl seine Bürgermeisterwürde angetreten/ erblichen und ohne einig geklagten Schmerz/ seinem offeren Wunsche nach/wie ein Licht ausgeloschen; Nach dem er sechs und siebzig Jahre seines Alters weniger fünf und dreißig Tage/ und nach der Schlacht bey Actium vier und vierzig seiner Oberherrschaft hingelegt. Livia/ weil sie des Freygelassenen Anwesenheit wahrgenommen/ hätte sie dem Käyser seinen Rahmen etliche mahl

stark in die Ohren geruffen/die Leiche mit vielen Thränen geneget/und ihm unzählbare Küsse auf den Mund gegeben/gleich als wenn sie seine durch den Mund ausfahrende Seele mit ihren Lippen auffangen und sich mit derselben aufs neue vermählen wolte. Endlich hätte sie dem Käyser den Siegelring/ in welchen des grossen Alexanders Bild gestochen gewesen/vom Finger gezogen/und dem Tiberius gleichsam als ein Kennzeichen der geerbten Herrschaft mit ziemlich freudigem Antlitz überbracht; nach dem sie vorher dem Käyser die Augen zugedrückt hätte/damit man derselben Sterne nicht hernach weiß werden sähe. Tiberius hätte alsbald fast in alle Länder der Welt viel Posten/ die allererste aber durch den nach Neapolis reisenden Salustius Crispus mit einem Jagt-Schiffe von dar aus nach Planasia abgeschickt. Damit des Käysers Tod inzwischen geheim bleiben möchte/ hätte sie niemanden als ein Weib aus Egypten/ welches Land alle andere die Leichen mit Saltz/ Zedersafft/ Harzt/ Honig/ Wachs/ Kalk und dergleichen verwahren gelehrt/zur Gehülffen gebraucht/ und sie theils aus Gewohnheit/theils die Leiche für Gestanck und Fäule zu bewahren/mit ihr ehe sie erstarrt und erblasset/abgewaschen/die Därmer herausgenommen/ selbte in einem Kästlein vergraben/ den Leib mit Aloe/ Myrrhen/ Cassia erfüllet/alle Glieder eingebalsamet/in den Hals auch die edelsten Dele und Salbt gegossen; gleich als der Mensch auch nach dem Tode nicht der Wollust entpehren könnte. Den Livia hatte bey Zeiten alle Nothdurfft herbey geschafft/ daß sie selbte nicht allererst im Ibitinischen Tempel dorffte kauffen lassen/ als in dessen Schatzkammer sie den Todten-Pfennig abzuliefern sie noch nicht für rathsam hielt. Zu so niedrigen Diensten erniedriget sich die Ehrsucht/ wenn es um die Herrschaft zu thun ist. Bey der Leiche aber hätte sie/ um ihr Geheimnis nicht zu verrathen/ kein Altar mit Rauchwerke unterhalten. Vierzehn Tage hernach wäre sein Tod doch ziemlich verdrückt geblieben/und hätte

Livia

Livia und Tiberius von Rom noch Aerzte und Arzneyen verschrieben/ und in dem Hause/ darinnen auch sein Vater Octavius verstorben/ alle Anstalt gemacht/ als wenn der Kayser noch lebte. Als aber sein Tod sich fast nicht mehr hätte verböden lassen wollen/ hätte Sejus Strabo der Oberste die ganze Leibwache für das Haus erfordert/ und ihnen angedeutet: der Kayser hätte die Sterblichkeit verlassen. Sie solten aber weder ihm seine Vergötterung/ noch dem vom August erwählten Erben und Reichsfolger die Herrschafft mißgönnen. Dieser wäre Tiberius/ der ihnen genungsam bekante Vater der Kriegsleute; welcher schon für geraume Jahre der Kayser als seinen Gehülffen neben sich auf den Thron gesäzet/ und welcher vom Römischen Rathe schon durch einen Schluß hierzu wäre erkieset worden. Daher nicht so wol durch ihn eine neue Herrschafft Art angefangen/ als die löblichste des glücklichsten August im alten Gange fortgeführt werden würde. Denn sein Alter wäre schon allen Schwachheiten und Versuchungen entgangen; in seinem geführten Leben wäre nichts zu entschuldigen/ sein Gemüthe wäre durch beyderley Glücke geprüflet/ niemand lebte/ welcher ein klügerer Bürgermeister/ und ein tapfferer Feldherr gewesen wäre/ also/ daß weß gleich der unausmäßliche Leib des Reiches ohne ein Haupt bestehen könnte/ dessen Unmöglichkeit doch die blutigen Bürger-Kriege erhärteten/ wäre doch Tiberius würdig/ daß die einhauptide Herrschafft über das freye Rom mit ihm anfienge. Kayser August hätte Rom unverdankbare Wolthaten erwiesen/ aber diß wäre die größte/ daß seine Liebe frembdes seinem Geblüte vorgezogen/ und den Tiberius zum Sohne angenommen hätte/ nur daß er dem Vaterlande einen guten Fürsten gäbe. Denn von Fürsten geböhren werden/ wäre ein blosser Zufall/ und schlugen ihrer nicht wenig aus der Art; die Wahl aber hätte das Vor-Recht den besten im ganzen Reiche zu erkiesen. Also würde niemand als ein böser ein ander Haupt wün-

schen/ weniger vorschlagen können. Hierauf hätten sich Livia und Tiberius an der Pforte sehen/ und zugleich iedem von der Leibwache drehhundert güldene Münzen austheilen lassen. Weil die Hauptleute nun auf unverwendetem Fuße den Tiberius als ihr neues Haupt gegrüßet/ hätte jemand unter der Leibwache/ denen allen die Thränen häufig aus den Augen geflossen/ den Sinn/ weniger das Herze gehabt sich nach einem andern Herrn umzusehen. Nachgehends wäre die eingebalsamte Leiche des Kayfers auf einem prächtigen Ehrenbette mit einem weissen Goldstücke angethan in einem purpurnen Mantel liegende und mit Lorbern gekrängt/ mit Blumen und Delblättern bestreut/ von vierzigen aus der Leibwache aus dem Hause auf offentlichen Platz getragen und iederman gewiesen worden. Eben diesen Tag wäre der Hauptmann/ welcher auf Planasia vom Kayser August wäre bestelt gewest auf den jungen Agrippa acht zu haben/ nach Nola ankommen/ und hätte dem Tiberius in Anwesenheit des Salustius Crispus und anderer Römer gemeldet: Agrippa wäre todt/ und also sein Befehl vollzogen. Tiberius aber hätte dem Hauptmanne ernsthaft geantwortet: Er hätte ihm nichts befohle/ sondern er würde seines Ebuns halber dem Rathe Rechenschaft zu geben haben. Salustius/ welcher die Hand mit in diesem Morde gehabt/ und mit in das peinliche Gerichte eingeflochten zu werden besorgt hätte/ wäre hierüber erblasset/ und wie ihn des Kayfers freygelassener Polybius verständig/ voller Bestürzung zu Livien kömen/ und ihr gesagt: So würde Tiberius nicht lange Kayser seyn/ wenn er die Heimlichkeiten seines Hauses/ die Rathschläge seiner Freunde/ die Dienste der Kriegsleute offenbahren/ und alles an Rath zu Rom verweisen wolte. Hierdurch enteufferte er sich der Gewalt eines Fürsten/ welcher Grund kein ander wäre/ als daß einer alles anordnete. Folgende Tage wäre von Neapolis und andern Orten ein so grosser Zulauff des Volckes gewest/ daß sie in Nola bey der Leiche des Kayfers einander zum Theil erdrückt hätten. Niemand aber wäre dahin kommen/ der ihm nicht ein reichliches Thränen-Offer gezinset hätte. Denn wie es eine seltsame Glückseligkeit wäre unter einem guten Fürsten zu leben/ also langten aller Welt Thränen nicht zu desselben Verlust auskommentlich zu beweinen.

Ende des fünfften Buchs des andern Theils.

Des